3 1761 07312987 6

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/praktischeshandb00pl

Practisches Handbuch

zur

statarischen und kursorischen Lectüre

der

teutschen Klassiker,

für Lehrer und Erzieher,

von

Karl Heinrich Ludwig Pölitz.

Erster Theil,

welcher den Elementarkursus enthält.

Leipzig,

im Schwickertschen Verlage,

1804.

Imago animi, sermo est. Qualis vir, talis oratio.

SENECA.

Des

Churfürstlich Sächsischen Kirchenraths und Ober-consistoriums zu Dresden,

Herren

Präsidenten, Räthen und Assessoren,

Hochgebohren,

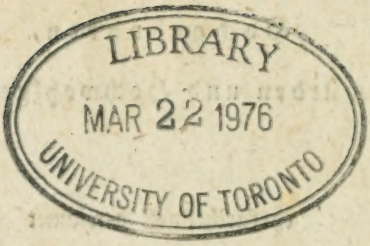
Hochwürden und Hochwohlgebohren,

ehrfurchtsvoll gewidmet

von

dem Verfasser.

PT
45
P6
V. 1



Vorrede.

Die lebenden Sprachen folgen den Veränderungen des wechselnden Geschmacks, und jedes spätere Zeitalter macht seine Ausstellungen an den Producten der Schriftsteller aus den vorhergehenden Perioden. Mit ungleich größeren Schwierigkeiten, als es bei den Klassikern des Alterthums der Fall ist, die in dem Heiligthume erloschener Sprachen aufbewahret, und keinem Wechsel der Formen mehr unterworfen sind, ist das Geschäft verbunden, die Klassiker unsrer Nation für pädagogische Zwecke zu bearbeiten. Nur diese Schwierigkeiten machen es erklärbar, warum bis itzt kein Versuch in dieser Art geschehen ist.

Und doch mußte einmal der erste Versuch geschehen. — Unsre Sprache steht itzt auf einer Stufe der Ausbildung und Reife, daß sie getrost die Vergleichung mit den Sprachen des Alterthums und der gleichzeitigen kultivirten Völker bestehen kann. Sie hat an Reichthum, Wohlklang, Fülle und Kraft gewonnen; sie hat Schriftsteller in ihrer Mitte gehabt, und besitzt deren noch, welche, wenn anders die Klassicität auf der innigsten Verbindung der Korrectheit und Schönheit der stylistischen Form beruht,* den ehrenvollen Namen klassischer Schriftsteller mit vollem Rechte verdienen. Sie hat Mei-

* Ueber alles, was die hieher gehörenden philosophischen Grundsätze des teutschen Styls betrifft, muß ich jeden, der mich nicht ungerecht beurtheilen, oder der dieses Buch beim Unterrichte zweckmäßig gebrauchen will, auf meine allgemeine teutsche Sprachkunde, logisch und ästhetisch begründet, Leipzig 1804 bei Schwickert, verweisen, weil die Auseinandersetzung dieser theoretischen Untersuchungen zu weit von der Bestimmung dieser Vorrede abliegen würde.

sterwerke in allen Gattungen und Formen des prosaischen, poetischen und rhetorischen Styls; sie kann Schriftsteller aufführen, welche practisch die schwere Aufgabe gelöset haben, den Charakter der drei Schreibarten, der niedern, mittlern und höhern, in allen diesen stylistischen Formen festzuhalten, ja sie übertrifft in der Bearbeitung einiger dieser Formen alle Sprachen des Alterthums und alle Sprachen der gleichzeitigen Völker.

Ob nun gleich schon in dem Zeitalter der Minnesänger, der Bibelübersetzung und der schlesischen Dichter viel für den freiern Anbau der teutschen Sprache geschehen war; so begann doch ihre höhere Blüthe erst seit dem Jahre 1740. Damals traten mehrere der gebildetesten und geschmackvollsten Männer gemeinschaftlich in Teutschland und in der Schweiz auf, und gaben unsrer Sprache eine vollkommnere Gestalt. Doch selbst dieser ersten Periode des geläuterten Geschmacks unter den Teutschen, die ohngefähr bis ins siebente Decennium des vorigen Jahrhunderts reichet, folgte eine zweite, wo der Geschmack noch gereinigter, die Sprache noch mehr ihrer vorigen Fesseln entbunden erschien, und sich in einem frischen, höhern Leben zeigte. Itzt scheint sie wieder an dem Eingange einer neuen und dritten Periode zu stehen; denn wenn in einer Sprache einmal die ersten Hindernisse, die ihren freiern Anbau und ihren höhern Aufflug erschwerten, besiegt sind, schreitet sie zu ihrer Reife mit schnellen Schritten fort. *

Nur, wenn man solche allgemein bestimmte Perioden festhält, kann man, ohne gegen die frühern Klassiker ungerecht zu seyn, demohngeachtet den Schriftstellern, die einem

* Ueber das goldene Zeitalter der teutschen Sprache und über die Klassiker, welche in jede Periode der fortschreitenden Ausbildung derselben gehören, wird sich die Einleitung zum dritten Theile dieses Werkes ausführlich erklären. In diesem ersten und in dem zweiten Theile ist das hieher Gehörende in den Einleitungen zu den einzelnen Fragmenten beigebracht.

spätern Zeitalter angehören, den Vorzug vor denselben zugestehen, und auch die Gründe angeben, auf welchen die Vorzüge des modernen Geschmacks vor dem frühern beruhen.

Was nun die Bearbeitung der Klassiker für den vorgezeichneten pädagogischen Zweck betrifft; so war es mein Plan, in dem ersten und zweiten Theile, welche den Elementar- und den mittlern Kursus der statarischen und kursorischen Lectüre teutscher Klassiker enthalten (und die zunächst auf Schulen für Tertia und Sekunda bestimmt sind), die größte Mannigfaltigkeit der Schriftsteller und der stylistischen Formen festzuhalten. Der Jüngling muß zuerst die Klassiker seines Vaterlandes so gut kennen lernen, wie er die griechischen und römischen kennen muß, wenn er auch nicht alle wörtlich gelesen hat; und so wie er bei den letztern erfährt, welche aus aurea oder argentea aetate sind, so muß er bei den teutschen Klassikern, durch die in den Einleitungen mitgetheilten literarischen Notizen, auf die Periode hingeführt werden, welcher sie zugehören, um darnach ihre stylistische Eigenthümlichkeit zu bestimmen. Nach meinen pädagogischen Erfahrungen wird durch jene Mannigfaltigkeit der Geschmack geweckt und berichtigt; er übt sich an verschiedenartigen Formen so vielseitig als möglich, und entgeht dadurch dem Verderben aller intellectuellen Bildung: der Einseitigkeit des Urtheils und dem Mechanismus in der Behandlung des Stoffes. Nur erst, wenn durch jene Mannigfaltigkeit der Geist vielseitig geübt, geweckt und beschäftigt worden ist, kann der Geschmack einige Sicherheit bekommen, bis er sich endlich, doch nach der Individualität eines jeden bessern Kopfes, ganz bestimmt fixirt.

Indem ich mich aber bei diesem Handbuche nur auf die Schriften der Klassiker beschränkte, erschwerte ich mir selbst das Geschäft. Es ist mühsam und undankbar, mit trefflichen Schriftstellern, sie mögen noch leben, oder

bereits verstorben seyn, über kleine grammatische oder ästhetische Fehler abzurechnen; man kommt dabei so leicht in die Verlegenheit, mit seinen subjectiven Urtheilen bei Andern zu verstoßen, die jene Mängel und Flecken nicht anerkennen, oder sie, nach ihrer Meinung, vielleicht gar für stilistische Schönheiten erklären, und in die Gefahr, als Mikrolog verschrieen zu werden.

Es bekommen ferner durch solche Nachweisungen die Noten unter dem Texte eine gewisse Monotonie, der sie aber nicht entgehen können, wenn man nicht alles und unbedingt loben will. Doch bin ich mir bewußt, mit vieler Vorsicht, mit Achtung gegen die aufgeführten Schriftsteller, und zunächst mit beständiger Rücksicht auf die Bedürfnisse angehender studierender Jünglinge, die aber doch bereits einen Kursus der teutschen Sprachlehre gemacht, und sich durch practische stylistische Uebungen gebildet haben müssen, die Fragmente ausgewählt, und darin die möglichste Abwechslung festgehalten zu haben. Wie schwer und mühsam dies sey; wie oft man ein schon gewähltes Fragment nur wegen einzelner Ausdrücke, die zu viel wissenschaftliche Vorkenntnisse voraussetzen, oder wegen der Anhänglichkeit des Verfassers an einer herrschenden philosophischen Schule, oder wegen der lokalen Beziehungen, die darin vorkommen, oder weil man aus derselben stylistischen Form schon mehrere aufgenommen hat, oder wegen seiner unverhältnißmäßigen Länge, verwirft, ist mir schon dadurch fühlbar geworden, daß wir noch keine ganz zweckmäßige Chrestomathie aus teutschen Schriftstellern besitzen, so groß auch übrigens die Zahl der bereits erschienenen ist. — Für die Einleitung zu jedem Fragmente habe ich oft mühsam die literarischen Data zusammen suchen müssen, die mir hieher zu gehören schienen, wenn anders bei der Lectüre schon in dem angehenden studirenden Jünglinge der Sinn für Literatur geweckt werden soll, der unter uns immer mehr zu erlöschen scheint. Dabei enthalten diese Einleitungen mein subjectives freimüthiges und unpartheiisches, aber gewiß mit Bescheidenheit aus-

gedrücktes Urtheil über den Verfasser, von dem das Fragment entlehnt ist, und über den literarischen und stylistischen Gehalt seiner Producte. — Die Noten unter dem Texte sollten nicht blos die Bestimmung haben, grammatische, ästhetische, historische und archäologische Bemerkungen beizubringen; sie sollten auch auf die logische Ordnung des Ganzen, und auf die Haltung derselben aufmerksam machen, den Styl nach der gewählten Schreibart bezeichnen, nach der Durchführung derselben prüfen, und die Verstoße dagegen andeuten; besonders aber dem Lehrer die Veranlassung geben, die im Fragmente enthaltenen Begriffe und Sätze, unter andern Ausdrücken, entweder selbst darzustellen, oder die Zöglinge den Versuch einer solchen Darstellung machen zu lassen. Nur dadurch bildet sich die Gewandtheit im Style, oder die Fertigkeit, einen Gegenstand von mehrern Seiten zu betrachten, und auf verschiedene Weise darzustellen.

Was die statarische und kursorische Lectüre betrifft; so hoffe ich, daß alle bessere Pädagogen mit mir über die nöthige Abwechslung zwischen beiden bei der Lectüre der Klassiker einverstanden sind. Freilich darüber dürften die Meinungen mehr getheilt seyn, welche Schriftsteller unter den Teutschen sich mehr zu dieser, oder zu jener Behandlungsart eignen? — Mein Plan dabei war, daß alle diejenigen Fragmente statarisch behandelt würden, welche entweder der Wichtigkeit des Stoffes, oder der mit der Intrepretation des Fragments verbundenen Schwierigkeiten, oder der in denselben vorliegenden Schönheiten, oder auch der in denselben aufzusuchenden und zu rügenden grammatischen, stylistischen und ästhetischen Mängel wegen, eine sorgfältige Entwickelung verdienten; diejenigen aber sich zur kursorischen Lectüre eigneten, wo die Gedankenfolge leicht zu übersehen, die Schwierigkeiten beim Interpretiren bald zu heben, und der Mängel nicht zu viele zu finden waren. Nach diesem Gesichtspuncte mußten also theils sehr vollkommene, theils auch die verhältnißmäßig unvollkommensten

ſtatariſch behandelt werden; die erſtern, damit, durch Entwickelung des logiſchen Sinnes und der äſthetiſchen Vollendung der Form, der Zögling ſeinen Geſchmack bilde, und ſeinem eignen Style Reife gebe; die letztern, damit er nicht die einzelnen Unvollkommenheiten überſehe, ſondern alles, was er lieſet, mit Prüfung und Kritik leſen lerne.

Von dieſer Seite betrachtet, muß, nach dem allgemeinen und nothwendigen Bande, das zwiſchen allen Sprachwiſſenſchaften ſtatt findet, auch von dieſer Lectüre teutſcher Klaſſiker mancher Nutzen auf das Studium der alten Sprachen, und wieder der ſichere und geübte Blick in dem Interpretiren der Klaſſiker des Alterthums auf die geſchmackvolle Beurtheilung der teutſchen Schriftſteller übergehen; und dieſer friedliche Verkehr zwiſchen den alten Sprachen und der Mutterſprache, deren Ausbildung wir doch wahrlich in jedem Zweige der bürgerlichen Geſchäfte, auf der Kanzel, im Schul- und akademiſchen Unterrichte, vor Gericht und bei allen unſern literäriſchen Arbeiten bedürfen, würde unſern gelehrten Schulen gewiß ſehr wohlthätig werden, was der ehrwürdige Scheller ſchon im Jahre 1772 in ſeinen Gedanken von den Eigenſchaften der teutſchen Schreibart ſehr nachdrücklich zeigte, ein Buch, das ſehr vielen Philologen der neuern Zeit unbekannt ſeyn möchte.

Ich führe deshalb einige Stellen aus dieſer Schrift eines Mannes an, der vielleicht am erſten dazu geeignet ſeyn dürfte, diejenigen Schulmänner unſers Zeitalters mit der ſtatariſchen und kurſoriſchen Lectüre der teutſchen Klaſſiker auszuſöhnen, welche dies vielleicht als eine Profanation ihrer Auditorien anſehen dürften. Er ſagt S. 246 ff. „Wir Teutſche ſollten den Genius unſrer Sprache zeitig kennen lernen; aber die Teutſchen lernen ſelten viel Teutſch, und die Gelehrten lernen gemeiniglich mehr Latein, Griechiſch, Hebräiſch, Syriſch, Franzöſiſch ꝛc. als Teutſch, und ſind ſtolz darauf; gleich als wenn es eine Ehre wäre, in Amerika bekannter zu ſeyn, als in Teutſchland, und andrer

Leute Häuser besser zu kennen, als sein eigenes. — Seine Sprache recht verstehen, heiße ich, weise seyn. Denn die Rede ist die Dolmetscherin der Seele; sie ist der Abdruck und Kopie des Denkens. Leute, die schlecht, unordentlich und seicht reden, beweisen eine ähnliche Gestalt ihrer Gedanken; ihre ungeformte Rede beweiset, daß ihre Seele ungeformt sey. — Daher sollten unsre Kinder zeitig, d. i. von den ersten Jahren an, zu gründlicher Erlernung der teutschen Sprache gewöhnt werden. Das hieße: ihren Verstand schärfen, und sie denken lehren. — In den obern Klassen der Schulen müssen junge Leute gute teutsche Schriften lesen, es geschehe nun zu Hause, oder, wie ich für nöthig halte, auch in der Schule, damit sie das Tropische, Rhetorische ꝛc. finden, und das Schöne und Erhabene zeitig fühlen, von dem Blendenden, oder Schlechten, oder Kriechenden unterscheiden lernen, und es hernach in den lateinischen und griechischen Schriften desto leichter wahrnehmen können. Hier werden mir von Einigen, die der teutschen Sprache nicht günstig sind (vielleicht, weil sie jede Magd spricht: aber die griechischen und lateinischen Mägde sprachen auch griechisch und lateinisch) folgende Einwürfe gemacht werden:

1) Wie? einen teutschen Schriftsteller lesen? und sogar in der Schule? — publice? — Teutsch lernt man ja von selbst. — Antwort: Die Erfahrung lehrt, daß es nicht wahr sey. Man müßte denn teutsch lallen, für teutsch reden halten. Ich kenne Gelehrte, die nicht acht teutsche Worte in einem tüchtigen Zusammenhange reden können, und ihre Wörter sind gemeiniglich Küchen- und pöbelhafte Wörter. Gott vergebe es ihnen, wenn sie glauben (und sie glauben es gewiß), daß sie gut Teutsch sprächen.

2) Wozu soll man die teutschen Schriften lesen? Denn gesetzt, die Teutschen schreiben auch so schön; so haben sie es doch aus den alten Römern und Griechen

genommen, — das sind die Quellen, und man muß ex fontibus schöpfen. — Antwort: Ich räume ein, daß die Teutschen ihre Schönheiten aus den alten Griechen und Römern geschöpft haben. Allein, man bedenke Folgendes: a) Man muß Niemanden eher schöpfen lassen, als bis er die Kräfte dazu hat. Man muß nach seinen Kräften nicht junge Leute beurtheilen. b) Vom Leichtern fängt man an. Man lernt in Teutschland eher teutsch reden, als man lateinisch sprechen kann. Warum soll ich nicht eher schönes Teutsch, als schönes Latein verstehen und reden. Die Schönheiten sind uns Teutschen viel leichter in der teutschen, als lateinischen Sprache, die wir ja später lernen. c) Ich verdränge dadurch nicht die Bekanntschaft mit den Quellen selbst, sondern erleichtere sie vielmehr, und rathe allen jungen Leuten, mit den Schönheiten in den teutschen Büchern nicht zufrieden zu seyn, sondern sie in den Denkmälern Griechenlands und Latiens selbst aufzusuchen, und eine Vergleichung unter einander anzustellen. Dies ist der sichere und gebahnte Weg zur Gründlichkeit, aber auch zur Weisheit. Und die Aufsuchung der Schönheiten in den lateinischen und griechischen Schriftstellern ist dem, der sie im Teutschen kennt, ungemein leicht, wenn er nur die Anfangsgründe jener Sprachen inne hat. Wer im Teutschen die Tropen und Figuren weiß; der weiß sie auch im Lateinischen und Griechischen. Wer im Teutschen die Schönheit eines Gedichts versteht; der versteht sie auch sogleich im Lateinischen, Griechischen, ja Französischen, Englischen ꝛc., wenn er nur die Sprache inne hat." —

Und in der Vorrede sagt er S. IV: „Ich sehe die Vernachläßigung unsrer Muttersprache als eine betrübte Sache an, und halte sie für einen Beweis, daß bei uns noch nicht die so gerühmten aufgeklärten Zeiten seyn müssen, ob ich sie gleich bald hoffe. — Wer deutlich und

schön denkt, schreibt auch deutlich und schön. Und sollte man das nicht im Teutschen und Lateinischen zugleich können? O ja; nur ist es mühsam: und es gehört dazu Uebung in beiden. Und wie viele Vortheile könnte die genaue Kenntniß der teutschen Sprache der Philologie verschaffen, wenn man sie nicht durch einen gelehrten Umweg, als auf einem kürzern Wege erlernen wollte." — So weit Scheller.

Da die bestimmte Bogenzahl dieses ersten Theils mich verhinderte, noch mehrere teutsche Klassiker in denselben aufzunehmen; so wird man im zweiten Theile dieselben nicht vergeblich suchen, da schon hier 64 verschiedene Schriftsteller benutzt worden sind, wodurch dieses Handbuch allerdings Vorzüge vor meinem ersten Versuche in dieser Art behauptet, der vor 4 Jahren erschien, und der als zweiter Theil zu meinem Systeme des teutschen Styls gehört. —

Der dritte Theil dieses Werkes, oder der eigentliche höhere Kursus wird in 4 Abtheilungen zerfallen, die in 4 einzelnen Bänden erscheinen, und, nach einer festbestimmten Theorie des Styls, die dort aufzunehmenden Fragmente, unter die prosaischen und poetischen Haupt- und Untergattungen classificirt, jedesmal in Beziehung auf den im Eingange angegebenen Charakter dieser Gattungen enthalten werden.

Um den Zöglingen, gleichsam wie bei einer Handausgabe der Klassiker, den Ankauf dieses Werkes zu erleichtern, hat der Verleger die Fragmente, die in diesem Handbuche interpretirt sind, besonders abdrucken lassen, damit sich die Zöglinge dieselben, um einen wohlfeilen Preis, selbst anschaffen, und in den Lectionen bei sich haben können. —

Es sollte mich freuen, wenn diese Schrift, welche Humanität befördern soll, und gewiß nicht ohne Humanität gegen Andre geschrieben, so wie der erste größere Versuch in dieser Art ist, in diesem Geiste beurtheilt, und nicht mit

Machtsprüchen darüber abgeurtheilt, oder ihr Verfasser leidenschaftlich angefeindet würde. Lernen will ich aus jeder Recension; besonders in Hinsicht auf die Methode der Darstellung, die, nach meiner Ueberzeugung, oft mehr Werth hat, als das, was dargestellt wird. So wie ich aber übrigens weiß, daß ich für meine Ansichten nur Eine Stimme im Publikum habe; eben so nehme ich auch jede öffentliche Kritik immer nur für das Urtheil Einer Person, die in Sachen der Kritik und des Geschmacks so wenig untrüglich ist, als ich.

Leipzig, den 27. März 1804.

Pölitz.

Inhalt.

			Seite
1.	An die Freude.	Schiller.	Statarisch. 1
2.	Die fliehende Zeit.	F. V. Reinhard.	Statarisch. 9
3.	Morgengedanken.	Haller.	Kursorisch. 14
4.	Eintheilung der Gelehrten.	Garve.	Statarisch. 17
5.	Die Abenteuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel.	Langbein.	Kursorisch. 21
6.	Wie sich der Begriff von Gottheiten in der menschlichen Seele in den frühesten Zeiten gebildet habe.	Wieland.	Statarisch. 27
7.	Trost des ewigen Lebens.	Gellert.	Statarisch. 34
8.	Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen.	Jean Paul F. Richter.	Kursorisch. 38
9.	Gesellschaftslied.	Kotzebue.	Statarisch. 41
10.	Die seltsamen Menschen.	Lichtwer.	Kursorisch. 43
11.	Das Johanniswürmchen.	Pfeffel.	Statarisch. 45
12.	Die zwei Hunde.	Pfeffel.	Kursorisch. 46
13.	Frühzeitige Inoculation des Alters.	Hufeland.	Statarisch. 48
14.	Allgemeine Bemerkungen und Vorschriften über den Umgang mit Menschen.	Knigge.	Statarisch. 52
15.	Aus einer poetischen Epistel an Rosalia.	Tiedge.	Statarisch. 57
16.	Ueber Griechenlands früheste Kultur.	Herder.	Kursorisch. 61

			Seit
17. Volkslied auf den Tod des Kaisers Leopold 2.	Heydenreich.	Kursorisch.	67
18. Fortsetzung des 14ten Fragments.	Knigge.	Statarisch.	73
19. Mirza.	Schlosser.	Kursorisch.	78
20. Elegie, in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.	Matthison.	Statarisch.	82
21. Gott ist die Liebe.	Zollikofer.	Kursorisch.	90
22. Lied.	Mahlmann.	Statarisch.	98
23. Bewußtseyn innerer Würde.	F. V. Reinhard.	Statarisch.	99
24. Der Strauß.	Lessing.	Kursorisch.	104
25. Die junge Schwalbe.	Lessing.	Kursorisch.	105
26. Freundschaftsbund.	Voß.	Statarisch.	105
27. Was folgt daraus, wenn Gott die Liebe ist?	Zollikofer.	Kursorisch.	110
28. Lied.	J. A. Cramer.	Statarisch.	116
29. Wichtigkeit der Untersuchung: ob ein Gott sey?	Jerusalem.	Statarisch.	121
30. Ermunterung.	Salis.	Kursorisch.	135
31. Ein Brief.	Lessing.	Kursorisch.	138
32. An die Hoffnung.	Bürger.	Statarisch.	145
33. Entlassungsrede.	Fr. Gedicke.	Kursorisch.	153
34. Das Grab des Heilandes.	Herder.	Statarisch.	157
35. Fragment aus dem Amyntor.	Eberhard.	Kursorisch.	165
36. Die Freundschaft.	Gotter.	Kursorisch.	17
37. Der Dorfkirchhof.	Gotter (und Rosegarten.)	Statarisch.	170
38. Glaube an die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes.	Jakob.	Statarisch.	19
39. An die Empfindung.	Bindemann.	Statarisch.	19
40. Der moralische Sinn.	Eberhard.	Statarisch.	20
41. Sic bibitur.	E. M. Arndt.	Kursorisch.	21
42. Der Frühling.	Bonstetten.	Kursorisch.	21
43. Der Blumenstrauß.	Bonstetten.	Kursorisch.	22
44. Lebewohl an die Jugend.	Herdenreich.	Statarisch.	22
45. Der Genuß.	Gotter.	Kursorisch.	22

			Seite
46. Ueber die Art, wie man studiren muß.	J. G. Müller.	Statarisch.	231
47. Der Aufschub.	C. F. Weiße.	Kursorisch.	240
48. Die Worte des Glaubens.	Schiller.	Statarisch.	242
49. Von den Fehlern der Studirenden bei der Erlernung der Wissenschaften.	Gellert.	Statarisch.	246
50. Hymne.	E. v. Kleist.	Kursorisch.	258
51. Hymne an die Sonne.	F. L. v. Stollberg.	Kursorisch.	262
52. Von der Güte des Herzens und dem Wohlwollen.	Abbt.	Statarisch.	266
53. Die Ruhe.	Cronegk.	Kursorisch.	271
54. Ueber das Universum.	Mendelssohn.	Kursorisch.	277
55. Psalm.	Klopstock.	Statarisch.	284
56. Dem Erlöser.	Klopstock.	Statarisch.	287
57. Schreiben von vernünftiger Erlernung der Sprachen und Wissenschaften auf Schulen.	Rabener.	Kursorisch.	291
58. Lebenspflichten.	Hölty.	Kursorisch.	301
59. Das Lob Gottes wegen seiner Vorsorge für die Wissenschaften.	Spalding.	Kursorisch.	303
60. Der Abend.	F. W. Zachariä.	Kursorisch.	313
61. Die Kunst, sein Leben zu genießen.	Marezoll.	Statarisch.	323
62. Der Gewitterabend.	Rosegarten.	Statarisch.	331
63. Das Manuscript.	J. G. Jacobi.	Kursorisch.	335
64. An die Teutschen.	Uz.	Statarisch.	343
65. Blick ins Universum.	J. J. Engel.	Kursorisch.	348
66. Die Glückseligkeit.	Hagedorn.	Statarisch.	351
67. Mirtil.	Geßner.	Kursorisch.	358
68. Der Weise und der Narr.	v. Nicolay.	Kursorisch.	360
69. Charakter der Teutschen und ihres Landes.	Joh. Müller.	Statarisch.	363
70. Das Greisesalter.	Boomer.	Statarisch.	366

			Seite
71. Der Mensch soll vollkommen werden.	Lavater.	Kursorisch.	370
72. Der Frühling.	Alxinger.	Kursorisch.	374
73. Uebermaas im Genusse.	Bronner.	Kursorisch.	376
74. Die Oberstelle.	Göckingk.	Kursorisch.	378
75. Von der Freundschaft.	Matth. Claudius.	Statarisch.	381
76. Gebet eines Vaters am Vermählungstage seiner geliebten Tochter.	Thümmel.	Kursorisch.	385
77. Werth des Unglücks.	Dusch.	Statarisch.	388
78. An Gott.	Blum.	Kursorisch.	392
79. Sind Kultur und Luxus den Völkern wohlthätig?	Sturz.	Kursorisch.	395
80. Abschied vom Leser.	Schiller.	Kursorisch.	399

1.

An die Freude

von Schiller.

Dieses Gedicht ist allgemein bekannt, und doch gewiß von Jünglingen noch wenig analysirt und interpretirt worden. Der Dichter nannte es ehemals: Lied an die Freude; jetzt ist diese Bezeichnung der poetischen Form mit Recht hinweggefallen. Ob es gleich zur lyrischen Form gehört; so trägt es doch keinesweges den Charakter des Liedes, sondern mehr der Ode, und dennoch verstößt wieder die ganze Tendenz eines Rundgesanges beim Weine gegen den Charakter der Ode. — Ueber die Stelle, wohin das Gedicht der poetischen Untergattung nach gehört, darf man daher nicht streiten, sondern nur angeben, daß es zur lyrischen Form gerechnet werden müsse. —

Es versammlet sich eine Gesellschaft, so denkt es der Dichter, um sich zu freuen. Einer oder einige von derselben führen das Wort, und schildern die Herrschaft der Freude im Universum, wie sie, die von den Göttern stammt, durch alle Zustände der lebendigen und vernünftigen Wesen hindurchgehe, und alles beselige. Der Chor, der nach jeder Strophe einfällt, ergreift gewöhnlich den letzten Gedanken, und hält ihn in einer gedrängten Darstellung, im Tone der höhern Freude, die alle ergriffen hat, fest. —

Dieses Gedicht ist mehrmals gedruckt worden. Daher die verschiedenen Lesarten in demselben. Die letzte befindet sich in dem Abdrucke desselben in Schillers Gedichten, Th. 2, S. 121 ff. (Leipzig 1803); nicht immer aber habe ich dieselbe in den Text aufnehmen können, wo die vorigen Lesarten Vorzüge zu haben schienen.

Stanzarisch.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Göttliche[1], dein Heiligthum.

1 Göttliche ist die ältere Lesart; die neuere ist: himmlische.

Deine Zauber binden wieder,
Was der Mode Schwert [2] getheilt,
Bettler werden Fürstenbrüder [3],
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt! [4]
Brüder — überm [5] Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen [6],
Eines Freundes Freund zu seyn,

Jene scheint mir aber den Ursprung und die Abstammung der Freude von den Göttern selbst, nach der Anrede an dieselben in der ersten Zeile, — schöner Götterfunken — mehr zu entsprechen. Die Freude, personificirt gedacht, wird von dem, der die Gedankenreihe des Chors durch seine Schilderung leitet, angeredet. Die Vereinigten kommen ins Heiligthum der Freude; sie schließen einen gesellschaftlichen Kreis, der blos der gegenseitigen Freude bestimmt ist.

2 Der Mode Schwert ist ältere Lesart; die neuere ist: was die Mode streng getheilt. Auf jeden Fall ist das letztere matter gesagt, da ohnehin Mode hier für Convenienz, nach dem Vorhergehenden und darauf Folgenden, steht. Der Dichter sagt: die Freude stellt die natürliche Gleichheit der Menschheit wieder her, welche die Formen der Convenienz vernichtet haben.

3 Aus diesem Gesichtspuncte ist auch die alte Lesart: Bettler werden Fürstenbrüder, vorgezogen worden, statt der neuen: alle Menschen werden Brüder; denn warum sollten Bettler und Fürsten sich nicht wenigstens einmal in den Augenblicken der Freude gleich seyn dürfen?

4 Kuß der ganzen Welt — vielleicht ein zu stark aufgetragenes Bild, das den Gedanken ausdrückt: Sobald wir uns freuen, lieben wir alle Menschen.

5 Uberm — ist eine Härte gegen die Sprache, welche durch die Vortrefflichkeit der Gedanken nicht gerechtfertigt wird.

6 Sprachrichtig müßte es heißen: gelungen ist; der Dichter darf nur selten sich solche Verkürzungen erlauben, da besonders das Beispiel trefflicher Dichter so verführerisch ist, und sich Fehler leichter nachahmen lassen, als Vorzüge, hauptsächlich wenn man sich bei Sprachfehlern auf Auctoritäten beruft.

Wer ein holdes Weib errungen[7],
Mische seine Jubel ein.
Ja — wer auch nur Eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund![8]

Chor.

Was den großen Ring[9] bewohnet
Huldige der Sympathie![10]
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte[11] thronet.

Freude trinken alle Wesen,
An den Brüsten[12] der Natur,
Alle Guten, alle Bösen[13]
Folgen ihrer Rosenspur.[14]

7 Müßte eigentlich heißen: errungen hat.

8 Der Gedanke ist: An unsrer Freude nehme Antheil, wer in der Freundschaft (dem großen Wagestücke — Wurf) und in der Ehe glücklich ist; ja wer auch nur eines einzigen, ihn liebenden Wesens sich versichert hat. — Wem es aber nicht so wohl geworden ist, wer von niemand geliebt wird, der trenne sich von unserm Bunde mit Thränen, er gehört nicht zu uns; unser Verein, der Freude gewidmet, ist auf Liebe gegründet.

9 Der große Ring — die Erde.

10 Sympathie steht für Liebe, gegenseitige edle Anhänglichkeit; das innere unsichtbare Band des Gefühls, das die bessern Menschen umschlingt.

11 Diese Liebe zwischen guten Menschen führet sie aufwärts zu dem, den sie zwar nicht kennen, der aber alle edle Gefühle in den Menschen begründete, und sie dadurch an sich selbst knüpfte.

12 Brüste der Natur. Nicht edel genug. Es hätte sollen bey der neuen Ausgabe unterdrückt werden.

13 Es ist zwar grammatisch richtig, zu sagen: die Guten, die Bösen; aber nach derselben Grammatik muß es auch heißen: alle Gute, alle Böse — z. B. alle Böse vereinigten sich zu seinem Untergange.

14 Der Sinn ist: Die Freude ist allgemeines Bedürfniß für Alle. Die guten und bösen Menschen suchen sie gleich stark; — nur freilich auf verschiedenen Wegen.

Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod,
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott. [15]

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest Du den Schöpfer, Welt? [16]
Such' ihn überm Sternenzelt,
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt [17] die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt. [18]

15 Wir, die wir hier versammlet sind, suchen sie in Kuß und Wein, in treuer freundschaftlicher Verbindung. — geprüft im Tod — d. i. der Freund, der im Tode geprüft wird, entweder: der bis an den Tod bei uns aushält, oder: der den Tod für uns zu erleiden im Stande ist. — Der Gedanke ist dunkel und etwas hart ausgedrückt. — Jedes Geschöpf aber, das dem Universum angehört, fährt der Dichter fort, freuet sich nach seiner Art. Der Wurm (Wurm stehet für Thiere überhaupt) durch Wollust; der Cherub (sonst: der Seraph) durch den Anblick des höchsten Wesens. Wir durch Liebe, Wein und Freundschaft.

16 Diese beiden Zeilen sind die neue Lesart, welche Vorzüge vor der alten:

Werft euch nieder, Millionen,
Deinem Schöpfer jauchze, Welt;

hat. Ahnet ihr, sagt der Dichter, ihr vernünftigen Wesen den Schöpfer in der Freude, die ihr genießet; o so suchet ihn, der nicht innerhalb der Welt, sondern über den Sternen wohnen muß.

17 Treibt — neuere Lesart; sonst: wälzt. Das Bild, welches das nun gebrauchte Wort giebt, paßt besser zu Uhr, obgleich die Weltenuhr wohl Räder haben könnte, die nicht blos getrieben, sondern gewälzt werden müßten.

18 Die Wirkungen der Freude im Universum werden geschildert

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen,
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet Brüder eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum siegen. [19]

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn. [20]
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahne wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn. [21]

Chor.

Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die beßre Welt!

— Um Freude zu verbreiten, entwickelt sich die Blume aus dem Keime; um frohe Wesen ins Daseyn zu rufen, entstehen Sonnen im Universum, und in den fernsten Puncten desselben, welche das schärfste Fernrohr nicht erreicht, herrscht sie eben so mächtig, wie auf der Erde.

19 Die große Ordnung in der Natur sey euch Menschen ein Vorbild eurer irdischen Thätigkeit. Froh gehen die Sonnen ihre Bahnen (mit Rücksicht auf eine Stelle im 19ten Psalm); so gehet auch die eurige wie Helden, die siegen wollen. — Die neue Lesart in diesem Chor hat Vorzüge vor der alten:

Wer gebahr das Weltenwunder?
Wo der Starke, der es hält?
Brüder von dem Sternenzelt
Winkt ein großer Gott herunter.

20 Der Dichter geht auf die Wirkungen der Freude in der moralischen Welt über. Die Freude empfindet der Forscher der Wahrheit, wenn er die gesuchte Wahrheit gefunden hat. Freude am Ziele erwartet der rechtschaffne Dulder, der unter tausend Kämpfen der Tugend getreu bleibt.

21 Wer zur Höhe des moralischen Glaubens gelangt ist, genießt die Freude, welche der Glaube gewährt, und jenseits des Grabes erwartet sie uns im Kreise höherer Wesen.

Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen! [22]

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ists, ihnen gleich zu seyn.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sey vergessen,
Unserm Todfeind sey verziehn!
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn. [23]

Chor.

Unser Schuldbuch sey vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet. [24]

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,

22 Deshalb duldet mit Muth, ihr unzähligen leidenden Menschen. Duldet mit dem Gedanken, daß in einer bessern Welt euch Freude erwartet (duldet für die bessre Welt). Dort wird eure Freude an den Lohn geknüpft seyn, den der große Urheber des Ganzen mit der Tugend verbindet.

23 Wir Sterblichen können uns gegenseitig Freude bewirken, — Dieses ist der Gedanke, der den Uebergang zu dieser Strophe vermittelt — aber den Göttern können wir es nicht; nur gleichen können wir denselben. Deshalb sollen die Bekümmerten und Armen an unserer Freude Theil nehmen (Gram und Armuth soll sich melden ist nicht dichterisch, sondern wahrscheinlich nur des Reims wegen da); wir wollen das Leid vergessen, das uns unsre Feinde — selbst die schlimmsten unter ihnen (Todfeind), erzeigt haben. Wir wollen verzeihen, daß sie nicht durch Thränen der Reue und durch die Folgen ihrer Handlungen abgehalten werden, an unsrer Freude Theil zu nehmen.

24 Wir wollen das Buch, wo wir die Fehler andrer gegen uns aufzeichneten, vernichten (d. i. wir wollen alles vergessen, was andere uns Leid zufügten). Die Menschen sollen mit uns ganz ausgesöhnt seyn. Denn jenseits werden wir so gerichtet werden, wie wir gerichtet haben.

Die Verzweiflung Heldenmuth [25] — —
Brüder fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreißt,
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist! [26]

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preißt,
Dieses Glas dem guten Geist,
Ueberm Sternenzelt dort oben! [27]

Festen Muth in schweren Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen —
Brüder, gält' es Gut und Blut —

25 Der Dichter kehrt wieder zu den Wirkungen der Freude im geselligen Kreise zurück. — Der Wein gibt Freude — (die Freude sprudelt in Pokalen) — Der Wein erweicht das Herz der härtesten, rohesten Menschen (Kannibalen trinken Sanftmuth darin); der Wein gibt den Trostlosen und Verzweifelnden den Muth der Helden (die Verzweiflung Heldenmuth(.

26 So erhebt euch zur Libation, nach der Sitte der Alten, die das erste und beste den Göttern opferten. — Ihm, dem guten Geiste, der uns zur Freude schuf, gehört der volle Römer, der noch schäumt. (Der Rheinwein wird aus Gläsern getrunken, welche Römer heißen).

27 Der Chor bringt die Libation dem Geiste, als ein kleines Opfer, dessen Loblied in der ganzen Natur erschallt, und den die Anbetung höherer Wesen feiert. Die stylistische Inversion im Texte hat eine grammatische Unrichtigkeit herbeigeführt. In der ersten und zweiten Zeile ist der Accusativ, in der dritten der Dativ — dem guten Geist. — Denn da der Sinn fortgehet; so können die ersten beiden Zeilen nicht als ein für sich bestehendes Ganze angesehen werden. — Der ganze Kreis legt darauf das feierliche Gelübde ab, das in den folgenden Strophen enthalten ist, welche zu dem Besten gehören, was je ein Dichter geschrieben hat.

Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut! [28]

Chor.

Schließt den heil'gen Cirkel dichter, [29]
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu seyn,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Rettung von Tyrannenketten!
Besserung dem Bösewicht!
Hoffnung auf den Todtenbetten!
Gnade auf dem Hochgericht!
Auch die Todten sollen leben!
Brüder trinkt und stimmet ein!
Allen Sündern soll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr seyn!

Chor.

Eine helle Abschiedsstunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder, einen sanften Spruch
Aus des Sternenrichters Munde! [30]

28 Das Gelübde der Verbundenen: Muth im Leiden; Unterstützung der gedrückten Unschuld; pünctliche Erfüllung des gegebenen Wortes; Wahrheit gegen Freunde und Feinde; männlicher Stolz gegen jede Unterdrückung, mit feierlicher Aufopferung von Eigenthum und Leben; Anerkennung des wahren Verdienstes, und Wirksamkeit gegen das Böse (Lügenbrut). — Ehemals waren die 5te und 6te Zeile so:

Menschlichkeit auf Königsthronen,
Harten Richtern warmes Blut.

29 O so vereinigt euch näher (dichter), und schwört bei dem Weine, den ihr dem höchsten Wesen opfert, ja bei diesem Wesen selbst, das euch und alle Welten richtet, daß ihr dieses Gelübde nie brechen wollet.

Mit dieser Strophe beschließt der Dichter, in der neuen Ausgabe, dieses treffliche Gedicht. Die folgende, in allen vorigen Ausgaben dazu gehörende Strophe, darf aber durchaus nicht fehlen, da sie das Ganze erst zu einer Einheit verbindet, und trefflich versificirt ist.

30 Soll die Herrschaft der Freude im Universum durchgeführet werden; so darf diese Strophe nicht fehlen. Nur

2.

Die fliehende Zeit

von F. V. Reinhard.[1]

Das Fragment gehört zum didactischen Style, und ist mit rhetorischer Kraft ausgearbeitet. Es ist in der mittlern Schreibart gehalten.

Statarisch.

Es ist der Mühe werth, die fliehende Zeit[2] ins Auge zu fassen.

Zeit[3] nennen wir die Bedingung, an welche die Dauer durch sie kommt Einheit und Zusammenhang ins Ganze. — Der Mensch tritt in den Tempel der Freude ein, wo selige Gleichheit alle Menschen umschlingt und die Fesseln der Convenienz aufhören. Er findet sie, das Kind der Götter, in der Umarmung des Freundes, im Kusse der Gattin; sie führt ihn durch die Genüsse der Natur hin bis zur Ahnung des Unendlichen; sie blüht ihm aus den Blumen und leuchtet ihm vom Horizonte; sie führt ihn auf die Bahn der Wahrheit und Tugend; sie lehrt ihn glauben und der großen künftigen Vergeltung entgegen sehen; sie fordert ihn auf, den Göttern ähnlich zu werden, durch Wohlthun und Verzeihen, und gibt ihm, im Becher der Freude, das schönste Opfer für ein höheres Wesen, das Gelübde für Wahrheit, Recht, Tugend und Liebe zu kämpfen. Die Kreise des Menschenlebens sind nun durchwandert; die Tyrannei fällt und weicht der Freude; der Bösewicht, dem verziehen worden ist, bessert sich; auf dem Todtenbette kommt neue Hoffnung in die Seele des Sterbenden: dem Verurtheilten wird vergeben. — Soll sie nun, die Freude, allgemein herrschen; so muß es keinen Tod in der Schöpfung geben, und die Pforten der Hölle müssen dereinst geschlossen seyn. Die große Wiederbringung aller Dinge begründet den ewigen Sieg der Freude. — Ist dies der Fall, so schließt der Ehor, so geleitet sie uns zum Sterbebette (eine helle Abschiedsstunde); so sey unser Todesschlaf süß durch sie, und so mildere sie einst den ernsten Spruch des Sterberichters. (Vergl. Der Freimüthige von Kotzebue, Jahr 1803, N. 114).

1 Aus s. Predigten v. J. 1802, Th. I, S. 6 ff.

2 Der Hauptgedanke ist: die fliehende Zeit. Es wird daher:

3 der Begriff der Zeit (aber nicht durch eine Definition, sondern durch eine Description) festgesetzt.

und Folge aller Veränderungen geknüpft ist; wir erklären sie für das, was vorausgesetzt wird, wenn uns das Daseyn eines Dinges, wenn uns alles, was mit demselben vorgeht, wenn uns sein Werden, Bestehen und Aufhören fühlbar werden soll; wir sehen uns daher selbst, mit allem was wir sind und haben, mit allem, was wir wirken und leiden, an die Zeit gebunden. Nun ist es zwar wahr, es giebt Gegenstände, für welche die Zeit **langsam** und **schonend** ist, für welche sie nie abzulaufen scheint. Wer kann die Zahl der Jahre berechnen, welche die Urgebirge der Erde, welche der Erdkreis selber, welche die Gestirne des Himmels, welche die zahllosen Sonnen und Welten, die wir durch die Räume desselben verbreitet sehen, bereits vollendet haben und künftig vollenden werden! Hier scheint die Zeit gleichsam still zu stehen, und die Natur der Ewigkeit anzunehmen. **Aber dies ist sie nicht für uns.** Wollen wir uns nicht selbst betrügen; so können wir sie in Beziehung auf uns nicht anders als **fliehend** denken [4], wir müssen gestehen, daß sie **schnell**, daß sie **unvermerkt**, daß sie **unwiederbringlich** dahin eilt und vergeht. [5]

Die Zeit eilt **schnell** dahin; die Bedingung, an welche unser Leben mit seinen Veränderungen geknüpft ist, nähert sich ihrem Ende mit einer hinreißenden Geschwindigkeit. Auf das Heer der Neugebohrnen, die ihr Daseyn in wenigen Augenblicken verhauchen; auf die Menge der Kinder, die schon im Frühlinge des Lebens wieder verblühen; auf die unzähligen Menschen, deren Dauer schon wieder zu Ende ist, noch ehe sie die Jahre der Kraft und der Reife

4 gezeigt, daß sie fliehend sey, und dies sey sie besonders für uns. Denn sogleich vorher wird der Einwurf, als sey sie langsam und schonend, im Vorbeigehen berichtigt, und gezeigt, bei welchen (sichtbaren) Gegenständen die Zeit langsam und schonend zu verfahren scheine.

5 Der Begriff der fliehenden Zeit zerfällt nun in drei untergeordnete Begriffe, welche in jenem enthalten sind:

a) sie eilt schnell;
b) unvermerkt;
c) unwiederbringlich dahin.

erreicht haben, verweise ich itzt nicht: es ist fürchterlich wahr, für den ungleich größten Theil unsers Geschlechts besteht die Zeit in einem Wechsel weniger Stunden, die sich gleichsam wetteifernd einander verdrängen und plötzlich vorüberrauschen [6]. Betrachtet die längste Dauer, die uns auf Erden zu Theil werden kann; verfolget den, der das äußerste Ziel des menschlichen Lebens erreicht, mit euern Blicken; ist sein ganzes Daseyn im Umfange der Zeiten überhaupt mehr, als eine kurze flüchtige Erscheinung; ist es von seinem Ursprunge an etwas anders, als eine Folge von Veränderungen, die mit jedem Athemzuge ihrem Ende zueilt; sind die Ursachen und Zufälle, welche diese Folgen plötzlich unterbrechen und abbrechen können, nicht unzählbar; kann von Allen, die auf Erden leben, auch nur Einer mit Gewißheit sagen, daß der nächste Augenblick noch in seiner Gewalt seyn wird; ist selbst dem, der die gewöhnliche Grenze des menschlichen Daseyns weit überschritten hat, das Leben, wenn er stirbt, etwas anders, als ein leichter Traum, der schnell vorübergeflogen ist? [7] — So viele Wünsche, die nicht erfüllt, so viele Entwürfe, die nicht ausgeführt, so viele Werke, die nicht vollendet werden; überall Gestalten,

6 Um die fliehende Zeit zu beweisen, mußte, nach seiner Angabe der untergeordneten Begriffe, welche in dem Begriffe: fliehend enthalten sind, der Redner zuerst zeigen: daß die Zeit schnell dahineile. Um dies zu beweisen, konnte er auf die durch Statistiker und Politiker entschiedene bewiesene Sterblichkeit der Neugebohrnen Rücksicht nehmen, deren furchtbare Wahrheit er, mit rednerischer Kraft, zugesteht; allein er berührt dieses Argument nur im Vorbeigehen, gleichsam, als ob es zu schwach wäre, um das zu beweisen, was bewiesen werden soll, und durch einen raschen Uebergang auf: Betrachtet die längste Dauer; gehet er erst auf seinen eigentlichen Beweis der Schnelle der Zeit ein.

7 Der Beweis liegt hauptsächlich in einer Zergliederung dessen, was man Lebensdauer nennt. Das ganze Daseyn ist nur eine flüchtige Erscheinung; vom Anfange an eine Folge von Veränderungen, die dem Ende entgegen gehen; dazu kommt die Macht der Zufälle, welche es abkürzen können; die gänzliche Unsicherheit seines Besitzes, und das Traumähnliche selbst des höchsten Lebensziels.

die sichtbar altern, überall Kräfte, die plötzlich schwinden, überall Körper, die sich ihrem Untergange nähern; und die Seufzer derer, die mit dem Tode ringen, die Thränen derer, die sich einander verlassen sollen, der große, unübersehliche Jammer, der durch das frühe Hinsterben unentbehrlicher Versorger, Geschäftsmänner und Regenten angerichtet [8] wird; alle diese Erscheinungen, was sind sie anders, als traurige, unwidersprechliche Beweise, daß die Zeit weit kürzer ist, als unsre Wünsche, daß sie uns fortreißt, ohne auf unser Sträuben, ohne auf unser Flehen und Bitten zu achten, daß sie schnell dahin eilt und vergeht.

Und bei aller dieser Geschwindigkeit doch **unvermerkt.** [9] Nichts ist leiser, als der Fußtritt der Zeit; nichts ist stiller, als der Wechsel unsrer Stunden; nichts ergießt sich so sanft, als der Strom der Augenblicke. Wir würden nichts in der Zeit unterscheiden; wir würden ihre Dauer und Größe nicht einmal schätzen können, wenn uns die **Natur** nicht zu Hülfe käme; wenn sie das gleichförmige Ganze derselben, durch den Wechsel des Tages und der Nacht, durch das Merkmal der Jahreszeiten, durch die Folge der Jahre und Jahrhunderte, nicht in bemerkbare Abschnitte theilte. Und was hat die **Kunst** erdacht, den stillen Gang der Zeit gleichsam hörbar zu machen; uns durch Stunden und Minuten zu zeigen, wie weit er vorgerückt sey; und uns Maase aller Art zu liefern, nach welchen wir ihn berechnen können. — Aber bleibt er uns bei allen diesen Mitteln, bei allen diesen Erfindungen, ihn unserm Gefühle näher zu bringen, nicht dennoch unmerklich? [10]

8 angerichtet — der Jammer wird angerichtet — scheint nicht in der mittlern Schreibart zulässig zu seyn. Jenes Wort gehört ausschließend der niedern an; in diesem Zusammenhange würde: bereitet — bewirkt stehen können.

9 Der zweite untergeordnete Begriff der fliehenden Zeit ist: daß sie unvermerkt dahineilt. Zwar macht die Natur durch ihren Wechsel der Tage und Nächte, und der Jahreszeiten; und die Kunst durch ihre Erfindungen zur Eintheilung und Berechnung der Zeit das Fliehen derselben bemerkbar; aber

10 dies alles reicht nicht hin, ihren unvermerkten Gang zu

Stunden, Tage, Jahre fliehen dahin, ohne daß wirs achten, ohne daß wir rechnen und zählen, wenn uns der Leichtsinn bethört, wenn uns die Wollust mit ihren Blendwerken umgaukelt, wenn uns die Thorheit in ihren Schlummer wiegt, wenn uns der Eigennutz zu immerwährenden Anstrengungen spornt, wenn uns der Ehrgeiz in weitaussehende Unternehmungen verwickelt. Wir tändeln und scherzen, wir sorgen und streben, wir kämpfen und ringen, wir genießen und leiden, ohne an die Zeit, die wir verlieren, auch nur zu denken; wir werden aus Kindern Jünglinge, Männer und Greise, ohne zu wissen, wie uns geschieht; und gemeiniglich sind wir am Ziele, gemeiniglich ist unsre ganze Zeit verschwunden, ohne daß wir uns ihres Hinströmens auch nur einmal ernstlich bewußt worden sind; ja oft, ohne daß wir uns desselben bewußt werden wollen, daß wir uns über die Gewalt, mit der sie uns dem Grabe entgegen führet, oft vorsätzlich täuschen; daß wir es geflissentlich vermeiden, auf ihren Gang zu achten, um den Fußtritt des Todes nicht in demselben zu hören.

Und doch eilt sie mit dieser Stille unwiederbringlich [11] dahin. Ein großer Theil unsrer Fehler läßt sich verbessern und wieder gut machen, die meisten Arten des Verlustes, welche wir leiden, lassen sich vergüten nnd sind eines Ersatzes fähig. Aber unverbesserlich, schlechterdings unverbesserlich ist der Fehler, durch welchen wir unsre Zeit verschwenden; unersetzlich, ewig unersetzlich ist der Schade, welchen wir dadurch leiden. Nein, von den Stunden, die

fesseln, und uns, im eigentlichen Sinne, Aufmerksamkeit zu geben, denn unsre Schwächen und Leidenschaften verhindern uns daran.

11 Der dritte untergeordnete Begriff der fliehenden Zeit ist: daß sie unwiederbringlich dahineilt. Selbst Thorheiten und Fehler lassen sich verbessern; nur die Zeit, welche verloren ist, ist auf immer verschwunden, denn die Bahn des Lebens läßt sich nicht noch einmal durchlaufen. (Für den Pädagogen liegt hier ein Wink, seine Zöglinge selbst den Begriff der Wichtigkeit der Zeit der Jugend für das ganze Leben finden zu lassen).

wir verträumt und vertändelt, von den Tagen, die wir ungenützt gelassen oder gemißbraucht, von den Jahren, die wir sorglos und ohne Ueberlegung durchlebt haben, kehrt nichts zurück; nicht ein Augenblick derselben kann uns wieder zu Theil werden; was einmal vorüber ist, ist ganz und auf ewig verloren; die Allmacht selbst kann es uns nicht wiedergeben. — Sie läßt sich nicht wiederholen, nicht von neuem durchlaufen, die Bahn des Lebens, wenn wir sie einmal vollendet haben. Mit aller deiner Reue, mit allen deinen Thränen kannst du sie nicht zurück bringen, jene frohen Jahre der blühenden Jugend, die du verschwendet, jene glücklichen Jahre der männlichen Kraft, die du gemißbrauchet hast; sie sind dir ganz und auf immer entflohen. In schneller, rastloser Bewegung sehen wir die Zeit unsers Lebens; während daß wir unser Auge auf sie richten, ist schon wieder ein Theil derselben verschwunden; und dieses Verschwinden ist so still, so geräuschlos, so unmerklich, daß es uns täuscht, daß wir von dem, was uns zugemessen ist, schon weit mehr verloren haben, als wir uns vorstellen; und dieses Verlorne ist noch überdies auf ewig, ist unwiederbringlich dahin. [12]

3.

Morgengedanken

von Albr. v. Haller. [1]

Die ersten Arbeiten dieses Dichters fallen in einen Zeitpunct, wo die teutsche Sprache sich erst einigermaßen zu erheben anfing. Haller gehört zu denen, die sich bleibende Verdienste um sie erwarben. — Seit Opitzens Zeiten, dessen Gedichte 1624 zum erstenmale erschienen, war durch Hofmanns-

12 Das Ganze ist in der mittlern Schreibart gehalten, und die stylistische Form dem Stoffe durchgehends angemessen. Obgleich der Zweck der mittlern Schreibart zunächst Belehrung und Ueberzeugung ist; so fühlt man sich doch auch von der Darstellung selbst lebhaft ergriffen. Gegen Grammatik und Logik findet sich, wie es sich bey einem solchen Klassiker der teutschen Sprache von selbst versteht, kein Verstoß.

1 In seinem Versuche schweizerischer Gedichte, das erste.

waldau und Lohenstein und deren Nachahmer viel Schwulst, und durch Neukirch und dessen Anhänger viel Wässeriges in die teutsche Sprache gekommen. So fand sie Haller, in dessen frühern Arbeiten sich besonders einige Rücksicht auf die schwulstige Manier nicht verkennen läßt, und der auch von einigen Harten, wozu ihn die schweizerische Aussprache des Teutschen verleitete, nicht ganz frei ist. — Demohngeachtet verdient er Achtung und beinahe Bewunderung, wenn man weiß, daß er das nachstehende Gedicht, das bei vielen Schönheiten einige Fehler und Härten hat, in seinem siebenzehnten Jahre in einer einzigen Stunde — und zwar den 25 März 1725 — also in einem Jahrzehend niederschrieb, wo die teutsche Sprache noch sehr unvollkommen war. In allen diesen Hinsichten verdient dieses Gedicht des sechzehnjährigen schweizerischen Jünglings den teutschen Jünglingen unsrer Zeit als Muster vorgelegt zu werden.

Kursorisch.

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz erblaßt [2], der Sonne reges Feuer
Stört alle Wesen aus der Ruh.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgenröthe lacht;
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das bleiche Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgenthor der heitern Sternenbühne
Naht das verklärte Licht [3] der Welt;
Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine [4],
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die Rosen öffnen sich und spiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlenthau;

2 Die erste Lesart statt: erblaßt — verschwindt — bei diesen spätern Verbesserungen der vorzüglichsten Dichter werden Jünglinge am sichersten auf die Feile aufmerksam gemacht, die man in reifern Jahren bei allen Jugendarbeiten anbringen muß.

3 statt: Licht hatte die erste Lesart: Aug' der Welt.

4 Die zweite und dritte Strophe erinnert in der dichterischen Mahlerei an die Hofmannswaldauische Schule, obgleich die Ausdrücke nicht zu schwülstig und überspannt sind.

Der Lilien Ambradampf belebt, zu unsrer Wonne,
Der zarten Blätter Atlasgrau.

Der wache Landmann eilt mit Singen in die Felder [5],
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder
Mit ihrer Stimm' und frühem Flug.

O Schöpfer, was ich seh, sind deiner Allmacht Werke,
Du bist die Seele der Natur; [6]
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du steckst die Fackel [7] an, die in dem Mond uns leuchtet,
Du gibst den Winden Flügel zu;
Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh. [8]

Du hast der Berge Stoff [9] aus Thon und Staub gedrehet [10],
Der Schachten [11] Erz aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewälzt.

Den Fisch, der Ströme bläst und mit dem Schwanze stürmet,
Hast du mit Adern ausgehöhlt; [12]
Du hast den Elephant auf Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochenberg beseelt.

Des weiten Himmelsraums saphirene Gewölber

5 Die erste Lesart war: Der wache Ackersmann eilt in die rauhen Felder --- wo das rauhe vielleicht dem schweren Pflug in der zweiten Zeile mehr entspricht, als die neue Lesart.
6 Die erste Lesart war: Durch dich belebt sich die Natur, wo die neue Lesart Vorzüge hat.
7 Fackel wird nicht vom Monde gebraucht.
8 Du theilst ꝛc. ist eine schwerfällige und dunkle Zeile. Von der Ruhe der Sterne kann bei ihrem Kreislaufe nie die Rede seyn.
9 Statt: Stoff sonst: Talg.
10 Gedrehet, ein unedles Bild; es hätte ebenfalls verbessert werden sollen.
11 Statt: Schachten sonst: Grüfte, zwar poetischer, nun aber verständlicher.
12 Den Wallfisch.

Gegründet auf den leeren Ort [13],
Das ungemeßne All [14], begrenzt nur durch sich selber,
Hob aus dem Nichts dein einzig Wort.

Doch dreimal großer Gott, es sind erschaffne Seelen,
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß, gleich wie du, unendlich seyn.

O Unbegreiflicher [15], ich bleib' in meinen Schranken,
Du Sonne [16] blend'st mein schwaches Licht;
Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht. [17]

4.

Eintheilung der Gelehrten.

von Garve. [1]

Statistisch.

Unter der Klasse von Menschen, die man Gelehrte nennt, sind einige blos dazu bestimmt, die schon bekann-

13 Der leere Ort muß nach der vierten Zeile dieser Strophe — aus der Schöpfung aus Nichts — erklärt werden. — Die erste Lesart der drei letzten Zeilen dieser Strophe war:
Sind deiner Hände leichtes Spiel,
Die allgemeine Welt, begrenzt nur durch sich selber,
Kost dich nichts, als das Wort: ich will!

14 Die neue Lesart: Der Gottheit große Stadt — statt: „das ungemeßne All" gefiel mir nicht so, da es doch nur ein unvollkommnes Bild statt des Universums ist.

15 Die erste Lesart: o ewigs Wesenquell, ganz provinziell, statt: o ew'ger Wesenquell.

16 Der Ausdruck: Sonne, von Gott, will mir nicht ganz gefallen.

17 Braucht ꝛc. muß so interpretirt werden: zu deiner Größe bedarfst du nicht des Lobes eines endlichen Wesens.

1 Aus Garve's Abhandlung: über die Prüfung der Fähigkeiten, in d. Samml. einiger Abhandlungen ꝛc. Th. I, S. 84 ff. (Neue Ausgabe, Leipz. 1802). Der verewigte Garve war Popularphilosoph im edeln Sinne des Wortes. Er stellte, was er hell gedacht hatte, deutlich und korrect dar. Er war klassisch in der niedern und mittlern Schreibart.

In dem Fragmente, das aus der angeführten Abhand-

ten Wahrheiten fortzupflanzen, und die Wissenschaft zu lehren; andere, sie zu erweitern; die dritten, sie auf das menschliche Leben und den wirklichen Nutzen der Gesellschaft anzuwenden.

Man würde sehr Unrecht thun, wenn man lauter Genies[2] für die Wissenschaften forderte, da es doch eine Menge von Aemtern und Verrichtungen gibt, die einen Gelehrten fordern, und die ohne Genies besser bestellt werden. Gesunder Verstand, d. h. eine nicht sehr tiefsinnige, aber doch richtige Vernunft, die sich an den gewöhnlichen Gegenständen der menschlichen Kenntnisse geübt hat; eine Gabe, die Gedanken Anderer zu fassen, und in den Sinn dessen, was man lieset oder hört, einzudringen; ein Gedächtniß, welches, wenigstens bei einer hinlänglichen Wiederhohlung, die alten Gedanken erneuert, und uns in den Stand setzt, immer das wieder von neuem zu lernen, was wir von Zeit zu Zeit vergessen; das ist für diese Aemter, und für die Klasse von Gelehrten, die sie besorgen, und also für den größten Theil, hinlänglich. — Wenn zu diesen Fähigkeiten des Verstandes noch gewisse Eigenschaften des Cha-

lung hier aufgenommen ist, bringt er die Gelehrten unter drei Klassen:

a) solche, die bestimmt sind, schon bekannte Wahrheiten fortzupflanzen;

b) solche, die die Wissenschaften erweitern sollen;

c) solche, die sie im bürgerlichen Leben anwenden und dadurch nützen sollen.

2 Er charakterisirt zuerst die, welche bekannte Wahrheiten fortpflanzen sollen. Es sollen nicht Genies seyn. Er verlangt von ihnen:

a) gewisse Fähigkeiten des Verstandes, (eine richtige geübte Vernunft — hier ist nur das Verhältniß des Verstandes zur Vernunft sehr unbestimmt gelassen — leichte Fassungskraft, und ein gutes, wenigstens mit Leichtigkeit erneuerndes, Gedächtniß).

b) gewisse Eigenschaften des Charakters (Beharrlichkeit in der Besiegung der mit dem Studieren verbundnen Schwierigkeiten; — Sorgfalt, nur das für sein, in wissenschaftlicher Hinsicht, zu halten, was man Andern wieder mittheilen kann.)

rakters hinzukommen; erstlich die **Beharrlichkeit**, welche Schwierigkeiten überwindet und auch einen langsamen Fortgang ununterbrochen verfolgt; zweitens eine **Sorgfalt**, keine Begriffe eher für erlernt anzusehen, bis sie sie Andern wieder beibringen können; so können recht gute Lehrer daraus werden; sie können gute Köpfe zubereiten, und mittelmäßigen ihre Bildung geben. Man würde also durch die Strenge, die alle mittelmäßige Köpfe von der Gelehrsamkeit ausschließt, dem Staate mehr schaden, als nützen. Geister von höhern Gaben lassen sich entweder schwerlich zu diesen Diensten brauchen [3], oder verrichten sie in der That schlechter, weil sie sie unwillig oder zerstreut thun, und sie nur als Uebeldinge ansehen, von denen sie je eher je lieber wieder loszukommen [4] suchen. Ein geschickter Lehrer wird einen jungen Menschen, der in diese Klasse von brauchbaren Gelehrten kommen kann, bald erkennen. Seine Gedanken werden niemals etwas Eignes und Hervorstechendes haben [5], aber sie werden auch niemals abgeschmackt seyn; er wird oft Andern nachahmen, aber er wird es doch auf eine schickliche Art zu thun wissen; er wird fleißig, bedachtsam und überlegt seyn, und vor allen Dingen bei dem Mittelmäßigen, was er macht, sich einer gewissen höhern Vollkommenheit bewußt seyn, die er nicht erreichen kann. In der That kann eine sehr mittelmäßige Arbeit, ein schlechtes Gedicht, von einem ganz guten Kopfe herrühren; aber wenn er es selbst für vortrefflich hält, wenn er den Unterschied gegen andere nicht fühlt, **dann ist er verloren.**

Die **andere Klasse von Gelehrten**, welche die

3 Dies Urtheil ist zu hart, weil auch genialische Menschen, sobald sie Disciplin angenommen haben, gute Lehrer seyn können.

4 Obgleich das Ganze der niedern Schreibart angehört; so ist doch der Ausdruck: loskommen selbst für diese nicht edel genug; — vielleicht: befreit zu werden — sich zu entbinden suchen.

5 Garve bezeichnet nur die einzelnen Merkmale, an welchen die Köpfe für diese erste Klasse von Gelehrten zu erkennen sind.

Wissenschaften **erweitern** sollen [6], erfordert wirklich das, was man Genie nennt, d. h. irgend eine Fähigkeit in einem vorzüglichen Grade, und die übrigen in einer gehörigen Unterordnung, sie zu unterstützen. Die Wissenschaften braucht man hier nicht erst auszuzeichnen; **zuerst**, weil solche Köpfe für sich selbst die Gegenstände finden, die für sie gemacht sind; **zweitens**, weil fast jede Wissenschaft so viel verschiedene Seiten hat, daß man eben so viel verschiedene Köpfe braucht, um sie anzubauen. — Nur bei der **Wahl** der Wissenschaften ist noch dies zu merken. Man suche den jungen Leuten einen wirklichen Begriff von denselben beizubringen, so daß sie im Ganzen (und so weit es, ohne sie erlernt zu haben, möglich ist), ohngefähr voraus sehen können, was sie darin zu erwarten haben, und stelle mit ihnen kleine Proben über die Sachen einer jeden Wissenschaft an, in welchen man sie über jede Gattung etwas versuchen läßt, und dann auf diejenige, in welcher sie das Beste lieferten, ihre Neigungen zu leiten sucht. Man bemühe sich ferner, so viel möglich, den Eindruck zu zerstören, den auf die ersten Jahre die äußern Blendwerke eines jeden Standes gemacht haben, und lege dem jungen Menschen, wenn man kann, ein getreues Gemälde von dem menschlichen Leben und den

6 Charakterisirung der zweiten Klasse, welche die Wissenschaften erweitern soll. (Genie wird hier im engern Sinne gebraucht)

a) Solche Köpfe finden die Wissenschaften selbst, welche für sie gemacht sind;

b) Für den Anbau der verschiednen Seiten jeder Wissenschaft sind sehr verschiedenartige Köpfe nöthig.

Um aber zu prüfen, für welche Wissenschaft sie eben Fähigkeit in vorzüglichem Grade besitzen, muß man ihnen α) von allen Wissenschaften ein wahres Bild vorhalten und einen deutlichen Begriff geben; β) sie selbst Proben in jeder Gattung derselben machen lassen, um zu sehen, wo sie sich am glücklichsten zeigen würden; γ) und bei ihnen die frühern Vorurtheile und Eindrücke für oder wider gewisse Stände zerstören, weil so viele, von diesen Vorurtheilen und Eindrücken geleitet, dann einen Stand, oder eine Wissenschaft wählen, die ihren Fähigkeiten nicht angemessen ist, wogegen sie in andern Verhältnissen viel geleistet haben würden.

verschiedenen Ständen desselben vor. Nichts ist hierbei so wichtig, als ihn zu überzeugen, daß die Glückseligkeit und das Elend beinahe allenthalben gleich, und fast nirgends von dem Stande, sondern durchaus von der Person abhängig sey.

Die dritte Klasse, welche die ausübenden Gelehrten [7] in sich begreift, erfordert in der That oft weit weniger Gelehrsamkeit, als Klugheit und Witz. Die Merkmale von diesen Fähigkeiten sind also auch die Bestimmung für die Praxis. Es ist nichts gewöhnlicher, als Leute von wirklichem Verdienste verachtet zu sehen, blos weil sie sich nicht in den Plätzen befinden, wo sie von ihren Gaben Gebrauch machen können.

5.

Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel.

von Langbein. [1]

Nur wenigen Dichtern unter den Teutschen gelingt die poetische Erzählung, die zur historischen Form der Poesie gehört. Nächst Bürger und Göckingk dürfte Langbein in derselben die meiste Leichtigkeit und Gewandtheit des Ausdruckes haben, zwei Eigenschaften, die der poetischen Erzählung das meiste Interesse geben. Die nachfolgende Erzählung ist zu populär, um einer eigentlichen Interpretation zu bedürfen; aber für die Declamation ist sie ein treffliches Probestück, theils um überhaupt den rechten Ton für die declamatorische

7 Die dritte Klasse umschließt diejenigen, welche die Wissenschaften im bürgerlichen Leben anwenden sollen. Dies verlangt die Entwickelung der Anlagen

a) zur Klugheit, und
b) zum Witze.

Wo diese sich zeigen, da werden practische Menschen gebildet werden können, welche durch die erlernten Wissenschaften der Gesellschaft nützlich werden können.

(Der erfahrne Pädagog wird bey der Interpretation dieses Fragments, das dem didactischen Style zugehört, viele psychologische Winke für seine Zöglinge, in Hinsicht auf die Selbstprüfung ihrer eignen Fähigkeiten nach diesem Maasstabe, anbringen können).

1 In dessen Gedichten, Th. I, S. 252 ff. (Leipz. 1800).

Darstellung zu treffen, in welcher das Komische hervorleuchten muß, ohne ins Gemeine zu fallen; theils um die im Gespräche abwechselnden Personen, nach ihrer innern Stimmung, gehörig zu bezeichnen und kenntlich zu machen. — Der Mannigfaltigkeit wegen, die zur guten Declamation unentbehrlich ist, muß daher der geschickte Pädagog verschiedene Fragmente für die declamatorische Darstellung und die darauf folgende Entwickelung des Sinnes abwechseln lassen. —)

Kursorisch.

„Ja, ja wir gehen fehl! Das Ei [2]
War klüger als die Henne.
Ich warnt' ihn, doch er blieb dabei,
Daß er die Straße kenne.
O weh, die Nacht ist schauerlich,
Nun, Bakel, rett' er mich und sich!"
„Hic haeret aqua, mein Herr Pfarr!
Ich weiß nicht mehr zu helfen;
Doch zitter' ich gar nicht, wie ein Narr,
Vor Räubern und vor Wölfen.
Horaz sagt: purus sceleris
Non eget Mauri jaculis." —
„O wär' Er doch und sein Latein
Beim Styx, und ich — im Bette!
Er treibt wohl gar noch obendrein
Mit meiner Angst Gespötte?
Doch halt! In jenes Thales Schoos
Winkt uns ein Licht! gehn wir drauf los?" —
„Cur non, mi Domine? Es muß
Ja wohl ein Mensch dort wohnen.
Der Fürst, mit Schwanz und Pferdefuß,
Wird da gewiß nicht thronen.

[2] Der Pfarrer Schmolke und sein Schulmeister Bakel haben sich (nach der fünften Strophe) etwas berauscht, und verirren sich auf dem Heimwege. Der Pfarrer, etwas dick und unbehülflich, muß in der Declamation langsam, der Schulmeister etwas keck und vorlaut genommen werden. — Der Pfarrer fängt mit Vorwürfen an, die er seinem Schulmeister macht, als er findet, daß sie vom Wege abgekommen sind.

Hin, cito hin! Schon wittr' ich schier
Ein Gläschen gutes Magenbier." —
Dem Dorfschulmeister folgt nun dreist [3]
Sein Pfarr zum Lichtgefunkel.
Doch welcher schadenfrohe Geist
Hetzt sie durch Nacht und Dunkel?
Sie machten mit dem Neckgeist, Wein,
Bei einem Schmaus sich zu gemein.
Erreicht war bald die Hütt' im Thal.
Ein Mann in brauner Weste
Empfing ein wenig kalt und kahl
Die späten, schwarzen Gäste.
„Den Herren fehlt ein Nachtquartier? [4]
Das findet allenfalls sich hier.
An Federbetten nur gebricht's.
Was helfen saure Mienen?
Ja, oder Nein! Ich kann mit nichts,
Als Stroh, die Herrn bedienen,
Das soll im obern Kämmerlein
Sogleich für sie bereitet seyn." —
Der Pfarr sah still auf seinen Bauch [5],
Als wollt' er ihn befragen;
Wird dir, du fettes Schneckchen, auch
Das harte Stroh behagen?
Doch Bakel sprach: „perfectum est
Sub sole nil! Mach' er das Nest!"
Er sagte so und es geschah.
Der arme Pastor Schmolke

3 Mit dieser Strophe tritt der Dichter, bis zur vierten Zeile des folgenden Verses, selbst ein. Im Lesen muß man ihn von dem, was der Pastor und der Schulmeister sagen, genau unterscheiden.

4 Hier muß, wo der Wirth zu reden anfängt, dieser wieder in der declamatorischen Darstellung von den dreien, die vorher gesprochen haben, genau unterschieden werden.

5 Die nächsten drei Strophen, die zwei letzten Zeilen der ersten Strophe ausgenommen, wo der Schulmeister einfällt, erzählt der Dichter. — Wolke, st. Perücke.

Hing, weil er keinen Stutzbock sah,
Ans Fenster seine Wolke,
Warf sich auf die verhaßte Streu,
Und sein Gefährte nebenbei.
Nur eine dünne Bretwand schied
Die Pilger von dem Wirthe,
Der ißt ein langes frommes Lied,
Nebst seinem Weibe, schwirrte,
Den Abendsegen las, und dann
Noch dieses Bettgespräch begann:
„Ja, Frau, sobald der Morgen graut [6],
Will ich die Schwarzen schlachten.
Sie sind, wenn man sie recht beschaut,
Viel fetter, als wir dachten.
Der eine Bursch ist kugelrund,
Mir wässert schon nach ihm der Mund." —
Der Wirth, ein roher Fleischer, sprach [7],
Mit Ehren zu vermelden,
Von seinen Schweinen; aber ach!
Wie zagten unsre Helden!
Sie standen in dem tollen Wahn
Die Rede geh ihr Leben an.
„Heh, Bakel, schläft Er? hört er nicht,[8]
Was in der Nebenstube
Der Menschenfresser von uns spricht?
Uh, eine Mördergrube
Ist dies vermaledeite Haus.
Wär' ich lebendig nur heraus!" —
„Proh dolor! Doch wir stehen ja [9]
Noch nicht in Charons Rachen;
Noch können viel convivia
Ihr Bäuchlein runder machen,
Sperr' oculos! Sehn Sie nicht hier
Ein Fenster? Durch das springen wir." —

6 Der Wirth redet.
7 Der Dichter erzählt fort.
8 Der Pastor.
9 Der Schulmeister.

„Ja, so ein leichter Flederwisch [10],
Wie Er, kann das wohl wagen,
Und dennoch seinen Leichnam frisch
Und heil nach Hause tragen;
Ich aber stürzte, Gott erbarm'!
Stracks in des Todes offnen Arm." —
Die Bakelsche Beredsamkeit [11]
Gab sich noch nicht gefangen,
Und bombardirte lange Zeit
Mit Gründen auf den bangen
Verzagten Seelenhirten los,
Bis er zum Sprunge sich entschloß.
Nun war nur noch die Frage, wer
Den Vortanz wagen sollte?
Sie stritten hin, sie stritten her,
Weil lange Keiner wollte,
Bis endlich rasch der Pädagog
Voran herab ins Höfchen flog.
Er stürzte, Salva venia,
Auf einen Berg von Dünger.
Es lag sich gar nicht unsanft da,
Auch schmerzt' ihn nicht ein Finger;
Doch fiel itzt, wie ein Felsenstück,
Sein schwerer Freund ihm aufs Genick.
Nach Felsensitte wich er auch
Kein Haar, trotz Bakels Fluchen.
Der mußte durch des Hügels Bauch
Sich einen Ausweg suchen.
Zum Stehen brachte Schmolken kaum
Ein aufgefundner Hebebaum.
Stockfinster war's, in Strömen schoß
Der Regen von dem Dache,
Und vor der Hofthür lag ein Schloß;
Traun, eine schlimme Sache!
Denn fruchtlos war nun ihr Bemühn
Dem Kannibalen zu entfliehn.

10 Der Pastor.
11 Der Dichter.

Sie machten sich schon ganz bereit,
Der Welt Valet zu singen,
Und wünschten nur, ihr Restchen Zeit
Im Trocknen hin zu bringen.
Wer mäßig wünscht, der wird erhört,
Wie täglich die Erfahrung lehrt.
Drum konnten auch die Herren bald
Sich eines Obdachs freuen.
Es war des Thieres Aufenthalt,
Das Moses Kinder scheuen.
Nun weiß wohl jeder auf ein Haar,
Daß es das Haus der Schweine war.
Hurr! floh das wilde Rüsselvieh
Durchs aufgemachte Pförtchen.
An seiner Statt bezogen sie
Sein warmes Lagerörtchen.
Umarmten sich, wie Brüder, fein
Und sprachen Muth und Trost sich ein.
„Bedenk' er Freund, was ist das Grab?[12] —
Ein Thor zu bessern Zonen,
Wo ruhen wird der Bettlerstab
Vertraut bei Kaiserkronen.
Dann bleibt er nicht mehr Famulus,
Der die Agenda tragen muß." —
„Ja, schön sagt der Lateiner so:[13]
Si hora mortis ruit,
Tunc is fit Irus subito,
Qui modo Croesus fuit." —
So sprachen sie die Nacht entlang[14],
Bis Morgenlicht ins Höfchen drang.
Itzt knarrte plötzlich eine Thür.
Der braune Menschenfresser
Erschien mit rascher Mordbegier,
Und wetzte seine Messer.

12 Der Pastor.
13 Der Schulmeister.
14 Der Dichter.

„Heraus, ihr Schwarzen, frisch heraus!“[15]
Mit eurem Leben ist es aus!“
Er greift hinein mit fester Hand[16],
Um eine Sau zu holen;
Doch schnell, als hätt' er sich verbrannt
An Bakels dicken Sohlen,
Fuhr er zurück, wie toll im Sinn,
Und schrie: „Der Teufel steckt darin!“
Den Leidensbrüdern ward nun so
Des Irrthums Staar gestochen.
Ihr Hauswirth war nicht minder froh,
Als sie dem Stall' entkrochen.
Das Abenteuer dieser Nacht
Ward itzt aus Herzensgrund belacht.
Beim Abschied schwur das Kleeblatt zwar,
Den Spaß nicht zu verrathen;
Doch bat ich jüngst den leckern Pfarr
Auf einen Wildpretsbraten;
Drob' freute so sich sein Gemüth,
Daß er die Schnurre mir verrieth.

6.

Wie sich der Begriff von Gottheiten in der menschlichen Seele in den frühesten Zeiten gebildet habe.

von Wieland.

Der griechische Weise, den Wieland in seinem Agathodämon (aus welchem S. 23 ff. dieses Fragment entlehnt ist) aufführt, zeigt, wie sich der Mensch zum Begriffe von Dämonen oder Göttern erhoben, und wie, in jeder Periode der menschlichen Kultur, die Veredlung und weitere Ausbildung dieses Begriffes von den Fortschritten der Menschheit in der Kultur überhaupt abgehangen habe. Es dürfen die speciellen Rücksichten auf Griechenland nicht befremden, da Wieland die ganze Darstellung ins Alterthum gelegt hat. —

15) Der Wirth.
16) Der Dichter.

Der Ideengang des Ganzen ist frei, und kann deshalb nicht auf einen logischen Grundriß zurückgeführt werden; aber die Kunst des innern Zusammenhanges in diesem Fragmente wird keinem entgehen, der, neben der Rücksicht auf die Klassicität des Ausdruckes in diesem Fragmente (das in der mittlern Schreibart gehalten ist) den Faden nicht verliert, an welchen die Begriffe selbst angeknüpft sind.

Skatarisch.

Zwei unverträglich scheinende Eigenschaften unsrer Natur vereinigen sich, die Idee von dem, was man Dämonen oder Götter nennt, in unsrer Seele zu erzeugen:[1]) auf der einen Seite, ein angebohrner instinctmäßiger Drang, uns über diese sichtbare Welt, den für unsern Geist allzu engen Kreis der Sinne, Bedürfnisse und Leidenschaften, ins Unendliche empor zu schwingen; auf der andern, die Unmöglichkeit, jemals, wenigstens in diesem Erdenleben, aus den Schranken heraus zu kommen, die unsrer Vorstellungskraft von innen und außen gesetzt sind.

Nichts von allem,[2] was wir sehen und hören, und keiner von den angenehmsten Eindrücken, womit diese Er-

1 Ableitung der Idee von Göttern in der menschlichen Seele:
a) ein angebohrner Drang nach dem Unendlichen;
b) die Unmöglichkeit, je über die von innen und von außen gezogenen Schranken unsers Vorstellungsvermögens hinaus zu kommen.

2 Schilderung jenes Dranges nach dem Unendlichen,
a) Nichts Sinnliches thut diesem Drange genug;
b) Selbst nicht einmal die angenehmen Eindrücke, welche alle sinnliche Erscheinungen in unserm Innern zurück lassen;
c) Alles Schöne, Große und Vortreffliche ist nur relativ schön, groß und vortrefflich, weil wir etwas noch Schöneres, Größeres und Vortrefflicheres theils denken, theils ahnen können;
d) Das Sinnliche, das uns zu befriedigen scheint, befriedigt höchstens nur in dem unmittelbaren Augenblicke des Genusses;
e) und wird durch die Einbildungskraft, nach dem Genusse, nur die Veranlassung (Springfeder), die Idee einer noch höhern Vollkommenheit aufzufassen.

scheinungen in unserm Innern verbunden sind, kann jenem wunderbaren Triebe genug thun. Nichts erscheint uns so schön, so groß, so vortrefflich in seiner Art, daß wir nicht etwas noch Schöneres, Größeres und Vortrefflicheres in dieser Art **denken** könnten, oder, oft sogar wider unsern Willen, **ahnen** müßten. Wenn es auch einige Gegenstände und Gefühle giebt, die unsre ganze Seele auszufüllen und zu befriedigen scheinen; so ist es doch in der That nur im unmittelbaren Augenblicke des Genusses. Dieser ist kaum vorüber; so dehnt sich die von ihm zusammen gedrückte Einbildung, mit ihrer ganzen Schnellkraft, wieder aus, und was uns unübertrefflich schien, dient ihr jetzt blos zur Springfeder, um sich zur Idee einer noch höhern Vollkommenheit zu erheben, wovon sich ein mehr oder weniger täuschendes Bild in ihrem Zauberspiegel darstellt.

Diese Ungenügsamkeit unsers Geistes mit dem, was uns die Welt der Erscheinungen und Täuschungen, welche man sich irriger Weise als die **wirkliche** vorzustellen gewohnt ist,[3] darbietet, erstreckt sich nicht allein auf alle **einzelne Gegenstände** der Natur für sich, oder blos in ihrem besondern Verhältnisse gegen uns betrachtet; auch der **Zusammenhang** und die **Ordnung** dieser Dinge, es sey nun, daß wir sie als **Theile** eines Ganzen, oder als **Wirkungen** gewisser Ursachen, oder als **Mittel** zu gewissen Zwecken betrachten, vermag uns, aus eben demselben Grunde, nie mehr als eine vorübergehende Befriedigung zu geben.[4] Immer fehlt etwas darin, was wir wünschen; immer

3 Die sinnliche Welt, welche uns mit ihren Gütern und Genüssen nicht befriedigt, ist blos Erscheinungswelt, und nicht die wirkliche Welt. Sie befriedigt uns nicht
a) weder durch ihre einzelnen Gegenstände, und nach deren Verhältnissen zu uns;
b) noch durch den Zusammenhang und die Ordnung dieser Dinge, wir mögen nun dieselben
α) als Theile eines Ganzen,
β) oder als Wirkungen gewisser Ursachen,
γ) oder als Mittel zu gewissen Zwecken betrachten.

4 Die Ideale in uns sind von der Erscheinungswelt zu sehr

finden wir irgend eine Erwartung getäuscht; alles sollte sich, meinen wir, besser schicken und in einander fügen, alles leichter und schneller zum Zwecke eilen, reiner zusammen klingen, kurz, schöner und vollkommner seyn, als es nach unserm Maasstabe ist. — Daher diese lieblichen Träume der Dichter und Philosophen von einem goldnen Weltalter,[5] von Götter- und Heldenzeiten, von Unschuldswelten und platonischen Republiken, womit die Menschen sich von jeher so gern haben einwiegen lassen, und die, so oft man sie im Ernst zur Wirklichkeit bringen wollte, allemal so viel Unheil angerichtet haben.[6]

Es ist ein wunderbares Etwas in uns, das immer geneigt ist, die Dinge außer uns als bloßen Stoff zu behandeln, und sich unaufhörlich beschäftigt, Welten nach seinem eignen Entwurfe und zu seinem eignen Zwecke daraus hervor zu rufen. Aber auch dann, wenn es, von der vergeblichen oder verderblichen Arbeit ermüdet,[7] seine

verschieden; deshalb suchen wir außer uns mehr, als wir finden.

5 Aus diesem Widerstreite der idealischen und der Erscheinungswelt, in welcher dennoch der Mensch die Realisirung seiner Ideale erwartete, entstanden, wenn man diese Ideale als ehemals bereits realisirt dachte, die Schilderungen der Dichter von dem goldnen Weltalter, wo die Götter noch die Erde bewohnten, von dem heroischen Zeitalter und der Idyllenwelt der verlornen Unschuld, oder, wenn man diese Ideale in die Zukunft hinaus rückte die, Schilderung der Philosophen von einem vollkommnen gesellschaftlichen Zustande (von einer platonischen Republik).

6 Eben weil dies alles blos in uns liegt, mußte der Versuch der Realisirung in der Erscheinungswelt mißlingen.

7 Aus diesem Drange des menschlichen Geistes, seine Ideale zu realisiren, läßt es sich erklären, warum eben die Erscheinungswelt als Stoff behandelt werden soll, um in ihr jene Ideale auszuführen. — Wer nun aber auch diesen Versuch als vergeblich oder gar als verderblich aufgibt, weil er die Natur, als ein göttliches und in sich abgeschlossenes Ganze anerkennt; der will wenigstens diese Natur, nach ihrem innern Wesen, erforschen; er will ihre Geheimnisse, d. h. die innere Beschaffenheit, die wirkenden Ursachen und den

Schöpfungskraft ruhen läßt, und das Göttliche in der Natur anerkennt, aber nun mit gleicher Vermessenheit in ihr Geheimniß einzudringen, und die innere Beschaffenheit, die wirkenden Ursachen und den wahren Zusammenhang der Dinge zu erforschen strebt, wird es durch eine unwiderstehliche Nothwendigkeit immer wieder in sich selbst zurückgezogen, wo es sich, nach dem hartnäckigsten Herumtreiben in den Gewinden und Irrgängen der Speculation, immer wieder auf der alten Stelle findet, unvermögend sich von seinem Ich loszuwinden, und wider Willen genöthigt, immer sich selbst zum Maase, Muster und Urbilde der Wesen, die ein undurchdringlicher Schleier ihm verbirgt, zu nehmen.

Diese Nothwendigkeit ist es denn, was in jenem jugendlichen Alter der Welt, als der menschliche Geist,[8] aus der Betäubung der Kindheit erwachend, seine ihm selbst noch unbekannten Kräfte zu versuchen und zu entwickeln anfing, den Dämonen, als unsichtbaren Bildnern, Bewegern und Beschützern der sichtbaren Dinge, in seiner Ideenwelt das Dasein gab. Denn da es ihm eben so unmöglich war, an einem dummen thierischen Anstaunen der Natur sich genügen zu lassen,[9] als sich die Erscheinungen

Kausalzusammenhang der Dinge ergründen. — Dies ist aber unmöglich, da er einmal nicht anders kann, als daß er sein Inneres nach außen trägt, und selbst, wenn er das Göttliche in der Natur erforschen will, immer wieder auf sein Ich zurück kommt, das ihm zum Maasstabe und Ideale von dem dient, was er nie erforschen kann (was von einem undurchdringlichen Schleier bedeckt wird).

8 Indem nun der Mensch, seines Dranges ungeachtet, jene Ideale zu verwirklichen, nicht aus seinen Vorstellungen heraus kommen kann; so bildet sich innerhalb derselben der Begriff von den Dämonen, als den unsichtbaren Kräften in der sichtbaren Ordnung der Dinge, aus, sobald der Geist zur ersten freien Uebung seiner eignen Kräfte gelangt.

9 Die Bildung dieses Begriffes war aber sehr natürlich, weil der Mensch die Natur nicht blos thierisch anschaut und anstaunt, sondern auch über die Erscheinungen in derselben und über die Ursachen dieser Erscheinungen nachdenkt.

derselben aus den Ursachen[1], die zunächst in die Sinne fallen, zu erklären; wie hätte er sich anders helfen können, als den Grund dieser Erscheinungen in dem Willen und der Macht gewisser unsichtbarer Wesen zu finden, die er sich auf eben diese Weise als die Werkmeister derselben vorstellte, wie er sich bewußt war, Urheber der Werke seiner eignen Hände zu seyn? [10]

Aber mit unsichtbaren Dämonen können sich die Menschen nicht behelfen. Auch das Unsichtbare muß ihnen, wenn es Etwas für sie seyn soll, sichtbar werden können; muß eine Gestalt bekommen, ohne welche es weder ihrer Einbildungskraft erscheinen kann, noch ihrem Verstande denkbar ist. Wenn also die Dämonen, die man sich als Beweger der Natur und Beschützer der Menschen vorstellte, eine Gestalt haben mußten; so konnten sie schicklicher Weise unter keiner andern, als der edelsten und vollkommensten aller Gestalten gedacht werden; und wo in der ganzen Natur hätte der Mensch eine schönere, edlere, vollkommnere, als seine eigene gefunden? [11] Auch würden alle Versuche, sich z. B. den Vater der Götter und Menschen unter einer andern als der menschlichen Form vorzustellen, ewig fruchtlos bleiben. Zwar kann und soll der Dichter und der bildende Künstler, [12] um uns würdige Göttergestalten

10 Er schließt aber von sich auf die Dämonen; das Verhältniß, in welchem er zu seinen Werken steht, setzt er auch für die Dämonen zur Welt fest.

11 Dem sinnlichen, in dem nur dunkel ankündigenden Bewußtseyn seiner Ideale noch selbst sich nicht verstehenden, Menschen, ist es Bedürfniß, jene Dämonen in der sinnlichen Welt zu suchen, und sie aus unsichtbaren Wesen a) in sichtbare zu verwandeln. Sollen sie sichtbar werden; so müssen sie b) eine Gestalt bekommen. Diese Gestalt muß c) die edelste und vollkommenste sichtbare seyn. Unter allen sichtbaren Gestalten findet aber der Mensch d) die menschliche Gestalt als die edelste und vollkommenste. Seine Götter erscheinen also e) sichtbar als Menschen.

12 Ob nun gleich Dichter und bildende Künstler die Götter immer nur als Menschen darstellen können: so werden diese doch in sofern idealisch dargestellt, in wiefern sie von ihnen

zu zeigen, die Menschen, die er zu Modellen zu nehmen genöthigt ist, von allen der Einzelnheit anklebenden Mängeln befreien. Er kann und soll sie in ihrer reinsten Schönheit denken, und sie größer, edler und kraftvoller darstellen, als vielleicht jemals ein wirklicher Mensch gewesen ist. Er kann die Blüthe der Jugend mit der Reife des vollendeten Alters in ihren Formen vereinigen; kann sie mit Ambrosia nähren, in ätherischen Schimmer kleiden, durch himmlische Wohlgerüche und einen leichtern als menschlichen Gang als Wesen höherer Art[13] sich ankündigen lassen: aber nichts desto weniger werden seine Götter, sobald er sie erscheinen läßt, zu dem, was sie in seiner eignen Einbildung zu seyn genöthigt sind, zu Menschen.

Eben darum finden wir auch, daß die Vorstellungen von den Göttern mit der Kultur immer gleichen Schritt[14] gehalten haben. Die homerischen Götter sind noch eben so roh, als seine Menschen, und daher auch eben denselben Bedürfnissen und Leidenschaften unterworfen. Homer, wie gewaltig auch seine Dichtungskraft war, konnte so wenig über die Schranken der Menschheit, als über seine eignen hinausgehen. Seine Götter waren alles, wozu sie ein Geist, wie der seinige, in einem Zeitalter, wie das seinige, machen konnte.[15] Fünfhundert Jahre später

die den menschlichen Individuen anklebenden Fehler und Mängel entfernen. Die Künstler sollen eine würdige Göttergestalt darstellen, und zwar in ihrer reinsten Schönheit. Deshalb erscheinen sie größer, edler und kraftvoller, als Menschen sind, und als vielleicht jemals nur ein Mensch gewesen ist.

13 Nicht also der dargestellten Gestalt, sondern der idealischen Darstellung nach, erscheinen sie als Wesen höherer Art, zwar immer in menschlicher Form, aber von allen Mängeln des Einzelnen befreit.

14 Die Ausbildung der Begriffe von den Göttern hing von der gesammten Kultur des Menschen ab. In Homers Zeitalter, wo die Menschen roh waren, mußten es auch die Götter in der Darstellung seyn.

15 Die homerischen Götter erscheinen so, wie sie ein solcher Dichter, und in einem so entfernten und der Kultur noch sehr ermangelnden Zeitalter, nur darstellen kann.

würde ein Dichter von gleich mächtigem Geiste uns schwerlich ein majestätischeres Bild des Vaters der Götter auf seinem Throne haben geben können, als jenes, das die Seele des großen Phidias[16] mit der Idee des olympischen Jupiters schwängerte; aber gewiß hätte sich ein Dichter aus der Zeit des Phidias nicht einfallen lassen, seinem Jupiter so grobe Schmähungen und so cyklopenmäßige Drohungen gegen die Königin der Götter in den Mund zu legen, wie sich der homerische[17] im Angesichte des ganzen Himmels erlaubt. Die Götter Homers schimpfen einander, wenn sie aufgebracht sind, eben so ungezogen, als seine Helden; und seine Helden sprechen mit den Unsterblichen in einem Tone, als ob sie recht gut wüßten, daß sie mit ihres Gleichen sprächen.

7.

Trost des ewigen Lebens.

von Gellert.

(Gellert gehört zu den Klassikern der teutschen Nation, welche seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts der Sprache und dem Geschmacke derselben eine bessere Richtung gaben. Korrectheit im Ausdrucke, Deutlichkeit der Begriffe, sanfte Rührung der edelsten Gefühle sind in seinen Gedichten unverkennbar, wenn ihnen auch der höhere poetische Schwung abgehet, und wenn gleich einige derselben, nach der neuern Rich-

16 Hätte aber fünfhundert Jahre nach Homer ein Dichter, von ähnlicher Kraft, gelebt; so würde er doch, als Dichter, den Jupiter nicht vollkommner gebildet haben, als wie ihn Phidias, Bildhauer von Athen, darstellte, der ums Jahr d. W. 3556 blühte. Sein olympischer Jupiter ward so allgemein bewundert, daß kein Bildhauer nach ihm sich unterstand, denselben nur nachzunahmen, und Römer und Griechen hielten sich für unglücklich, wenn sie diese Statue nicht gesehen hatten. Die Eleer machten in seiner Familie eine Stiftung dafür, daß diese Statue beständig rein gehalten würde.

17 Auf Gymnasien kann hier der Lehrer die Stellen beim Homer nachschlagen lassen, wo die Götter und Menschen des Homers so roh und unvollkommen erscheinen, wie es jenem frühen Zeitalter der Kultur angemessen war.

tung der Poesie, etwas veraltet scheinen sollten. — Er hat durch die Popularität, die in seinen Schriften sich findet, unendlich viel Gutes gestiftet; er ist Volksdichter im eigentlichen Sinne. Noch lange werden seine Gedichte, in die Gesangbücher fürs Volk aufgenommen, richtige Begriffe verbreiten und gute Rührungen veranlassen. — Bekanntlich besteht die ganze Sammlung seiner Schriften aus zehn Theilen, wovon der zweite moralische und vermischte Gedichte, und geistliche Oden und Lieder enthält, aus welchen dieses Lied, welches ein Lied im eigentlichen Sinne des Wortes ist (und also zur lyrischen Form der Poesie gehört), entlehnt ist.)

Stanzarisch.

Nach einer Prüfung kurzer Tage [1]
Erwartet uns die Ewigkeit.
Dort, dort verwandelt sich die Klage
In göttliche Zufriedenheit.
Hier übt die Tugend ihren Fleiß,
Und jene Welt reicht ihr den Preis.
Wahr ists, [2] der Fromme schmeckt auf Erden
Schon manchen sel'gen Augenblick;
Doch alle Freuden, die ihm werden,
Sind ihm ein unvollkommnes Glück.
Er bleibt ein Mensch, und seine Ruh
Nimmt in der Seele ab und zu.

1 Diese erste Strophe bestimmt das Verhältniß des gegenwärtigen Lebens zum zukünftigen. Kurz ist das Leben, und nur eine Prüfungszeit; die Ewigkeit folgt darauf. Die irdischen Klagen gehen dann in Zufriedenheit mit dem Gange unsers Schicksals über. — Hier sind wir in der Ausübung der Tugend thätig; dort erwartet sie ihre Belohnung.

2 Der Dichter schildert nun in dieser, und in den beiden folgenden Strophen, die Verhältnisse des Menschen in der Gegenwart. Er hat zwar schon hier so manchen frohen Genuß; aber doch bleibt seine Glückseligkeit unvollkommen, und seine Zufriedenheit vermehrt und vermindert sich. — Körperliche Leiden; äußere Umstände (das Geräusch dieser Welt); innere Leidenschaften und Triebe, die öfter siegen, als besiegt werden; die Thorheit und Tosheit seiner Mitmenschen; — alles dies sind die Feinde seiner Glückseligkeit und Ruhe. —

Bald stören ihn des Körpers Schmerzen,
Bald das Geräusche dieser Welt;
Bald kämpft in seinem eignen Herzen
Ein Feind, der öfter siegt, als fällt;
Bald sinkt er durch des Nächsten Schuld
In Kummer und in Ungeduld.
Hier, wo die Tugend öfters leidet,[3]
Das Laster öfters glücklich ist,
Wo man den Glücklichen beneidet,
Und des Bekümmerten vergißt;
Hier kann der Mensch nie frei von Pein,
Nie frei von eigner Schwachheit sein.
Hier such' ichs nur, dort[4] werd' ichs finden,
Dort werd' ich, heilig und verklärt,
Der Tugend ganzen Werth empfinden,[5]
Den unaussprechlich großen Werth;
Den Gott der Liebe werd' ich sehn,
Ihn lieben, ewig ihn erhöhn.

3 Diese Strophe ziehet nun das Resultat über das Verhältniß des Menschen im irdischen Leben. Aeußere Noth (nie frei von Pein) und innere Unvollkommenheit (eigne Schwachheit), die Leiden der Tugend, das Glück des Lasterhaften, der geschäftige Neid gegen den Glücklichen, das Schmachten des Unglücklichen in der Vergessenheit; — das trifft auf Erden so oft zusammen.

4 Der Dichter entwirft nun das Bild von der Zukunft und den Verhältnissen, welche den Menschen dort erwarten.

5 a) dort wird der Werth der Tugend erst recht erkannt werden;
b) wir werden in die genaueste Verbindung mit Gott selbst treten (den Gott der Liebe ꝛc. —);
c) die Dunkelheiten dieses Erdenlebens werden sich aufklären (da werd' ich) das ꝛc.);
d) und deshalb wird so manches, was hier unerforschlich blieb, als heiliger Rathschluß Gottes erscheinen;
e) unser Schicksal wird dort im Zusammenhange von uns übersehen werden;
f) wir werden in der Verbindung mit reinen und heiligen Wesen leben (da werd' ich in der Engel — umzugehn).
g) und beständig unsre Seligkeit gegenseitig erhöhn.

Da werd' ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel sah;
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah;
Da denkt mein Geist mit Preis und Dank
Die Schickung im Zusammenhang.

Da werd' ich in der Engel Schaaren
Mich ihnen gleich und heilig sehn,
Das nie gestörte Glück erfahren,
Mit Frommen stets fromm umzugehn,
Da wird durch jeden Augenblick
Ihr Heil mein Heil, mein Glück ihr Glück.[6]

Da werd' ich dem den Dank bezahlen,[7]
Der Gottes Weg mich gehen hieß,
Und ihn zu Millionenmalen
Noch segnen, daß er mir ihn wies;
Da find' ich in des Höchsten Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand.[8]

Da ruft, o möchte Gott es geben!
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
„Heil sei dir, denn du hast mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du!“[9]
O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele sein!

Was seyd ihr, Leiden dieser Erden,[10]
Doch gegen jene Herrlichkeit,

6 In poetischer Hinsicht ist es fehlerhaft, daß diese ganze Zeile aus lauter einsylbigen Wörtern bestehet.

7 Dort werden wir gegen unsre Erzieher und Lehrer, die uns vorausgingen, dankbar sein können.

8 Das Band der Freundschaft mit unsern vorangegangenen Freunden werden wir dann wieder anknüpfen.

9 Vielleicht finden wir jenseits auch solche, die wir den Weg der Tugend führten und retteten, und die uns nun ihr ewiges Loos verdanken. — Diese Strophe ist eine der trefflichsten, die Gellert geschrieben hat. Die Wärme eines edlen Herzens spricht in derselben.

10 Nachdem der Dichter nun die Zukunft gegen die Gegen-

Die offenbart an uns soll werden,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit?
Wie nichts, wie gar nichts gegen sie,
Ist doch ein Augenblick voll Müh!

8.

Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen.

von Jean Paul Friedrich Richter.[1]

(Das nachfolgende Fragment ist eine poetische Erzählung und gehört daher zum historischen Style in der Poesie. Sie ist mit Begeisterung geschrieben und ihr Zweck ist Belehrung, Erinnerung und Warnung für Jünglinge, die am Scheidewege stehen. Die treffliche Wendung am Schlusse muß eben so stark auf das Gefühl wirken, als die versteckten und nur halb angedeuteten Belehrungen auf den Verstand. — Das Ganze gehört zur mittlern Schreibart; doch erinnern manche aufgenommene Bilder an die höhere. — Jean Paul ist im Style nicht immer ganz korrect; auch fehlt es ihm oft an Deutlichkeit. Dieses Fragment aber hat Vorzüge vor vielen andern von ihm.)

Kursorisch.

Ein alter Mensch stand in der Neujahrsmitternacht am Fenster und schaute mit dem Blicke einer bangen Verzweiflung auf zum unbeweglichen ewig blühenden Himmel, und herab auf die stille, reine, weiße Erde, worauf jetzt niemand so freuden- und schlaflos war, als er.[2] Denn sein Grab stand nahe bei ihm; es war blos vom Schnee des Alters, nicht vom Grün der Jugend verdeckt, und er brachte aus dem ganzen reichen Leben nichts mit als Irrthümer,

wart gehalten, und die Vorzüge der ersten vor der letztern geschildert hat, zieht er das beruhigende Resultat: daß alle Leiden dieses Lebens nur gering und unbedeutend, nur einzelne mühevolle Augenblicke gegen die unendlichen Freuden der Zukunft sind.

1 In seinen Briefen ꝛc. S. 105 ff.

2 Ein Greis, der sich viele Verirrungen hat zu Schulden kommen lassen, bringt die Neujahrsnacht schlaflos zu. Vor ihm die Aussicht aufs Grab; hinter ihm ein verlornes Leben.

Sünden und Krankheiten, einen verheerten Körper, eine verödete Seele, die Brust voll Gift und ein Alter voll Reue. Seine schönen Jugendtage wandten sich heute als Gespenster um, und zogen ihn wieder vor den holden Morgen hin, wo ihn sein Vater zuerst auf den Scheideweg des Lebens gestellt hatte,[3] der rechts auf der Sonnenbahn der Tugend in ein weites ruhiges Land voll Licht und Ernten und voll Engel bringt, und welcher links in die Maulwurfsgänge des Lasters hinabzieht, in eine schwarze Höhle voll heruntertropfenden Giftes, voll zielender Schlangen, und finsterer, schwüler Dämpfe.

Ach die Schlangen hingen um seine Brust und die Gifttropfen auf seiner Zunge, und er wußte nun, wo er war.[4]

Sinnlos und mit unaussprechlichem Grame rief er zum Himmel hinauf: Gieb mir die Jugend wieder! O Vater, stelle mich auf den Scheideweg wieder, damit ich anders wähle.[5]

Aber sein Vater und seine Jugend waren längst dahin. Er sah Irrlichter auf Sümpfen tanzen und auf dem Gottesacker erlöschen, und er sagte: es sind meine thörichten Tage! — Er sah einen Stern aus dem Himmel fliehen, und im Falle schimmern und auf der Erde zerrinnen: „Das bin ich" sagte sein blutendes Herz, und die Schlangenzähne der Reue gruben darin in den Wunden weiter.[6]

Die lodernde Phantasie zeigte ihm fliehende Nachtwandler auf den Dächern, und die Windmühle hob drohend ihre Arme zum Zerschlagen auf, und eine im leeren Todtenhause zurückgebliebene Larve nahm allmählig seine Züge an.[7]

3 Da erinnert er sich seiner Jugendzeit und der Belehrungen seines Vaters.

4 Sein Bewußtsein sagt ihm, wie er einst gewählt habe, als er am Scheidewege stand.

5 Er wünscht, noch einmal seine Bahn beginnen zu können.

6 Tiefe Reue nagt ihn, bei dem Gedanken, was er, seinen Anlagen nach, hätte werden und leisten können, und was er geworden ist.

7 Er sieht, daß sein Weg bald zum Tode führt.

Mitten in den Krampf floß plötzlich die Musik für das Neujahr vom Thurme hernieder, wie ferner Kirchengesang. Er wurde sanfter bewegt.[8] — Er schaute um den Horizont herum und über die weite Erde, und er dachte an seine Jugendfreunde, die nun, glücklicher und besser als er, Lehrer der Erde, Väter glücklicher Kinder und gesegneter Menschen waren,[9] und er sagte: O ich könnte auch, wie ihr, diese erste Nacht mit trockenen Augen verschlummern, wenn ich gewollt hätte. — Ach, ich könnte glücklich sein, ihr theuern Aeltern, wenn ich eure Neujahrswünsche und Lehren erfüllt hätte!

Im sieberhaften Erinnern an seine Jünglingszeit kam es ihm vor, als richte sich die Larve mit seinen Zügen im Todtenhause auf; endlich wurde sie durch den Aberglauben,[10] der in der Neujahrsnacht Geister der Zukunft erblickt, zu einem lebendigen Jünglinge.

Er konnte es nicht mehr sehen; — er verhüllte das Auge; — tausend heiße Thränen strömten versiegend in den Schnee; — er seufzte nur noch leise, trostlos und sinnlos: „Komme nur wieder, Jugend, komme wieder!“ “

— — **Und sie kam wieder**; denn er hatte nur in der Neujahrsnacht so fürchterlich geträumt.[12] **Er war noch ein Jüngling: nur seine Verirrungen waren kein Traum gewesen.** Aber er dankte Gott, daß er, noch jung, in den schmutzigen Gängen des Lasters umkeh-

8 Die einfallende Neujahrsmusik stimmt ihn sanfter.

9 Er erinnert sich seiner Jugendfreunde, die ist brauchbar und glücklich sind.

10 Der Dichter benutzt die Volkssage von den Geistererscheinungen in der Neujahrsnacht, um die Larve im Todtenhause zu einem Jünglinge zu beleben. —

11 Die Erschütterung erreicht dadurch ihren höchsten Grad, und wird die tiefste Wehmuth.

12 Der Dichter löset den Knoten. Es war kein Greis, es war ein Jüngling. Das Ganze war nicht Wirklichkeit, sondern ein Traum. Aber die Verirrungen, die dem Jünglinge im Traume vorgeschwebt hatten, waren mehr als Traum.

ren, und sich auf die Sonnenbahn zurückbegeben konnte, die ins reiche Land der Ernten leitet.[13]

Kehre mit ihm, junger Leser, um, wenn du auf seinem Irrwege stehest! Dieser schreckende Traum wird künftig dein Richter werden; aber wenn du einst jammervoll rufen würdest: Komme wieder, schöne Jugend, — so würde sie nicht wiederkommen! —[14]

9.

Gesellschaftslied.

von Kotzebue.[1]

(Der Charakter der Kotzebueschen Poesie ist Lebensphilosophie unter einer gefälligen, leichten Form. Nicht durchgehends ist diese Form korrect; aber sie überrascht und befriedigt das Gefühl, weil ihr ein warmes Gefühl zum Grunde liegt. — Das nachfolgende Gedicht gehört zur lyrischen Form der Poesie, und eignet sich ganz für einen fröhlichen Cirkel, in welchem sich gute Menschen, die sich lieben und trauen, vereiniget haben.)

Stataresch.

Es kann schon nicht alles so bleiben,
Hier unter dem wechselnden Mond.[2]
Es blüht eine Zeit, und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

Es haben viel fröhliche Menschen
Lang vor uns gelebt und gelacht;[3]

13 Der Traum hat ihn erschüttert; er geneset von seinen Verirrungen und kehrt zur Tugend zurück.

14 So kehre jeder um, der sich auf dem Wege der Verirrungen erblickt; es möchte eine Zeit kommen, wo die Reue zu spät wäre.

1 Ward als Beilage zum ersten Vierteljahre des Freimüthigen vom J. 1803 ausgegeben.

2 Der Dichter fängt mit dem Gedanken der allgemeinen Veränderlichkeit aller irdischen Dinge an. — So, wie es jetzt ist, kann es nicht bleiben. Das, was mit uns die Erde bewohnt, blüht nur eine Zeit, und dann verwelkt es.

3 es trägt er auf die Menschen über. — Viele, die sich ebenfalls freuten, sind vor uns hier gewesen. Mit Freude

Den Ruhenden unter dem Grase
Sei fröhlich ein Becher gebracht.

Es werden viel fröhliche Menschen[4]
Lang nach uns des Lebens sich freun;
Uns Ruhenden unter dem Grase
Den Becher der Fröhlichkeit weihn.

Wir sitzen so fröhlich beisammen,
Wir haben uns Alle so lieb,
Wir heitern einander das Leben;
Ach, wenn es doch immer so blieb![5]

Doch, weil es nicht immer kann bleiben,[6]
So haltet die Freude recht fest;
Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet[7]
Das Schicksal nach Ost und nach West!

Doch sind wir auch fern von einander,
So bleiben die Herzen sich nah,[8]
Und alle, ja alle wird's freuen,
Wenn Einem was Gutes geschah.

Und kommen wir wieder zusammen
Auf wechselnder Lebensbahn;[9]

wollen wir für sie, die nun weggegangen sind, einen Becher leeren.

4 Nach uns werden sich wieder viele freuen; und dann werden sie sich unsrer, nach unserm Weggange, bei einem fröhlichen Mahle erinnern.

5 Doch itzt leben wir noch und freuen uns gegenseitig des Lebens. — Der Wunsch ist uns dann natürlich, daß es immer so bleiben möchte!

6 Weil es aber nicht so bleiben kann, so genießet die Freude; denn bald zerstreuet uns das Schicksal.

7 Die Konstruction ist hier hart. Es sollte heißen: wie bald das Schicksal uns nach Ost und nach West zerstreuet.

8 Doch diese Trennung hat nichts auf sich; denn auch in der Entfernung werden wir uns lieb behalten. — Das Gute, das dem Einen wiederfährt, wird Freude für Alle seyn.

9 Doch kann uns der Wechsel der Verhältnisse auch wieder

So knüpfen ans fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an.

10.

Die seltsamen Menschen.

von Lichtwer,

(Lichtwer gehört zu den Dichtern, deren Arbeiten in das Zeitalter des wiederauflebenden guten Geschmacks im achtzehnten Jahrhunderte fallen. Er schreibt fließend, größtentheils korrect, und vereint Witz mit Popularität. Seine Fabeln und Erzählungen sind oft sehr schneidend; denn er rügt die Thorheiten und Fehler seines Zeitalters, die, wie in der nachfolgenden poetischen Erzählung, sehr oft Fehler aller Zeitalter sind. — Da die Erwartung von dem Dichter bis auf die letzten Worte der Erzählung hingehalten wird, um dann durch das ausgesprochene Wort sich seines Effects desto mehr zu versichern; so kann auch diese Erzählung nur kursorisch gelesen werden, da der Dichter durch das Ganze nur den überraschenden Schluß vorbereitet hat. —)

Die Veranlassung ist: daß ein Reisender, bei seiner Rückkehr die Sitten und Eigenheiten fremder Völker beschreiben soll. —

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen Schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund. So pflegt es zu geschehn,
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn; und nun: Erzähle! —
Was ward da nicht erzählt! — Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen[1] ist,
Eilfhundert Meilen hinter ihnen,
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht

in Zukunft einmal zusammen führen; dann freuen wir uns in dem ersten Augenblicke des Wiedersehens so, wie in dem Augenblicke der Trennung.

1 Huronen, ein wildes Volk in Nordamerika.

Beisammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott und Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt; kein Mund wird naß gemacht.
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn, sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen;
Denn sie sind taub und stumm. Doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen;
Denn, wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah. Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich. —
Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde.
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde? —
Ach nein, — — So suchen sie der Weisen Stein? — —
Ihr irrt! —
So wollen sie des Cirkels Viereck finden? —
Nein! — So bereun sie alte Sünden? —
Das ist es alles nicht. — — So sind sie gar verwirrt,
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn; was thun sie denn? — — **Sie spielen!**[2]

2 Sehr wahr schildert Lichtwer die Spieler. — Sie sitzen ganze Nächte hindurch; sie vergessen alle höhere Angelegenheiten dabei; sie essen und trinken nicht; ein Gewitter, eine Schlacht könnte sie nicht bewegen, aufzustehen; selbst nicht

II.

Das Johanniswürmchen.

von Pfeffel.[1]

(Pfeffel ist einer unsrer verdientesten Dichter. Seine frühen Arbeiten reichen hinauf bis 1754. Leichtigkeit im Vortrage der Gedanken, und ein beißender Witz gegen die intellectuellen und moralischen Verirrungen der Menschen charakterisiren hauptsächlich seine Darstellungen. Er hat in mehrern Gattungen der Poesie gearbeitet; aber die Fabel[2] scheint ihm am besten zu gelingen. — Mehrere seiner lehrreichen Fabeln werden in dieser Sammlung aufgenommen werden, da die Moral in denselben oft warnend, oft tadelnd, oft ermunternd ist. — Seit 1802 erschien in 6 Bändchen eine neue (4te) Ausgabe seiner sämtlichen Schriften, die er, bescheiden genug, poetische Versuche nennt.)

Stanzarisch.

Ein Johanniswürmchen saß,
Seines Demantscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains.

der Einfall des Himmels. Sie hören und sprechen nicht, als bisweilen einzelne Laute, die an sich keinen Zusammenhang haben. — Dabei zeigen sie gräßliche Mienen, in denen sich Verzweiflung, Schadenfreude und Angst abwechselnd ausdrücken. — Die Wuth scheint sie zu furien, der Ernst, mit welchem sie spielen, zu Höllenrichtern, die Angst, die sie empfinden, zu Missethätern zu machen. — Befremdend wissen nun die Zuhörer nicht, was diese Menschen in einem solchen Zustande wohl vornehmen möchten? — Anfangs sucht man einen edlen und nützlichen Zweck, wenigstens einen wissenschaftlichen, bei ihnen; oder daß sie ihre Vergangenheit bereuen. — Zuletzt hält man sie für verwirrt, da sie nicht einmal im gesunden Gebrauche ihrer Sinne zu seyn scheinen; — aber sie spielen. —

1) Dessen poetische Versuche, Th. I, S. 39.

2) Der Charakter der Fabel wird in dem dritten Kursus dieser Sammlung weiter aus einander gesetzt werden. — Die in der äsopischen Fabel auftretenden Thiere erscheinen an der Stelle der Menschen, denen die Wahrheit unter der Hülle der Fabel mitgetheilt wird.

Leise schlich aus faulem Moos
Sich ein Ungethüm,
Eine Kröte, her und schoß
All ihr Gift nach ihm.

Ach, was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ei, fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzest du? [3]

12.

Die zwei Hunde.

von Pfeffel.

Kursorisch. [1]

Ein Junker hielt sich ein paar Hunde;
Es war ein Pudel und sein Sohn.
Der junge, Namens Pantalon,
Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.
Er konnte tanzen, Wache stehn,
Den Karren ziehn, ins Wasser gehn,
Und alles dieses aus dem Grunde. [2]

3 Der Dichter erzählt: ein Johanniswürmchen, das selbst seine auszeichnende Eigenschaft nicht kannte, saß in Ruhe (im weichen Gras.) — Eine giftige Kröte schleicht, um ihre Absicht nicht zu verfehlen, herzu, und spritzt ihr Gift auf das Johanniswürmchen. Erschrocken will dieses wissen, wodurch es die Kröte beleidiget hat? — Wodurch? — durch seinen Glanz — durch seine Auszeichnung und seine Verdienste. — In der ersten Strophe wird des Bardenhains gedacht; eine feine Anspielung darauf, daß immer die trefflichsten Dichter sich die meisten Mißhandlungen müssen gefallen lassen. —

1 Der Sinn der Erzählung ist in der letzten Zeile enthalten: wer die Zeit der Jugend versäumt, etwas zu lernen, der kann es im Alter nicht nachholen. Ungelehrigkeit, Mangel an Uebung der Kräfte verhindern es bei aller Anstrengung, oder bei allem Zwange von außen.

2 Vollständig; in der Sprache des gemeinen Lebens: aus dem Fundamente.

Der schlaue Fritz, des Jägers Kind,
War Lehrer unsers Hunds[3] gewesen,
Und dieser lernte so geschwind,
Als mancher Knabe kaum das Lesen.
Einst fiel dem kleinen Junker ein,
Es müßte doch viel leichter seyn,
Den alten Hund gelehrt zu machen. —
Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh,
Doch seine Herrschaft zog ihn nie
Zu solchen hochstudirten Sachen;
Er konnte blos das Haus bewachen.
Der Knabe nimmt ihn vor die Hand,
Und stellt ihn aufrecht an die Wand;
Allein der Hund fällt immer wieder
Auf seine Vorderfüße nieder.
Itzt ruft man endlich unsern Fritz;[4]
Auch der erschöpfet seinen Witz,
Umsonst, es will ihm nicht gelingen,
Den alten Schüler zu bezwingen.
Vielleicht, spricht Fritze, hilft der Stock;
Er bringt ihn, und man prügelt Schnurren,
Noch bleibt er steifer, als ein Bock,[5]
Und endlich fängt er an zu murren.
„Was wollt ihr, sprach der arme Tropf,
Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doctor schlagen;[6]
Geht, werdet durch mein Beispiel klug,
Ihr Kinder, lernet itzt genug,
Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen.

3 Hunds st. Hundes ist eine zu gewaltsame Elision.

4 Ziemlich satyrisch wird der gescheute und schlaue Jägerssohn, Fritz, dem einfältigen Junker gegenüber gestellt.

5 Ein gemeines Sprichwort.

6 Einen zum Doktor schlagen, — ist nicht sprachrichtig.

13.

Frühzeitige Inoculation des Alters.

von Hufeland.

(Der geheime Rath Hufeland, schrieb ein lehrreiches und interessantes Buch: die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern (2te Aufl. Jena 1798). Es entstand aus Vorlesungen, die er darüber in Jena gehalten hatte. Er spricht darin als Arzt, als Moralist, als Historiker. Der zweite practische Theil enthält theils die Darstellung der Mittel, das Leben zu verkürzen; theils die Angabe der Mittel, das Leben zu verlängern. Unter den natürlichen Ursachen der Lebensverkürzung ist das Alter allerdings das unvermeidlichste; nur kann auch dasselbe beschleunigt, und gleichsam inoculirt werden. Darüber spricht nun Hufeland in dem folgenden Fragmente, das aus dem zweiten Theile jenes Werkes, S. 140 ff. entlehnt ist und zum didactischen Style gehört.)

Statarisch.

Ganz kann das Alter nicht verhütet werden. Die Frage ist nur: Steht es nicht in unsrer Gewalt, es früher oder später herbei zu rufen?[1] Und dies ist denn leider nur zu gewiß. Die neuesten Zeiten[2] liefern uns erstaunliche Beispiele von der Möglichkeit, das Alter frühzeitig zu bewirken, und überhaupt die Perioden des Lebens weit schneller auf einander folgen zu lassen.[3] Wir sehen itzt (in großen Städten besonders) Menschen, welche im achten Jahre mannbar sind, im sechszehnten ohngefähr den höchsten Punct ihrer möglichsten Vollkommenheit erreicht haben, im zwanzigsten schon mit allen den Schwächlichkeiten kämpfen, die ein Be-

1 An der Spitze der Untersuchung stehet der Satz: daß das Alter nicht ganz zu verhüten sey; von demselben gehet der Verf. zu der Behauptung des Satzes über: daß es beschleunigt werden könne.

2 Für diesen Satz führt er die Erfahrung der neuesten Zeiten an.

3 Wo das Alter frühzeitig eintritt, da müssen die gewöhnlichen Lebensalter (Perioden des Lebens) schnell auf einander folgen.

weis sind,[4] daß es wieder bergein[5] gehet, und im dreißigsten Jahre das vollkommenste Bild eines abgelebten Greises darstellen, Runzeln, Trockenheit und Steifigkeit der Gelenke, Krümmung des Rückgrads, Mangel an Sehkraft und Gedächtniß, graue Haare und zitternde Stimme.[6]

Man kann also wirklich die Beschleunigung der Entwickelungsperioden und des Alters, die im heißen Klima natürlich geschieht,[7] auch in unserm Klima durch die Kunst nachmachen.[8] Die zuverlässigsten Mittel, dies aufs vollkommenste zu erreichen, sind folgende.[9] Es ist oft sehr gut, solche Vorschriften zu wissen, um das Gegentheil desto eher thun zu können. Und so enthalten sie zugleich das Recept zu einer recht lange dauernden Jugend. Man braucht sich nur in allen Stücken ganz entgegengesetzt zu betragen.[10] Also:[11]

1) man suche die Mannbarkeit[12] durch alle physische und moralische Künsteleien bald möglichst zu ent-

4 Wie dies geschehe, erklärt er, wo man im 30sten Jahre Greis sein könne.

5 Ist ein aus der Sprache des gemeinen Lebens entlehnter Ausdruck.

6 Ist die Schilderung der physischen Erscheinung des jugendlichen Greises.

7 Die Erkünstelung und schnelle Herbeiführung des Alters in unserm Klima muß nicht mit dem beschleunigten Alter durch den Einfluß des heißen Erdstrichs verwechselt werden.

8 Das Wort: nachmachen ist weder an sich edel genug, noch in diesem Contexte: die Beschleunigung der Entwickelungsperioden nachmachen, gut gewählt.

9 Bei Sorgfalt im Style müßten nun diese Regeln sogleich folgen; so aber schiebt der Verf. einen Satz noch zuvor ein.

10 Von dem Entgegengesetzten und Fehlerhaften soll man aufs Wahre und Richtige geführt werden.

11 Da der Verf. diese Puncte rubricirt hat; so wird bei der Interpretation die Entwickelung derselben nicht schwierig sein.

12 Zu frühe Reizung und übermäßige Befriedigung des Geschlechtstriebes.

wickeln, und verschwende die Zeugungskräfte so sehr[13] als möglich.

2) Man fange recht frühzeitig an, sich die stärksten Strapazen zuzumuthen. Forcirte Courierritte von mehrern Tagen, anhaltendes Tanzen, durchwachte Nächte und Abkürzung aller Ruhe, werden dazu die besten Dienste thun.[14] Man erreicht dadurch eine doppelte Absicht; einmal die Lebenskräfte recht schnell zu erschöpfen, und dann die Fasern recht bald hart und spröde zu machen.

3) Man trinke recht fleißig Wein und Liqueurs;[15] eins der Hauptmittel, um den Körper auszutrocknen und zusammen zu runzeln.[16]

4) Alle Arten von heftigen Leidenschaften werden eben die Wirkung thun, und die Kraft der hitzigen Getränke verstärken.

5) Hauptsächlich sind Kummer, Sorgen und Furcht außerordentlich geschickt, den Charakter des Alters recht bald herbei zu führen. Man hat Beispiele, daß Menschen in einer Nacht, welche sie unter dem höchsten Grade von Furcht und Seelenangst zugebracht hatten, graue Haare bekommen hatten.[17] — Nun

13 Der Verf. hat das Wort: profus, das theils unteutsch, theils schon in Verschwendung enthalten ist.

14 Durchwachte Nächte beim Spiele und unter Ausschweifungen zerstören übrigens unaufhaltbarer, als solche, wo man sich aus Neigung zu den Wissenschaften, oder aus Berufspflicht den Schlaf versagt. Doch auch diese Anstrengungen um der guten Sache willen, dürfen nicht übertrieben werden.

15 Liqueurs sind nothwendig noch zerstörender als der Wein, der mäßig genossen, und besonders in den Jahren des angehenden Alters, mehr stärkend, als zerstörend ist.

16 Zusammenrunzeln den Körper, steht hier in der Bedeutung des Activs nicht grammatisch richtig.

17 Es ist gegen den Wohlklang im Style, daß: zugebracht hatten, und: bekommen hatten, so unmittelbar auf einander folgen. — Da ohnedies das Präsens: hat vorausgehet; so könnte es sehr gut heißen: „welche sie unter dem

sollte man freilich glauben, es gehörten auch wirkliche Veranlassungen dazu, solche Affecten rege zu machen; aber es gibt Menschen, welche die Kunst meisterhaft verstehen, wenn ihnen das Schicksal keinen Kummer macht, sich selbst welchen zu machen, alles in einem dunkeln Lichte zu sehen, jedem Menschen etwas Uebels zuzutrauen, und in jeder unbedeutenden Begebenheit reichen Stoff zu Sorgen zu finden.

6) Und zuletzt gehört hierher das zu weit getriebene oder wenigstens falsch verstandene System der Abhärtung[18] durch Kälte, häufige, kalte und lange fortgesetzte Bäder[19] in Eiswasser u. s. w. Es kann nichts geschickter seyn, den Charakter des Alters zu bewirken, als eben dies. Aber nicht genug, daß man itzt schon in einer Zeit zum Alter gelangt, wo unsre Vorfahren noch Jünglinge waren; man ist leider noch weiter gekommen. Man hat sogar die Kunst erfunden, die Kinder schon als Greise auf die Welt kommen zu lassen. Ich habe einigemal solche Erscheinungen gesehen; runzelicht, mit den markirtesten Gesichtszügen[20] des Alters treten sie auf den Schauplatz dieser Welt, und nach ein paar

höchsten Grade von Furcht und Seelenangst zubrachten, graue Haare bekamen."

18 Die Abhärtung selbst in einem gewissen Sinne, und bis zu einem gewissen Grade, gehört allerdings in ein festes Erziehungssystem; da nichts dem Zöglinge nachtheiliger ist, als Verweichlichung. Die Abhärtung kann aber leicht übertrieben werden, und dann bewirkt sie jene von dem Verfasser angegebenen Erscheinungen.

19 Der Verfasser hat durch seine Kunst, das Leben zu verlängern; und durch eine eigne Abhandlung den Gebrauch der lauen Bäder, die bei den Alten so gewöhnlich waren, nachdrücklich angerathen, und ihre entschiedenen Vorzüge vor den kalten Bädern aus einander gesetzt. — Besonders muß der Erzieher ein ernsthaftes Wort bei dieser Gelegenheit über die kalten Bäder sprechen, und die größte Vorsicht bei ihrem Gebrauche empfehlen.

20 statt: markirtesten Gesichtszügen — wäre es besser: mit den unverkennbarsten Spuren des Alters in den Gesichtszügen ꝛc.

Wochen, die sie unter Wimmern und Elend zugebracht haben, beschließen sie ihr Greisenleben, oder vielmehr, sie fingen es mit dem Beschlusse an. Ich ziehe den Vorhang über diese schrecklichen Producte der ausschweifenden Lebensart der Aeltern, die mir gerade so vorkommt, als die Sünden der Aeltern personificirt.[21]

14.

Allgemeine Bemerkungen und Vorschriften über den Umgang mit Menschen.

von Knigge.

(Der verstorbene Knigge schrieb in drei Theilen ein Werk: über den Umgang mit Menschen. Er legte in demselben das Resultat seiner vieljährigen Welt- und Menschenkenntniß nieder, und die Teutschen erkannten das Interessante und Lehrreiche dieses Werks entschieden an; denn es erlebte bis 1801 sieben Auflagen. Für Jünglinge, die bestimmt sind, in die Welt zu treten, ist es besonders geeignet; es enthält einen Schatz von Lebensweisheit, wie man ihn sonst selten so gedrängt beisammen findet. Doch muß es mit Behutsamkeit gebraucht werden, weil die darin aufgestellten Vorschriften oft nur zunächst Regeln der Klugheit sind, die mit strengen moralischen Grundsätzen nicht immer ganz vereiniget werden können. Deshalb werden auch in den daraus entlehnten Fragmenten entweder die weniger haltbaren Grundsätze in den Noten geprüft, oder, wenn es der Zusammenhang erlaubt, ganz hinweggelassen werden. — Der Styl in diesem Werke ist die niedere Schreibart, und zeichnet sich durch Verständlichkeit, Leichtigkeit und Gewandtheit aus. Bisweilen muß man mit dem Verfasser über einige Nachlässigkeiten im Style nicht zu streng rechten. — Das nachfolgende Fragment ist aus Th. 1, S. 35 ff. entlehnt, und gehöret zum didactischen Style.)

Statarisch.

Jeder Mensch gilt in dieser Welt nur so viel, als er sich selbst gelten macht.[1] Das ist ein goldner Spruch;

21 Dieses Fragment gehört, die gerügten Sprachfehler abgerechnet, der mittlern Schreibart an.

1 Dieser Satz könnte zum Theil als paradox gelten, aber in der Beziehung, in welcher er, durch das Folgende näher modificirt, erscheint, enthält er Wahrheit.

ein reiches Thema zu einem Folianten,[2] ein Saß, dessen Wahrheit auf die Erfahrung aller Zeitalter gestützt ist. Diese Erfahrung[3] macht den frechen Halbgelehrten so dreist, über Dinge zu entscheiden, wovon er nicht früher, als eine Stunde vorher, das erste Wort gelesen oder gehört hat; aber so zu entscheiden, daß selbst der anwesende bescheidene Literator es nicht wagt, zu widersprechen.[4] Diese Erfahrung ist es, durch welche der emporddringende Dummkopf sich zu den ersten Stellen im Staate hinaufarbeitet, die verdienstvollsten Männer zu Boden tritt, und niemand sich findet, der ihn in seine Schranken zurückwiese. Sie ist es, durch welche sich die unbrauchbarsten, schiefsten Genies,[5] Menschen ohne Talent und Kenntnisse, bei den Großen der Erde unentbehrlich zu machen verstehen. Diese Erfahrung gibt dem vornehmen Bankerottirer, der Geld borgen will und nie wieder bezahlen kann, den Muth, das Anlehn in solchen Ausdrücken zu fordern, daß der reiche Wucherer es für Ehre hält, sich von ihm betrügen zu lassen.

Doch sollte jener Saß: **daß jederman nicht mehr und nicht weniger gelte, als er sich selbst gelten macht**, uns gar nichts werth sein? — Ja, er kann uns lehren, nie ohne Noth und Beruf unsre ökonomischen, physikalischen, moralischen und intellectuellen Schwächen aufzudecken.[6] Ohne also sich zur Prahlerei und zu nieder-

2 Um theils die Belege dazu überhaupt zu sammlen; theils die verschiedenen Arten, wie jener Saß durch das Betragen der Menschen bestätigt wird, zu zeigen.

3 Einige Belege für diesen Saß führt nun Knigge selbst auf.

4 Der Pädagog wird hier lehrreiche Winke über die immer mehr sich verbreitende literarische Windbeutelei seinen Zöglingen mittheilen.

5 Das Wort: Genie wird hier in diesem Zusammenhange spottweise von eingebildeten Menschen genommen, die eine hohe Meinung von ihren natürlichen Anlagen und ihrer Brauchbarkeit haben. Dadurch wird nicht die edlere Bedeutung dieses Wortes aufgehoben.

6 Der Verfasser wendet nun jenen Saß auf die bessere Seite an. Was er hier aufstellte, ist allerdings mehr Klugheitsregel, als sittliche Vorschrift; aber allerdings läßt sie

trächtigen Lügen herabzulassen, soll man doch nicht die Gelegenheit verabsäumen, sich von seiner vortheilhaften Seite zu zeigen. Dies darf aber nicht auf eine grobe, gar zu merkliche, eitle und auffallende Weise geschehen, denn sonst verlieren wir vielmehr dadurch; sondern man muß die Menschen nur muthmaßen, sie selbst darauf kommen lassen, daß doch wohl etwas mehr hinter uns stecke,[7] als bei dem ersten Anblicke hervorschimmert.

Zeige dich also **mit einem gewissen bescheidnen Bewußtsein innerer Würde**, und vor allen Dingen mit dem auf deiner Stirne strahlenden Bewußtsein der Wahrheit und Redlichkeit! Zeige Vernunft und Kenntnisse, wo du Veranlassung dazu hast; nicht so viel, um Neid zu erregen und Forderungen anzukündigen; nicht so **wenig**, um übersehen und überschrieen zu werden. Mache dich rar, ohne daß man dich weder für einen Sonderling, noch für scheu, noch für hochmüthig halte![8]

Strebe nach Vollkommenheit; aber nicht nach dem Scheine der Vollkommenheit und Unfehlbarkeit.[9] Die Menschen beurtheilen und richten dich

sich mit sittlichen Vorschriften vereinigen. Nicht, als ob wir Kenntnisse und Eigenschaften uns anmaßen sollten, die wir nicht besitzen; das würde gegen die Moralität sein; nur unsre Vermögensumstände, unsre körperlichen Mängel, die Lücken in unsrer Erkenntniß und unsre Fehler sollen wir nicht jedem anvertrauen.

7 Der Ausdruck: stecke, wird blos im komischen Style in der niedern Schreibart geduldet; sonst gehört er der niedrigen an. In diesem Zusammenhange, wo der Anstrich des Komischen nicht am rechten Orte wäre, sollte: verborgen sey, stehen, besonders da das Wort hervorschimmert, das der mittlern Schreibart zugehört, damit in Verbindung gebracht ist.

8 Er empfiehlt das medium tenuere beati, aber allerdings ist im Leben nichts schwerer zu finden und festzuhalten, als diese Mitte zwischen dem zu viel, und dem zu wenig.

9 Da uns die Menschen nehmen, wie wir zu seyn scheinen; so machen sie höhere Forderungen an uns, wenn wir zu viel scheinen wollen. Sie verzeihen uns, je mehr wir gel-

nach dem Maasstabe deiner Forderungen, und sie sind noch billig, wenn sie nur das thun, wenn sie dir nicht Forderungen aufbürden. Dann heißt es, wenn du auch nur des kleinsten Fehlers dich schuldig machst: „einem solchen Manne ist das gar nicht zu verzeihen;“ und da die Schwachen sich ohnehin ein Fest daraus machen, an einem Menschen, der sie verdunkelt, Mängel zu entdecken, so wird dir ein einziger Fehltritt höher angerechnet, als Andern ein ganzes Register von Bosheiten und Pinseleien.[10]

Sei aber nicht gar zu sehr ein Sklave der Meinungen Anderer von dir![11] Sei selbstständig! Was kümmert dich am Ende das Urtheil der ganzen Welt, wenn du thust, was du sollst?[12]

Vor allen Dingen wache über dich, daß du nie die innere Zuversicht zu dir selber, das Vertrauen auf Gott, auf gute Menschen und auf das Schicksal verlierst.[13]

Schreibe aber auch nie auf deine Rechnung das, wovon Andern das Verdienst gebührt. Wenn man dir, aus Achtung gegen einen edlen Mann, dem du angehörst, Vorzug oder Höflichkeit beweiset;[14] so brüste dich damit nicht, sondern sey bescheiden genug, zu fühlen, daß dies alles vielleicht wegfallen würde, wenn du einzeln aufträtest.

ten wollen, selbst kleine Fehler dann um so weniger, und Schwächlinge freuen sich sogar, daß wir durch dieselben ihnen zu gleichen scheinen.

10 Pinselei ist eigentlich kein edles Wort, aber es drückt die Thorheit, im Gegensatze der Bosheit, in diesem Zusammenhange sehr treffend aus.

11 So nöthig die Rücksicht auf die Meinung Anderer von uns ist; so dürfen wir ihr doch nie Grundsätze und Sittlichkeit aufopfern.

12 Das Gebot der Pflicht gilt über alles.

13 Der Verfasser concentrirt hier die wichtigsten Puncte des edelsten Glaubens; Glauben an sich selbst; an Gott; an gute Menschen, und an den Gang unsers Schicksals, der von der Vorsehung abhängt.

14 Nicht auf Verwandtschaft, Familienverbindung, und auf die Vortheile, die uns daraus zuwachsen, dürfen wir Werth legen.

Fehlt dir etwas; hast du Kummer, Unglück; leidest du Mangel; reichen Vernunft, Grundsätze und guter Wille nicht zu; so klage dein Leid, deine Schwäche niemand, als dem, der helfen kann.[15] Wenige helfen tragen; fast Alle erschweren die Bürde; ja sehr viele treten einen Schritt zurück, sobald sie sehen, daß dich das Glück nicht anlächelt. Sobald sie aber gar annehmen, daß du ganz ohne Hülfsquellen bist, daß du niemand hast, der sich deiner annimmt; so rechne auf Keinen mehr. Wer hat den Muth, einzig und fest als die Stütze des von aller Welt Verlaßnen öffentlich aufzutreten? Wer hat den Muth zu sagen: „Ich kenne den Mann; er ist mein Freund; er ist mehr werth, als ihr alle, die ihr ihn schmähet!“[16]

Rühme aber auch nicht zu laut deine glückliche Lage.[17] Krame nicht zu glänzend deine Pracht, deinen Reichthum, deine Talente aus! Die Menschen ertragen selten ein solches Uebergewicht ohne Murren und Neid! Hüte dich zu groß zu werden in deiner Brüder Augen; auch fordert jeder zu viel von dir, und eine einzige abgeschlagene Wohlthat macht tausend wirklich erzeigte in einem Augenblick vergessen.

Enthülle nie auf unedle Art die Schwächen deiner Nebenmenschen um dich zu erheben! Ziehe nicht ihre Fehler und Verirrungen an das Licht, um auf ihre Unkosten zu schimmern!

15 Eine der wichtigsten Klugheitsregeln.

16 Diese Erfahrung, welche Knigge hier aufstellt, ist nicht zur Ehre der Menschheit; aber leider sehr gegründet. Des Verkannten, des Leidenden, des Verfolgten will sich niemand annehmen, um nicht sein Schicksal mit ihm zu theilen.

17 Von hier an bis an das Ende des Fragments herrscht der Gedanke: auf keine Weise ein Uebergewicht über Andre sich anzumaßen, weder durch Pracht, noch durch Geld, Talente und große Unternehmungen, noch durch die Enthüllung der Schwächen und Fehler Andrer. Durch alles dies werden die Leidenschaften Andrer zu sehr angeregt. —

Suche weniger selbst zu glänzen, als andern Gelegenheit zu geben, sich von vortheilhaften Seiten zu zeigen, wenn du gelobt werden und gefallen willst. Die wenigsten Menschen ertragen ein Uebergewicht von andern. Lieber verzeihen sie uns eine zweideutige Handlung, ja ein Verbrechen, als eine That, durch welche wir sie verdunkeln. Doch wenn du fern von ihnen, außer ihrem Wirkungskreise stehest; dann vielleicht lassen sie dir Gerechtigkeit widerfahren.

15.

Aus einer poetischen Epistel an Rosalia.

von Tiedge.

(Der Dichter der Urania, eines der vollendetsten Lehrgedichte, das unsre Nation von Tiedge erhielt, sammlete im Jahre 1796 seine zuerst in Zeitschriften und Almanachen erschienenen kleinen poetischen Producte, die er aber beinahe sämtlich von neuem überarbeitet hatte. Der erste Theil dieser Sammlung (Götting. 1796) enthält Episteln, die größtentheils didactischen Inhalts sind. — Der Charakter der Tiedgenschen Dichtungen ist Leichtigkeit und Wohlklang der Versification; Gedankenfülle ohne Schwulst; Lebensweisheit ohne Schulphilosophie; bisweilen ein tiefer Sinn hinter den nicht sparsam mitgetheilten Bildern. — Das nachfolgende Fragment ist aus der Mitte einer poetischen Epistel an Rosalia S. 116 ff. des angezogenen Buchs.)

Stanzarisch.

— — O Freundin, glaub' an diese Lehre:
Die Tugend ist sich gleich.[1] Du bist
So groß, so gut in deiner Sphäre,
Wenn du sie bis zur kleinsten Leere
Ganz ausfüllst, wie der Seraph ist,
Der freilich eine größre Sphäre,
Jedoch mit Sonnenflügeln mißt. —

1 Der Dichter sucht den Satz durchzuführen, daß Tugend, als Tugend, sich gleich ist, sie werde auf Erden, oder in höhern Gegenden, von Menschen oder von höhern Wesen (Seraph) geübt. Jeder übt sie nach seinen Kräften, und nach dem Umfange seiner Sphäre.

Halbherzigkeit[2] ist augenblicklich,
Ist nur ein Ton, nicht Melodie:
Nicht eine Tugend, Harmonie
Der Tugenden macht glücklich.
Hier liegt die Kunst, die jeder nennt,
Die hochgepriesne Kunst, zu leben.[3]
Das Leben ist ein Instrument,[4]
Von Gott uns in die Hand gegeben;
Von ihm zu Wahrheit und Verstand
Ganz rein gestimmt: nur, Harmonieen[5]
Für Geist und Herz daraus zu ziehen,
Das überließ er unsrer Hand.
Da leiert freilich mancher Stümper
An Geist und Herzen,[6] unserm Ohr
Sein unmelodisches Geklimper
Nicht ohne eignes Bravo![7] vor.
Wie lieblich hallt aus Griechenland
Die edle Harmonie herüber,
Die Sophroniskus Sohn[8] verstand!
Wie, Freundin, oder hörst du lieber
Den Mann von Nazareth,[9] den Mann,
Der für die Tugend starb? Wohlan!
Ich folge dir zur Felsenhöhle,
Wo dieser Göttermuth entschlief,

2 Ein neugebildetes Wort. Hier so viel, als wer die Tugend nur halb thun will; ein Mensch, der nur einzelne gute Handlungen ausübt.
3 Jeder glaubt die Kunst zu verstehen, wie man leben müsse; sie besteht nur in der Harmonie unsrer Tugenden.
4 Die Anlagen zur Wahrheit und Erkenntniß gab uns Gott.
5 Das Erreichen der Wahrheit und der Tugend überließ er uns.
6 Bei dem verschiedenartigen Gebrauche der Einheit des Willens kann auch das Verfehlen jener Harmonie (das unmelodische Geklimper) nicht befremden.
7 Und doch gefällt sich so mancher in seinen Verirrungen; er freut sich darüber.
8 Sokrates.
9 Jesus, der Stifter des Christenthums.

Der aus der größten Menschenseele,
Der Tugend Harmonieen rief,[10]
Ein Leben rief, das durch die Stürme
Des Schicksals so harmonisch floß,[11]
So friedlich, wie es in dem Schirme
Der Zöllnerhütte sich ergoß.
Ein Geist so hell, ein Herz, vom Staube
Der Pilgerschaft so unbestreut,[12]
Vereinen sich zur Göttlichkeit,[13]
An die ich voller Rührung glaube.
Und dieser Geist, der sich geweiht
Im Lebensstral der Wahrheit sonnte,
Ist ein Gestirn, das hell und schön
Hervortritt, um am Horizonte
Der Menschheit herrlich aufzugehn.
Der edle Mann lebt nie vergebens;
Er geht einst, hemmt sich hier sein Lauf,
Nach Sonnenuntergang des Lebens, —
Als ein Gestirn der Nachwelt[14] auf.
O blicke zu dem Mann des Strebens,[15]
Mit stiller Andacht blick' hinauf!
Wir sehn ihn unter seinen Freunden,

10 Sein ganzes Leben war der schönste Commentar zur Harmonie der Tugenden.

11 Der schnelle Wechsel seiner irdischen Schicksale konnte diese Tugenden nicht erschüttern.

12 Ein Herz, dem weder die Sorgen des Lebens, noch die sinnlichen Reize, noch die Anfeindungen seiner Gegner die Wärme der Tugend rauben konnten (Dies alles liegt in dem Herzen, das unbestreut bleibt von dem Staube der Pilgerschaft.)

13 Göttlich, sagt der Dichter, mußte der seyn, der diesen hellen Geist und dieses, von den Reizen der Erde so wenig gefesselte, Herz besaß.

14 Wenn ihn auch seine Zeitgenossen verkennen; so ist er die segensvollste Erscheinung für die Nachwelt.

15 — ist dunkel ausgedrückt. Der Mann des Strebens kann in diesem Zusammenhange nichts anders, als den großen Plan bezeichnen, den Jesus auf Erden zu realisiren strebte.

Ganz Friede, tragende Geduld; [16]
Dort steht er mitten unter Feinden,
Groß, wie der Sieg, sanft, wie die Huld.[17]
Hier predigt er.[18] Mit welcher Weihung
Reißt seine Lehre Geist und Sinn
Zur Wahrheit seiner Tugend hin!
Dort spricht er göttliche Verzeihung
Herab auf eine Sünderin.[19]
Hier stillt er thränenvolle Klagen,[20]
Und dort verschmäht er einen Thron.[21]
Wer ist der Mann, um für den Lohn
Der Wahrheit Alles das zu tragen?
Er sagt es selbst — ein Menschensohn,[22]
Der, weil er anders war und glaubte,
Als ihm des Wahnes Täuschungsspiel [23]
Zu glauben und zu seyn erlaubte,
Zum Opfer seiner Wahrheit fiel.
Er geht, mit ruhiger Erhebung
Zum Himmel, den er selbst sich gab,
Den dunkeln Todesweg hinab;
Sein letztes Athmen spricht Vergebung

16 — tragende Geduld. — Obgleich das Particip derjenige Nebentheil ist, der am meisten personificirt; so ist diese Construction für den Sinn — er hatte mit den Schwächen und Fehlern seiner Freunde Geduld — doch zu hart.

17 Unter seinen Feinden erscheint er mit dem Uebergewichte seiner Größe, und doch mit hoher Menschenfreundlichkeit.

18 Der Dichter analysirt die einzelnen Puncte seines Lebens. — Sein Betragen gegen seine Freunde, gegen seine Feinde, als Lehrer — und bald darauf als Wohlthäter.

19 Maria Magdalena.

20 Die Kranken, die er heilte und ihren trauernden Familien zurückgab.

21 Johannes (Kap. 6) erzählt, daß ihn das Volk habe als König ausrufen wollen.

22 Eine Lieblingsbenennung, mit der er sich seinen Zeitgenossen ankündigte.

23 Die thörichten sinnlichen Erwartungen seiner Zeitgenossen erwarteten einen irdischen Messias.

Auf seine Peiniger herab.[24]
Er fühlt sein Werk.[25] Durch das Getümmel
Der Feind' und durch die Todesnacht
Drängt dies Gefühl mit Göttermacht,
Und strömt in sein: Es ist vollbracht
Den fürchterlich errungnen Himmel.[26]
O dieser Zauber hält uns fest;[27]
Durchglüht uns, wie ein mildes Feuer;
Er reißt uns fort, daß ihren Schleier
Die Seel' im Finge fallen läßt,
Und wie in einer Engelfeier,
Wo unter ihr die Sorge wühlt,
Die nahende Vergötterung fühlt.[28]

16.

Ueber Griechenlands früheste Kultur.

von Herder.

(Herder hat in seinen (nun unvollendeten) Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit vom dritten Theile an den Versuch gemacht, jedes Volk der Erde nach seinem eigenthümlichen Geiste, nach seiner Verfassung und nach seiner Kultur zu charakterisiren, um daraus zuletzt für

24 Vater vergieb ihnen ꝛc., rief er aus.
25 Er fühlt die Größe des von ihm vollbrachten Werkes.
26 Dieses Gefühl hält ihn aufrecht bei der Wuth seiner Feinde, und in der Nähe des Todes genießt er in diesem Gefühle, daß nun sein Werk vollbracht sey, den Vorschmack des Himmels, den er mit dem größten Opfer erreicht hatte. — Der Dichter sagt: dieses Gefühl seines großen Werkes drängt (sich) durch das Getümmel seiner Feinde und durch die Nacht des Todes mit Göttermacht, und strömt den fürchterlich errungnen Himmel in sein: Es ist vollbracht. — Dieser Ausruf war die Wirkung jenes Gefühls.
27 Ein solches Beispiel, fährt der Dichter fort, ist der Nachahmung besonders würdig.
28 Durch diese Nachahmung reiniget und veredelt sich die Seele; tief unter ihr stehen dann die Sorgen der Erde; sie fühlt die Aehnlichkeit mit Gott, dem sie sich durch Ausübung einer solchen Tugend nähert.

die ganze Menschengeschichte das Resultat zu ziehen: daß jedes Volk ganz das werde und erreiche, was es nach seinem Boden und Klima, nach den mitwirkenden Ursachen zu seiner Entwickelung und Ausbildung, und nach seinen Verhältnißen zu seinen Nachbarn werden konnte. — Vorzüglich ist ihm die Schilderung der Griechen gelungen, aus welcher das nachfolgende Fragment (Ideen ꝛc. Th. 3, S. 177 ff.) ausgehoben ist. — Der mittlern Schreibart gehört dasselbe zunächst an; nicht selten aber wird bei ihm die Darstellung so bilderreich, daß einzelne Stellen auch in der höhern Schreibart erscheinen könnten. — Dieses Fragment aus dem historischen Style wird am besten mit steter Rücksicht auf das Studium der griechischen Klassiker interpretirt werden können. —)

Kursorisch.

Der erste Siz der griechischen Musen war gegen Thracien zu, nordöstlich. Aus Thracien kam Orpheus, der den verwilderten Pelasgern[1] zuerst ein menschliches Leben gab, und jene Religionsgebräuche einführte, die so weit umher und so lange galten. Die ersten Berge der Musen waren Thessaliens[2] Berge, der Olympus, Helikon, Par-

1 Die ersten Völkerstämme in Griechenland waren wahrscheinlich Pelasger, asiatischen Ursprungs, die Anfangs so roh waren, daß sie nicht einmal den Gebrauch des Feuers kannten. Zu ihnen kamen die Hellenen, (von einem ihrer Führer, Hellen, so genannt), die sich in der Folge in vier Stämme theilten: Aeolier, Jonier, Dorier und Achäer. Als die Hellenen in Griechenland herrschend wurden, gieng ein Theil der Pelasger nach Italien. Zu jenen ersten Volkerschaften kamen in der Folge Kolonien aus Aegypten, Phönicien und Mysien.

2) Griechenland wird in drei Theile getheilt; Nordgriechenland, Mittelgriechenland (Hellas), und der Peloponnes. — a) Zu Nordgriechenland gehörten: Thessalien (in ihm der Berg Olymp und das Thal Tempe), und Epirus. — b) Mittelgriechenland (Hellas) reichte bis zur Meerenge von Korinth und umschloß: Attika, (in ihm: Athen; — der Flecken: Eleusis ꝛc. —;) Böotien (worin Theben, Platäa, Chäronea, der Berg Helicon ꝛc.); Megaris; Phocis (Berg Parnaß und Delphi am Parnaß); Doris; Aetolien; Akarnanien und Locris (mit dem Passe

nassus, Pindus. Hier war der älteste Sitz ihrer Religion, Weltweisheit, Musik und Dichtkunst. Hier lebten die ersten griechischen Barden; hier bildeten sich die ersten gesitteten Gesellschaften; die Lyra und Cithara ward hier erfunden, und allem, was nachher der Geist der Griechen ausschuf,[2] die erste Gestalt angebildet.[3] In Thessalien und Böotien, die in spätern Zeiten durch Geistesarbeiten sich so wenig hervorgethan haben, ist kein Quell, kein Fluß, kein Hügel, kein Hain, der nicht durch Dichtungen bekannt und in ihnen verewigt wäre. Hier floß der Peneus; hier war das angenehme Tempe; hier wandelte Apoll als Schäfer, und die Riesen thürmten ihre Berge. Am Fuße des Helikon lernte noch Hesiodus seine Sagen aus dem Munde der Musen; kurz hier hat sich zuerst die griechische Kultur einheimisch gebildet, so wie auch von hier aus durch die Stämme der Hellenen die reinere griechische Sprache in ihren Hauptdialekten ausging.

Von rohen Anfängen ging die griechische Sprache aus; aber diese Anfänge enthielten schon Keime zu dem, was aus ihr werden sollte und werden konnte. Sie war kein Hieroglyphen-Machwerk,[4] keine Reihe hervorgestoßner einzelner Sylben, wie die Sprachen jenseits der mongoli-

von Thermopylä). — c) Peloponnes, worin Arcadia (Stadt: Mantinea); Laconica (Sparta, Amyclä); Messenia; Elis (Olympia); Argolis; Achaja; Sicyonia und Korinth.

2 Ein neugebildetes Wort, das nicht weiter verbreitet worden ist.

3 Auch ein neugebildetes Wort, das aber nun im Hochteutschen recipirt worden ist.

4 Alle Völker, die Hieroglyphenschrift hatten, oder lange behielten, standen auch lange auf einer niedern Stufe der Kultur. So in Aegypten und China. — Jemehr der Gedankenreichthum steigt; desto mehr entwickelt sich auch das Bedürfniß durch bestimmte (Hieroglyphen sind nur unbestimmte, symbolische, allgemeine Zeichen) und kurze Zeichen, diese Gedanken darzustellen. Deshalb scheint die Buchstabenschrift Anfangs eine abgekürzte Hieroglyphenschrift gewesen zu sein. Die Griechen kannten nie Hieroglyphenschrift.

schen Berge.[5] Biegsamere, leichtere Organe brachten unter den Völkern des Kaukasus[6] eine leichtere Modulation hervor, die von der geselligen Liebe zur Tonkunst gar bald in Form gebracht werden konnte. Sanfter wurden die Worte gebunden, die Töne zum Rhythmus geordnet. Die Sprache floß in einen vollern Strom, die Bilder derselben in eine angenehme Harmonie; sie stiegen sogar zum Wohllaute eines Tanzes. Und so ward jenes einzige Gepräge der griechischen Sprache, das nicht von stummen Gesetzen erpreßt, das durch Musik und Tanz, durch Gesang und Geschichte, endlich durch den plauderhaften freien Umgang vieler Stämme und Kolonien, wie eine lebendige Form der Natur, entstanden war. Die nordischen Völker Europens hatten bei ihrer Bildung dies Glück nicht. Keine Sprache jenseits des Ganges[7] hat die Biegsamkeit und den sanften Fortfluß[8] der griechischen Mundart; kein aramäischer[9] Dialekt diesseits des Euphrats hatte ihn in seinen

5 Die Mongolei umschließt das große Steppenland (das wegen seiner Futterkräuter, bei dem Mangel aller Bäume, nur für Nomaden taugt), das im Norden mit dem Altai, im Westen mit dem Ural, im Osten mit der Wüste Cobi endigt, und südlich an das alte Medien grenzt. Dort war der Stammsitz der Völker, die, nachdem sie durch ihre Einfälle im südlichen Asien große politische Bewegungen hervorgebracht hatten, die asiatischen Grenzflüsse überschritten, und Europa theils von, theils in dem Zeitalter der sogenannten Völkerwanderung besetzten.

6 Der Kaukasus trennte im Alterthume jene ihr mongolischen Stämme (damals die scythische Wüste, das Land der Sarmaten) von den semitischen Stämmen, die vom Mittelmeere bis an den Tigris wohnten, wo sich zwischen dem Tigris und Indus die persischen Stämme an sie anschlossen.

7 Indus und Ganges sind die beiden Hauptströme Indiens.

8 Ein neugebildetes, nicht in Umlauf gekommenes Wort.

9 Aram, ist der Name des Alterthums für die große Ebene, die von den beiden Flüssen, Tigris und Euphrat, eingeschlossen wird, und welche die Griechen späterhin Mesopotamien (das Land zwischen den Flüssen) nannten. Diese Ebene zwischen dem Euphrat und Tigris, vom persischen Meerbusen bis an den Taurus, war im hohen Alterthume

alten Gestalten. Nur die griechische Sprache ist wie durch Gesang entstanden; denn Gesang und Dichtkunst und ein früher Gebrauch des freien Lebens hat sie zur Musensprache der Welt gebildet.

Die Mythologie der Griechen floß aus **Sagen verschiedener Gegenden** zusammen, die Glaube des Volkes, Erzählungen der Stämme von ihren Urvätern, oder die ersten Versuche denkender Köpfe waren, sich die Wunder der Welt zu erklären, und der menschlichen Gesellschaft Gestalt zu geben.[10] So unächt und neugeformt unsre Hymnen des alten Orpheus sein mögen; so sind sie immer doch Nachbilder von jenen lebendigen Anbetungen und Grüßen an die Natur, die alle Völker auf der ersten Stufe der Bildung lieben. Und wie angenehm-leichter wurde die griechische Mythologie, da sie mit der Zeit auch in den Hymnen selbst die Fesseln bloßer Beiworte abwarf, und dafür, wie in den Homerischen Gesängen, Fabeln der

fruchtbar und sehr bewohnt. Aus fernen Zeiten nennt die Sagengeschichte dort die alten Staaten: Assyrien und Babylonien, mit den Städten Ninive und Babylon. Vom Euphrat westlich bis nahe an den Libanus war das Land eine öde Steppe und gleichsam eine Fortsetzung der arabischen Wüste, wohin auch die arabischen Stämme oft streiften. Das Küstenland zwischen dem Libanus und Mittelmeere gehörte den Phöniciern und Hebräern. — Ein Völkerstamm hatte wahrscheinlich ehemals vom Tigris bis ans Mittelmeer und nördlich bis an den Fluß Halys sich verbreitet, (ein Fluß, der die Grenze zwischen den semitischen und den griechischen Stämmen in Asien machte, und sich ins schwarze Meer ergießt); dies zeigt die Sprache dieser Völker. Die verschiedenen Reiche derselben, oder die semitischen Dialekte waren: das Kappadocische (an den Ufern des Halys); das Syrische; das Assyrische; das Chaldäische (in Aram oder Babylon); das Hebräische und Samaritanische (in Palästina); das Phönicische (in den phönicischen Seestädten und Kolonien); und das Arabische, bis an die Babelmandeb-Straße.

10 Herder selbst citirt hier: *Heyne* de fontibus et causis errorum in historia mythica; de causis fabularum physicis; de origine et causis fabularum Homericarum.

Götter erzählte. Auch in den Kosmogonieen zog man mit der Zeit die alten harten Ursagen näher zusammen, und sang dafür menschliche Helden und Stammväter, die man dicht an jene und an die Gestalten der Götter knüpfte. Glücklicher Weise hatten die alten Theogonieen-Erzähler in die Stammtafeln ihrer Götter und Helden so treffende, schöne Allegorien gebracht, daß wenn die spätern Weisen die Bedeutung derselben nur ausspinnen und ihre feinen Ideen daran knüpfen wollten, ein neues schönes Gewebe ward. Daher verließen selbst die epischen Sänger mit der Zeit ihre oft gebrauchten Sagen von Göttererzeugungen, Himmelsstürmern, Thaten des Herkules u. s. w., und sangen dafür menschlichere Gegenstände zum menschlichen Gebrauche.

Vor allen ist unter diesen Homer[11] berühmt, der Vater aller griechischen Dichter und Weisen, die nach ihm lebten. Durch ein glückliches Schicksal wurden seine zerstreuten Gesänge zur rechten Zeit gesammlet, und zu einem zweifachen Ganzen vereint, das, wie ein unzerstörbarer Pallast der Götter und Helden, auch nach Jahrtausenden glänzet. Wie man ein Wunder der Natur zu erklären strebt; so hat man sich Mühe gegeben, das Werden Homers zu erklären, der doch nichts als ein Kind der Natur[12] war, ein glücklicher Sänger der jonischen Küste. So manche seiner Art mögen untergegangen seyn, die ihm Theilweise den Ruhm streitig machen könnten, in welchem er jetzt als ein Einziger lebt. Zwar sind die Gegenstände die er besingt, Kleinigkeiten nach unsrer Weise; seine

11 Ohne Parthei an dem neuen Streite über Homer zu nehmen, muß der Lehrer doch historisch darstellen, worin Wolf, Voß und Heyne über den Homer abweichen. Besonders gehört hieher die Erwähnung der schon als literarischen Merkwürdigkeit wichtigen Recension des Homers von Heyne in der Jenaischen Lit. Zeit. vom J. 1803.

12 Herders Ansicht vom Homer läßt sich mit verschiedenen Hypothesen über ihn vereinigen, sobald man nur in dem, was Homer beigelegt wird, den Naturton der Urwelt auffindet.

Götter und Helden mit ihren Sitten und Leidenschaften sind keine andern, als die ihm die Sage seiner und der vergangenen Zeiten darbot; eben so eingeschränkt ist auch seine Natur- und Erdkenntniß, seine Moral und Staatslehre. Aber die Wahrheit und Weisheit, mit der er alle Gegenstände seiner Welt zu einem lebendigen Ganzen verwebt; der feste Umriß jedes seiner Züge in jeder Person seiner unsterblichen Gemälde; die unangestrengte sanfte Art, in welcher er alle Charaktere sieht, und ihre Laster und Tugenden, ihre Glücks- und Unglücksfälle erzählt; die Musik endlich, die in so abwechselnden großen Gedichten unaufhörlich von seinen Lippen strömt, und jedem Bilde, jedem Klange seiner Worte eingehaucht, mit seinen Gesängen gleich ewig lebet; sie sind's, die in der Geschichte der Menschheit den Homer zum Einzigen seiner Art und der Unsterblichkeit würdig machen, wenn etwas auf Erden unsterblich seyn kann.

17.

Volkslied auf den Tod des Kaisers Leopold 2.

von Heydenreich.

(Heydenreich, ehemals Professor in Leipzig, von wo er nach Burgwerben ging, und dort bis an seinen Tod (1801) privatisirte, war philosophischer Denker und Aesthetiker. Nicht alle seine Schriften haben gleichen Werth; aber alle tragen das Gepräge des denkenden und selbstverarbeitenden Forschers, selbst die, wo er sich am genauesten an die kritische Philosophie anschließt. Dabei hat er das Verdienst einer correcten und Interesse erregenden Darstellung, die man oft blühend nennen kann. Nächst der Relationsphilosophie war Aesthetik wohl diejenige Wissenschaft, die er mit der entschiedensten Vorliebe anbaute, obgleich der erste Theil seines Systems der Aesthetik nicht seine spätern und anders modificirten Principien über diese Wissenschaft enthält. — Im Jahr 1793 erschien der erste Theil seiner Gedichte (der zweite ward nach seinem Tode gesammlet). Als Dichter mischte er oft zu viel Speculation über philosophische Gegenstände ein, und nicht alle Gedichte sind ihm gelungen. Doch einige sind von solcher Güte, daß sie auf die Nachwelt überzugehen verdienen. Dahin gehört auch das nachfolgende Volkslied auf

den Tod Leopolds des zweiten. Leopold war Großherzog von Toskana, und dort der Gesetzgeber und Vater seines Volks gewesen, als ihn der Tod seines Bruders Joseph 2, im Jahre 1790, in den Besitz der österreichischen Erbländer brachte. Noch in demselben Jahre ward er zum teutschen Kaiser gewählt. Er übernahm die Regierung des östreichischen Staates in einem bedenklichen Zeitpuncte. Der Krieg gegen die Türken war noch nicht beendigt; seine Niederlande waren im Aufstande; die großen Erschütterungen in Frankreich erregten die Aufmerksamkeit der europäischen Fürsten und besonders des teutschen Reiches. — Noch ehe er sein auf Toskana berechnetes weises Regierungssystem als anwendbar auf größere Staaten bewähren konnte, überraschte ihn der Tod im Jahre 1792, nachdem er blos mit der Pforte (1790) Friede auf den status quo geschlossen, und das eroberte Belgrad herausgegeben hatte. — Die Nachricht von seinem Tode erregte allgemeine Trauer in Teutschland. Diese drückt der Dichter in diesem Volksliede aus, in welchem der Charakter des Liedes, einfache Darstellung Eines Gefühles, rein gehalten ist.)

Kursorisch.

Sag' an, wem tönt so dumpf und bang
Der Todtenglocken Hall?
Wem wallt und wallt der Trauerklang
Von Thürmen überall?
Solch einem Manne tönte nie
Der Todtenglocken Harmonie;
Sag's an, und mische schauerlich,
Mein Lied, in das Geläute dich.

Jüngst herrscht' im heilgen teutschen Reich
Ein Kaiser **Leopold**;[1]

1 Der zweite Sohn des Kaisers Franz I, (der erst Herzog von Lothringen, dann seit 1737 Großherzog von Toscana, seit 1740 Mitregent in Ungarn und Böhmen, seit 1745 Kaiser war), und der Maria Theresia, Tochter Kaisers Karl 6, und Erbin der östreichischen Monarchie 1740, nach dem Tode ihres Vaters. — Sein älterer Bruder Joseph folgte dem Vater 1765 als teutscher Kaiser, und 1780 seiner Mutter in der Regierung der östreichischen Erbländer.

Fürst oder Bettler war ihm gleich,
Dem Guten war er hold.
Für Bürgerfreud' und Bürgerschmerz
War offen stets sein Kaiserherz;
Zu seinem Thron kam Jung und Alt
Im frohen Glauben hingewallt.

Er fand sein Reich von blutgem Krieg
Gesenkt in große Noth;
Sein Herz das[2] kannte schönern Sieg,
Als den durch Blut und Tod;
„Nur Friede, sprach er, ist Gewinn;
Nimm, Selim, nimm dein Alles hin;[3]
Das Land mit Blut gedüngt sei dein,
Und meiner Bürger Herzen mein!"

Heim zog sein Heer mit Siegesschall
Zu süßer Heldenruh,
Da tönte Jubel überall
Und Dank dem Vater zu;

2 Sein Herz das kannte ꝛc. ist nicht ganz zu entschuldigen, selbst wenn man bei einem Volksliede die Forderungen der Kritik etwas herabstimmt.

3 Im Jahre 1787 erklärte die Pforte, welche die Einverleibung der Krimm, als Königreich Taurien, dem russischen Reiche, noch nicht verschmerzen konnte, an Rußland den Krieg. Joseph, als Katharinens 2 Alliirter, nahm an demselben Theil (seit dem 9ten Febr. 1788). Die östreichische Armee, bei der sich Joseph selbst befand, litt in Ungarn durch Krankheiten mehr, als durch den Feind. Joseph selbst erkrankte. Im Jahre 1789 eroberte Laudon Belgrad, und Coburg schlug, in Verbindung mit den Russen, die Türken. Joseph starb am 20sten Febr. 1790, nachdem kurz zuvor Preußen eine Allianz mit der Pforte geschlossen hatte, welcher die Convention zu Reichenbach folgte, die der Pforte alle ihre Besitzungen garantirte. Um nicht Preußen zu reizen, gab Leopold in dem Frieden zu Sistowa (30 Dec. 1790) der Pforte alle Eroberungen zurück, so daß Rußland noch allein gegen die Pforte kämpfte.

Da sank, verjüngt von Himmelslust,
Die Mutter an des Sohnes Brust;
Der Braut die ganze Welt entschwand
Beim ersten Druck der Bräutgamshand.

Und da nun nirgends, nirgends mehr
Nicht Blut, nicht Thräne floß;[4]
Sein Füllhorn, reich und segensschwer
Der holden Fried' ergoß:
Da drückt' ihm erst die sanfte Ruh
Zu süßem Schlaf die Augen zu;
Da kehrt' in seinen Vaterblick
Der Freude holder Stral zurück.

„Nun athme Frieden, treues Land,
Und ernte Freuden ein;
Sey durch des Wohlthuns schönes Band
Für Ewigkeiten mein!
Gesegnet sey mir Herr und Knecht,
Geheiligt jedes Menschenrecht!"
So sprach sein Herz, und Jung und Alt
Empfand der Liebe Allgewalt.

„Schlag lange, edles Kaiserherz!"
War Aller ihr[5] Gefühl,

4 Es ist gegen die teutsche Sprache: und da nun nirgends, nirgends nicht Blut, nicht Thräne floß ꝛc. Zwei Negationen in der teutschen Sprache bejahen nicht, wie einige irrig behauptet haben; sie verneinen aber auch nicht stärker, als eine schon verneint. Sie sind geradezu Fehler, und wenn sich ihrer der trefflichste Schriftsteller bedient hätte. — Dies muß hauptsächlich bei der Interpretation urgirt werden, damit nicht Heydenreichs Beispiel andere zu ähnlichen Verstoßen gegen die Grammatik verführe. Es sollte heißen: und da nun Blut und Thräne nirgends mehr floß; — oder: da nun weder Blut noch Thräne irgendwo mehr floß.

5 Dieses ihr ist fehlerhaft; dieses Pronomen steckt schon in Aller. Blos der folgende pes in der Zeile hat diesen Pleonasmus veranlassen können.

Und Freud' erscholl bei Sang und Scherz
In lieblichem Gewühl;
Rasch fliegt der Jugend Reihentanz,
Froh giebt das Mädchen Ring und Kranz,
Und jauchzend sehn ihr Vaterland
Noch Greise an des Grabes Rand.[6] — —

Ha! sel'ges Land, was ist mit dir?
Naht dir ein wilder Feind? —
Schreck und Erblassen dort und hier,
Der graue Krieger weint; —
Weh über dich! Allüberall
Ertönt schon[7] dumpfer Klaggehall;
Wie eine Wolke Donnerschwer,
Rauscht das Gerücht: Er ist nicht mehr!

Nicht mehr ist Vater Leopold
Der Völker Stolz und Glück!
Rollt, edle Bürgerthränen, rollt!
Kein Flehn bringt ihn zurück.
Ha! welche Nacht auf schönen Tag!
Aus Purpurwolken Donnerschlag![8]
Rollt, edle Bürgerthränen, rollt!
In tiefer Gruft schläft Leopold.

Schon jammert schaurig dumpf und bang
Der Todtenglocken Hall;
Schon wallt und wallt der Trauerklang
Von Thürmen überall.[9]

6 Der Dichter schildert die wohlthätigen Folgen des Friedens, damit das Folgende desto mehr dazu kontrastiren soll.

7 Dies: schon ist matt. Es wäre dem Wohlklange gemäßer, wenn es hieße: ertönet dumpfer Klaggehall.

8 Die Nachricht von seinem Tode war für Teutschland so unerwartet, wie ein Donnerschlag aus lichten Wolken.

9 Den Eindruck zu verstärken, wiederhohlt der Dichter einige Zeilen aus der ersten Strophe.

Stimm' ein und wimmre, teutscher Sang,
Wie zwischen Klippen Wogendrang![10]
Seufz' um die graufe Fürstengruft
Wie Windgeächz'[11] in Felsenkluft! —

Leb wohl, du edles Kaiserherz,
Die Menschheit weint um dich,
Schlugst ja für Menschenfreud' und Schmerz
So menschlich-kaiserlich.
Leb wohl, und mit dir Gottes Ruh![12]
Wir rufen uns mit Thränen zu:
Ein Engel schwebt' aufs teutsche Land
Mit Segen nieder — und verschwand! —

Jahrhunderte, ihr kommt und flieht
In ewgem Wechseltanz,
Doch nimmer welkt, und ewig blüht
Des besten Fürsten Kranz.
Schnell ist verweht der Helden Ruhm,
Trophäen sind kein Heiligthum;
Ein Fürstenherz voll Menschlichkeit
Sieht feiernd noch die Ewigkeit.[13]

10 Nicht immer war Herdenreich im Gebrauche der Gleichnisse glücklich. Dies scheint hier der Fall zu seyn. Der teutsche Sang (Klaggesang um Leopold) soll so wimmern, wie das Anschlagen der Wogen (Wogendrang) an den Klippen.

11 Das Windgeächz', dem der teutsche Klaggesang um Leopold gleichen soll, ist nicht ästhetisch.

12 Von hier folgt eine der schönsten Stellen des ganzen Gedichts.

13 Ist entschieden die schönste Strophe des ganzen Gedichts. — Es mögen Jahrhunderte wechseln, Leopolds Kranz wird immer blühen. Wäre sein Ruhm nur Heldenruhm; so wäre er vergänglich, denn Trophäen vernichtet die Zeit. Aber da sein Ruhm auf Menschlichkeit und auf sein Herz gegründet ist; so wird er auf die Ewigkeit übergehen.

18.

Fortsetzung

der allgemeinen Bemerkungen und Vorschriften über den Umgang mit Menschen. (vergl. N. 14).

von Knigge.

Statarisch.

Gegenwart des Geistes ist ein seltenes Geschenk des Himmels, und macht, daß wir im Umgange in sehr vortheilhaftem Lichte erscheinen. Dieser Vorzug nun läßt sich freilich nicht durch Kunst erlangen; allein man kann an sich arbeiten, daß, wenn er uns fehlet, wir wenigstens nicht durch Uebereilung uns und Andre in Verlegenheit setzen. Sehr lebhafte Temperamente haben hierauf vorzüglich zu achten. Ich rathe daher, wenn eine unerwartete Frage, ein ungewöhnlicher Gegenstand, oder irgend etwas anders uns überrascht, nur eine Minute still zu schweigen,[1] und der Ueberlegung Zeit zu lassen, uns zu der Parthei vorzubereiten, die wir nehmen sollen. So wie ein einziges rasches, unvorsichtiges Wort, oder ein in der Verwirrung unternommener Schritt zu späte Reue und unglückliche Folgen wirken können; so kann ein schnell auf der Stelle gefaßter und ausgeführter Entschluß, in entscheidenden Augenblicken, in welchen man so leicht den Kopf verliert, Glück, Rettung, Trost bringen.[2] —

So wenig wie möglich lasset uns von Andern Wohlthaten fordern und annehmen. Man trifft gar selten Leute an, die nicht früh oder spät für kleine Dienste große Rücksichten forderten, und das hebt dann das Gleichgewichte im Umgange auf, raubt unsre Freiheit und hindert unsre un-

1 Eine Maasregel, an welche man sich nothwendig schon in der Jugend gewöhnen muß, besonders bei Lebhaftigkeit des Temperaments.

2 Hier würde die Aufführung einiger Beyspiele von ungewöhnlicher Geistesgegenwart von Cäsar, Friedrich 2, Bonaparte u. a. am rechten Orte seyn.

eingeschränkte Wahl.[3] Wohlthaten annehmen, macht abhängig; man weiß nicht, wie weit das führen kann. Man kommt da oft ins Gedränge zwischen der Nothwendigkeit, schlechten Menschen zu viel nachzusehen, oder undankbar zu scheinen.

Keine Regel ist so allgemein, keine so heilig zu halten, keine führet so sicher dahin, uns dauerhafte Achtung und Freundschaft zu erwerben, wie die: **unverbrüchlich, auch in den geringsten Kleinigkeiten, Wort zu halten**, seiner Zusage treu und stets **wahrhaftig** zu sein in seinen Reden.[4] Nie kann man erlaubte Ursachen haben, das Gegentheil von dem zu sagen, was man denkt, **wenn man gleich Befugniß und Gründe haben kann, nicht alles zu offenbaren, was in uns vorgehet.**[5]

Sey streng, **pünctlich, ordentlich**, arbeitsam, **fleißig in deinem Berufe!** Bewahre deine Papiere, deine Schlüssel und alles so, daß du jedes einzelne Stück auch im Dunkeln finden könnest! Verfahre noch ordentlicher mit fremden Sachen. Verleihe nie Bücher, oder andere Dinge, die dir geliehen worden sind. Jederman geht gern mit einem Menschen um und treibt Geschäfte mit ihm, wenn man sich auf seine Pünctlichkeit in Wort und That verlassen kann. Finde dich genau, zur bestimmten und

3 Diese hier gegebene Klugheitsregel muß hauptsächlich in sofern gelten, daß wir andern mit unsern Bitten nicht zu lästig werden, und daß wir nicht andern so verbindlich werden, daß sie uns dann nicht mehr im Tone gleicher Verhältnisse, sondern der Abhängigkeit behandeln, und unsre Freiheit im Handeln, so wie die Wahl unsrer Freunde und Verbindungen beschränken.

4 Eine echt sittliche Vorschrift.

5 Durch zu große Offenherzigkeit, besonders an solche Menschen, die wir noch nicht geprüft haben, ziehen wir uns unübersehbare Nachtheile zu. Sie bekommen uns in ihre Gewalt, und machen uns von sich abhängig. Daher die Verschwiegenheit, wie sie im Kontexte angegeben ist, sehr gut mit der Wahrhaftigkeit und pünctlichen Erfüllung des gegebenen Wortes vereiniget werden kann.

gehörigen Stunde, da ein, wo du erscheinen willst; und wärest du auch der Einzige, der diese Ordnung beobachtet.[6]

Interessire dich für Andere, wenn du willst, daß Andre sich für dich interessiren sollen. Wer untheilnehmend, ohne Sinn für Freundschaft, Wohlwollen und Liebe, nur sich selbst lebt; der bleibt verlassen, wenn er sich nach fremdem Beistande[7] sehnt.

Verflechte Niemand in deine Privatzwistigkeiten, und fordere nicht von denen, mit welchen du umgehest, daß sie Theil an den Uneinigkeiten nehmen sollen, die zwischen dir und andern herrschen!

Bekümmere dich nicht um die Handlungen deiner Nebenmenschen, in so fern sie nicht Bezug auf dich, oder so sehr auf die Sittlichkeit im Ganzen haben, daß es Verbrechen seyn würde, darüber zu schweigen.[8]

Von deinen Grundsätzen gehe nie ab, so lange du sie als richtig anerkennest! Ausnahmen machen ist sehr gefährlich, und führt immer weiter vom Kleinen zum Großen. Sey fest; aber hüte dich, so leicht etwas zum Grundsatze zu machen, bevor du alle mögliche Fälle überlegt hast, oder eigensinnig auf Kleinigkeiten zu bestehen![9]

6 Nie bildet sich dieser Sinn für Ordnung und strenge Pünctlichkeit in dem Menschen aus, wenn man sich nicht in der Jugend sogleich daran gewöhnt, und nie davon abweicht.

7 Knigge hat; nach fremden Beistand — aber dies ist gegen die Grammatik. Die Präposition nach hat den Dativ nach sich; ich kann nicht sagen nach mich, sondern nach mir.

8 Es ist der Moral gemäß, sich nicht in Angelegenheiten zu mischen, die außerhalb unsers Berufes liegen, und mit den Schwächen und Fehlern seiner Nebenmenschen Nachsicht zu haben, wenn sie uns bei unsern Fehlern diejenige Nachsicht erzeigen sollen. — Nur salus publica suprema lex esto; wenn diese bedroht wird, dann ist es unsre Pflicht, zu reden.

9 Man verwechselt oft Eigensinn mit Grundsatz, und verwickelt sich dadurch nicht nur in Widersprüche mit sich, sondern kommt auch in den Fall, das, was man angeblich für Grundsatz hielt, als unfehlbar ansehen zu müssen.

Vor allen Dingen handle nur stets consequent. Mache dir einen Lebensplan und weiche nicht um ein Titelchen[10] von diesem Plane. — Die Menschen werden eine Zeitlang die Köpfe darüber zusammenstecken,[11] und am Ende schweigen, dich in Ruhe lassen, und dir ihre Achtung nicht versagen können. — Man gewinnt immer durch Ausdauern und planmäßige, weise Festigkeit. Es ist mit Grundsätzen, wie mit jeden andern Stoffen, woraus etwas gemacht wird, nämlich, daß der beste Beweis für ihre Güte der ist, wenn sie lange halten.

Was aber noch heiliger, als jene Vorschrift ist, — **habe immer ein gutes Gewissen!** Bei keinem deiner Schritte müsse dir dein Herz über Absicht und Mittel[12] Vorwürfe machen dürfen! Gehe nie schiefe Wege; und baue dann sicher auf gute Folgen, auf Gottes Beistand und auf Menschenhülfe in der Noth! Und verfolgt dich auch eine Zeitlang ein widriges Geschick; so wird doch die selige Ueberzeugung von der Unschuld deines Herzens, von der Redlichkeit deiner Absichten dir ungewöhnliche Kraft und Heiterkeit geben. —

Sey, was du bist, immer **ganz** und immer derselbe. Nicht heute warm, morgen kalt; heute grob, morgen höflich und süß; heute der lustige Gesellschafter, morgen trocken und stumm.[13] Mache einigen Unterschied in deinem äußern Betragen gegen die Menschen, mit denen du umgehest, in den Zeichen von Achtung, die du ihnen beweisest! Reiche nicht jedem deine rechte Hand dar; umarme nicht jeden; drücke nicht jedem an dein Herz! Was bewahrest du dem Bessern und Geliebten auf, und wer wird

10 Ist zu gemein; — nicht um einen Fußbreit würde besser seyn, da es als Terminologie recipirt ist.

11 Sich unter einander, ohne es dir mitzutheilen, darüber aufhalten.

12 Nur gute Mittel zu guten Zwecken sind den Forderungen der Moral angemessen. Nie kann der gute Zweck das unanwendbare und schlechte Mittel entschuldigen.

13 Dieses schwankende, unsichere Betragen muß immer gute Menschen von uns entfernen.

deinen Freundschaftsbezeugungen trauen, ihnen Werth beilegen, wenn du so verschwenderisch in Austheilung derselben bist?[14] —

Suche keinen Menschen, auch den schwächsten nicht, in Gesellschaften lächerlich zu machen. Ist er dumm; so hast du wenig Ehre von dem Witze, den du an ihn verschwendest. Ist er es weniger, als du glaubst; so kannst du vielleicht der Gegenstand seines Spottes werden. Ist er gutmüthig und gefühlvoll; so kränkst du ihn, und ist er tückisch und rachsüchtig, so kann er dir es vielleicht auf eine Rechnung setzen, die du früh oder spät auf irgend eine Art bezahlen mußt.[15] — Und wie oft kann man nicht, wenn das Publikum auf unsre Urtheile über Menschen achtet, einem guten Manne im bürgerlichen Leben wahrhaften Schaden zufügen, oder einen Schwachen so niederdrücken, daß aller Ehrgeiz in ihm erlöscht, und alle Keime zu bessern Anlagen erstickt werden, indem man ihn, durch Hervorziehen seiner uns lächerlich scheinenden Seite, der Verachtung Preis giebt.

Ueberhaupt muß man so wenig wie möglich die Menschen in Verlegenheit setzen, vielmehr sich bemühen, wenn auch jemand im Begriffe ist, eine Unvorsichtigkeit zu be-

14 Nur einer, oder wenige können unsre wahren Freunde seyn. Wer von allen Freund seyn will, wird viele Bekannte, aber nie einen wahren Freund besitzen.

15 Knigge behandelt diese Vorschrift nur von Seiten der Klugheit, d. i. der Folgen, ohne auf die höhern sittlichen Gründe Rücksicht zu nehmen. Es kann allerdings Fälle geben, wo man dem anmaßenden Menschen, der uns sein physisches oder politisches Uebergewicht fühlbar machen will, lächerlich macht, um uns seiner zu erwehren; aber den Schwachen, der nicht reizt, und den die Natur vernachläßiget hat, blos zu stellen, ist eben so unedel, als einen Gefangenen zu mißhandeln, oder einem Kinde physische Kraft zu zeigen, das sich nicht vertheidigen kann. So wie es physisch Unmündige giebt, die Schonung verdienen; so giebt es auch moralisch Unmündige, die wir nicht lächerlich machen, noch absichtlich in Verlegenheit setzen dürfen.

gehen, oder sonst beschämt zu werden, ihm diese Verlegenheit zu ersparen, oder die Sache auf irgend eine Weise wieder ins Feine zu bringen.

19.

Mirza.

von Schlosser.[1]

(In des verstorbenen Schlossers Schriften wehte der Geist einer wahren Humanität und Lebensphilosophie. Genau bekannt mit dem Genius der Griechen, (denn er war der Uebersetzer des Longin), wollte er die Philosophie mit dem Leben verbinden, und den Schulzwang von derselben entfernen. — Die nachstehende Erzählung, welche, da sie erdichtet ist, nicht zum prosaischen historischen Style, sondern ins Feld der poetischen Erzählung, mithin zur historischen Poesie gehört, gründet sich auf die Verehrung des Ormuzd, den Zoroaster als das höchste, als das Lichtwesen darstellte, und auf den im Alterthume weit verbreiteten Mythus, daß jeder Mensch einen Genius habe, der ihn unsichtbar durchs Leben begleite. — Die mittlere Schreibart ist die herrschende.)

Kursorisch.

Der fromme Mirza war Richter in einer der großen Provinzen, die sich längs[2] den Ufern des Ganges[3] hinstrecken. Viele waren der Menschen, die bei ihm Schutz

1 Sein Freund, J. G. Jacobi in Freyburg, hat diese Erzählung in seinen Almanach zur angenehmen Unterhaltung fürs Jahr 1804 S. 156 ff. aufgenommen. — Hier erscheint sie etwas abgekürzt, weil sie sonst zu lang ausgefallen wäre.

2 Der Verf. hat längst im Texte. Dies ist aber gegen alle Grammatik. Längst ist Adverbium und bezieht sich auf die Zeit. — Längs aber ist eine Präposition, und bezieht sich auf örtliche Gegenstände. Diese Präposition gehört zu den wenigen, die den Genitiv und Dativ zugleich regieren, so daß es richtig ist, wenn man sagt: längs der Ufer — und längs den Ufern. — Dichter sagen neuerlich oft dafür: dem Ufer entlang.

3 Der Ganges ist, nebst dem Indus, der Hauptfluß in Ostindien, und ergießt sich in den indischen Ocean.

suchten gegen das Unrecht der Gewaltigen. Seiner Seele war das Unrecht ein Greuel; ihn ekelte[4] vor der Mühe, die verschlungenen Gänge des Böswichts zu verfolgen, um ihre[5] Schlingen zu entdecken, und selbst wenn er die unterdrückte Wittwe in ihrer Hütte geschützt hatte, aus welcher die Raubbegier sie verstoßen wollte, selbst wenn er dem hülflosen Waisen[6] wieder zum Erbe seiner Ahnherrn[7] verhalf, war Mirza's Seele nicht froh, weil die Welt mit allen ihren Reichthümern ihm zum Ekel war.

Jede Woche stieg er zweimal auf einen hohen Berg, wo er in Gebeten und hohen Betrachtungen seine Seele wieder reinigte,[8] daß kein Flecken der irdischen Sorgen[9] zu sehr ihre Reinheit trübe.

Einst war der Zulauf der Klagenden zu groß, die geheimen Gänge der Betrüger zu versteckt, sieben Tage mußte er harren unter dem unheiligen Volke; mit jeder neuen Sonne wachten seine Sorgen, wie er die Tücke des Betrügers an den Tag bringen möge, mit ihm auf; siebenmal fand die Mitternachtsstunde ihn noch sorgend auf seinem

4 ekeln ist, wenn es regelmäßig geht, ein Verbum neutrum, und hat dann den Dativ bei sich, besonders in der mittlern und höhern Schreibart, z. B. das Leben ekelt ihm. — Als Verbum impersonale und reciprokum wird sowohl der Dativ, als auch der Accusativ bei demselben gefunden; z. B. es ekelt mir davor, und: es ekelt mich davor. — Schlosser hat den Accusativ gebraucht: ihn ekelte vor ꝛc. Der Dativ ist bei guten Schriftstellern aber wohl noch üblicher.

5 Ihre Schlingen kann eigentlich hier nicht stehen, da Böswicht vorher im Singulari steht. Entweder es muß heißen: die Gänge der Böswichter ꝛc. — oder: des Böswichts zu verfolgen, um seine Schlingen ꝛc.

6 Waise ist, im Hochteutschen, ein Femininum. Schlosser gebraucht es provinziell als Masculinum.

7 Ahnherrn erinnert zu sehr ans Zehnsystem. — Vorfahren wäre in diesem Contexte schicklicher.

8 Reinigung des Herzens und der Seele lag besonders im Geiste der Religionen des Orients.

9 Schlosser hat fehlerhaft: irrdischen. Irdisch stammt von Erde, und hat nur ein r.

Lager.[10] Endlich da die achte Sonne aufstieg, fand er, wie in einem Morgenschimmer, die lang gesuchte, tief verborgene Wahrheit. Er eilte auf seinen Richterstuhl, und sein Ausspruch entwaffnete die beschämte Bosheit.

Ermüdet riß er sich los von dem Danke der geretteten Unschuld,[11] und eilte auf seinen heiligen Berg.

Da warf er sich nieder auf sein Antlitz und rief: Ach Ormuzd,[12] Vater des Lichts, was hat dein Mirza verbrochen, daß du ihn unter dies unreine, lasterhafte Geschlecht gesetzt hast? Sieben Tage lang war meine Seele gebunden an die Schatten der Finsterniß. Sieben Tage lang konnte ich kaum meine Augen aufheben zu dir! O Vater alles Guten und Reinen, willst du mich Einsamen ganz verschmachten lassen in der Wüste ohne Wasser?[13]

So betete er, und lag weinend auf seinem Antlitze. — Da rief ihm eine Stimme und sprach: Mirza, sieh auf! Mirza sah auf, und vor ihm stand eine Gestalt, wie die Gestalt eines Jünglings in einem weißen[14] Gewande. Und der Jüngling sprach: Mirza, du kennst mich nicht, denn

10 Schilderung der Gewissenhaftigkeit, mit der er sein Amt verwaltete.

11 Der möglichen Zweideutigkeit wegen, muß erinnert werden, daß nicht etwa construirt werden darf: ermüdet von dem Danke der geretteten Unschuld riß er sich los. Die Kürze im Style hat hier diese Zweideutigkeit veranlaßt.

12 Im Geiste der von Zoroaster gestifteten Religion giebt es zwei Grundwesen, die im beständigen Kampfe sind. Ormuzd, das Lichtwesen, Urheber alles Wahren, Schönen und Guten; Ahriman, Urheber der Finsterniß, und alles Uebels und Bösen in der Welt. Wer Gutes will und thut, ist Anhänger und Diener des Ormuzd; wer Böses thut, gehört dem Ahriman an. — Nach langem Kampfe des Lichts mit der Finsterniß, der Tugend mit dem Laster, wird endlich das Licht völlig siegen, und alles sich in ein seliges Lichtreich auflösen. — Eine trostvolle Theodicee schon im fernen Alterthume!

13 Eine Redensart mit Bildern, die im Oriente üblich sind.

14 Bei allen Völkern des Orients erscheinen die Engel, wenn sie sichtbare Gestalt annehmen, in weißem Gewande.

du hast mich noch nie gesehen. — Nie Herr, sprach Mirza. Ich bin dein Schutzengel.[15] Ich begleite dich, wo du hingehst; ich stehe dir bei, wenn du Ormuzd auf dem heiligen Berge anbetest; ich sitze bei dir auf dem Richterstuhle, und öffne dir die Augen, zu sehen die richtige Bahn des Rechts; ich habe dir heute in dem Morgenschlummer das Räthsel der Bosheit entdeckt. Wie ihr hinab seht auf das Gras des Feldes, und euch freut, wenn die Stralen des Lichts den jungen Keim herauslocken; so sieht Ormuzd und die Geister um seinen Thron auch mit Lust den Gerechten unter den Menschenkindern, Recht zu thun in dem Erdenleben. Darum halte du nichts gering, was lieblich ist in dem Auge des Vaters des Lichts. Damit aber deine Seele nicht ermüde unter den Sorgen des dürftigen Lebens, das deiner Seele nicht gnügt, nicht gnügen kann; darum hat Ormuzd mir befohlen, dir die Augen zu öffnen, daß du mich siehst, und erkennest, daß die Geister des lebendigen Gottes es nicht zu gering achten, mit dir zu wandeln den Gang des Lebens, und zu arbeiten in dem Staube, bis es Zeit ist, daß auch du wohnest in den Hütten des reinen Lichtes.

Seitdem sah Mirza immer den himmlischen Jüngling an seiner Seite. Und nun wurde ihm das Erdenleben leicht; denn er fühlte, daß es Seligkeit ist, den Willen Gottes zu thun, sey's im Staube, sey's am Stuhle des Ewigen. —

Freund! wenn es dir bange wird in dem Erdenleben; wenn du dich sehnst nach dem reinen Lichte; so müssest du immer den himmlischen Begleiter[16] sehen, und dich durch ihn verwandt fühlen, mit deinem Gott!

15 Die Dichtung von einem schützenden Genius ist eine liebliche Dichtung, sobald man sie nicht mit der Wirklichkeit selbst verwechselt, und dem Aberglauben sich in die Arme wirft. —

16 Dieser himmliche Begleiter sey für uns, Vernunft und Gewissen. Die erste lehre uns die Wahrheit erkennen, und Recht und Unrecht von einander unterscheiden; das

20.

Elegie

in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben; von Matthison.

(Matthison ist Landschaftsmahler in der Poesie. Seine Darstellungen haben eine ungewöhnliche Anmuth und eine Milde, welche man bei andern Dichtern vergeblich sucht. Seine Bilder sind wahr und rein; seine Sprache ist gewöhnlich ganz korrect. Der Natur bleibt er im vollen Sinne treu, da sie es ist, die ihn zum Dichter gebildet hat. — Bei diesen Vorzügen darf es nicht befremden, daß er zu den Lieblingsdichtern unsers Zeitalters gehört, wie die fünf Auflagen seiner Gedichte beweisen, wovon die letzte zu Zürich 1802 erschien. — Die hier zu interpretirende Elegie stellt die Vergangenheit mit der Gegenwart zusammen, und endet mit dem Resultate, welches sie durch ihren ganzen Gang vorbereitet: daß alles zuletzt der Vergänglichkeit erliegt, daß selbst das Edle und Beste im Menschen, Freundschaft und Liebe, eben so wie Macht und Hoheit eitel, und beständigen Veränderungen, welche endlich die völlige Auflösung derselben herbeiführen, unterworfen sey. — Der Dichter versetzt sich, in einer wehmüthigen Stimmung, welche in ihm durch die Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart angeregt wird, auf einen Felsen, wo ehemals ein Ritterschloß stand, dessen Ruinen ihn umgeben. Er vergegenwärtigt sich die Heldenthaten, die Abenteuer und das Familienleben seiner ehemaligen Bewohner; aber dies alles ist nun verschwunden, und er endigt mit jenem oben angegebenen Resultate in derselben wehmüthigen Stimmung, mit welcher er begann.)

Statarisch.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt.
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften,

zweire erinnere uns, wenn wir straucheln, und belebe uns mit reiner Freude, wenn wir gut gehandelt haben. Durch gute Handlungen aber werden wir Gott ähnlich.

Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.[1]

Hier, auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht![2]
Trauernd denk' ich, was, vor grauen Jahren,
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn' erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurigflüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,[3]

1) Die erste einleitende Strophe ist dazu bestimmt, zu zeigen, wodurch die Stimmung, in welcher diese Elegie geschrieben ist, in dem Dichter veranlaßt wurde. — Die Abenddämmerung ist angebrochen; es herrscht eine allgemeine Ruhe in der Natur; selbst im Haine hat der Gesang der Vögel aufgehört (er stirbt); blos das Zirpen eines Heimchen in den Ruinen des ehemaligen Schlosses unterbricht diese Ruhe, befördert aber durch seinen Klageton noch mehr die angeregte melancholische Stimmung. Keine Wolke bedeckt den Horizont; die Heerden verlassen die Fluren langsam, und der ermudete Landmann sucht in der stillen Wohnung die Ruhe.

2 Der Dichter ist also ganz einsam, sich, seinen Gefühlen und seiner schwermüthigen Stimmung überlassen. Er personificirt die Wehmuth, und widmet ihr den Ausdruck seiner innern Stimmung. Auf einer Anhöhe, die mit Wald umgeben ist; in der Mitte von Ruinen eines ehemaligen Ritterschlosses, wo er mit Schauer sich die Vergangenheit vergegenwärtigt, ergreift ihn die dichterische Begeisterung. Vor ihm steht das Bild des ehemaligen glanzvollen Aufenthalts einer ritterlichen Familie in diesem Schlosse.

3 Mahlerisch stellt der Dichter nun die Vergangenheit mit der Gegenwart zusammen. Er blickt in die Ruinen; der Epheu schlingt sich mit traurigem Flüstern um die in der Abenddämmerung verdunkelten Trümmern der Pfeiler; die Abendröthe scheint trübe durch die leeren Oeffnungen der

Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Teutschlands Söhnen,[4]
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenschwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,[5]
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sey des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke,[6] flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz,[7] zur Schlacht;

ehemaligen Fenster; — da war der Ort, wo ehemals ein bejahrter Held seinen muthigen kühnen Sohn zu künftigen Thaten einweihte.

4 Thränen — Söhnen — ein harter Reim, wie er bei Matthison selten vorkömmt, da er Korrectheit und Wohlklang fast durchgehends genau beobachtet.

5 Diese Strophe will in der Declamation gut dargestellt seyn. Langsam und feierlich wird das vorgetragen, was der Dichter dem Greise in den Mund legt. „Zeuch in Frieden, Kehre nimmer — werth!" — Es liegt der edle Stolz des teutschen Helden darin, entweder seinen Sohn nie wieder, oder als Sieger sehen zu wollen. — sprach der greise — Heldenschwert ist eingeschoben, und Schilderung des Dichters, es muß mit veränderter Stimme, und etwas geschwinder, als die Rede des Greises vorgetragen werden. — Dann steigt bei: und des edlen — Todesflammen die Stimme; sie wird rasch und stark, bis sie mit dem Schlusse: seine Wange glühte — Purpurschein wieder ins Langsame, Sanfte und Milde in der Darstellung übergeht.

6 Eine Donnerwolke — st. er glich im Kampfe einer Donnerwolke, die sich entladet.

7 Richard war König von England, aus dem normännischen Geschlechte. Seine Tapferkeit erwarb ihm den Beinamen: Löwenherz. — Er lebte in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts und zeichnete sich besonders in einem Kreuzzuge aus, den er in Verbindung mit seinem ehemalige

Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht.[8]
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.[9]

Ach, mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller[10] nach des Thales Pfad;
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde,[11]
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend
Steht sie da, erröthend und erbleichend;[12]
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.[13]

Rival, Philipp August von Frankreich that, mit dem er sich auch in Palästina entzweite. Er stand in Palästina dem tapfersten und edelsten Regenten seiner Zeit, dem Sultan Saladin von Syrien und Aegypten, gegen über.

8 Der junge Ritter erfüllt die Bedingung der Rückkehr; er besiegt den Feind im harten Kampfe (die Macht des Feindes beugt sich vor ihm). — In der Declamation endigt sich hier die rasche und starke Darstellung, und geht in dem Folgenden in einen sanften, herzlichen Ausdruck über.

9 Der alte Vater vergießt über den siegreich heimkehrenden Sohn Thränen der Freude. Die Geliebte, derer der Dichter bisher noch gar nicht gedachte, erwartet ihn mit hoher Sehnsucht.

10 Söller gehört in der Sprache eigentlich zu den Archaismen (veralteten Wörtern), und bezeichnet einen Altan, einen getäfelten Raum über einem Gebäude. — Da dieses Gedicht in die Vorzeit zurückweiset; so ist auch dieses Wort hier an seinem rechten Orte.

11 Mit dieser Zeile steigt der Affect in der Darstellung.

12 Die Empfindung der Geliebten macht sie stumm. Sie reicht dem Geliebten die Hand, das Zeichen der Treue; man muß sich dabei die einfachen Sitten des Mittelalters und den Zustand des weiblichen Geschlechts in demselben vergegenwärtigen.

13 Petrarch und Sappho. — Sappho lebte in der vier und vierzigsten Olympiade, war aus Mitylene, und die

Fröhlich hallte der Pokale Lauten,
Dort wo wildverschlungne Ranken sich
Ueber Ulmenäster schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;

Geliebte des Alkäus. Ueber ihre wahre Geschichte herrscht noch Dunkel, und das, was uns in ihren Gedichten anstößig ist, muß im Geiste ihres Zeitalters betrachtet und verstanden werden. Der nachtheilige Ruf, der sie in der Folge traf, kann theils durch einige unvorsichtige Handlungen, theils auch durch spätere Grammatiker, die über sie conjecturirten, veranlaßt worden seyn. Sie verließ wegen vieler Verfolgungen ihre Vaterstadt, und suchte in Sicilien einen Zufluchtsort. Eine unglückliche Liebe wirkte auf die reizbare und zartfühlende Dichterin so sehr, daß sie sich durch einen Sturz vom Leukadischen Felsen das Leben raubte. Von ihren zahlreichen lyrischen und andern Gedichten sind nur zwei Oden und einige Fragmente dem Untergange entrissen worden; sie erfand ein sehr harmonisches, noch jetzt nach ihr benanntes Sylbenmaas. Wahrheit und Neuheit der Gemälde, fast unnachahmlich schmeichelhafter Wohlklang, Auswahl des Ausdrucks und Wärme, ja oft sogar Feuerglut der Empfindung erheben sie nicht nur über alle Schriftstellerinnen der ältern und der neuern Zeit, sondern selbst über Männer. vergl. Wachlers Geschichte der Lit. Th. 1, S. 151 f. — — Franzesko Petrarcha, aus Arezzo, lebte von 1304 — 1374. Die Laura, die er liebte und besang, war mit Hugo von Sade vermählt, als er zu Avignon im Hause des Cardinals Colonna lebte. Nach seinen Reisen hielt er sich in dem einsamen Thale bei der Quelle von Vaucluse auf, bis er 1341 nach Italien ging, allgemein ausgezeichnet ward, einige Zeitlang in mailändischen Diensten stand, und auf einem Landhause in der Nähe von Padua sein den Musen gewidmetes Leben endigte. — Er gehörte zu den Wiederherstellern der Wissenschaften und des guten Geschmacks; er kannte die Alten und war durch sie gebildet. Mehrere populäre philosophische Schriften und Briefe in lateinischer Sprache haben sich von ihm erhalten; aber am meisten berühmt ward er durch seine italienischen Gedichte (Oden, Sonette), in denen die Leidenschaft der Liebe in ihrer höchsten Verklärung erscheint, und die die liebenswürdigste Apologie der platonischen Schwärmerei sind. Vergl. Wachlers Geschichte der Lit., Th. 2, S. 323 ff.

Die Geschichten schwererkämpfter Siege,
Grauser Abenteur im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Brust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.[14]

O der Wandlung![15] Graun und Nacht umdüstern,[16]
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit;
Schmermuthsvolle Abendwinde flüstern
Wo die Starken[17] sich des Mahls gefreut!
Disteln wanken einsam um die Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,[18]

14 Der Dichter fährt fort, die Vergangenheit und Gegenwart zusammen zu stellen. Er führt uns durch die Ritterburg, wo jetzt Unhunstr, von wild durch einander gewachsenen Ranken umgeben, getroffen werden. Dort war der Speisesaal, wo bis zum Morgen (bis der Sterne Silberglanz erblich), nach alter teutscher Sitte gezecht wurde. (Das Läuten der Pokale bezeichnet das starke Anstoßen der schon etwas Berauschten bei ausgebrachten Gesundheiten). Bei diesen Mahlen wurden, als, während der hohen Thätigkeit des Rittergeistes im Mittelalter, die Ritterpoesie in ihrer Blüthe stand, die Lieder der Minnesänger abgesungen, deren Gegenstände die Thaten der Helden in den Kreuzzügen (heilige Krieg), und die Liebesabenteuer derselben waren. (Abenteur ist etwas hart im Sylbenmaase). Die Erinnerung an dieselben waren der Grund der allgemeinen heroischen Freude.

15 So war es sonst; wie ist nun itzt alles verändert. — Wandlung statt Verwandlung dürfte, als neugebildetes Wort, schwerlich in der teutschen Sprache das Bürgerrecht erhalten, da es von wandeln (dessen Stammbegriff: geben ist) abstammt.

16 umdüstern — ein neugebildetes Wort, das aber Analogie, treffende Bezeichnung und Wohlklang für sich hat.

17 Die Starken — mit Beziehung auf die körperliche Beschaffenheit jener Helden, die allerdings bei jenem Volke in den verfeinerten Verhältnissen der künftigen Jahrhunderte sich vermindert.

18 Stätte — flehte, ist sowohl nach den gereimten Vokalen, ä und e, als nach der Aussprache, ein harter Reim.

Wann der Kriegsdrommete[19] Ruf erklang
Und aufs Schlachtroß sich der Vater schwang.[20]

Asche[21] sind der Mächtigen[22] Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun![23]
Kaum daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank wie ihre Grüfte;[24]
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.[25]

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,[26]
So entfleucht das Traumbild eitler Macht![27]

19 Drommete die veraltete Form st. Trompete. Luther hat noch in der Bibelübersetzung Drommete. — Die Aufnahme dieser veralteten Form von dem Dichter rührt aus demselben Grunde wie bei Söller her.

20 Im Heldengeiste jener Zeit lag es, daß, wenn der Vater dem Heeresbanne (dem Aufrufe zum Kriege, als Lehnsmann des Königs) folgte, der minderjährige Sohn, der noch zurückblieb, sich die ritterlichen Waffen, Schild und Speer, wünschte, um den Vater begleiten und Theilnehmer seiner Thaten seyn zu dürfen.

21 Ueberraschend ist der Uebergang von der vorhergehenden Strophe auf diese. In jener herrscht noch das volle Leben des Heldengeistes; der Ritter schwingt sich aufs Schlachtroß; und nun — der Kontrast: Asche sind ꝛc.

22 Die Mächtigen steht hier in dem Sinne, wie weiter oben: die Starken.

23 Dieses nun ist, dem stylistischen Zusammenhange nach, zu weit hintergeworfen. Nie sollte eine Partikel eine Periode endigen. — Ein Matthison bedarf nicht der Nothhülfe des Reims — nun und ruhn.

24 Nicht nur, daß das heroische Zeitalter (Heldenzeit) unsrer Nation verschwunden ist; auch der Name jener Helden, selbst auf ihren Leichensteinen, ist vergessen worden.

25 Diese zwei Zeilen sind ein dichterischer locus communis.

26 In dem Folgenden commentirt nun der Dichter über jenen vorhergehenden locus communis.

27 Nur durch einen Druckfehler, der aber im Druckfehlerverzeichnisse nicht angegeben ist, steht in der fünften Ausgabe

So versinkt, im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit.[28]

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier im Staub ein edles Herz erfüllt,[29]
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt,
Die am Abend freudig sich umfassen
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe,[30] deine Rosenauen,
Gränzen an bedornte Wüstenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen,
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein;
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel

der Matthisonschen Gedichte statt: eitler Macht — eitler Nacht.

28 Nichts hält sich vor den Zerstörungen der Vergänglichkeit; die Lorbeern des Siegers werden vergessen; Denkmäler von Erz und Marmor zerstört die Zeit; ja sie vernichtet selbst die Urnen, welche die Erinnerung an verlorne Freunde erhalten, und die Gesänge, welche die unsterblichen Thaten der Helden aufbewahren sollen.

29 Doch nicht allein dies; auch die edelsten Empfindungen des Herzens, die süßesten Verbindungen der Erde werden aufgelöset. Entweder der Tod vernichtet oft schnell und plötzlich diese Verbindungen (die am Abend — erblassen); oder Zufall und ein feindseliges Schicksal zerstören die Verbindungen der Liebe und Freundschaft.

30 Die frühern Ausgaben hatten die Lesart: Liebe, deines Tempes Rosenauen. — Der Zusammenhang und der Wohlklang haben durch die Veränderung gewonnen.

Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab![31]

21.

Gott ist die Liebe.

von Zollikofer.

(Zollikofer, reformirter Prediger zu Leipzig, wo er 1788 starb, war einer der ersten Kanzelredner seiner Zeit. In seinen Religionsvorträgen herrscht Klarheit der Begriffe und Wärme der Empfindung. Der Form nach gehören sie zu den vollendetsten stylistischen Produkten, welche Teutschland aus jener Periode besitzt. Seine Diction ist reich und mannigfaltig, sein Periodenbau hat Wohlklang; die Verbindung der Begriffe in seinen Vorträgen, die Uebergänge und Wendungen, geben denselben ein frisches Leben — Er gieng zwar, bei seinen philosophischen Grundsätzen, von dem Eudämonismus, oder von dem Glückseligkeitsprincip in der Moralphilosophie aus; aber seine Moral ist keinesweges eine bloße Klugheitslehre, sie trägt das Gepräge reiner Triebfedern, die er für die menschlichen Handlungen empfiehlt. — Nicht immer ist strenge logische Ordnung in seinen Vorträgen; sie gleichen mehr freien Aufsätzen; aber demohngeachtet findet sich in denselben ein philosophischer Zusammenhang zwischen den aufgestellten Begriffen, und ein Strom von Beredsamkeit, der aus der Lebendigkeit seiner Ueberzeugung von der Kraft moralischer Wahrheit und aus der Wärme eines edlen Herzens hervorgeht, und keineswegs das product der Erkünstelung, oder sclavische Befolgung rhetorischer Regeln ist. — Die Lectüre von Zollikofers Predigten wird noch immer jedem Manne von hellem Verstande und warmem Gefühle zusagen, er gehöre zu welchem Stande er wolle; er baue diese oder jene Wissenschaft an; aber dem künftigen Theologen werden sie als Muster der Nachahmung aufgestellt, damit er lerne, wie er auf Verstand und Herz zugleich wirken könne. — Zollikofer hält beinahe durchgehends die mittlere Schreibart fest; selten hat er in der niedern geschrieben; nie in der höhern. Sein richtiger Tact und sein geläuterter Geschmack bewahrten ihn vor einer unsittlichen Vermischung der verschiedenen Schreib-

31 In der Declamation müssen die Schattirungen der Empfindung genau festgehalten, und besonders muß in der letzten Zeile das: Einer mit gezogenem, aber nicht grell hervorstechendem Tone gelesen werden.

arten unter einander. — Das nachfolgende Fragment, das zum didactisch-oratorischen Style gehört, ist aus der Predigt: Gott ist die Liebe, in seinen Predigten nach seinem Tode herausgegeben, Th. 7, S. 189 ff. entlehnt.)

Kursorisch.

Gott ist die Liebe! aber wer von uns, welches von allen geschaffenen Wesen kann den Gedanken, den großen, herrlichen Gedanken, Gott ist die Liebe, ganz umfassen? Wessen Herz ist weit, ist rein und stark genug, um von dem erhabensten aller Gefühle, von dem Gefühle, daß Gott lauter Liebe ist, ganz erwärmt und durchdrungen zu werden, und doch nicht unter demselben zu erliegen?[1]

Wo soll ich anfangen — wo aufhören, um eine Wahrheit zu beweisen, die mehr Beweise hat, als Sterne am Himmel, und Sandkörner am Ufer des Meeres sind; die jedes lebendige, empfindende, denkende, glückseligkeitsfähige Wesen im Himmel und auf Erden beweiset und ewig beweisen wird?[2] Gott ist die Liebe![3] er will allen seinen Geschöpfen wohl; will, daß sie alle glücklich seyen; freuet sich ihrer Glückseligkeit; befördert dieselbe unaufhörlich auf alle mögliche Art und Weise, und findet in der Beförderung derselben seine eigne höchste Glückseligkeit; das, o Mensch, das ruft dir die ganze Natur, und insbesondre deine eigne Natur, das ruft dir die ganze Religion zu.[4]

1 Das Thema ist: Gott ist die Liebe. Aber, sagt der Verfasser, kein endliches Wesen kann diesen Gedanken umfassen; jedes endliche Geschöpf muß unter diesem Gefühle erliegen.

2 Die Gründe, diese Warheit zu beweisen, sind unzählig mannigfaltig. Wer vermag sie zu übersehen?

3 Allgemeine Ankündigung dessen, was in dem Begriffe: Gott ist die Liebe, enthalten ist; — er will allen seinen Geschöpfen wohl — seine eigne höchste Glückseligkeit.

4 Die Momente, nach welchen der Verf. den Satz: Gott ist die Liebe ausführen und beweisen will, sind:

a) die sichtbare Natur,

Oeffne nur deine Augen, sieh dich um in der Welt deines Gottes, betrachte alle ihre Einrichtungen,[5] alle ihre Bewohner, alle ihre Güter, und sieh, ob du nicht allenthalben die deutlichsten Spuren des Wohlwollens, der väterlichen Vorsorge und Liebe, die herrlichsten Veranstaltungen zur Glückseligkeit alles dessen, was ist und lebt, und insbesondere zu deiner Glückseligkeit findest. — Die Erde, die dich trägt, ihre schöne, reizende Gestalt, die dich erfreuet; die Luft, die du einathmest; die Speise, die dich nährt und stärket; das Getränk, das dich erquickt; das Kleid, das dich deckt; die Wohnung, die dich schützt; die Herrlichkeit der Wiesen, der Felder, der Berge, des Wassers, der Wälder, die sich zu jeder Jahreszeit in so verschiedenem Gewande vor dir verbreitet; die Mannigfaltigkeit, die Schönheit, der Nutzen jedes Baumes, jeder Staude, jeder Pflanze, jedes Grases; der Wohlgeruch und das künstliche Gewebe der Blume; der frohe Gesang des Vogels; die muntern, von Selbstgefühl und Freude zeugenden, Bewegungen jedes Thieres; die mannigfaltigen, unerschöpflichen Kräfte, die in allen lebendigen und leblosen Geschöpfen liegen, und sich auf tausendfache Art entwickeln und äußern; ihr allgemeiner, stets wirksamer Hang, sich einander zu nähern und mit einander zu vereinigen; ihre gegenseitige Abhängigkeit und Verbindung; die beständige Erhaltung und Fortpflanzung jedes Geschlechts; die unaufhörliche Vermehrung des Lebens und der Thätigkeit unter Menschen und Thieren; die unzähligen Arten der Lust und des Vergnügens, deren sie alle fähig sind, zu deren Be-

b) die Natur des Menschen, besonders seine moralischen Anlagen,
c) die Religion,
bestätigen diese Wahrheit.

5 Ausführung des ersten Beweises, daß Gott die Liebe ist, aus der sichtbaren Natur. Ihre Gesetze, ihre Geschöpfe, ihre Güter führen darauf hin; in allen zeigt sich eine ewige Vaterweisheit und Vatergüte; alles, was die Natur in sich faßt, ist auf Glückseligkeit und für glückseligkeitsfähige Wesen berechnet.

friedigung sie alle Quellen und Mittel kennen und finden, und die sie alle mehr oder weniger, so oder anders genießen; das frohe Gewimmel so vieler, ihres Daseyns sich freuenden, empfindenden Wesen in der Luft und im Staube, auf den Hügeln und in den Thälern, am Blatte des niedrigsten Gesträuchs und in dem Wipfel des erhabensten Baumes, die du an einem einzigen Frühlings- oder Sommertage, und in dem Umfange eines leicht zu übersehenden Gefildes erblicken, und hören und spüren kannst; was ruft dir dieses alles anders zu, als: Gott ist die Liebe; er schaffet und erhält und verbreitet allenthalben Leben und Freude und Glückseligkeit! — Und dann, o Mensch, die Sonne, die dich erleuchtet und erwärmt,[6] die deine Felder befruchtet und segnet; der Mond, der dich des Nachts mit seinem Scheine leitet; der Abend, der stets auf den Morgen, und der Morgen, der stets auf den Abend folget; das zahllose Heer der Sterne, das deinen Geist mit sich emporhebt, fortreißt, bis zur Gottheit erhebt und ihn zuletzt in den entzückendsten Ahnungen, Hoffnungen, Aussichten verlieren läßt; was sagt dir dieses alles anders, als: Gott ist die Liebe, und seine Liebe ist unerschöpflich reich; sie gehet, so weit die Himmel reichen, sie umfasset alle Welten, und es giebt keine Art von Freude, von Lust, von Glückseligkeit, die nicht in ihrem unermeßlichen Reiche genossen werde? —

Und wenn du nun **deine Natur**, die **menschliche Natur**[7] insbesondre betrachtest; wie deutlich zeuget auch die davon, daß Gott die Liebe ist! — Dein Gesicht,

6 Nicht blos die Erde, welche nur ein Theil des Ganzen der Natur ist, bestätigt die Wahrheit: daß Gott die Liebe ist; auch das Verhältniß der Erde zu den übrigen Himmelskörpern, und diese Himmelskörper selbst bezeugen es: daß Gottes Liebe allgemein und unbegrenzt ist.

7 Ausführung des zweiten Beweises, daß Gott die Liebe ist, aus der Natur des Menschen,

α) aus den sinnlichen Anlagen;
β) aus den geistigen Anlagen;
γ) aus seiner Bestimmung zur Moralität.

dein Gehör, dein Geruch, dein Geschmack, dein Gefühl, welche künstliche Werkzeuge, welche wachsamen, stets geschäftigen Ausspäher und Mittheiler der mannigfaltigsten Lust, der angenehmsten Empfindungen sind die nicht! Kannst du deine Augen öffnen, ohne unzählbare Wunder und Schönheiten in der Welt Gottes zu erblicken? Kannst du dein Gehör gebrauchen, und nicht tausendfache Töne der Wahrheit, der Weisheit, der Menschlichkeit, der Freundschaft, der Freude, oder des Mitleids und des Trostes vernehmen? Kannst du je durch Speise und Trank für deine Erhaltung sorgen, ohne daß dein Geschmack und dein Geruch auf mancherlei Weise gereizt und befriedigt werde? Sind dir nicht Bewegung und Ruhe; Arbeit, und Erholung von der Arbeit; die Werke der Natur und der Kunst Quellen des angenehmsten Gefühls? Kannst du je eins deiner Glieder gebrauchen, ohne seine Biegsamkeit, seinen mannigfaltigen Nutzen, seine genaue Verbindung mit dem ganzen Körper zu bewundern, und dich des vielen Guten, das du damit ausrichten kannst, zu freuen? Und wer hat dich mit diesen sinnlichen Werkzeugen, mit diesen künstlichen Gliedmaßen begabt? Wer dieses Verhältniß zwischen ihnen und den äußern Dingen festgesetzt? Ist es nicht Gott; und muß der Gott, der deinen Leib so gebauet hat, nicht die Liebe seyn?

Und dein Geist,[8] o Mensch, der dieses alles wahrnehmen, empfinden, genießen, sich darüber freuen; dein Geist, der denken, mit Bewußtseyn denken, seine Gedanken sammlen, mit einander vergleichen, verbinden, zu seinem künftigen Gebrauche aufbewahren und ins Unendliche vermehren kann; dein Geist, der untersuchen, erforschen, entdecken, von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, von den Wirkungen auf die Ursache schließen, sich von den Geschöpfen zu dem Schöpfer erheben, und Himmel und Erde,

8 Analysis der geistigen Vermögen des Menschen, um aus der Begründung und aus dem gegenseitigen Verhältnisse des Vorstellungs-Empfindungs- (Gefühls-) und Begehrungsvermögens darzuthun, daß Gott die Liebe ist.

Zeit und Ewigkeit zugleich umfassen kann; dein Geist, der des Vergnügens der Erkenntniß der Wahrheit und des unaufhörlichen Fortganges in derselben fähig ist, der sich zur Hoffnung der Unsterblichkeit zu erheben, sich selbst in der stillsten Einsamkeit, in der tiefsten Nacht die reinsten, erhabensten Freuden zu schaffen weiß; der es fühlet, daß er zu noch höhern Freuden bestimmt ist; wie deutlich zeuget der nicht davon, daß Gott die Liebe ist, daß er dich zur Glückseligkeit geschaffen, und derselben in einem hohen Grade fähig gemacht hat? —

Ja, Gott ist die Liebe, das bestätigt auch **unsre moralische Natur.**[9] Wir dürfen nicht blos dem Antriebe mechanischer Kräfte folgen, nicht nach blinden, unwiderstehlichen Trieben handeln. Wir können uns selbst Absichten vorsetzen, sie verfolgen, erreichen, — können zwischen dem Guten und Bösen, dem Bessern und Schlechtern wählen, — nach deutlich erkannten Gründen und Einsichten handeln, — nach höherer Vollkommenheit streben, und derselben immer näher kommen. — Wir sind eines gesetzmäßigen Verhaltens, sind edler Gesinnungen, uneigennütziger, großmüthiger Thaten und geistiger Vergnügungen fähig; wir können unsern Wirkungskreis immer erweitern, unsern Zustand verbessern, unsre Kräfte durch Uebung stärken und vermehren, unsre ganze Natur veredeln, und immer weiser, immer besser, Gott immer ähnlicher werden; wir können das Vergnügen des reinsten Wohlthuns mit ihm theilen. Könnte uns unser Verstand und unser Herz deutlicher sagen: Gott ist die Liebe?

Ja gewiß, er ist die Liebe; **denn auch uns, seinen** Geschöpfen und Kindern, **hat er Liebe gegen einander eingepflanzt,**[10] hat mit jeder Gesinnung und Aeuße-

9 Entwickelung unsrer moralischen Natur und der Vollkommenheit, und Gottähnlichkeit, zu welcher sie bestimmt ist.

10 Mit der Wirksamkeit unsrer moralischen Natur stehen aber besonders die Erweisungen einer wahren Menschenliebe in Verbindung, zu welcher uns er, der Quell aller Liebe, selbst die Anlage eingesenkt hat.

rung der Liebe, Seligkeit und Freude, mit jedem Mangel und jeder Verletzung derselben Kummer und Elend verknüpft; hat uns den stärksten Hang zur Geselligkeit, zum Umgange, zur innigsten Verbindung mit einander, den stärksten Hang zum Mitleiden, zum Helfen, zum Wohlthun, zum gegenseitigen Geben und Nehmen unsrer Vergnügungen und Freuden ins Herz gelegt; hat jedem wahren Menschenfreunde alle seine Brüder ehrwürdig gemacht, und ihm gleichsam das Siegel der Gottheit aufgedrückt. Und so oft wir diesem Hange, diesen Neigungen, von Eigennutz und Leidenschaft verblendet, zuwiderhandeln; so versetzen wir uns dadurch in einen unnatürlichen, gewaltsamen, höchst unangenehmen Zustand; wir hören auf, zufrieden und glückselig zu seyn, und fühlen es, mehr oder weniger, daß wir dadurch den schönsten Zug des göttlichen Ebenbildes in uns verdunkeln, und unsern höhern Ursprung verläugnen. — So deutlich zeuget die ganze Natur, und insbesondre die Natur des Menschen davon, daß Gott die Liebe ist!

Und eben dies rufet uns auch die Religion[11] zu! Gott ist die Liebe; das lehrt uns die Absicht, das lehrt uns der ganze Inhalt der Religion. — Oder, was hat sie wohl zur Absicht,[12] die Religion? Soll sie uns Lasten auflegen, uns traurig, muthlos machen, uns das Vergnügen verbieten, oder dasselbe verbittern, uns Furcht und Schrecken vor Gott einflößen, uns zu finstern, mürrischen, ungeselligen Menschen, oder zu Selbstpeinigern machen? Nein, gerade das Gegentheil von diesem allem. Sie soll uns die unvermeidlichen Lasten des Leben erleichtern; uns die Pfade desselben erhellen und ebenen, seine Bitterkeit versüßen; jedes unschuldige Vergnügen veredeln und vervielfältigen; uns vor Thorheit und Sünde, und dadurch

11 Ausführung des dritten Beweises, daß Gott die Liebe ist, aus der Religion;
α) aus der Absicht derselben,
β) aus ihrem Inhalte.

12 Entwickelung der Absicht der Religion.

vor den meisten und größten Uebeln bewahren; uns zur Weisheit und Tugend, und vermittelst derselben zum Genusse der reinsten Freuden führen; uns Hoffnung und Zuversicht zu Gott geben; uns Mäßigung und Zufriedenheit lehren; uns zu aufrichtigen und thätigen Menschenfreunden bilden, und uns selbst die Leiden dieses Lebens zur Wohlthat, und den Gedanken des Todes erfreulich machen! Das ist die **Bestimmung der Religion**! Das ist die liebevolle Absicht des Gottes, der sie uns gab.

Und wohin zielen alle ihre **Lehren**, alle ihre **Vorschriften**, alle ihre **Verheißungen**? [12] Sollen sie nicht alle Leben und Freude und Glückseligkeit in uns und außer uns verbreiten? Kündigen sie nicht alle ihren Urheber als die Liebe selbst an? Oder ist der Gott nicht die Liebe, der sich uns als den Schöpfer, den Erhalter, den Oberherrn, den Vater der ganzen Welt und aller Menschen bekannt macht; der uns versichert, daß er über alles wache, für alles sorge, alles regire, daß er alle unsre Bedürfnisse, alle unsre Begierden und Wünsche kenne; daß er nie fern von uns sey, unsrer nie vergesse, daß er mit seiner Gegenwart Himmel und Erde erfülle, und daß uns ohne seinen Willen nichts begegnen könne? — Ist der Gott nicht die Liebe, der uns erlaubt, uns befiehlt, mit kindlicher Freimüthigkeit zu ihm zu nahen, unser ganzes Herz vor ihm auszuschütten, und von seiner väterlichen Vorsorge stets das Beste zu erwarten; der selbst seine verirrten Kinder als ein Vater von ihren Irrwegen zurückrufet, ihnen ihre Fehler vergeben, und sie zur Glückseligkeit führen will, wenn sie nur ihren Sinn und ihr Leben ändern wollen? — Ist der Gott nicht die Liebe, der uns nichts **verbietet**, als was uns und unsern Brüdern schädlich ist, was sie und uns erniedrigen, schwächen, beunruhigen, höherer Vergnügungen, dauerhafterer Freuden berauben, und Schmerz und Elend über uns bringen würde? der uns nichts **gebietet**, als was an und für sich selbst gut ist, was uns und Andern Gesundheit und Leben, Stärke und Heiterkeit des

13 Darstellung des Inhalts der Religion.

Geistes, Ruhe des Herzens, Zufriedenheit und Freude gewährt, was unsre besondere und die allgemeine, unsre gegenwärtige und zukünftige Glückseligkeit befördern und befestigen kann? — Ist der Gott nicht die Liebe, der uns Beistand zur Erfüllung unsrer Pflicht, Hülfe in der Noth, Schutz in den Gefahren, Trost im Leiden, Errettung im Tode, ewiges Leben, und immerwährende, stets zunehmende Glückseligkeit verspricht? — Und ist dies nicht der Inhalt, die Absicht der ganzen Religion? Zeuget also nicht die ganze Religion mit lauter Stimme davon, daß Gott die Liebe ist? — —

22.

Lied

von Mahlmann.[1]

(Der Verfasser, privatisirender Gelehrter in Leipzig, gehört zu unsern beliebtesten und gefälligsten Dichtern in der leichtern Gattung. Das nachstehende Lied trägt ganz diesen Charakter und bewährt den Gedanken: daß der Mensch sich seines Daseyns in einer Welt freuen müsse, die ein liebender Vater geschaffen hat! — Als Lied gehört es zur lyrischen Form der Poesie. —)

Stanzarisch.

Hoch empor am Himmelsbogen,
Sind die Sterne aufgezogen,
Welch ein heilig stilles Chor!
Daß das Herz dir größer werde,
Blicke von der kleinen Erde
Zu dem ew'gen Glanz empor![2]

Kannst du deinen Blick noch senken?
Deines armen Lebens denken?

1 Der Verf. hat es einrücken lassen in W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, aufs Jahr 1804.

2 Der Dichter verlangt von dem Menschen, dessen Herz sich erweitern, und zur Freude erheben soll, (daß das Herz dir größer werde,) daß er von der Erde, dem kleinen Sterne, hinaufblicken solle zu dem Chor der Sterne, dem diese Erde, als Theil des Ganzen, angehört.

Und was irdisch dich betrübt? [3]
Der den Flammenkranz gewunden,
Hat dich seiner werth gefunden,
Ist ein Vater, der dich liebt. [4]

Aus der Welten Millionen,
Aus den glanzerfüllten Zonen
Hat er seinen Thron gebaut! [5]
Seiner Welten lichte Heere,
Seiner Sonnen Flammenmeere
Wandeln, wo sein Auge schaut. [6]

Seine Liebe spricht den Segen, [7]
Daß auf ihren ewgen Wegen
Nie sein Auge sie vergißt.
Allem Daseyn, allem Leben
Hat er diesen Trost gegeben. [8]
Halleluja, daß du bist! [9]

23.

Das Bewußtsein innerer Würde.

von Reinhard. [1]

(Je wichtiger es in pädagogischer Hinsicht ist, frühzeitig in der Brust des Jünglings reine sittliche Grundsätze anzure-

3 Verlieren muß sich die Sehnsucht nach dem Irdischen; vermindern muß sich der Schmerz über die Leiden des Lebens.
4 Denn der, welcher das Universum schuf, ist — unser Vater; und — er liebt uns.
5 Thron Gottes, ist bildlich. Er beherrscht das Ganze, ist der Gedanke in den drei ersten Zeilen der Strophe.
6 Er ist allgegenwärtig (der Begriff unter dem Bilde: Gottes Auge schaut), ist der Gedanke in den drei letzten Zeilen der Strophe.
7 Der Segen, den Gott der Welt gab, ist: daß er keine seiner geschaffenen Welten, keines seiner Geschöpfe vergißt.
8 Dieses trostvollen Gedankens können sich alle lebende Geschöpfe erfreuen.
9 Also, o Mensch, freue dich auch (Halleluja!) daß du in Gottes Schöpfung existirst! —
1 Aus seinen Beiträgen zur Schärfung des sittlichen Ge-

gen, damit sie in ihm bereits zur Festigkeit gelangt sind, ehe noch die Leidenschaften in ihm erwachen, und ehe er den größern Schauplatz der Welt betritt; desto lehrreicher wird es seyn, dies's treffliche Fragment, das zum didactisch-oratorischen Style gehört, gründlich zu interpretiren, und damit die weitere Entwickelung der moralischen Vorschriften zu verbinden, die in demselben enthalten sind. — Die Diction ist klassisch, und in der mittlern Schreibart.)

Statarisch.

Aus einer dreifachen Empfindung besteht das Bewußtseyn innerer Würde.[2] Man muß den Adel der menschlichen Natur überhaupt, man muß seine eigne Unschuld, man muß endlich einen vollkommen guten Willen in sich fühlen, wenn man dieses Bewußtsein haben will.

Ein Gefühl von dem Adel der menschlichen Natur überhaupt ist das erste, was zum Bewußtsein innrer Würde gehört.[3] Nur der, welcher es weiß, daß ihn seine Vernunft über alles erhebt, was auf Erden ist; nur der, welcher es fühlt, daß er als ein freies und selbstthätiges Wesen besser ist, als alles, was um ihn her empfindet und lebt; nur der, welcher es einsieht, vermittelst dieser vernünftigen und freien Natur sey er das Mitglied einer höhern Ordnung der Dinge, und hänge mit der sinn-

fühls, S. 193 ff. Das Fragment ist etwas zusammengezogen.

2 Das Thema: Bewußtseyn innerer Würde, wird nach drei Momenten logisch ausgeführt; als
   a) Bewußtsein des Adels der menschlichen Natur überhaupt;
   b) Als Bewußtsein eigner Unschuld;
   c) als Bewußtsein eines vollkommen guten Willens.

3 Das Bewußtsein des Adels der menschlichen Natur gründet sich
   α) auf Vernunft;
   β) auf Freiheit und Selbstthätigkeit;
   γ) auf die Verbindung mit einer höhern Ordnung der Dinge;
   δ) auf unsre Gottähnlichkeit, Unsterblichkeit und erhabne Bestimmung.

lichen Welt blos vermittelst seines Körpers zusammen; nur der endlich, welcher es mit Ueberzeugung erkennt, er trage Gottes Bild an sich, sey zur Unsterblichkeit bestimmt, und müsse als ein Wesen höherer Art denken und handeln; nur der, dem dieser Adel seiner Natur in die Augen leuchtet, achtet sich selbst, und betrachtet sich mit einer Art von Ehrfurcht. — Sehet auf die Elenden,[4] die sich durch Laster erniedrigen, die sich durch wilde Leidenschaften und schändliche Lüste zu den unvernünftigen Thieren herabsetzen, die aus Trägheit nichts Edles und Großes wagen, und in einer unrühmlichen Unthätigkeit ihre Tage verträumen: ihr werdet Geschöpfe in ihnen finden, die ihre eigne Natur verkennen und geringschätzen; die den bessern Theil derselben, ihren vernünftigen Geist, zum Sklaven ihres Körpers machen; die es zuweilen ohne Bedenken äußern, daß sie von dem menschlichen Wesen sehr geringe und nachtheilige Begriffe haben, und den Adel lächerlich finden, der demselben beigelegt wird. Es ist blos das elende Triebwerk eigennütziger Lüste, was solche Menschen in Bewegung setzt; für sie hat blos das einen Werth, was diese Lüste befriedigt. Soll diese schimpfliche Denkungsart aufhören; soll Bewußtsein innerer Würde an ihre Stelle treten; so muß man die edlen, mit keinem Gute der Erde zu vergleichenden Kräfte schätzen lernen, die unsre Natur besitzt; lebendiges Gefühl von ihrem Adel überhaupt ist das erste, was zu dem Bewußtsein innerer Würde gehört.

Allein hiermit muß sich auch das Gefühl eigner Unschuld[5] verknüpfen. Wehe dem Elenden, den sein Gewissen schlägt; dem sein eignes Herz es sagt, wie oft er sich durch Fehler, durch Ausschweifungen, durch Laster und Verbrechen entehrt hat. Er kann keinen Blick in sein Inneres werfen, ohne Mißfallen zu empfinden und sich selbst zu verachten; er kann Andern nicht unter die Augen treten,

4 Der Verfasser beweiset dies nun aus der entgegengesetzten bedauernswürdigen Gemüthsstimmung.

5 Das Gefühl eigner Unschuld ist das zweite Moment des Bewußtseins innerer Würde.

ohne zu fürchten, daß Jemand wider ihn zeuge, daß Jemand seine Schande aufdecke und ihn demüthige; er darf nie mit Freimüthigkeit, nie mit einer gewissen unbefangnen Kühnheit sprechen, ohne in Gefahr zu seyn, daß man ihn an seine Vergehungen erinnere, und dadurch zum Schweigen bringe. Nur der kann sich selber achten; nur der darf diese Selbstachtung unbesorgt äußern, der die Unschuld seines Herzens bewahrt und sich nie durch Laster erniedrigt hat. Und es ist möglich, sich frei zu erhalten von groben Ausschweifungen aller Art; [6] es ist möglich, alles zu vermeiden, was die bürgerliche Gesellschaft ahnden muß, und unsträflich vor den Augen der Menschen zu seyn; es ist möglich, mit Wissen und Willen in seinem Stande und Berufe nichts zu versehen, und gewissenhafte Treue zu beweisen; es ist möglich, selbst den geheimen Regungen der Sünde zu widerstehen, und über die Reinigkeit seines Herzens zu wachen. Eine solche Verfassung bei sich wahrzunehmen; sich selbst das Zeugniß geben zu können: so denke, empfinde und handle man vor den Augen Gottes und der Menschen; [7] dies erfüllt die Seele mit edlem Muthe; dies erweckt in ihr eine Zufriedenheit mit sich selbst, die ihr ganzes Wesen durchdringt; dies ertheilt ihr einen Schwung, bei dem es ihr nicht weiter möglich ist, sich zu etwas Schändlichem und Unrechtmäßigem herabzulassen. Zum Bewußtsein innerer Würde gehört auch das Gefühl eigner Unschuld.

Setzet noch das Gefühl eines vollkommen guten

6 Diese eigne Unschuld besteht darin:
- α) daß man sich frei erhält von groben Ausschweifungen;
- β) daß man unsträflich vor den Augen der Menschen erscheint;
- γ) daß man sich in seinem Berufe nichts zu Schulden kommen läßt;
- δ) daß man selbst den geheimen Regungen der Sünde widersteht und die Reinigkeit des Herzens bewahrt.

7 Es werden die Folgen und Wirkungen der eignen Unschuld geschildert.

Willens [8] hinzu. Besser, erhabner, wichtiger ist nichts im Himmel und auf Erden, als dieser gute Wille; als die Gewohnheit, ohne allen Eigennutz, ohne alle niedrige Nebenabsicht, das Gute zu thun, weil es gut ist, und seine Pflicht aus wahrer Achtung, aus reinem Gehorsam gegen Gott zu erfüllen. [9] So lange dieser edle, reine, gute Wille nicht in euch ist; so lange wird es euch nicht möglich seyn, innere Würde zu fühlen. Fällt euch bei den besten Handlungen nicht sogleich der Muth; [10] schlägt euch bei denselben nicht euer eignes Gewissen, sobald ihr euch eingestehen müsset, eure Absichten bei denselben seyen nicht ganz rein gewesen; sie seyen irgend eines Vortheils, irgend einer sich einmischenden Leidenschaft wegen von euch geschehen; schämet ihr euch nicht selbst, dergleichen unedle Antriebe Andern zu gestehen, weil ihr wohl wisset, daß alles Verdienstliche guter Handlungen dadurch aufgehoben wird? — Wollt ihr euch selbst die Genugthuung verschaffen, [11] so zu leben und zu handeln, wie es einem vernünftigen, freien, zur Nachahmung Gottes berufenen Wesen geziemt; so strebt darnach, dem Gebote eurer Pflicht pünktlich und ohne Ausnahme zu gehorchen; so gewöhnt euch, zu dem, was Recht ist, weder durch euern Vortheil euch ermuntern, noch durch euren Schaden davon abschrecken zu lassen; so fraget, wenn ihr etwas Gutes thun sollt, nie, was wird mir dafür, sondern lasset euch daran genügen, daß es gut und eure Pflicht ist; so trachtet, mit einem Worte, nach einem vollkommen guten Willen, denn ohne denselben ist kein Bewußtsein innerer Würde möglich. —

8 Das Gefühl eines vollkommen guten Willens ist das dritte Moment des Bewußtseins innerer Würde.

9 Dieses Gefühl gründet sich
- α) auf die Ausübung des Guten ohne allen Eigennutz, blos deshalb, weil es gut ist, und
- β) auf wahre Achtung, auf reinen Gehorsam gegen Gott.

10 Nach diesem Maaßstabe sollen wir uns prüfen, weshalb wir das Gute ausüben, und welche Triebfedern uns leiten.

11 Mittel, durch welche wir diese Gesinnung erlangen können.

24.

Der Strauß.

Fabel von Lessing.

(Lessing gehörte zu den ausgezeichnetesten Köpfen des vorigen Jahrhunderts. Gründliche Philologie; Geschmack und Kritik, die ihm die Mängel der teutschen Literatur bald finden und verbessern ließen; seltne Gewandheit des Geistes, sich beinahe in allen Theilen der menschlichen Erkenntniß mit Glück zu versuchen; Sicherheit im Ausdrucke, die nie die angemessenste Bezeichnung verfehlte, und oft sehr beißend die intellektuellen und moralischen Fehler seiner Zeitgenossen traf und rügte; Vielseitigkeit der Kenntnisse, die bei ihm sich gegenseitig unterstützten, so daß der prüfende Theolog, der geschmackvolle Forscher des Alterthums, der Theater- und Fabeldichter, der Historiker, der scharfblickende Aesthetiker in ihm in Einer Person vereinigt waren; dies alles entschied seinen Einfluß auf die teutsche Literatur, der er, in Verbindung mit den besten Köpfen seiner Zeit (mit Nicolai, Ramler, Gleim, Mendelssohn, Weiße, Engel, Garve u. a.), eine neue Richtung gab. — Scharfsinn und Witz bezeichnen hauptsächlich seine Producte.)

Kursorisch.

Jetzt will ich fliegen, rief der gigantische Strauß,[1] und das ganze Volk der Vögel stand in ernster Erwartung um ihn versammelt. Jetzt will ich fliegen, rief er nochmals; breitete die gewaltigen Fittige weit aus, und schoß, gleich einem Schiffe, mit aufgespannten Segeln, auf dem Boden dahin, ohne ihn mit einem Tritte zu berühren. —

Sehet da ein poetisches Bild jener unpoetischen Köpfe, die in den ersten Zeilen ihrer ungeheuren Oden mit stolzen Schwingen prahlen, sich über Wolken und Sterne zu erheben drohen, und dem Staube doch immer getreu bleiben.[2]

1 Der Riese unter den Vögeln.

2 Das Passende in der Dichtung des ersten Satzes erhellet aus der Anwendung, welche im zweiten davon gemacht wird. Lessing will Dichter persifliren, welche sich im Anfange ihrer Producte als begeisterte Sänger ankündigen, und doch durch ihre Schwerfälligkeit von einem höhern Schwunge abgehalten werden. Ihr Bild ist der Strauß, der zu fliegen verspricht; aber blos geschwind läuft, ohne

25.

Die junge Schwalbe,

Fabel von Lessing.

Kursorisch.

Was macht ihr da? fragte eine Schwalbe die geschäftigen Ameisen. Wir sammeln Vorrath auf den Winter; war die geschwinde Antwort.

Das ist klug, sagte die Schwalbe; das will ich auch thun. Und sogleich fing sie an, eine Menge todter Spinnen und Fliegen in ihr Nest zu tragen.

Aber wozu soll das? fragte endlich ihre Mutter. — „Wozu? Vorrath auf den bösen Winter, liebe Mutter; sammle doch auch! Die Ameisen haben mich diese Vorsicht gelehrt."

O laß den irdischen Ameisen diese kleine Klugheit, versetzte die Alte; was sich für sie schickt, schickt sich nicht für bessere Schwalben. Uns hat die gütige Natur ein holderes Schicksal bestimmt. Wenn der reiche Sommer sich endet, ziehen wir von hinnen; auf dieser Reise entschlafen wir allgemach, und da empfangen uns warme Sümpfe, wo wir ohne Bedürfnisse wohnen, bis uns ein neuer Frühling zu einem neuen Leben erweckt. [1]

26.

Freundschaftsbund,

von J. H. Voß.

(Der Hofrath Johann Heinrich Voß, dessen eigenthümlicher poetischer Geist in der Einleitung zum eilften Fragmente des zweiten Theils dieses Handbuches näher charakterisirt ist, gehört zu den originellsten und kräftigsten Dichtern der Nation.

sich über die Erde zu erheben. Die Ironie liegt besonders in den beiden treffenden Wörtern: über die Sterne sich zu erheben drohen, und doch dem Staube getreu bleiben.

1 Die Lehre in der Fabel ist hier nicht wörtlich angegeben. — Wer an der Erde hängt, sammlet irdische Schätze. Wesen, die ihre höhere Natur kennen und fühlen, hängen mit ihren Bedürfnissen nicht an der Erde. — Wenn der Sommer des Lebens sich endigt, erwartet sie die Stille des Grabes, wo die irdischen Bedürfnisse aufhören, und jenseits bricht ihnen ein neuer Frühling an.

Ein frisches volles Leben herrscht in seinen lyrischen Producten; die höhere Kritik in seiner Zeitmessung der teutschen Sprache; der Geist des Alterthums in jugendlicher Fülle in seinem teutschen Homer, Virgil und Ovid; die Milde des häuslichen Lebens in seiner Luise und in seinen Idyllen; und Witz und Schärfe in seinen Fabeln und Epigrammen. — Die großen Angelegenheiten der Menschheit gaben ihm das Gefühl, das in seinen Gedichten zu uns spricht, das sich bald feurig in die Hoffnungen einer bessern Zukunft ergießt, bald ernsthaft die Fehler des Zeitalters straft, bald die Vergangenheit an den Spiegel der Gegenwart hält, bald in die zarten Verhältnisse des häuslichen Lebens eingehet, bald das große Ganze der Natur umschließt, bald Thaten der Vorzeit verewigt, und bald für Liebe und Wein erglüht. Wer, bei dieser Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit des Stoffes, frei und sicher über die Form der Darstellung gebietet, gehört zu den ersten Klassikern unsers Zeitalters und unsrer Nation. — Seine sämtlichen Gedichte sind, Königsb. 1802, in einer neuen Ausgabe von sechs Bänden erschienen, von welchen die lyrischen Gedichte den dritten bis sechsten Band ausmachen. — Das nachstehende Gedicht, das er im Jahre 1787 schrieb, stehet im zweiten Theile seiner lyrischen Gedichte (im 4ten Th. seiner sämtl. Gedichte) S. 128 ff., und hat viel hohe Simplicität und Herzlichkeit.)

Stataresch.

Im Hut der Freiheit [1] stimmet an [2]
Voll Ernst [3] der Freundschaft Lied!
Der ist, bei Gott, kein Ehrenmann,
Dem hier sein Herz nicht glüht. [4]
Die Freundschaft stärkt in Freud' und Noth,
Und folgt durch Leben und durch Tod! [5]
Erbarmend sah des Lebens Müh [6]
Der Menschen Vater, schwieg,

1 Hut der Freiheit. — Der Hut ist von alten Zeiten her das Sinnbild der Freiheit. Der Sinn: — im Gefühle, daß wir freie Wesen sind.
2 Vereiniget euch zu einem vollen Chor.
3 Voll Ernst — verkennt nie das Ehrwürdige des Gegenstandes, dem wir singen.
4 Jeder rechtliche Mann hat hohen Sinn für wahre Freundschaft.
5 Diese beiden Zeilen enthalten die kurze Darstellung des Charakters der Freundschaft. Sie theilt Freuden und Leiden; sie hält aus bis an den Tod.
6 Die Freundschaft ist göttlichen Ursprungs. Bei den Be-

Er schuf die Freundschaft, wog, und sieh
Des Elends Schale stieg. [7]
Da sprach der Vater: Es ist gut,
Und alles Leben hauchte Muth.

Wohlthun und Wohl empfangen, lehrt
Ein allgemeiner Bund.
Im Kerker ist die Spinn' uns werth,
Auf öder Flur ein Hund,
Ein Hühnchen, das gerufen kam,
Und Brod aus unsern Händen nahm. [8]

Doch selig, [9] theilt ein Menschenherz,
Verständig, gut und treu,
Voll Mitgefühl in Freud' und Schmerz,
Des Lebens Mancherlei: [10]
Ein Freund, der sanft mit Rathe nützt,
Und Abends traulich bei uns sitzt. [11]

schwerden des Lebens sollte der Mensch in der Freundschaft einen Ersatz finden.

7 Was leicht ist, steigt; was schwer ist, fällt auf der Wagschale nieder. Im Gegengewichte der Freundschaft mußte nach des Schöpfers Zweck, das Elend des Lebens steigen. Die Freundschaft überwiegt dasselbe.

8 Schon der in allen lebenden Wesen wohnende Hang zur Geselligkeit schließt um die ganze lebendige Schöpfung ein gemeinschaftliches Band. Fehlt uns der Umgang mit Menschen; so legen wir auf die Nähe der Spinne selbst im Kerker Werth; wir freuen uns des treuen Hundes, der uns auf einsamen Wegen begleitet; wir freuen uns des Hühnchens, das unserm Locken folgt, und sein Futter von uns annimmt.

9 Um wie viel mehr muß die Freundschaft beseligen! Ein Wesen unsrer Art, voll intellectueller (verständig) und moralischer Bildung (gut), dabei voll Ergebenheit und Anhänglichkeit an uns (treu), das an unsern Freuden und Schmerzen Antheil nimmt.

10 Des Lebens Mancherlei — die abwechselnden Schicksale in unserm Leben.

11 Ein Freund, dessen Rath uns belehrt, und der die Zeiten der Erhohlung (Abends) uns verkürzt und versüßt.

Ach ohne Freund ist öd' und stumm
Das schönste Vaterland; [12]
Doch blühen heißt Elysium
Ein Freund aus dürrem Sand: [13]
Er schmaust mit uns auf grobem Zwilch, [14]
Und würzt durch Liebe Frucht und Milch. [15]

Einmüthig hält auf Recht und Pflicht,
Und handelt, Freund und Freund; [16]
Doch trägt man gern, und quält sich nicht,
Was jeder glaubt und meint. [17]
Der zieht den Duft der Rose vor,
Der andre liebt den Nelkenflor. [18]

Gedank' und That, und Ehr' und Glück
Vertraut man ohne Hehl; [19]

12 Ohne Freund verliert die schönste Gegend von ihren Reizen. — Die Construction ist der alten Poesie der Teutschen nachgebildet.

13 Durch einen wahren Freund hingegen wird uns eine Wüste (dürrer Sand) angenehm (zum Elysium).

14 Kein Eigennutz kettet ihn an uns; er nimmt mit uns in eingeschränkten Verhältnissen vorlieb.

15 Ja er verschönert durch seine Liebe unsre eingeschränkten Verhältnisse, unsre einfache Kost (Frucht und Milch).

16 Das Medium der freundschaftlichen Verbindung, das, woran sich Freunde erkennen, sind Recht und Pflicht: ein rechtlicher, tugendhafter Sinn und Charakter. Weiter braucht die Uebereinstimmung zwischen Freunden nicht zu gehen.

17 Verschiedenheit der Meinungen kann neben wahrer Freundschaft statt finden. Ist nur Rechtlichkeit und Tugend vorhanden; so tolerirt man die Verschiedenheit des Glaubens und der Meinungen. Man macht sich deshalb keine Vorwürfe (man quält sich nicht). Der Construction nach gehört zusammen; doch erträgt man, was jeder glaubt und meint, gern, und quält sich deshalb nicht.

18 Ein Beispiel von dem, worüber Freunde getheilter Meinung seyn können, z. B. in Sachen des Geschmacks.

19 Freundschaft verlangt unbedingte Offenheit und gegenseitige Mittheilung. Ohne Rückhalt muß man dem wahren Freunde seine geheimsten Gedanken und Absichten, wie

Auch Schwachheit schaut des Freundes Blick, [20]
Ihn irrt kein leichter Fehl. [21]
Selbst herber Gram an Freundesbrust
Verweint sich bald in süße Lust. [22]

Ein Herz und Eine Seele sey [23]
Mit seinem Freund der Freund:
Liebreich und wahrhaft, mild und frei [24]
In Fern' und Tod vereint! [25]
Einst bringt, wer früher starb, in Glanz
Dem Brudergeist den Palmenkranz! [26] —

Entblößt das Haupt, [27] ihr Freund', und weiht
Der Freundschaft diesen Trank!

seine Thaten, seine Aussichten und Hoffnungen, und seine Glücksumstände anvertrauen.

20 Selbst die Wahrnehmung gewisser Schwächen an unserm Freunde kann die Verbindung zwischen ihm und uns nicht aufheben.

21 An Fehlern des Leichtsinns, d. i. der Uebereilung, nimmt der wahre Freund keinen Anstoß. Er löset deshalb die Verbindung nicht auf, nur dürfen es keine Verstoße gegen Recht und Pflicht seyn (blos ein leichter Fehl). Fehl ist hier in der veralteten Bedeutung, statt Fehler.

22 Die Leiden des Lebens vermindern sich, ja sie bekommen sogar einen gewissen Reiz, sobald wir uns gegen den Freund ganz offen und herzlich darüber erklären können.

23 Unzertrennlich verbunden.

24 Die Eigenschaften der wahren Freundschaft: liebreiche Behandlung und Zurechtweisung; Wahrhaftigkeit; Milde im Tone und Betragen (Schonung); und Offenheit, Unbefangenheit (frei).

25 Keine Entfernung und Trennung, selbst der Tod vermag diese Verbindung nicht aufzulösen.

26 Noch jenseits dauert diese Verbindung fort. Im Glanze jener Welt (der Lohn der Tugend) eilt der Vorangegangene dem später Ankommenden entgegen, um ihn zu seinem Lohne zu führen, und die Verbindung zu erneuern, die selbst den Tod überlebt (eine trefflich rührende Stelle).

27 Aufforderung an die Versammleten. Entblößt das Haupt — mit Rücksicht auf den Anfang des Gedichts (im Hut der Freiheit ꝛc.) Man entblößt das Haupt vor ehrwürdigen Gegenständen.

Ihr todten Freunde, hört den Eid, [28]
Einstimmend zum Gesang;
Und tröstet armer Fürsten Loos,
Die nie des Freundes Arm umschloß! [29]

Wir schütteln herzlich uns die Hand, [30]
Und theilen Freud' und Noth!
Sey dieser Druck der Freundschaft Pfand
Durch Leben und durch Tod! [31]
Nichts soll und kann uns je entzwein! [32]
Mein Freund ist mein, und ich bin sein! [33]

27.

Was folgt daraus, wenn Gott die Liebe ist?

von Zollikofer.

(ist die Fortsetzung des 21sten Fragments, und aus Zollikofers nachgel. Pred. Th. 7, S. 206 ff. entlehnt Diese Untersuchung stehet mit jener in der genauesten Verbindung. — Das Ganze, das zum didactischen prosaischen Style gehört, ist etwas abgekürzt und zusammengezogen. Der Styl gehört der mittlern Schreibart an.)

Kursorisch.

Keine Wahrheit ist fruchtbarer, als die, daß Gott die Liebe ist. Sie umfasset alles, erklärt alles, breitet über

28 Wir schwören ewige Treue in der Freundschaft, und deshalb schließen wir die uns Vorangegangenen in diesen Eid ein, der in unserm Bundsgesange enthalten ist.

29 Nur Fürsten sind zu bedauern, die auf das Glück der wahren Freundschaft Verzicht leisten müssen, da Gleichheit eine wesentliche Bedingung der Freundschaft ist.

30 Wir sind besser daran, als die Fürsten! Wir theilen Freuden und Leiden.

31 Unsre Verbindung soll durch unser ganzes Leben bis an den Tod fortdauern.

32 Nie mögen sich Mißverständnisse zwischen uns werfen.

33 Eine Stelle aus Salomo's hohem Liede, wo sie, aber in einer andern Beziehung, vorkommt. Hier ist sie trefflich zum Schlusse des Ganzen angebracht, um durch die hohe, herzliche Simplicität dieses Gedankens dem Ganzen gleichsam die Krone aufzusetzen.

alles Licht und Trost und Seligkeit aus. Wer von ihrer Kraft durchdrungen und beseelet wird; der muß nothwendig gut und selig seyn, und immer besser und seliger werden. Freilich können wir nur die wenigsten Folgen dieser an Folgen unerschöpflichen Wahrheit anzeigen; aber auch diese können und werden uns in tausend bedenklichen Fällen unterrichten, beruhigen, trösten, und erfreuen.

1. Gott ist die Liebe. **also sind seine Befehle nicht Befehle eines eigensinnigen strengen Herrn,** der damit seine Macht und Oberherrschaft beweisen, oder uns seine Gewalt fühlen lassen will, sondern Anweisungen zu der Glückseligkeit,[1] die er uns zugedacht hat, und zu welcher wir schlechterdings nicht gelangen können, wenn wir sie nicht auf dem Wege suchen, den er uns dazu anweiset, und nicht das thun, was er uns thun heißt. Also sind auch seine Verbote nicht Verbote eines neidischen, eifersüchtigen, mißgünstigen Wesens, das sich allein freuen, allein frei, allein glückselig seyn will; sondern Warnungen der Liebe, die uns gern vor allem, was uns schädlich ist, bewahren, uns von jedem Abwege und Irrwege, von jeder Handlung, die uns einst reuen, von jeder Lust, die sich einst in Schmerz verwandeln würde, abhalten, und uns vor aller Gefahr, vor allem Verluste, vor allem Elende schützen möchte. Dies und nichts anders sind alle Vorschriften, die uns Gott gegeben hat; ihr Grund ist Wohl-

1 Im Geiste der Kantischen Philosophie war Glückseligkeit der höchste Zweck der Schöpfung und die Bestimmung des Menschen. Die Tugend war, nach den Begriffen jener Philosophen, dazu für moralische Wesen das einzige, wirksamste Mittel. — Keiner hat dieses (sogenannte eudämonistische) System für den populären Gebrauch mit mehr Bündigkeit, Fasslichkeit und in einer so edlen und reinen Sprache dargestellt, als Jollikofer. Da er zugleich in andern Untersuchungen, zwischen Glück und Glückseligkeit sehr genau unterscheidet; so erkennt man darin sein Bestreben der Glückseligkeit selbst eine moralische Beziehung zu geben. — Die logische Ausführung des Ganzen liegt schon in den, von dem Verf. selbst numerirten Untersätzen vor.

wollen und Liebe, ihre Beobachtung ist Mittel und Weg zur Seligkeit — oft wirklicher Genuß der Seligkeit. [2]

2. Gott ist die Liebe; **also sind nicht nur die Güter, die er uns schenkt, sondern auch alle Uebel, die er über uns verhängt, nicht nur die Freuden, die er uns genießen läßt, sondern auch die Leiden, die er uns auflegt, Wohlthaten, Wirkungen und Beweise seiner Liebe.** [3] Nie, das präge dir tief ein, o Mensch, der du würdig von Gott denken, seine Schickungen richtig beurtheilen und wohl gebrauchen willst, nie läßt er ein Uebel über dich kommen, weil es ein Uebel und dir unangenehm oder beschwerlich ist; nie einen Schmerz dich treffen, weil dir der Schmerz wehe thut; nie ein Leiden dich drücken, weil es dich drückt und ängstiget! Aber er läßt Uebel, Schmerzen, Leiden über dich kommen, um dich zu warnen, zu belehren, zu bessern, zu üben; um noch größere Uebel und Leiden von dir abzuwenden; um dich höherer, dauerhafterer Freuden und Güter fähig zu machen. Gern würde er dich mit diesen Uebeln, mit diesen Schmerzen, mit diesen Leiden verschonen; gern dich lauter reine Freuden genießen lassen, wenn es mit deiner Natur, mit dei-

2 Zollikofer folgt der gewöhnlichen Eintheilung der Gesetze Gottes in Gebote und Verbote. Doch bestreitet er dabei alle unwürdige und unvollkommene Vorstellungen von Gott, und zeigt, daß wir unsrer eignen Bestimmung wegen von Gott zur Befolgung derselben geleitet werden.

3 Aus diesem Gesichtspuncte — daß alles, als Anstalt einer ewigen Vaterliebe, zu unserm Besten dienen soll — stellt der Verf. auch die Uebel und Leiden des Lebens dar. Dies liegt allerdings im Geiste der Grundsätze, welche durch Leibnitzens Theodicee verbreitet wurden. Es kann hier nicht weiter ausgeführt, sondern blos erinnert werden, daß z B. im kritischen Systeme die Uebel und Leiden des Lebens anders erscheinen; man vergl. Kants Abh. über das Mißlingen aller Versuche in der Theodicee. — Zollikofer leitet die Nothwendigkeit jener Uebel aus der Einrichtung der Natur eines endlichen Wesens, aus den Fähigkeiten desselben, aus der Beschaffenheit unsers irdischen Zustandes, und hauptsächlich aus dem moralischen Verhalten, ab.

nen Fähigkeiten, mit deinem Verhalten, mit deinem gegenwärtigen Zustande bestehen könnte, wenn du dabei eben so verständig, so weise, so tugendhaft, so selig werden könntest, als du es so werden kannst.

3. Gott ist die Liebe; **also strafet er Niemanden wegen unverschuldeter und unüberwindlicher Irrthümer,**[4] so mannigfaltig und groß sie auch seyn mögen; also verurtheilt und verdammt er Niemanden, weil ihm gewisse Religionslehren und Pflichten nicht bekannt geworden sind, und er also jene nicht annehmen und glauben, und diese nicht beobachten konnte. Also ist ihm unter allen Völkern ein jeder angenehm, der ihn fürchtet und recht thut,[5] ein jeder, der das thut, was er nach seiner Erkenntniß, nach seinen Fähigkeiten, nach seinen Kräften und Umständen und an seiner Stelle thun kann; also will und wird er kein Geschöpf, keinen Menschen, der Vollkommenheit und Glückseligkeit berauben, deren sie fähig sind.

4. Gott ist die Liebe; **also will er nicht um seinetwillen, sondern blos um unsertwillen, daß wir ihn verehren und ihm dienen sollen;** also will er nicht knechtisch von uns gefürchtet, sondern kindlich geliebt werden; also soll der Dienst, den wir ihm leisten, nicht erzwungener, sklavischer Gehorsam, sondern freier Gebrauch unsrer Vorzüge, froher Genuß unsrer Seligkeit seyn;[6] also darfst du nicht mit Zittern und Zagen vor ihm erscheinen; dich nicht scheuen dein ganzes Herz vor ihm auszuschütten; nicht fürchten, daß der unendliche Abstand, der zwischen dir und ihm ist, ihn verhindern werde, auf

4 In diesem Unterheile der Ausführung des Hauptsatzes liegt der Geist einer wahren Toleranz, besonders gegen die, welche nicht mit uns zu einer Religion gehören.

5 Mit Rücksicht auf Petrus Ausspruch: Apostelgesch. 10, 43.

6 Sehr wahr erinnert der Verf., daß durch die Befolgung der Religionspflichten die Vollkommenheit Gottes keinen Zuwachs bekommen kann, sondern, daß dieser Kultus nur der Ausdruck unsers beseligenden Verhältnisses zu ihm ist, daß es also eigentlich ein Dienst ist, den wir uns leisten, indem wir dadurch besser und seliger werden.

dich, der du im Staube vor ihm liegst und Staub bist, herabzusehen; deine Wünsche zu hören und sich deiner anzunehmen; nicht denken, daß er deine Anbetung und dein Lob, darum, weil sie seiner Majestät und Größe nicht angemessen sind, verwerfen werde; nicht glauben, daß nur der ganz Reine, der nirgends zu finden ist, oder nur der Beredte, der so wie du vor ihm ein stammelndes Kind ist, Hülfe und Erhörung hoffen dürfe. [7]

5. Gott ist die Liebe; **also hat er das größte Wohlgefallen an der Liebe, und das höchste Mißfallen an allem, was mit derselben streitet,** [8] also wird Gott durch Gesinnungen und Werke der Liebe weit mehr verherrlicht, sein Wille wird dadurch weit gewisser und besser erfüllt, als durch den feurigsten Eifer für seine Ehre, der von Liebe entblößt ist, als durch die schwersten Aufopferungen, durch die glänzendsten Thaten, deren Grund und Zweck nicht Liebe ist; also verherrlichst du den Gott der Liebe nicht, du, der du deine Brüder streng richtest, und den Irrenden und Schwachen verdammest. — Ist Gott die Liebe; so ist Liebe das sanfte, selige Band, das uns mit der Gottheit verbindet, und uns ihres Einflusses und der Mittheilung ihrer Kräfte und Freuden fähig macht; also ist kein näherer, sicherer Weg, zur Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen zu gelangen, als wahre, thätige, unermüdete Liebe gegen alle Menschen; also glänzet das Ebenbild Gottes um so viel heller an uns, um [9] so viel mehr Liebe wir haben und ausüben.

7 So groß, und unendlich weit auch Gott über uns erhaben ist; so kennt er doch seine Geschöpfe, und weil er die Liebe ist, nimmt er jede Art des Ausdrucks ihrer religiösen Empfindungen an. Vor ihm ist ja keiner ganz rein; vor ihm gilt keine Beredsamkeit; die Stimmung des Herzens, die Güte unsrer Gesinnungen allein sind es, worauf er sieht.

8 Die Gesinnungen und Empfindungen, die wir gegen Gott in uns wahrnehmen, sollen wir zeigen in unserm Betragen gegen unsre Brüder. Weil er uns alle liebt; so sollen wir uns unter einander als Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters lieben.

9 Grammatisch richtiger würde es seyn, zu sagen: *je mehr wir Liebe haben und üben.*

6. Gott ist die Liebe; also kannst du ihm dich und deine Schicksale ruhig übergeben, kannst alles Gute von ihm erwarten; also darfst du nicht ängstlich für die Zukunft sorgen, du kannst alle deine Sorgen auf ihn, den Allweisen und Allgütigen werfen, und versichert seyn, daß er für dich sorgen werde. Du ruhest ja in den Armen [10] der höchsten, wirksamsten, unveränderlichsten Liebe; die träget dich, die sorget für dich, die bestimmt und leitet alle deine Schicksale, die kann nichts anders als dein Bestes wollen und wirken. Was sie dir verweigert, das muß sie gewiß schädlich; was sie dir gibt, daß muß gewiß gut; die Wege, die sie dich gehen heißt, müssen gewiß die besten seyn, die du itzt gehen kannst.

7. Gott ist die Liebe; also kannst du selbst seinem Rufe zum Tode als dem Rufe zu einem bessern höhern Leben getrost folgen, dich getrost in die Dunkelheit wagen, die sich dann vor dir verbreitet, und darfst nicht zweifeln, daß sie dich zum hellsten, seligsten Lichte führen werde. Er, der Gott der Liebe, wird und kann dich nicht vernichten, wird dich gewiß nicht rückwärts, sondern vorwärts gehen lassen, dich nicht mit deinem Daseyn aller Vollkommenheit berauben, sondern derselben immer näher bringen. Seine Liebe ist unveränderlich, ist ewig, ihre Wirksamkeit wird nie geschwächt. Wie könnte sie ein glückseligkeitsfähiges Wesen, ein Wesen, das Gott und Menschen lieben, und im Genusse dieser Liebe selig seyn kann, wie könnte sie das umkommen [11] lassen? Nein, weder Tod noch Grab können ihre wohlthätigen Absichten vereiteln; denn es ist allmächtige Liebe; Liebe,

10 Dieser bildliche Ausdruck ist bei einem so hellen Kopfe wie Zollikofer keine Hinweisung auf religiösen Mysticismus, der in unsern Tagen von neuem Anhänger und Vertheidiger gewinnt.

11 umkommen — ist ein Ausdruck, der sich nicht für die mittlere Schreibart eignet, sondern blos der niedern angehört. — In diesem Zusammenhange würde der mittlern Schreibart: der Vernichtung überlassen, am angemessensten seyn.

die ihres Endzweckes nie verfehlen kann! Ohnmöglich kann sie dich in der Macht des Todes und des Grabes lassen! Nein, auch dann wird sich Gott als der Gott der Liebe an dir verherrlichen, wird dir Hoffnung und Zuversicht ins Herz geben, dich durch die Versicherung seiner väterlichen Huld erfreuen und stärken, und dich durch den Tod zum völligen, ungestörten Genusse aller Güter und Seligkeiten führen, die dir seine Liebe in einer bessern Welt bereitet hat!

28.

Lied,

von Joh. Andr. Cramer.[1]

(J. A. Cramer, der als Procanzler der Universität Kiel starb, gehörte zu den Wiederherstellern des guten Geschmacks bei den Teutschen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Er wirkte gemeinschaftlich mit seinen Zeitgenossen, Gellert, Joh. Adolph Schlegel, Haller, Hagedorn u. a., die Fehler aus unsrer Sprache zu verdrängen, und ihr mehr Korrectheit, Wohlklang und Fülle zu geben. Er hat besonders große Verdienste um den Anbau der lyrischen Form unsrer Poesie, und seine Lieder sind größtentheils religiösen Inhalts. Genährt durch den Reichthum der Bilder in den Sängern des Orients (er gab die Psalmen in teutschen Gedichten wieder), charakterisirt seine Poesie noch ein höherer Schwung, als man z. B. bei Gellert und Hagedorn findet; auch sind seine Schilderungen sehr mahlerisch, besonders wenn er Naturgegenstände zeichnet; hauptsächlich aber herrscht in seiner Diction viel gedrängte Kürze, viel Melodie im Versbaue, und viel innere Rundung der einzelnen Theile des Ganzen. Nur einzelne Wendungen, welche der Geist der jüngern, modernen Poesie abgelegt hat, erinnern daran, daß er der Sprache die Gestalt, welche dieselbe in seinen Gedichten annimmt, in einem Zeitalter gab, wo zwar der bessere Geschmack in seiner Blüthe, aber noch nicht in seiner vollendeten Reife stand. Dennoch sind unzählige der spätern Dichter hinter ihm zurück in Hinsicht auf Korrectheit des Ausdrucks, auf einfache Haltung der Bilder, auf poetischen Schwung, und auf Klarheit und Kraft in der Bezeichnung. — Das nachfolgende Gedicht ist ein Loblied auf den Schöpfer, voll Wahrheit, Wärme und

1 Im ersten Theile seiner sämtlichen Gedichte, S. 96 ff.

tiefen Gefühles. Die Philosophie in dem Zeitalter des Dichters unterschied noch nicht, wie die spätere, zwischen physikotheologischen und moralischen Beweisen fürs Daseyn Gottes; aber dennoch ist die Rücksicht auf das heilige Gebot der Pflicht in diesem Gedichte nicht vernachläßiget.)

Stanzarisch.

Wer zählet alle Gaben, [2]
Die wir Beglückten hier
Von deiner Güte haben?
Was gleicht, o Vater, ihr? [3]
Was nur empfinden kann,
Nimmt auch [4], weil sich ihr Segen
Auf tausendfachen Wegen
Verbreitet, [5] Theil daran. [6]

Ich fühl's in jeder Wonne [7]
Der jauchzenden Natur;
Im Glanze deiner Sonne;
Im Hain und auf der Flur;
In deiner Berge Pracht;
Im blumenvollen Thale;
Im frühsten Morgenstrale;
Im Schatten jeder Nacht,

Auf deiner ganzen Erde;

2 Gaben, statt Güter, ist nicht poetisch genug.

3 Dies Pronomen, das auf Güte gehet, stehet, wegen der vorhergehenden Anrede, beinahe zu isolirt von dem übrigen Zusammenhange. Die Rücksicht auf den Wohlklang verstattet überhaupt nicht gern einsylbige Wörter am Schlusse einer Gedankenreihe.

4 Diese Conjunction ist hier nur Flickwort; sie macht den poetischen Gang schwerfällig, und steht blos des Sylbenmaaßes wegen da.

5 Dieser eingeschobene Satz ist beinahe zu lang, da er fast die ganze zweite Hälfte der Strophe wegnimmt.

6 Theil daran nehmen, — ist zu prosaisch.

7 Hier hebt sich der dichterische Gang. — Die folgende Naturschilderung, welche mit einzelnen Erscheinungen die Güte des Schöpfers belegt, ist mahlerisch schön.

In jeder Rose Duft;
Im Tanze jeder Heerde;
Im Säuseln jeder Luft;
Nach deines Winters Flucht
In jedem ersten Keime;
Im Kühlen deiner Bäume,
In ihrer reichen Frucht! [8]

Im Leben jedes Wurmes;
Im Lied der Nachtigall;
Im Rausche auch des Sturmes; [9]
Am Quell, am Wasserfall!
Wie groß ist deine Güte,
Sagt lispelnd mir der Bach!
Wie groß ist deine Güte, [10]
Hallt mir der Donner nach.

In Bienen, welche streben, [11]
Mir ihren süßen Saft
Zu sammeln; in den Reben
Und ihrer Trauben Kraft;
In jeder vollen Saat
Vergüldeter Gefilde

8 In dieser mahlerischen Schilderung kommt nur das Adjectiv: jeder zu oft vor. Die moderne Poesie würde es mit andern Wörtern bisweilen vertauschen, z. B. in der zweiten Strophe: im Schatten ernster Nacht. In der dritten vielleicht:

Auf deiner ganzen Erde;
In junger Rosen Duft;
Im frohen Tanz der Heerde;
Im milden Hauch (Wehn) der Luft; ꝛc.

9 Diese Zeile ist hart und geflickt durch die Conjunction auch; warum nicht: im wilden Ton des Sturmes — oder: im Donner deines Sturmes; — oder wenigstens statt auch: selbst.

10 Die wörtliche Wiederhohlung der fünften Zeile ist hier wegen der Antithese in der sechsten und achten Zeile, erlaubt.

11 Der Dichter geht nun von dem Gedanken aus: die ganze Schönheit und der Reichthum der Natur ist blos für den Menschen da.

Seh ich,[12] was deine Milde
Für reiche Schätze hat!

Wer fasset ihrer[13] Wunder[14]
Verschiedenheit und Macht;
Wer aller ihrer Wunder
Zahl, Mischung, Reiz und Pracht?
Arbeitest du, Natur,
Vom Himmel bis zur Erde,
Daß alles Freude werde,
Nicht für den Menschen nur?[15]

Brauch' ich[16] mich zu beglücken,
Der Phantasie Betrug?[17]
Ich athme ja Entzücken
Durch[18] jeden Odemzug.
Soll ich aus Unverstand
Mir bei der Schöpfung Gaben
Noch leere Brunnen graben,
Mir Brunnen in den Sand?[19]

12 Da die dichterische Darstellung bis zur sechsten Zeile dieser Strophe steigt; so ist es zu bedauern, daß die beiden letzten Zeilen derselben so matt und prosaisch sind.
13 ihrer — deiner Güte.
14 Hier im weitern, nicht theologischen Sinne.
15 Wiederhohlung des sub 11 aufgestellten Gedankens.
16 Brauche ich — ist zu prosaisch.
17 Der Gedanke ist besser, als der Ausdruck desselben. Der Dichter meint: die Natur ist so vollkommen, groß und schön, daß ich nicht nöthig habe, erst durch die Täuschungen einer schöpferischen Phantasie mir eine vollkommenere Welt zu bilden. — Betrug st. Täuschung, ist fast zu hart und rauh.
18 Statt durch — würde es besser seyn: mit jedem Odemzug.
19 Diese vier Zeilen sind die schwächste Seite des ganzen Gedichts. Theils ist die Diction nicht edel genug; theils ist das Bild selbst matt und verfehlt. Der Dichter will sagen: wer durch den unermeßlichen Reichthum der Natur nicht befriedigt wird, und sich durch die Bilder der Phantasie eine noch vollkommenere Welt schaffen wollte; der

Mit lieblichem Gedränge
Eilt, wenn ich gut nur bin, [20]
Der reinsten Freuden Menge
In meinem Herzen hin. [21]
Sie will genossen seyn;
Nur soll ich, Gott zum Preise,
Mich im Genusse weise,
Mit Wahl und dankbar freun. [22]

Mich freuen, daß ich lebe,
Zertrümmern aber nicht
Der Nerven fein Gewebe; [23]
Das nur begehrt die Pflicht. [24]
O die Beschützerin
Der wahren Menschenfreuden
Bewahret selbst durch Leiden,
Für sie Gefühl und Sinn! [25]

Preis dir [26] für ihre Lehre:

würde sich über diesem vergeblichen Versuche nur um den großen Genuß der Schönheiten der Natur selbst bestehlen.

20 Diese Zeile, welche blos einsylbige Worte enthält, ist gegen den poetischen Rhythmus.

21 Die Darstellung des Gedankens: daß der gute Mensch besonders für die Freuden der Natur empfänglich sey; ist hier etwas spielend ausgefallen, und erinnert an den durch die Klassiker in Cramers Zeitalter verdrängten fehlerhaften Geschmack.

22 Das beste Lob Gottes für seine Güter ist weiser, ausgewählter Genuß derselben, und Dankbarkeit beim Genusse.

23 Ich soll bei jedem Genusse mich des Daseyns freuen, aber nicht durch den Genuß die Kraft des Lebens zerstören.

24 Rücksicht auf die moralischen Gesetze beim Genusse der Freuden des Lebens.

25 Unter der Beschützerinn der wahren Menschenfreuden versteht der Dichter, wie der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und besonders mit dem Nachfolgenden zeigt, die Güte Gottes. Durch die Leiden, die sie auf unerlaubten und übermäßigen Genuß folgen läßt, bewahrt sie für die wahren Freuden des Lebens, Gefühl und Sinn.

26 Preis dir — Anrede an Gott selbst.

Dir opfr' ich Ruhm und Dank,
Anbetung dir und Ehre,
Dir Jubel und Gesang.
Wie sorgest du für mich! [27]
Du meines Gottes Güte,
Du milde reiche Güte,
Wie sorgest du für mich!

Zum Lobe deiner Werke [28]
Gib Feuer meinem Geist,
Begeisterung und Stärke
Dem Danke, der dich preist;
Bis er von dir, gewöhnt
Zu deiner Werke Ruhme,
In deinem Heiligthume
In höhern Liedern tönt! [29]

29.

Wichtigkeit der Untersuchung, ob ein Gott sey? von Jerusalem.

(Der verstorbene Abt Jerusalem hat um mehrere Zweige der Wissenschaften sich unsterbliche Verdienste erworben. Ein heller Blick, bei einem gewissenhaften Streben nach Wahrheit und bei der edelsten Toleranz gegen Andersdenkende; eine hohe Wärme für die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit; eine Diction, bei der man in Hinsicht auf Reinheit, Fülle, Wohlklang und Kraft, das Studium der Klassiker des Alterthums wiederfindet; dies alles charakterisirt seine Schriften, am meisten aber wohl die, auf Veranlassung des damaligen Erbprinzen, itzt regierenden Herzogs von Braunschweig, geschriebenen, Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion (2 Theile 1774 f.) Mögen immer, durch die großen Veränderungen im Gebiete der Philosophie, sich

27 Anrede an die Güte Gottes.

28 Die Schlußstrophe gehöre zu der schönsten des Gedichts, sowohl den Gedanken, als dem Feuer der Darstellung nach.

29 Uebe ich mich hier schon, bei der Betrachtung der Werke Gottes auf der Erde, in seinem Lobe; so werde ich ihn in höherem Heiligthume einer bessern Welt noch mehr preisen können.

auch zum Theile die Ansichten in der Darstellung der sogenannten natürlichen Religion, oder der philosophischen Religionslehre geändert haben; so wird doch Jerusalems Werk immer klassischen Werth behalten, da es mit Popularität, Gründlichkeit in Schlüssen, mit der fortdauernden Rücksicht auf Physikotheologie durchgehends die Beziehung auf die Thatsachen des moralischen Bewußtseyns, und mit dem lebendigen Interesse für die dargestellte Wahrheit das freieste und reichste Leben in der Darstellung selbst verbindet. Jerusalem gehört zu denen, die in der mittlern Schreibart sich beinahe ohne irgend einen Verstoß gleich bleiben, und übertrifft an bestimmter Wahl der Wörter, an richtiger Stellung derselben, an Klarheit und innerem Zusammenhange der Begriffe, an Fluß der Rede, und in Hinsicht auf den vollendeten Numerus im Periodenbaue unzählige der spätern Philosophen, ob er gleich im Ganzen nur als Eklektiker in der Philosophie erscheint. — Das nachfolgende Fragment (Vers. Th. 1, S. 1 ff.) gehört zur didactischen Gattung in der Prosa, und ist etwas lang, konnte aber, des innern Zusammenhanges seiner Theile wegen, nicht getrennt werden.)

Statarisch.

Die erste und wichtigste von allen Wahrheiten ist diese: **ist ein Gott, oder ist keiner;** [1] ist ein allerhöchstes vernünftiges Wesen, von dem die Welt mit ihrer Natur und Ordnung ihren Ursprung hat, oder sollen wir alles als Wirkungen eines ewigen Nichts, eines blinden Unge-

1 Der Gang der ganzen Untersuchung, der übrigens mehr frei als schulgerecht ist, ist folgender:

Die Einleitung sucht das Interesse auf den dargestellten Gegenstand zu leiten.

Die Darstellung selbst beruht auf folgenden Momenten:

a) In der ganzen Natur herrscht ewige Ordnung, Schönheit und Harmonie.

b) Diese wird getroffen in dem Reiche der niedern Organisationen; im Pflanzenreiche.

c) Eben so im Thierreiche; modificirt durch Bewegung, Empfindung und Kunsttriebe.

d) Noch mehr bei dem Menschen, der schon seinen sinnlichen Anlagen nach die vollkommenste Organisation besitzt, aber durch seine geistigen Anlagen, durch Vernunft, Freiheit und Sittlichkeit, sich unendlich weit über den Kreis aller Organisationen erhebt.

fährs,[2] oder als ewige Folgen einer ewig todten Nothwendigkeit ansehen? Dies ist mir der nächste und wichtigste Gedanke, den sich meine Vernunft gedenken[3] kann; und ich mag meine Augen, wo ich will, hinwenden, ich mag über mich[4] den Himmel ansehen, ich mag die Geschöpfe betrachten, womit ich umgeben bin, ich mag meine Augen zuthun,[5] und in meine eignen Empfindungen mich versenken; so ist mir dieser Gedanke mit aller seiner Wichtigkeit gleich gegenwärtig. Ich sehe überall eine Schönheit und bei der unendlichsten Mannigfaltigkeit eine Harmonie, worin sich meine Seele mit Entzücken verliert. — Ich sehe den Himmel an. Was[6] für eine geheime Macht, die alle die unzähligen, ungeheuern Weltkörper in dem leeren Raume

Diese Ordnung und Harmonie ist nun entweder das Werk des blinden Ungefährs und Zufalls; dann ist alles Räthsel; oder sie ist das Werk Gottes; dann erst ist überall Vollendung.

2 Die Verirrungen älterer und neuerer Philosophen zeigten sich hauptsächlich in den Behauptungen eines ewigen Nichts, aus welchem das Ganze der Schöpfung hervorgegangen sey, in der Annahme eines blinden Ungefährs und einer ewig todten Nothwendigkeit, von welcher sie den Ursprung des Ganzen ableiteten.

3 Das Kompositum gedenken, statt denken, ist hier Pleonasmus, denn gedenken enthält den Nebenbegriff des Erinnerns in sich.

4 Sollte richtiger heißen: über mir, auf die Frage: wo? Der Accusativ kann blos entschuldigt werden, durch das Verbum denkend: ich mag meine Augen hinwenden ꝛc. wo aber auch nicht: wo ich will, sondern wohin ich will, folgen sollte.

5 zuthun, gehört nicht zur mittlern, sondern zur niedern Schreibart. Man fühlt bei einem Klassiker sich ungern durch Wörter gestört, die den reinern Zusammenhang einer Schreibart unterbrechen. Hier sollte schließen stehen — ich mag meine Augen schließen.

6 Was für eine ꝛc. Diese Ausdrucksart ist eigentlich ganz sprachunrichtig, und hat sich blos aus der fehlerhaften Sprache des gemeinen Lebens ins Hochteutsche eingeschlichen. Es muß allmählig verdrängt werden. Hier muß es heißen: Welche geheime Macht ꝛc.

in einer unverrückten Ordnung erhält! Was für eine unbegreifliche Weisheit, die einen Theil derselben in der unermeßlichen Entfernung unbewegt in ihrem Stande erhält, andere aber durch das einfachste Gesetz sich um jene, als ihren gemeinschaftlichen Mittelpunct, in einer Entfernung wälzen läßt, welche nach eines jeden innerer Natur aufs genaueste abgewogen ist, und die wiederum [7] durch eben dieses Gesetz so viele Kometen in ganz andern Laufbahnen, von allen Himmelsgegenden, durch jener ihre [8] Kreise leitet, ohne daß sie sich in ihrem Laufe stören! Unsre Erde könnte in unzähligen Graden von der Sonne weiter entfernt stehen, sie könnte ihr eben so vielmal näher seyn; und wer wies ihr eben die Entfernung an, daß sie das Maas von Licht und Wärme bekommt, welches der Natur aller ihrer Geschöpfe am gemäßesten ist? Ihre Stellung gegen die Sonne könnte ebenfalls unendlich anders seyn; und wer gab ihr unter allen möglichen eben diejenige Lage, die durch die Abwechslungen von Sommer, Winter, Herbst und Frühling alle ihre Gegenden am meisten bewohnbar macht? Wer befahl dem Monde, diese Erde beständig zu begleiten, und wer maß seinen Abstand so genau, daß der Ocean dadurch in seiner beständigen Bewegung erhalten wird, [9] aber auch nie aus seinen gesetzten Ufern treten kann? Wer maß die Fläche des Oceans gegen die höhere Fläche der Erde, daß von den häufigern Ausdünstungen das Land durch unaufhörliche Regen nicht ersäuft, doch aber auch durch Regen und Flüsse hinreichend getränkt wird? Und wer gab endlich den beiden so nahe verwandten Elementen, dem Wasser und der Luft, das verschiedene Gesetz, daß die Luft ihre ausdehnende Kraft nie verlieren, das Wasser hergegen [10] dieselbe nie annehmen, und in Luft sich verwandeln kann,

7 wiederum ist veraltet, statt: wieder.

8 Durch jener ihre Kreise ꝛc. ist schwerfällig — besser: Durch die Kreise jener, um nur jener und ihre in der Darstellung zu trennen.

9 Rücksicht auf die Hypothese, daß der Mond Einfluß habe auf die Ebbe und Fluth.

10 hergegen ist fehlerhaft, statt: hingegen.

sondern daß beide das Maas und Gewicht unveränderlich behalten müssen, welches der Beschaffenheit und Natur aller Geschöpfe so gemäß ist? — Ist kein Gott, kein vernünftiges freies Wesen, das dieses alles geordnet hat; [11] so sehe ich nichts, so ist mir alles das dunkelste Räthsel, und so ist mir die Vollkommenheit, die Harmonie, die ich hier auf Erden antreffe, eben so unerklärlich. [12]

In ihrer [13] ersten Anlage finde ich alles ungebildet und roh; dies ist der Vorrath der Natur. Aber ich gehe nur eine Stufe hinauf, so finde ich diese rohe Materie in Metallen, Salzen, Steinen und Krystallen schon unendlich schön gebildet. Und was [14] für ein neuer Schauplatz von Mannigfaltigkeit, Ordnung und Schönheit, wenn ich noch eine Stufe höher steige, und sehe, wie diese rohe, todte Materie in unzähligen Arten von Bäumen, Kräutern und Blumen, einförmig und unendlich mannigfaltig organisirt ist! Der Krystall, der Kiesel behalten unverändert ihre Gestalt, die sie vielleicht von der Schöpfung her haben; sie bleiben einzeln, wie sie sind, ohne eine sichtliche Aenderung oder Vermehrung. In diesem Reiche ist hergegen [15] alles in beständiger Verwandlung; [16] hier wächset, hier lebet alles; und alles in unzähligen Stufen. In ei-

11 Das erste, was den Verf. auf den Gedanken von Gott führt, ist die Wahrnehmung der Ordnung, Schönheit und Harmonie in der Natur, sowohl in dem Ganzen, als in den Theilen derselben. Dies läßt sich nicht erklären; dies bleibt ein ewiges Räthsel, ohne einen Gott, der durch seine unendliche Vernunft dies alles ordnete.

12 unerklärbar ist besser, schon nach den Gesetzen des Wohlklangs und Numerus, als unerklärlich.

13 Da alles eigentlich in diesem Vordersatze das Subject ist; so sollte es auch heißen: in seiner ersten Anlage ꝛc. ob man gleich: Geschöpfe, oder Natur supponiren kann.

14 was für ꝛc. dieser Fehler ist schon weiter oben gerügt.

15 hergegen — hingegen.

16 Der Verfasser charakterisirt diejenige Stufe des organischen Daseyns, auf welcher die Pflanzenwelt, im Gegensatze gegen das Mineralreich, steht. Daseyn, Wachsthum, Blüthe, Frucht, Fortpflanzung und endliche Auflösung. Alles in einer ewig gesetzmäßigen Folge auf einander.

nerlei Erde, von einerlei Regen befruchtet, stehet alles vermischt unter einander, und alles ist an [17] Geruch, Farbe und Geschmack unendlich unterschieden; es wächst, es vermehrt sich, es stirbt alles, und alles unverändert in seiner Natur, alles zu seiner besondern Jahreszeit, alles in der vollkommensten Harmonie mit der übrigen Natur; alles verschieden, und alles nach dem einförmigsten Grundgesetze.

Ich gehe noch eine Stufe höher, [18] und meine Aussicht wird noch unendlich wunderbarer. Auf der vorhergehenden sahe [19] ich bei einer unendlichen Mannigfaltigkeit und Schönheit den künstlichsten Mechanismus. Aber außer dem Wachsthume ist noch alles todt; [20] es wächset und stirbt noch alles auf der Stelle, wo es gebohren wird, ohne sein Daseyn noch selbst zu empfinden. Aber hier sehe ich überall willkührliche Bewegungen, die feinsten Empfindungen, die künstlichsten Triebe. Eben die vorige Materie, fast dieselbe Organisation; es entstehet, es wächset, es stirbt alles mit den Pflanzen nach einerlei Gesetzen, aber in unendlich neuen Gestalten, in unendlich größrer Vollkommenheit; alles lebt, alles bewegt sich selbst, alles empfindet, und diese Vollkommenheit steigt, wie in den Pflanzen, in unzähligen sich immer gleichen Stufen. Die niedrigste Pflanze war noch halb Stein, [21] das niedrigste

17 unterschieden an — richtiger wohl: durch Geruch, Farbe und Geschmack.

18 Der Verf. geht zu dem Thierreiche über. Höhere Stufe der Organisation, wo das Daseyn in Verbindung mit Bewegung, Empfindung und Kunsttrieben erscheint.

19 sahe — fehlerhaft, statt: sah.

20 Der Verf. vergleicht das Pflanzenreich mit dem Thierreiche. Dem erstern kommt zwar Daseyn, aber kein Leben zu, d. h. die Fähigkeit, seinen Platz verlassen zu können. — Zwar ist zwischen beiden Reichen der Organisationen, in Rücksicht auf den materiellen Stoff, Aehnlichkeit; aber die Gestalten sind anders, und in dem Thierreiche ist eine unendlich höhere Vollkommenheit beabsichtigt, die auf Bewegung, Empfindung und Kunsttriebe gegründet ist.

21 Demohngeachtet sind beide so nahe verwandt, daß sie sich, den Formen nach, an einander anschließen. So schließt

Thier ist sichtbarlich mit der Pflanze noch verwandt; Halbthiere, die noch in Aesten fortwachsen; Thiere von Einer Art von Empfindungen;[22] Thiere, die fünf Sinne haben; einige, die noch auf der Stelle sterben, wo sie gebohren werden, denen ihre Schale noch ihre ganze Welt ist; andere, die durch den Geruch, das Gehör, das Gesicht die entferntesten Dinge empfinden; Thiere, ungeheuer wie Berge; Thiere, denen der Raum von einem Sandkorne, ein Tropfen Wasser, ein Blatt, eine Welt ist. Und alles ist in seiner Art vollkommen, alles hat seine Gliedmaßen,[23] die nach dem übrigen Baue seines Leibes, nach seiner Bestimmung, nach seiner Nahrung, nach dem Elemente, worin es lebt, mit einer nicht zu ergründenden Weisheit eingerichtet sind; alles hat seine besondern Triebe, die mit seiner ganzen Natur harmoniren. — Indessen herrscht in diesem unruhigen,[24] willkührlichen Reiche eben die Ordnung,[25] die ich in dem Pflanzenreiche wahrnehme. Es hat alles seine abgemessenen Stufen, alles seine angewiesene Gegend, die unveränderlichsten Gesetze. Es bleibt alles unverändert in seiner Art; es vermischt sich nichts, es verliert sich nichts, nichts wird unvollkommner, nichts kann sich über die Stufe seiner Natur erheben; alles stirbt, und erzeuget sich in einer

sich die Pflanze an den Stein, das Thier an die Pflanze an; die große Kette der Organisationen ist durch unmerkliche, aber sichtbare Uebergänge verbunden.

22 Verschiedenheit der thierischen Organisationen unter sich; Thiere, mit einem, mit mehrern Sinnen ꝛc.

23 Bei aller dieser Verschiedenheit ist aber doch jede Organisation in sich vollendet.

24 Im Gegensatze gegen die Pflanzenwelt herrscht im Thierreiche mehr Unruhe, d. h. mehr abwechselnde Thätigkeit u. s. w.

25 Demohngeachtet findet sich im Thierreiche dieselbe Ordnung, wie im Pflanzenreiche, in Hinsicht auf die höhern oder niedern Stufen des Daseyns, auf welchen die Geschöpfe stehen, auf ihren Wohnplatz, auf die Gesetze, nach denen sie sich richten. Dies wird durch Beispiele auseinander gesetzt.

unveränderlichen Proportion [26] fort, wie es seiner Bestimmung und der ganzen Natur gemäß ist. Ein jedes behält sein Maas von Kräften, sein Maas von Begierden, seine bestimmte Dauer. Ich finde nirgends eine wahre Vernunft; aber ein geheimes unerklärliches Etwas, [27] das schneller und gewisser als alle Vernunft ist, ersetzt diesen Mangel. Alles kennet sein Geschlecht; es weiß alles für seine Nahrung, für seine Wohnung, für seine Fortpflanzung und Erhaltung mit einer Geschicklichkeit zu sorgen, die den scharfsinnigsten Weltweisen in Erstaunen setzt. [28] Und alle diese Mannigfaltigkeit ist nur Eine Kette; vom Steine zur Pflanze, von der Pflanze bis zum Affen; [29] es sind alles Glieder, die sich berühren. Es ist alles voll, nirgends ein Raum, nichts sich vollkommen gleich, alles stufenweise. Wo ich mit meinen Augen am Ende bin, da entdecken mir die Vergrößerungs- und Ferngläser neue Welten; [30] und vielleicht [31] bin ich auch mit diesen in der Hand noch immer auf der Mittelstufe dieser unendlichen Leiter. Die Verbindung bleibt indessen immer dieselbe. Pflanzen, Thiere, Wasser, die Planeten, die Sonne selbst, alles

26 Statt Proportion haben wir Ebenmaas, Verhältnißmäßigkeit, welche, nach dem stylistischen Zusammenhange, an der Stelle jenes Wortes gebraucht werden können.

27 Der Instinct vertritt im Thierreiche die Stelle der Vernunft, und führt, da er unwiderstehlich wirkt, sicherer, als die Vernunft, die mit der Freiheit in Verbindung stehet, welche letztere eben so oft sich zu Verirrungen, wie zum Guten hinneigt.

28 Kurze Angabe der Wirkungen des Instincts.

29 Der Affe grenzt, seiner Gelehrigkeit wegen, am nächsten an den Menschen; deshalb steht er als pars pro toto.

30 Nicht auf der Erde schließt sich der Kreis der Organisationen. — Da das Weltall materiell ist; so hängen auch alle Theile desselben aufs genaueste zusammen. — Aufwärts schließt sich Glied an Glied in der großen Kette der Organisationen.

31 Die nachfolgende Behauptung: daß wir selbst nur auf einer Mittelstufe der organisirten Wesen stehen, ist durch ein — vielleicht — modificirt, und allerdings nur hypothetisch anzunehmen.

ist um des Andern willen da; es macht alles nur Ein Ganzes, ein vollkommenes Ganzes aus.

Ich selbst [32] bin mir noch ein unendlich größeres Wunder. Auf der einen Seite gehöre ich noch mit zur Pflanze, der nächste Anverwandte der Thiere. Ich entstehe, wie sie; ich nähre mich, wie sie; ich habe mit ihnen einerlei Dauer, dieselbigen [33] Triebe, eben den Tod. Auf der andern Seite habe ich in meiner Gestalt, [34] in meinen Gliedern, in meinen Fähigkeiten, unendliche Vorzüge. Ich bin ein Gott gegen sie. Ich habe eine Vernunft, einen freien Willen; [35] ich herrsche über alles, es wächset alles für mich, von der Ceder bis zum Grase, vom Elephanten bis zum Seidenwurm; es ist alles nur für mich da. Ohne mich ist die ganze Natur todt; alle ihre Ordnung nichts besser als ein Chaos. Der Weinstock genießt sich selbst nicht; die Blume empfindet ihre eigne Schönheit nicht; dem Seidenwurme ist sein Gewebe nichts wie [36] sein Grab; ohne mich liegt der Demant ohne Werth unter den Kieseln. [37] In mir vereiniget sich alles; durch mich wird alles

32 Uebergang zum Menschen, dem vollkommensten irdischen Geschöpf. Er ist zum Theile der Pflanze und dem Thiere, zum Theile höheren Wesen durch seine geistige Natur verwandt.

33 Dieselbigen ist veraltet — dieselben.

34 Schon seiner Organisation nach ist der Mensch das vollkommenste Thier, in Hinsicht auf seine aufrechte Gestalt, auf seinen Bau, und seine Fähigkeiten.

35 Unendlich ist der Vorzug des Menschen vor allen Organisationen durch seine Vernunft und durch Moralität (freier Wille).

36 richtiger als st. wie.

37 Der Gedanke, der sich zur Zeit der Herrschaft des eudämonistischen Princips allgemein verbreitet hatte, daß alles nur des Menschen wegen da ist, ist mehr blendend, als wahr. Jedes Geschöpf ist zunächst um seiner selbst willen da; aber, nach einer ewigen Einrichtung, ist alles, was organisirt ist, Zweck und Mittel zugleich; Zweck, in Beziehung auf sich; Mittel, in Beziehung auf höhere und vollkommenere Wesen. Nur in dieser letzten Beziehung kann der Mensch alles Irdische, als um seinetwillen vorhanden, betrachten;

Vernunft, alles Harmonie, alles erst wahre Schönheit. Ohne mich ist die Natur arm; ich schaffe ihr alle Augenblicke neue Gestalten; ich dringe in ihre innerste Werkstatt; ich entdecke ihre geheimsten Gesetze; ich messe die Himmel, ich wäge die Planeten, ich berechne ihren Lauf, ich mache mir das Vergangne und Zukünftige gegenwärtig; meine Aussichten, meine Fähigkeiten, meine Triebe haben nirgends ihre Grenzen; es ist alles in mir ewig. [38] Noch mehr, die Quelle meines Vergnügens und Mißvergnügens habe ich in mir selbst; ich bin mein eigner Gesetzgeber, mein eigner Richter; [39] ich lobe und tadle, und strafe und belohne mich selbst, und mein Beifall ist mir wichtiger, als die Lobsprüche von tausend Schmeichlern. — —

Aber, was sehe ich in allem diesem Reichthume, in dieser Ordnung, wenn kein Gott, kein vernünftiges freies Wesen ist, welches dies alles hervorgebracht, und diese herrliche Ordnung veranstaltet hat? Ist dies alles von Ungefähr; kommt es alles aus einer blinden, todten Nothwendigkeit: so weiß ich nicht, was ich sehe. Eine Maschine, aus Millionen Rädern zusammengesetzt, die alle eine gemeinschaftliche abgemessene Bewegung, und im Ganzen weder Urheber noch Zweck haben; lauter abgemessene Mittel, ohne Absicht, lauter bestimmte Absichten ohne Ursache. [40] Die vollkommenste Ordnung und Schönheit ohne Vernunft, eine ewige Bewegung ohne Urheber, lau-

denn er schließt die Reihe der irdischen Organisationen, und weil er die vollkommenste und edelste Organisation besitzt, so dienen ihm auch die andern alle als Mittel für seine Zwecke.

38 Wirkungen der Verstandeskraft des Menschen, angewandt auf die Betrachtung der ganzen Natur.

39 Darstellung der moralischen Verhältnisse des Menschen. Er gibt sich selbst Gesetze (man denke an Kants Autonomie der Vernunft); er hat in dem Gewissen seinen eignen Richter. Mehr, als das Lob und der Tadel der Welt hat dieser Ausspruch des Gewissens auf sich.

40 Nachdem der Verf. den ganzen innern Zusammenhang der Natur- und der moralischen Welt dargestellt hat; so zeigt er nun, daß man in der Alternative ist, anzunehmen: entweder es gibt einen Gott, oder es gibt keinen. Im zweiten Falle ist über-

ter Leben aus einem ewigen Tode; die vollkommenste Harmonie unter lauter streitenden Dingen; — wie finster! hier sehe ich nichts mit aller meiner Vernunft! Und was bin ich? Ein noch dunkleres Räthsel. Von lauter sterblichen Vätern von Ewigkeit her [41]; das widersprechendste Geschöpf, von allen Seiten eingeschränkt, und in allen meinen Aussichten und Begierden unendlich; mit einer Anlage zu unendlichen Fähigkeiten, um als ein Embryo [42] zu sterben; ein Herr der Thiere, ein Herr der ganzen Natur, mit allen Schicksalen eines Insects; [43] ein todter Staub voll göttlicher Kraft; [44] ein denkendes Wesen, das sich über den Himmel erhebt, und in dem Augenblicke ein Fraß [45] der Würmer; mit dem strengsten Gesetze [46] gebohren, ohne Gesetzgeber! Wie räthselhaft; wie finster! Wie viel sehe ich hier mehr, als ein Thier! — Dies ist das wenigste; ich bin mit allen diesen Vorzügen nichts besser, als ein Thier; ich bin schlechter, ich bin unglücklicher, so lange diese Untersuchung für mich nicht entschieden ist. Es ist wahr, ich behalte meine gewissen Vorzüge als Mensch, [47] wenn auch kein Gott ist. Meine Vernunft verliert dadurch an ihren Fähigkeiten nichts; ich kann in der Erforschung

all Ordnung, ohne Urheber; Mittel, ohne Absicht; Absicht, ohne Ursache.

41 Er stellt die Widersprüche auf, in die man verwickelt wird, wenn man sich nicht vom Daseyn Gottes überzeugen kann.

42 Embryo, an sich, das unvollendete Kind im Mutterleibe; hier — der in seiner Entwickelung begriffene, von dem Tode überraschte und die Erde noch unausgebildet verlassende Mensch, der — wenn kein Gott ist — auch nicht fortdauern kann.

43 im Tode nämlich ewige Vernichtung.

44 er führt die Antithesen immer weiter fort.

45 Fraß an sich zu unedel — besser: Beute, doch kann es hier, der grellen Entgegensetzung wegen, entschuldiget werden.

46 Gesetz der Sittlichkeit.

47 Der Verf. zeigt, daß zwar alle irdische Vorzüge des Menschen bleiben, wenn kein Gott ist; aber dann fehlt es an Zusammenhang und Ordnung in unserm ganzen Daseyn, weil alles im Tode aufhört.

der Wahrheit eben so ungehindert fortgehen, ich empfinde ihre Reizungen mit eben der Lebhaftigkeit; ich behalte alle Reizbarkeit meiner Sinne, ich genieße alle Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens; die Welt bleibt für mich eben so schön, eben so reich; meine Begierden bleiben eben so lebhaft, eben so mannigfaltig. Aber morgen bin ich todt! Morgen todt? ewig todt? Ja, wenn kein Gott ist; so habe ich nichts anders, als einen ewigen Tod zu erwarten. Soll dies eine Beruhigung für mich seyn? O hätte mich doch, wie ich meine Existenz erhielt, das Loos eines Thieres getroffen! [48] so hätte ich die mühselige Chimäre, der Vorschrift meiner Vernunft und meines Gewissens beständig zu folgen, [49] nie gekannt; so hätte ich die Kränkung von so vielen vergeblichen Entwürfen nicht; so kennte ich die Reizungen der Wahrheit und Tugend nicht; so kennte ich die reizenden Aussichten einer Ewigkeit nicht; so wüßte ich nicht eher, was Tod wäre, bis das Schlachtmesser [50] mir schon alle Empfindung und Furcht davor genommen hätte; da ich itzt, unter einer jeden Empfindung meines Lebens mit dem Tode ringend, die schreckliche Vorstellung einer ewigen Vernichtung vor Augen habe, und, da ich kaum das Alphabeth [51] der Natur mühsam gelernt, und die Reizungen der Wahrheit in der Ferne gesehen habe, meine Augen auf ewig schließen muß. [52] Ist dies der

48 Ist aber keine Unsterblichkeit; so hat das Loos der Thiere Vorzüge vor dem Schicksale der Menschen.

49 Hier kann ich dem Verf. nicht beistimmen. Das Gesetz der Vernunft und die Stimme des Gewissens wären selbst dann keine mühselige Chimäre, wenn auch keine Unsterblichkeit und Gottheit wäre; vergl. Heydenreichs Briefe über den Atheismus.

50 Mit Beziehung auf den Tod der Thiere. Allerdings wäre, ohne Fortdauer, der Gedanke des Todes, der dem Thiere fehlt, Grausamkeit für den Menschen.

51 Die erste nothdürftige Einsicht in den Gang der Entwickelung der Natur und ihrer Geschöpfe.

52 Bei ewiger Vernichtung bleibt freilich in dem Menschen alles unvollendet, was ihm in Hinsicht auf Ueberzeugung und Handlung wichtig war.

ganze Endzweck der prächtigen Anlage meiner Natur? Ist dies der ganze Lohn [53] der vielen Bemühungen, mich zur Wahrheit und Tugend zu bilden? — O was für ein blindes widersprechendes Geschöpf!

Aber wie hell, wie heiter, wie ruhig wird alles in meiner Seele, sobald der Gedanke in ihr aufgeht, daß die Welt von einem höchsten vernünftigen Wesen ihren Ursprung hat [54]. Was die Sonne meinen Augen ist, das ist dieser erquickende Gedanke meiner Vernunft; in diesem Lichte wird alles auf einmal um mich hell. Wo ich vorher nichts als Verwirrung sahe, [55] da sehe ich itzo [56] nichts als entzückende Vernunft; [57] überall die besten Absichten mit den weisesten Mitteln verbunden. Ich sehe überall den Vater der Natur, der alle ihre Glieder, der die Bewegung der leblosen Geschöpfe und die Triebe der lebendigen zu einer allgemeinen Vollkommenheit mit seiner wohlthätigen Hand aufs weiseste zu verbinden sucht. Nun bin ich mir auch

53 Diese Stelle könnte auf den Gedanken führen, als ob man Wahrheit und Tugend des Lohnes wegen suchen und ausüben müßte. Wahrheit und Tugend haben aber ihren Lohn in sich; Jerusalem kann blos gemeint haben, daß der Lohn, welchen die Tugend aus der Hand Gottes erwartet, dann, wenn es keine Unsterblichkeit und Gottheit gibt, nie mit derselben verbunden werden kann. (Eine folgende im Contexte weggelassene Stelle führt jenen Gedanken weiter aus, nennt aber doch die Tugend eine leere Vollkommenheit, wenn keine Unsterblichkeit darauf folgt und sagt: „Wenn ich sterbe, ist alles aus; Tugend, Vernunft, Gewissen, sie sind alles für mich leere Worte; ich habe als ein Vieh (?) gelebt; ich sey ein Vieh unter meinen Mitgeschöpfen gewesen, oder ich sey als ein Märtyrer der Wahrheit und der Tugend gestorben." — Dies ist nicht einerlei; selbst wenn keine Unsterblichkeit wäre. — Doch ist hier jene lange Stelle absichtlich unterdrückt.)

54 Nach jenem grellen Gemählde geht der Verf. darauf über, wie die Natur- und moralische Welt erscheint bei der Annahme des Daseyns eines Gottes.]

55 sah st. sahe.

56 itzt st. itzo.

57 etwas, das die Vernunft entzückt. Das Particip der ersten Art ist hier am unrechten Orte.

das Räthsel nicht mehr; ich übersehe meine ganze Bestimmung. Ein allerhöchstes vernünftiges freies Wesen hat mich auf die höchste Stufe dieser sichtbaren Natur gesetzt; — gewiß nicht, daß ich die Ordnung der Natur zerstören sollte. [58] Es hat mich mit den edelsten Fähigkeiten ausgerüstet; — gewiß nicht, daß ich nur ein so viel größeres Thier seyn sollte. Dieser weise Schöpfer hat mir eine Vernunft, ein moralisches Gefühl vom Guten und Bösen gegeben; [59] — ein sicherer Beweis, daß es sein Wille ist, daß ich es für mein erstes Gesetz erkennen soll, und daß es ihm unmöglich gleich viel seyn kann ob ich dieses Gesetz erfülle, oder nicht erfülle. — Nun sehe ich dem Gewinn des Lasterhaften ruhig zu; [60] er prange mit seinem Glücke, ich beneide ihn nicht; er verhöhne mich mit meinem ruhigen Gewissen, ich vertausche es gegen alle seine Freuden nicht. Ist ein solches allerhöchstes Wesen; so verliere ich nichts; ich will ihm keine Vergeltung vorschreiben, mein Schöpfer kann nie mein Schuldner werden. [61] Aber zu einem unendlich weisen und gütigen Gotte habe ich die feste Zuversicht, daß er die Vorzüge, die er mir in die Natur gelegt, mir nicht zur Marter werde gegeben haben, und daß er eher eine neue Welt schaffen, und meinen Staub nach Millionen Jahren eher wieder lebendig machen werde, [62] ehe er mich, wenn ich ihn aufrichtig geliebt, [63] unbelohnt lassen sollte; und meine Seele sagt sich es selbst, daß sie zu einer solchen Ewigkeit erschaffen ist. —

58 Entwickelung des harmonischen Zusammenhanges, in welchem der Mensch mit der physischen und moralischen Welt stehet, sobald ein Gott existirt.

59 Rücksicht auf die moralischen Glaubensgründe für das Daseyn Gottes.

60 Die scheinbare Unordnung in der moralischen Welt darf mich nun nicht befremden; einst muß sich alles aufklären.

61 Ein trefflicher Gedanke.

62 Der Glaube an Unsterblichkeit steht mit dem Glauben an Gott in der unzertrennlichsten Verbindung.

63 Hier fehlt das Verbum auxiliare: geliebt habe, welches in diesem stylistischen Zusammenhange nie fehlen darf.

30.

Ermunterung.

von J. G. von Salis.

(Salis gehört zu den Lieblingsdichtern aus der Epoche der modernen Poesie. Seine Sprache ist edel und größtentheils korrect; selten erinnern Helvetismen daran, daß er, seiner Geburt nach, einem Lande zugehört, wo das Hochteutsche immer sich einige provinzielle Eigenheiten und Härten gefallen lassen muß. Producte aus der lyrischen Gattung gelingen ihm am meisten, und zwar trifft er den Ton der sanften Empfindung mehr, als den Flug der Ode und Hymne. — Die äußere Form seiner Gedichte; die Wendungen, die er sich eigen gemacht hat; die Naturbilder, auf welche man bei ihm stoßt, zeigen, daß er in Matthisons Manier arbeitet, zwar an Originalität, Mannigfaltigkeit und Reichthum der Bilder, so wie an tiefgreifender Empfindung diesen Dichter nicht ganz erreicht, es aber doch bei der Lieblichkeit seiner Dichtungen vergessen läßt, daß er sich eine entlehnte Manier angebildet hat. — Seine Gedichte, Anfangs von Matthison herausgegeben, haben vier Auflagen erlebt; ein Beweis, daß die Nation seinen Darstellungen Geschmack abzugewinnen wußte.— Das nachstehende Lied (nach der vierten Auflage, Zürich 1800, S. 11 ff.) ist Lied im eigentlichen Sinne, und eine Ermunterung zur Freude, mit Hinweisung auf die reinen Quellen derselben, auf das Wahre, Schöne und Gute.)

Kursorisch.

Seht, wie die Tage sich sonnig[1] verklären!
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Miston im Chore der Sphären![2]
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken,[3]
Hebet die Blicke: des Schönen ist viel!

1 sonnig — gehört zu den neugebildeten Wörtern, es ist ihm aber das Bürgerrecht zu verstatten, da es analogisch gebildet, wohlklingend und seinem Begriffe entsprechend ist.

2 Die ganze Natur ist auf Freude gegründet. Im Chore der Sphären ist Klage und Trauer ein Miston.

3 Seyd ihr traurig und bekümmert, Menschen; hebet euern Blick, betrachtet die Natur; Schönheit ist überall in derselben verbreitet.

Tugend wird selber zu Freuden uns lenken; [4]
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel. [5]

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude, [6]
Horcht, ihr ertönet des Hänflings Gesang!
Athmet, sie duftet im Rosengesträude,
Flötet, sie säuselt am Bächlein [7] entlang. [8]
Kostet, sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet, sie grünet in Kräutern und Laube,
Mahlt uns die Aussicht ins blumige Thal.

Freunde, was gleiten euch weibische Thränen,
Ueber die blühenden Wangen herab?
Ziemt sich für Männer das weichliche Sehnen?
Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab? [9]
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten;
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan. [10]

4 Aber nicht blos die Natur, auch die Tugend hat ihre Freuden.

5 Die Weisheit lohnt ebenfalls, wenn man sie erreicht (am Ziele) mit Freuden. — Dieses in der ersten Strophe gleichsam angekündigte Thema führet der Dichter nun weiter aus.

6 Also zuerst die Freude herrscht in der Natur. Sie singt aus dem Vogel; sie duftet in der Rose; sie rieselt im Bache; sie glüht im Weine; sie würzet die Früchte; sie grünet in Kräutern und Bäumen; sie gewährt uns mahlerische Aussichten.

7 Die Diminutiva, in welchen sich unsre neuern Dichter wieder sehr gefallen, müssen nicht zu oft gebraucht werden.

8 entlang — der Länge nach, in die Länge — ist eigentlich ein niedersächsischer Provinzialismus, ist aber allmählig von neuern Dichtern ins Hochteutsche aufgenommen worden, und dürfte schwerlich wieder zu verdrängen seyn. Adelung in s. Wörterb. Th. 1, S. 1828, will es blos mit dem Accusativ gebraucht wissen. z. B. den Wald entlang; — aber die neuern Dichter gebrauchen es sehr oft ganz willkührlich. — Gewonnen hat das Hochteutsche wohl nicht durch die Einbürgerung dieses Wortes.

9 Was weint ihr in eurer blühenden Jugend? welche Sehnsucht hat euch ergriffen? Ist es die Sehnsucht nach dem Tode? — O ermannet euch.

10 Denn noch ist des Guten und Edlen viel zu thun. Dem

Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn. [11]

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen,
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld. [12]
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelaßne Geduld. [13]
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth; [14]
Heget nur männliches, hohes Vertrauen;
Guten ergeht es am Schlusse doch gut.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen [15] sehen:
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen [16] des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr. [17]
Liebet! die Lieb' ist der schönste der Triebe;
Weiht nur der Unschuld [18] die heilige Glut,
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut. [19]

Handelt! [20] durch Handlungen zeigt sich der Weise,

Dichter darf man den nicht zu strengen Unterschied zwischen gut und edel verzeihen.

11 Seyd gut und edel; dann belohnt euch euer Bewußtseyn mit Heiterkeit, und am Ende der Bahn erwartet euch Ruhe.

12 Vergesset nicht, daß uns so viele Leiden durch unsre eigne Schuld treffen.

13 Doch in den empfindlichsten Schmerzen richtet uns Hoffnung und Geduld auf.

14 Blickt aufwärts zu Gott; verliert den Muth nicht; wer gut ist, wird am Ende seiner Bahn belohnt.

15 Hier steht das Ganze für die Theile.

16 Hier muß — lasset — aus der ersten Zeile der Strophe supplirt werden.

17 So groß und reich auch die Freuden der Natur seyn mögen; die Freuden des Wohlthuns sind es noch mehr.

18 Liebe wohne in euch; aber eure Liebe sey eine reine Liebe (heilige Glut), eine Wirkung der Unschuld eurer Seele.

19 Ist eure Liebe rein; so wird sie auch mit weiser Einsicht alles umschließen, was edel, schön und gut ist.

20 Die erhabensten Freuden gehen aus unsern Handlungen hervor.

Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit. [21]
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unsrer flüchtig entrollenden Zeit. [22]
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen so viel als ein jeder vermag;
O das erfüllet mit stillem Entzücken!
O das entwölket den düsterſten Tag! [23]

Muthig! auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au: [24]
Gräber, von Trauercypressen umhangen,
Mahlet bald stiller Vergißmeinnicht Blau. — [25]
Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen; [26]
Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot.
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

31.

Ein Brief.

von Lessing.

(Lessings Briefe tragen nicht nur ganz das Gepräge seiner Individualität, d. h. seiner Gesinnungen und Empfindun-

21 Handlungen, welche mit Weisheit berechnet sind, folgen die Freuden des Ruhmes und der Unsterblichkeit (des Nachruhms).

22 Handelt aber bald; denn unser Aufenthalt auf der Erde ist kurz.

23 Besonders beglückt die Menschen, die euch zunächst angehören. Euer Bewußtseyn wird euch dafür belohnen und die kummervollsten Augenblicke (der düsterste Tag) werden dadurch erheitert werden.

24 Selbst die Leiden, die wir überstanden haben, geben der Seele das Gefühl der Freude.

25 Ja sogar der Schmerz über den Verlust unsrer Lieben verwandelt sich allmählig in eine sanfte Freude. Wir erinnern uns ihrer mit Freude (dies liegt im Bilde des Vergißmeinnicht, das auf ihren Gräbern emporblüht).

26 Das Resultat des Ganzen wird von dem Dichter zusammengedrängt, wie es in der ersten Strophe angekündigt war. — Gott schuf uns zur Freude; nie können uns die

gen, sondern sie sind auch in Hinsicht auf die Darstellung mit so viel Leichtigkeit und Gewandheit geschrieben, daß die meisten derselben als Muster dienen können. — Der nachfolgende, der, dem Style nach, zur niedern Schreibart gehört, enthält eine Erzählung, die er einem Freunde mittheilt, der in der Ueberschrift nicht näher als durch D** bezeichnet ist. — Die Erzählung einer That, die, ob sie gleich an sich Verirrung war, doch aus einem innigen tiefen Gefühle, und aus reiner Familienliebe hervorging, muß noch immer Interesse erregen. Wie sehr sie auf Lessing gewirkt hatte, sieht man aus der Einleitung zum Briefe. — Er befindet sich im vierten Theile von Lessings sämtlichen Schriften (Berl. 1785), S. 18 ff.

Kursorisch.

Die Natur weiß nichts von dem verhaßten Unterschiede, den die Menschen unter sich festgesetzt haben.[1] Sie theilet die Eigenschaften des Herzens aus, ohne den Edlen[2] und den Reichen vorzuziehen, und es scheint sogar, als ob die natürlichen Empfindungen bei gemeinen Leuten stärker, als bei andern, wären. Gütige Natur, wie beneidenswürdig schadlos hältst du sie wegen der nichtigen Scheingüter, womit du die Kinder des Glückes abspeisest![3] Ein fühlbares Herz — wie unschätzbar ist es! Es macht unser Glück,

Freuden gereuen, die uns Wahrheit, Schönheit und Tugend gewährten; und in ihrem Gefühle erscheint uns selbst der Tod mild und sanft.

1 Daß unter genauern Bekannten und Freunden die Ueberschrift im Briefe, eine Folge der Courtoisie, hinwegfällt, ist bekannt. — Minder erlaubt ist es aber nach den Regeln des Briefstyls, mit allgemeinen Sätzen anzufangen; — hier läßt uns Lessing in die Tiefe seines warmen Herzens blicken. — Er fängt damit an, daß die Natur nichts von dem Unterschiede der Stände und von den Formen der Convenienz wisse; daß sie wenigstens die Gefühle des Herzens nicht daran binde. — Die darauf folgende Erzählung zeigt deutlich, warum Lessing die Natur den Formen der Verhältnisse entgegen setzt.

2 hier — den Adlichen. Er verbindet Adliche und Reiche, im Gegensatze der niedrigen Stände des Volkes.

3 abspeiset — in diesem Worte liegt in diesem Zusammenhange eine Bitterkeit, welche die Folge der Wärme seines Gefühls ist.

auch alsdann, wenn es unser Unglück zu machen scheinet. —

Was sind das für Betrachtungen, werden Sie sagen, und mit was für einem Briefe drohen Sie mir? [4] — Es sind Betrachtungen, welche ich heute bei der Lesung einer englischen Monatsschrift gehabt habe, wo ich eine Erzählung fand, [5] die mich auf eine zwar traurige, aber doch so angenehme Art rührte, daß ich mich wider unsre Freundschaft versündigen würde, wenn ich Sie an diesen Rührungen nicht wollte Antheil nehmen lassen. Hören Sie also; meine Geschichte ist der Triumph der väterlichen Liebe, [6] und mein Held heißt Jacob Tomms.

Nichts kann eingeschränkter seyn, als der Verstand dieses Mannes, und nichts erhabener, als seine Empfindungen. [7] — Und wenn mich alle Orakel für den Weisesten erklärt hätten; wäre es möglich, ich würde den Ruhm des Empfindsamsten mit Verlust aller meiner Weisheit dafür eintauschen. [8] —

Jacob Tomms war arm; er empfand seine Armuth vierfach härter; denn er hatte ein Weib und drei Kinder, die er mit Verkaufung weniger Gartenfrüchte kümmerlich erhielt. Er hatte mit einem reichen Manne einen kleinen Vergleich gemacht, welcher ihm wöchentlich eine gewisse Menge derselben aus seinem Garten zukom-

4 Lessing selbst macht sich den Einwurf, ob dies der Eingang zu einem Briefe sey.

5 Er gibt an, was ihn auf jenen allgemeinen Satz gebracht habe, und wie er ohnmöglich die gelesene Erzählung seinem Freunde vorenthalten dürfe.

6 Als den Triumph der väterlichen Liebe kündigt er selbst das Thema der Erzählung an, die er in dem Briefe darstellen will.

7 Er setzt gewissermaßen absichtlich den Kopf und das Herz seines Helden einander entgegen, um den Sieg des letztern zu begründen.

8 Er ist so warm davon ergriffen, daß er, ohne die Erzählung sogleich anzufangen, noch einen Gedanken einschiebt, der seinem Gefühle Ehre macht. — Alle Weisheit, meint er, ist nichts, ohne ein warmes Herz.

men ließ, und erst mit Ausgang der Woche das Geld von ihm verlangte. — — Wie großmüthig, ohne Zweifel, schien sich der reiche Mann zu seyn! Einem ehrlichen Manne sieben ganzer Tage zu borgen! Wo es ihm nur nicht bald reuet, so viel gewagt zu haben. [9] — —

Jacob Tomms hatte lange Zeit die vorgeschossenen Früchte genau abbezahlt, als sein Weib und seine älteste Tochter plötzlich krank wurden. Dieser Zufall setzte ihn in die Unmöglichkeit, seinem Vertrage nachzukommen, und am Ende der andern Woche sah er sich in der Schuld einer unermeßlichen Summe [10] von dreißig und einem halben Groschen stecken. Der Reiche glaubte seinem Ruine nahe zu seyn [11], und voller Zorn begab er sich zu seinem Schuldner. Das erste war, daß er ihm ferner die nöthigen Früchte, zur Fortsetzung seines kleinen Handels, vorzuschießen versagte; das andre, daß er ihm einen Befehl zeigte, ihn in Verhaft nehmen zu lassen, wenn er ihn nicht auf der Stelle wegen der dreißig und einem [12] halben Groschen befriedigte.

Ungefähr mochte Tomms noch so viel haben; allein das war es auch alles, was er hatte. Er warf sich zu den Füßen des Reichen; er stellte ihm vor, an diesen dreißig und einem halben Groschen hange seines Weibes und seiner Kinder Leben; er müsse seinen kleinen Kram damit unterhalten u. s. w. Er erbot sich, alle Wochen sechs Groschen

9 Die Wärme über die Knickerei des Reichen macht, daß sich Lessing selbst in der Fortsetzung der Erzählung unterbricht. In der eingeschobenen Anmerkung liegt eine satyrische Bitterkeit. — Reuen, als impersonale, wird, nach der Grammatik, nicht mit dem Dativ, wie es hier vorkommt, sondern mit dem Accusativ construirt (z. B. es reuet mich).

10 Da diese Stelle auf Tomms gehet; so darf man keinen satyrischen Seitenblick in dem Ausdrucke: unermeßliche Summe suchen. Sie war wirklich für ihn so hoch, daß er darüber zur Verzweiflung gebracht wurde.

11 Hierin liegt wieder Bitterkeit.

12 Da die Präposition wegen nur den Genitiv regiert; so ist dieser Dativ unrichtig, obgleich dann diese ganze Stelle anders dargestellt werden muß.

abzutragen. Er zeigte ihm sein Weib und seine älteste Tochter, welche eben in der Hitze des Fiebers auf ein wenig Stroh lagen. Er zeigte ihm die zwei andern kleinen Kinder, denen er nicht einen Bissen Brod würde geben können. Umsonst, der Reiche blieb unbewegt. — — „Ihr seyd alle Schelme, sagte er, wenn ihr Geld habt, so besauft ihr euch[13] — ich will durchaus nicht länger warten." — — In diesem Tone fuhr er eine Zeitlang fort, bis ein großmüthiger Unwille in unserm Tomms endlich die Empfindung seines Unglücks unterdrückte. Nu da! sagte er, indem er aus allen Näthen seiner Taschen die kleine Schuld zusammen suchte. Der Reiche strich sie ein, und ging fort. Tomms verfolgte ihn mit einem Blicke, — — mit dem ein tugendhafter Arme meinen ärgsten Feind verfolge. Wüßte ich mich grausamer zu rächen?[14] — — Kaum warf er seine Augen wieder auf sein unglückseliges Geschlecht, als er in Thränen zerfloß. Bald aber hemmte sie die stille und finstere Verzweiflung. Seine Frau verlangte einige Erquickung; seine Kinder verlangten Brod — „Ihr sollt Brod haben, meine Kinder, sagte er; ihr sollt haben! Zwar wird es euerm Vater theuer zu stehen kommen." — Hier besann er sich, daß sich das Kirchspiel der Waisen annehme. Auf einmal war sein Entschluß gefaßt.[15] Meine Kinder zu versorgen, dachte er, muß ich ihnen den Vater nehmen, der ihnen kein Brod mehr geben kann.

13 Zu der kalten Hartherzigkeit kommen nun noch ungegründete Vorwürfe, die den leidenden Vater tief erschüttern müssen.

14 Lessing wünscht seinem ärgsten Feinde einen solchen Blick der Wehmuth, Verachtung und Verzweiflung, als die empfindlichste Rache, wie ihn Tomms dem Reichen nachwarf. Schon war itzt in seiner Seele die Stimmung zur nachfolgenden That angeregt.

15 Er will sich aufopfern, um seine Kinder zu erhalten. Innige Vaterliebe und tiefes Gefühl seiner Vaterpflichten verleiten ihn zu einer That, die allerdings gegen alle Gebote der Vernunft streitet, durch deren Betrachtung man aber unter diesen Umständen und Verhältnissen tief gerührt werden muß.

Er begab sich in einen kleinen Verschlag neben der Stube, wo er seine Gartenfrüchte stehen hatte; fest entschlossen, zu sterben. Einige Augenblicke hielt ihn die Betrachtung seiner Seligkeit zurück. — — „Hätte ich doch nie von jenem Leben etwas gewußt![16] — Wie leicht würde es mir werden, meinen Kindern Brod zu schaffen.[17] Ich thue vielleicht nicht Recht;[18] aber kann ich besser thun?" — Er fing an zu beten, und schloß in der Einfalt seines Herzens: „Lieber Gott, seze dich an meine Stelle, ich weiß, du wirst eben das thun."[19] —

Mit diesem Gedanken bewaffnet, legte er sich den Strick um den Hals; in den heftigen Bewegungen aber, die er dabei machte, hörte die Nachbarinn die starken Stöße, die er an die Wand that. Sie frühstückte gleich,[20] und kam also mit dem Messer in der Hand herbeigelaufen, in der Meinung, es sey ihrer kranken Nachbarin etwas zugestoßen. Sie fand diese Frau in der äußersten Unruhe wegen dieses Tumults, den sie gleichfalls gehört hatte; und als sie auf ihr Ersuchen in den Verschlag ging, sah sie den unglücklichen Tomms, welcher vielleicht kaum noch einige Minuten zu leben hatte. Sie stürzte sich[21] auf ihn zu, schnitt den Strick ab, und brachte ihn mit Hülfe der Kranken, welche auf ihr Geschrei herbeigekommen war, sterbend auf das Lager.[22]

16 Der Gedanke ergreift ihn, ob er sich wohl durch diesen Schritt um die Seligkeit des künftigen Lebens bringen könne.

17 Aber zu unerlaubten Mitteln, zu Diebstahl u. s. w. will er seine Zuflucht auch nicht nehmen.

18 Ein dunkles Gefühl sagt es ihm, daß er Unrecht handle; aber er sieht in der Verzweiflung und bei der steigenden Noth der Seinigen weiter keinen Ausweg.

19 Dieser Gedanke konnte natürlich nur in einem Menschen entstehen, der, wie ihn Lessing sogleich Anfangs ankündigte, bei vieler natürlicher Empfindung von Seiten des Verstandes ganz unausgebildet war.

20 gleich ist zu gemein, — eben frühstückte sie — würde es wohl heißen müssen.

21 stürzen sollte hier blos als Verbum neutrum (sie stürzte auf ihn zu) und nicht als reciprokum (stürzte sich) stehen.

22 Der Pädagog wird am Ende der Interpretation, auf Veranlassung dieses Betragens der Nachbarin, einige Worte

Man ließ ihm zur Ader und Tomms kam wieder zu sich. Doch die Schaam über sein mißlungenes Unternehmen, und die Furcht des Vorwurfs hätten ihn gewiß in eine neue Verzweiflung gestürzt, wenn sich der Graf von G**, welchem sein Bedienter diesen traurigen Vorfall erzählt hatte, nicht in das Mittel geschlagen hätte. Er ließ unsern Tomms zu sich kommen; [23] er verwies ihm auf eine leutselige Art sein Verbrechen, und setzte ihn in Umstände, in welchem seine natürliche Liebe eine so harte Probe niemals wieder wird aushalten dürfen. — —

Ich will Ihr Gefühl durch keinen fremden Zusatz zerstreuen. [24] Leben Sie wohl.

über die Behandlung und Rettung der Selbstmörder beibringen.

23 Der, welcher Tomms retten wollte, mußte ihm zuvor etwas über das Unrechtliche seiner Handlung sagen. — Da aber der Selbstmord, je höher die Leidenschaften der Menschen steigen, immer häufiger zu werden pflegt; so gibt diese Erzählung dem Pädagogen Veranlassung, sich beiläufig gegen Zöglinge über die Immoralität des Selbstmordes zu erklären, welches, nach einer solchen Veranlassung, mehr wirken wird, als wenn er aus Freiem darüber eine Art von Vorlesung hält. Zuerst wird er erinnern, daß man weder die Selbstentleibung aus Unvorsichtigkeit, noch aus Wahnsinn, und eben so wenig den freiwilligen Tod, den man aus Pflicht übernimmt, hieher rechnen kann. Er wird bemerken, daß der Selbstmord gewöhnlich aus ungleich unedlern Ursachen, (z. B. aus Spielwuth, Stolz, Wollust, verlorne Ehre ꝛc.) als hier bei Tomms entspringt, und wird die Immoralität desselben aus folgenden Gründen ableiten: a) Unser Leben ist nicht unser Eigenthum, das Verlassen desselben hängt also nicht von uns ab; b) der Selbstmord ist Empörung gegen die Natur, gegen die Vernunft, gegen Gott, gegen den Staat, und ein Verbrechen gegen unsre Familie; c) der Selbstmord ist gewöhnlich nur der letzte Schritt von unzähligen vorausgegangenen Verirrungen; d) Er führt in eine Zukunft, wo die Entwickelung und Entscheidung des menschlichen Schicksals von einem ewigen und gerechten Richter abhängt; e) für irdische Leiden und Uebel, wenn ihn diese veranlassen, gibt es immer noch Mittel der Rettung. —

24 Schluß des Briefes, ohne weitere Anmerkungen über die vorhergehende Erzählung.

32.

An die Hoffnung.

von Bürger.

(Bürger, der im Jahre 1794 als Professor in Göttingen starb, zeichnete sich seit 1769 als einer der trefflichsten Dichter der Natur aus. In zwei Bändchen sind seine Gedichte aufbewahrt, deren Herausgabe zuletzt, nach des Dichters Tode, Karl Reinhard im Jahre 1796 besorgte. Bürger hat sich in sehr verschiedenen Formen versucht, und besonders in der leichten Manier sehr gefallen, so wie er sich selbst zum Volksdichter bestimmte. Demohngeachtet erinnerten einige Kunstrichter nicht ohne Grund, daß ihm zur eigentlichen Vollendung noch einige Grade fehlen. Am wichtigsten ist Schillers Urtheil über ihn, der ehemals Bürgers Gedichte in der Literaturzeitung recensirt hatte, ihm zwar viel Gerechtigkeit wiederfahren ließ, aber doch auch, nicht ohne Grund, manche Ausstellungen in Betreff seiner Klassicität machte. Die für die Kunst selbst so wichtige Kritik hat Schiller wieder abdrucken lassen in seinen kleinern prof. Schriften, Th. 4, S. 193 ff. und einige Stellen daraus werden hier nicht am unrechten Orte stehen. Zuerst eine Stelle, wo Schiller Bürgers Verdienste anerkennt: „Wenn irgend einer von unsern Dichtern es werth ist, sich selbst zu vollenden, um etwas Vollendetes zu leisten; so ist es Bürger. Diese Fülle poetischer Mahlerei; diese glänzende, energische Herzenssprache; dieser bald prächtig wogende, bald lieblich flötende Versestrom, der seine Producte so hervorragend unterscheidet; endlich dieses biedere Herz, das, man möchte sagen, aus jeder Zeile spricht, ist es werth, sich mit immer gleicher ästhetischer und sittlicher Grazie, mit männlicher Würde, mit Gedankengehalt, mit hoher und stiller Größe zu gatten, und so die höchste Krone der Klassicität zu erringen." — Aber eben so wahr erinnert auch Schiller, daß sich in Bürgers Gedichten eine Ungleichheit des Geschmacks finde, daß er beinahe keines zu nennen wisse, das ihm einen durchaus reinen, durch gar kein Mißfallen erkauften, Genuß gewährt hätte, weil man bald die Uebereinstimmung des Bildes mit dem Gedanken, bald die Würde des Inhalts vermisse, bald eine zu geistlose Einkleidung wahrnehme, bald einen ins Platte fallenden Ausdruck, einen unnützen Wörterprunk, bald einen unächten Reim oder harten Vers finde, wodurch die harmonische Wirkung des Ganzen gestört werde. — Dabei bemerkt Schiller sehr richtig, daß die frühern Gedichte von Bürger, meistens Vorzüge vor den spätern haben. — Das

vorliegende Gedicht an die Hoffnung (Th. 1, S. 34 ff.), das Bürger im August des Jahres 1770 dichtete, rechnet Schiller zu den vorzüglichsten, und es verdient diese Auszeichnung. Es trägt zwar mehr den Charakter des Liedes als der Ode; aber es hat Reichthum an Gedanken, einen hohen Wohlklang in der Sprache, und eine so milde Schattirung der Empfindung, daß man sich von dem Zauber der Darstellung unwiderstehlich ergriffen fühlt.)

Statarisch.

O beste aller Feen, [1]
Mit liebevollem Sinn,
Vom Himmel ausersehen,
Zur Menschentrösterin! [2]
Der schönsten Morgenstunde,
Gehüllt in Rosenlicht,
Der Svada gleich [3] am Munde,
Der Honigrede spricht.

Du, die mich oft erheitert, [4]
Vernimm, o Hoffnung, mich!
Mein freies Herz erweitert
Zu Lobgesängen sich. [5]

1 Bekanntlich sind nicht alle Feen, diese menschlichen Wesen, mit höhern Kräften, die in den lieblichen Dichtungen, welche man Mährchen nennt, oft eine so große Rolle in Hinsicht auf die Schürzung und Auflösung des Knotens der Begebenheiten spielen, gute Wesen. — Die Hoffnung stellt der Dichter als die beste unter ihnen dar.

2 Sie sey ein Kind des Himmels, den Menschen zum Troste bestimmt.

3 Sie gleiche in ihrer freundlichen Gestalt (der Dichter personificirt sie durch das Ganze) einer Morgenstunde, die in Rosenlicht gehüllt sey; sie gleiche ferner der lieblichen Beredsamkeit (Svada), die vom Munde des Redners wie Honig fließe.

4 Bei größern Gedichten ist dieser Anruf des Dichters gewöhnlich. Bürger kündigt hierdurch die Veranlassung an, die er hatte, der personificirten Hoffnung ein Lied zu singen. — Es sey Dank, was ihn leite. Oft hat ihn die Hoffnung erheitert.

5 Sein Herz fühlt sich so von ihr durchdrungen, daß er ihr einen Lobgesang weihet.

Sie lodern mit dem Feuer
Des frommen Danks empor. [6]
O neig' auf meine Leier
Dein allgefällig Ohr!

Als mit dem goldnen Alter [7]
Der Unschuld Glück entwich,
Da sandten die Erhalter
Gequälter Menschen dich, [8]
Daß du das Unglück schwächtest,
Des Lasters Riesensohn, [9]
Und Freuden wiederbrächtest,
Die mit der Unschuld flohn. [10]

Nun wandelt im Geleite
Dir ewig Ruhe nach. [11]
Im Aufruhr und im Streite
Mit grausem Ungemach;
Ertheilest du dem Müden, [12]

6 Dieser Lobgesang ist eine Folge der Empfindung der Dankbarkeit.

7 Der Dichter leitet ihren Ursprung aus dem Verluste des goldnen Zeitalters, der mildesten Dichtung des Alterthums, ab. Dieses Zeitalter, wo man alles mit der Unschuld besaß, und also keines Wunsches und keiner Hoffnung bedurfte, ging für die Menschen verloren.

8 Zum Ersatz dafür sandten die Götter (die Erhalter) die Hoffnung zu den leidenden (gequälten) Menschen.

9 Das meiste Unglück des Menschen trifft sie durch eigne Schuld, als Folge ihrer Verirrungen, Thorheiten und Laster, seit sie diesen ihre Unschuld opferten.

10 Diese verlornen Freuden sollte die Hoffnung wieder herstellen.

11 Die Ruhe, nach der wir uns sehnen, finden wir blos in deiner Nähe (in deinem Geleite). — Von hier an entwickelt der Dichter die wohlthätigen Wirkungen der Hoffnung in Leidenden aller Art.

12 Die Hoffnung gibt dem, der, im Kampfe mit den Leiden, beinahe erliegt (dem Müden), Erquickung, oder Frieden, oder neue Kraft, ehe er ganz den Muth verliert, dagegen zu kämpfen.

Eh' ganz sein Muth erschlafft,
Erquickung oder Frieden,
Und neue Heldenkraft.

Du scheuchest von dem Krieger [13]
Das Grauen der Gefahr,
Und tröstest arme Pflüger [14]
Im dürren Mangeljahr.
Aus Wind und lauem Regen,
Aus Sonnenschein und Thau,
Verkündest du den Segen,
Der zart besproßten Au. [15]

Von deinem Flügel [16] düftet
Ein Balsam für den Schmerz;
Bei seinem Weben [17] lüftet
Sich das beklommne Herz.
Dein Odem hauchet Kräfte
Verwelktem Elend ein;
Erstorbne kalte Säfte
Belebt dein milder Schein. [18]

13 Der Soldat, der sich ins Getümmel und in die Gefahren der Schlacht wagt, rechnet auf dich.

14 Treten dürftige Zeiten ein; so tröstest du den Landmann — Krieger und Pflüger ist ein unechter Reim.

15 Der Landmann, der bekümmert ist, ahnet dich in dem Segen, der seiner wartet, wenn fruchtbare Witterung die jungen Keime der Saat entfaltet, und die grünende Au pfleget.

16 Als Göttergestalt legt ihr der Dichter Flügel, und dem Dufte dieser Flügel heilende Kraft bei.

17 Da an Bürgers Gedichten kein Druckfehlerverzeichniß sich befindet; so kann man nicht bestimmt sagen, ob es hier nicht statt: Weben, Weben heißen müsse. Flügel ist das Hauptsubject in diesem Zusammenhange. Diesem würde der Begriff: der Flügel webt besser zusagen, als der: er webt. Selbst wenn dieses Weben auf das nächstvorhergehende Subject: Balsam gehen sollte, würde es noch immer etwas undeutlich seyn.

18 Selbst der, der unter seinem Elende beinahe verwelkt, erhält neue Kräfte durch deinen Hauch; so wie dein Schein den erstorbenen Säften neues Leben mittheilt.

Du bist es, die dem Kranken
Die Todesqualen stillt; [19]
Mit wonnigen Gedanken
Von Zukunft [20] ihn erfüllt;
In seinen letzten Träumen
Das Paradies ihm zeigt, [22]
Und unter grünen Bäumen
Die Lebensschale reicht.

Die du den armen Sklaven
Im dunklen Schacht erfreust;
Von unverdienten Strafen
Erlösung prophezeihst; [22]
Dem im Tyrrhenermeere
Die Last des Ruders hebst,
Und über der Galeere
Wie Frühlingswehen schwebst; [23]

O Göttin! deine Stimme
Tönt der Verzweifelung,

19 Der, welcher verlassen auf dem Sterbebette liegt, wird doch noch durch die Hoffnung erquickt. Er fühlt durch sie den Schmerz des Todes weniger.

20 Immer rechnet er noch auf Genesung.

21 Und muß er sterben; so zeigest du ihm in seligen Träumen das bessere Leben (Paradies), und reichst ihm jenseits (grüne Bäume — Symbole des Paradieses) die Schale eines neuen jungen Lebens.

22 Da der Dichter von unverdienten Strafen redet, so meint er hier nicht die Verbrecher, die man zur Bestrafung in Bergwerken arbeiten läßt; sondern die, welche durch Menschenhandel verkauft und zu jenen harten Arbeiten bestimmt werden. Auch diesen erleichtert die Hoffnung das traurige Schicksal.

23 Die Verurtheilung zur Galeere ist hauptsächlich in Italien gewöhnlich. Das mittelländische Meer heißt das tyrrhenische (seit den ältesten Zeiten) zwischen der genuesischen, der hetrurischen Küste und längs der Besitzungen des Kirchenstaats und den Inseln Sardinien, Korsika ꝛc. Auch dem Galeerensklaven auf offenem Meere schwebst du, Hoffnung, wie Frühlingswehen entgegen.

In ihrem tauben Grimme
Noch oft Beruhigung. [24]
Dein holder Blick entwinket [25]
Sie gieriger Gefahr.
Der Todesbecher sinket,
Der schon am Munde war. [26] —

Und ach! — Verschmähte Liebe [27]
Brächʼ ihren Wanderstab
Getrost entzwei, und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab;
Doch du hebst ihr im Leiden
Das schlaffe Haupt empor,
Und spiegelst ihr die Freuden
Erhellter Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren! — [28]
Schon lange wäre wohl
Von meinen Trauerjahren
Die kleine Summe voll; [29]
Schon hörtʼ ich auf zu streben,
Mir brach das Auge schon;

24 Eben so gewährst du oft dem, der an der Verzweiflung steht, Beruhigung.

25 Ein neugebildetes Wort, das aber seit 1770, wo dieses Gedicht geschrieben ward, in der poetischen Sprache (weniger in der prosaischen) eingebürgert ist.

26 Die Hoffnung bringt den Verzweifelnden vom Selbstmorde zurück.

27 Schnell geht der Dichter zu einer Wirkung der Hoffnung über, welche die mächtigste ist, und die er, nach der ersten Zeile der folgenden Strophe an sich selbst bewährt hat. — Die Liebe, welche die Geliebte nicht erwiedert, führt zum tiefen Kummer, zur Verzweiflung. Sie würde ruhig (getrost) sterben; sie würde einen frühen Tod (vor der Zeit) wählen, wenn die Hoffnung nicht eine bessere Zukunft zeigte (erhellte) mit neuen Freuden (die Hoffnung spiegele der verschmähten Liebe diese Freuden vor — d. h. sie berechtigt zu der Erwartung der endlichen Erhörung).

28 Der Dichter gesteht, daß dies sein Fall gewesen sey.

29 Längst würde er am Ziele des irdischen Lebens, durch den

Ich kam zurück ins Leben, [30]
Auf deinen Schmeichelton. —

„Vielleicht, [31] daß deiner Zähren [32]
Die letzte bald verschleicht.
Wie lange wird es währen,
So haucheſt du vielleicht
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Lieb' und Glück verliehn, [33]
Die Harte zu bewegen,
Die unempfindlich schien.

Und blieb' ihr Herz hienieden, [34]
Auch immer unerweicht;
So ist sie dir beschieden.

Kummer verschmähter Liebe dahin gebracht, gestanden haben, wenn ihn nicht die Hoffnung neu belebt hätte.

30 In der Declamation muß der Ton, der in der sechsten Zeile der Strophe gleichsam erstirbt, in der vorletzten Zeile von neuem steigen, und heiter und sanft werden.

31 Der lyrische Schwung des Dichters erhebt sich so weit, daß er die Hoffnung redend einführt. Unter den rhetorischen Figuren heißt die Figur: Sermonikation, wenn man leblose Dinge, oder abwesende Personen, Verstorbene, Geister ꝛc. redend einführt. Sie ist der höchste Grad der Personifikation, nach welcher Figur man leblosen Gegenständen, Eigenschaften von belebten und vernünftigen Wesen beilegt, sie anredet und als wirkend darstellt.

32 Nach einer weisen poetischen Oekonomie führt der Dichter die Hoffnung nicht eher als redend ein, als hier im höchsten Moment ihrer Wirksamkeit, wo sie den Schmerz verschmähter Liebe lindern soll. — Sie gibt ihm die Aussicht auf Erhörung.

33 Diese Zeile ist die einzige Härte im ganzen Gedichte. Es fehlt das Verbum auxiliare: ist, und verliehen — ist contrahirt. Es ist der Gedanke: der Seufzer, dem Liebe und Glück (Erhörung) verliehen ist.

34 Wenigstens bleibt dir die Erwartung, jenseits mit der Geliebten verbunden zu werden, wenn sie dich auch hienieden nicht erhört.

Im Himmel noch vielleicht; [35]
Im Himmelreich, wo Liebe
Die Seelen all' erfüllt,
Und jede Brust die Triebe
Der andern Brust vergilt. [36]

Wann, sonder [37] Erdenmängel,
Dein Reiz in Fülle blüht, [38]
Und Anmuth holder Engel [39]
Dein Antlitz überzieht;
Wann sich zur Engelseele
Die deinige verschönt, [40]
Und himmlisch deine Kehle [41]
Zur Himmelsharfe tönt: [42]

Dann, süßer Lohn der Treue! [43]
Beschleicht die leere Brust
Erbarmen, oder Reue,
Voll reiner Liebeslust. [44]

35 Das: noch vielleicht, das des Reims wegen, durch Inversion, an den Schluß der Gedankenreihe geworfen ist, ist etwas matt.

36 Dort, im bessern Leben, wird jede reine, wahre Liebe erwiedert.

37 Der Gebrauch der Präposition sonder (statt: ohne) ist im Hochteutschen in der Prosa ganz veraltet. In der Poesie kommt sie bisweilen noch vor.

38 Dann werden die körperlichen Mängel einer höhern Schönheit der Form weichen.

39 Eigentlich: und wenn der holde Engel der Anmuth dein Antlitz überzieht — der weggelassene Artikel macht die Verbindung etwas hart.

40 Wenn, wie dein Körper, auch deine Seele sich vervollkommnet, und alles Irdische abgelegt hat.

41 Das Wort: Kehle ist beinahe in diesem Zusammenhange zu unedel.

42 Wenn du dann in höhere Lobgesänge einstimmst.

43 Dies ist eine in den Context eingeschobene Ausrufung, und keine Anrede; denn noch immer spricht die personificirte Hoffnung.

44 Die reine höhere Liebe zeigt sich dann in der Geliebten, de-

In Edens schönster Laube
Beseligt Liebe dich." — [45]
O Paradiesesglaube
Erhalt' und stärke mich! [46]

33.

Entlassungsrede.

von Gedicke. [1]

(Der im Mai 1803 verstorbene Oberkonsistorial- und Oberschulrath D. Friedrich Gedicke in Berlin war als Lehrer und als Schriftsteller einer der ersten Pädagogen unsers Zeitalters. Er brachte die Berlinischen Gymnasien, denen er als Director vorstand, zu einem Flore, den sie vor ihm nicht erreicht hatten. Er verbesserte die Methode, schrieb mehrere brauchbare Schulbücher, weckte den wahren wissenschaftlichen Sinn, und übergab in seinen Schulschriften der gelehrten Welt die Resultate seiner vieljährigen Erfahrung und seines reifen Nachdenkens über die meisten Gegenstände der Erziehungskunst und Erziehungswissenschaft. Sie sind in dieser Hinsicht ein wahrer Schatz für den denkenden Erzieher. — Seinen Zöglingen selbst verbarg er die Grundsätze nicht, nach welchen er sie behandelte; er war nicht blos ihr Lehrer, sondern auch ihr väterlicher Freund. In diesem Geiste schrieb er die Reden, welche er besonders bei der Entlassung der Abiturienten hielt, von welchen eine hier Auszugsweise mitgetheilt wird, da sie der Lehrer vorzüglich dazu brauchen kann, die Gymnasiasten selbst auf den Standpunct zu stellen, aus welchem sie ihren Aufenthalt auf der Schule zu betrachten, und wie sie sich auf das akademische Leben vorzubereiten haben. Dies beabsichtigt hauptsächlich der letztere Theil dieser Rede,

ren Brust von allem Irdischen befreit (leer) geworden ist, entweder als Erhörung (Erbarmung), oder als Reue über die ehemalige Härte.

45 Fortsetzung des Bildes vom Paradiese, doch mit Ausschluß aller gröbern Sinnlichkeit. Diese findet nicht statt bei den reinen Wesen jener Welt. — Hier hört die Sermonikation auf.

46 Der Dichter setzt nur zwei Worte voll tiefen Gefühls hinzu, um den Eindruck des Vorhergehenden nicht zu schwächen.

1 In seinen gesammleten Schulschriften, Th. 1, S. 510 ff. (Berlin, 1789).

die, ob sie gleich zu der didactisch-oratorischen Gattung des prosaischen Styls gehört, dennoch keine nach schulgerechten logischen Regeln entworfene Rede ist, sondern mehr als freie Anrede (Harangue) und als natürlicher Erguß eines vollen Herzens angesehen werden muß. — Die mittlere Schreibart herrscht in derselben.)

Kursorisch.

Ich bedaure [2] den Jüngling, der mit gedankenlosem Leichtsinne die Schule verläßt, und in die akademische Laufbahn hineinhüpft, der vielleicht nur darum sich dieser Veränderung freuet, weil er die Schule als einen Kerker ansah, und nun begierig den Augenblick erwartet, da er, frei von der ihm so lästigen Aufsicht seiner Lehrer, nach eignen Einfällen und Launen, seine Zeit verschwenden und vertändeln kann.

Ich freue [3] mich des Jünglings, der am Ziele seiner Schuljahre nicht ohne Aengstlichkeit vorwärts blickt, und mit festen Vorsätzen und mit ernster Ueberlegung den wichtigen Schritt in das akademische Leben thut.

Ich traue es Ihnen zu, meine Lieben, [4] daß auch Sie nicht ohne Rührung und nicht ohne ernsthafte Gedanken zu diesem Schritte sich anschicken, den Sie sich in der That nicht wichtig genug vorstellen können. Denn von ihm hängt Ihre ganze künftige Brauchbarkeit, Ihre ganze innere Zufriedenheit und Ihr äußeres Glück ab.

Das akademische Leben ist in der That eine schlüpfrige Bahn. [5] Nirgends ist es leichter zu straucheln, und nir-

2 Indem er die Abiturienten auf die Wichtigkeit des ihnen bevorstehenden Uebergangs ins akademische Leben aufmerksam machen will, schickt er zwei allgemeine Sätze voraus. In dem einen drückt er sein Mitleid mit dem Jünglinge aus, der über jenen Schritt nicht nachgedacht hat, und sich blos der Erlösung von den Schulverhältnissen freuet (hineinhüpft soll den Leichtsinn näher bezeichnen.)

3 In dem zweiten allgemeinen Satze bezeugt er seine Freude über den, der jenem Schritte sich mit Besonnenheit nähert.

4 Nun erst redet er die Abiturienten an, und wendet sich mit seinem speciellen Rathe an sie.

5 Er zeigt ihnen die Versuchungen und Gefahren, die ihnen im akademischen Leben bevorstehen.

gends ist es gewöhnlicher. Desto mehr Ruhm für den Jüngling, der diese Laufbahn ohne zu straucheln zurücklegt, und am Ende derselben mit dem heitern Lächeln der Unschuld und dem reinen edlen Bewußtseyn, seine Zeit wohl und zweckmäßig angewandt zu haben, zurückblickt. Diese Freude, meine Lieben, wünsche ich auch Ihnen einst: und es kann nicht leicht eine größere Freude geben, als wenn der ausgebildete Mann sich in keiner Rücksicht seiner Jünglingsjahre zu schämen Ursache hat, und wenn sein Zurückschauen ihm nirgends eine Röthe der Schaam ins Gesicht treibt. [6] — Wohl Ihnen, wenn Sie einst nach wenigen Jahren auch am Ende dieser neuen Laufbahn stehen, und nun das Vaterland Rechenschaft von Ihnen über die Anwendung Ihrer Vorbereitungsjahre fordert, wenn dann die Weisheit Sie als Ihre echten Söhne erkennt. [7]

Und das wird sie, [8] wenn Sie in Ihrer akademischen Laufbahn nur für sie allein ein offenes Ohr haben, und bei dem Sirenengesange der Verführung, der Sie auf den weichen Polster [9] des Müßigganges oder gar in die Arme des Lasters locken will, taub sind. — Erhalten Sie in Ihrer Seele stets den großen erhabenen Gedanken eines allsehenden Gottes gegenwärtig. Dieser Gedanke wird Sie vor vielen Thorheiten und Ausschweifungen bewahren, in die sonst jugendlicher Leichtsinn so leicht zu stürzen pflegt. Ueberhaupt vergessen Sie nie, daß die Ausbildung des

6 Wie viele möchten gern die Vergangenheit wieder zurückrufen und verbessern, an die sie mit Erröthen denken, wenn es ihnen nur möglich wäre.

7 Seinen jungen Freunden will er dieses drückende Bewußtseyn ersparen; er erinnert sie deshalb an die Rechenschaft, die sie dem Vaterlande schuldig sind: er ermahnt sie, sich als Söhne der Weisheit zu zeigen.

8 Er zeigt nun die Bedingungen, unter welchen sie als Söhne der Weisheit einst die Universität verlassen werden. Zuerst Bewahrung vor Verführung, die bald zum Müssiggange, bald zum Laster führt. Dann der Gedanke, an Gottes Allwissenheit.

9 Polster wird eben so oft als Neutrum, wie als Masculinum gebraucht.

Herzens und Charakters noch wichtiger sey, als die Ausbildung des Kopfes,[10] und daß Tugend und ungeheuchelte Verehrung Gottes zwar für jeden Stand und jeden Menschen ein unschätzbares Kleinod sind, daß aber kein Stand mehr dadurch veredelt wird, als der Stand des Gelehrten.[11] O meine theuern Jünglinge, hier vor den Augen dieser feierlichen Versammlung, und was mehr ist, vor den Augen des Allwissenden,[12] beschwöre ich Sie, nie Ihre Bestimmung zu vergessen. Ich beschwöre Sie, den Grundsätzen wahrer Religion und Tugend bis in ihr spätestes Alter getreu zu bleiben, und Ihre größte Freude nur in der Erfüllung Ihrer Pflichten zu suchen. Dann wird die Vorsehung Sie segnen, die Welt Sie lieben und ehren, und Ihr Vaterland, zu dessen Dienst Sie sich bestimmen, wird Ihrer sich freuen, und Ihr Beispiel wird noch für kommende Generationen von Jünglingen lehrreich und ermunternd seyn.[13] —

Meine lieben zurückbleibenden Gymnasiasten,[14] ich wünsche, daß auch für Sie dieser Tag ein Tag der heiligsten und unverbrüchlichsten Vorsätze seyn möge, und daß Sie mit angestrengten Kräften dahin streben mögen, daß ich Sie einst mit völliger Zufriedenheit, und nicht blos mit guten Wünschen, sondern mit sichern Hoffnungen entlassen[15] kann. Aber hüten Sie sich vor dem Eigendünkel,

10 Eine Stelle, welche mit goldenen Buchstaben an jedem Hörsale stehen sollte.

11 So wichtig Tugend und Religiosität für alle Stände sind; so sind sie doch für den Stand am unentbehrlichsten, der den Beruf auf sich hat, sich mit den letzten Gründen beider bekannt zu machen.

12 Der Redner erhebt sich zum Feuer und gebraucht in der Anrede rhetorische Figuren. Die Gründe, welche er aufstellt, beruhen auf der steten Rücksicht auf Gott und Vaterland.

13 Er schließt mit der Rücksicht auf die Kraft des Beispiels auf die zurückbleibenden und künftigen Zöglinge.

14 Dieser Theil der Rede kann nun bei der Interpretation besonders lehrreich gemacht werden.

15 Gedicke unterscheidet sehr fein zwischen der Zufriedenheit

früher die Schule verlassen zu wollen,[16] ehe Sie von Ihren Lehrern für reif dazu erklärt werden. Wer ohne gründliche Vorbereitung die Universität bezieht, wird nachher in seinem ganzen Leben Anlaß genug finden, diese Uebereilung zu bereuen. Die akademischen Studien setzen schlechterdings ein gewisses Maas von Schulkenntnissen voraus,[17]

und den sichern Hoffnungen, und zwischen den blos guten Wünschen, mit denen ein Lehrer seine Zöglinge entläßt.

16 Ein wahres Wort über das zu frühzeitige Hinwegeilen von Schulen, ohne auf höhere Verhältnisse gehörig vorbereitet zu seyn.

17 Obgleich die formellen Wissenschaften, namentlich das Studium der Klassiker des Alterthums die Basis des gelehrten Schulunterrichts bleiben müssen; so irrt man doch sehr, wenn man denselben ausschließend und allein auf dieselben einschränkt, und die Vorbereitung auf die materiellen Wissenschaften vernachläßigt. Bei dem gegenwärtigen Geiste der Zeit, wo wir in dem Gedränge der wirklichen Welt so vielseitiger Kenntnisse bedürfen; bei der so großen Vervielfachung der Wissenschaften, für welche die kurze Zeit des akademischen Lebens ohnedies nicht hinreicht; bei dem herrschend gewordenen Hinwegeilen von Universitäten nach zwei bis drei Jahren, wenn man kaum die nothdürftigsten Kenntnisse einer Brodwissenschaft oberflächlich erlernt hat; ist es durchaus nöthig, in den Schulunterricht die propädevtischen Kursus von Wissenschaften einzulegen, ohne die man immer nur ein Halbwisser bleibt. Dahin gehört eine genaue Kenntniß der Muttersprache, weil der künftige Theolog und Jurist derselben dringend bedarf, verbunden mit Declamationsübungen, und mit dem Lesen der teutschen Klassiker, weil man nur durch diese vor der Lectüre seichter und überspannter Producte, vor der Angewöhnung an einen einseitigen und unrichtigen Geschmack, und vor so unzähligen Verstoßen gegen Korrectheit und Schönheit im Style bewahrt werden kann, deren sich nicht selten selbst gelehrte Männer schuldig machen, sobald sie Teutsch schreiben. — Ferner gehört hieher der Unterricht in der Geographie und und Geschichte, besonders in der vaterländischen, weil in den itzigen politischen Conjuncturen selbst der Landmann seine Zeitungen liefet, und man, als Gelehrter, nicht blos dieser und jener Facultät, sondern, als Kosmopolit, der ganzen politischen und literarischen Welt angehört. — Weiter rechne ich hieher einen propädevtischen Kursus in der Ma-

und wer diese nicht mitbringt, bleibt, wenn er sich auch nicht durch die mancherlei Schwierigkeiten, die er nun bei seinem Studiren nothwendig finden muß, abschrecken läßt, Zeitlebens seicht in seinen Kenntnissen, weil es ihm an einer festen Grundlage fehlt. Wenden Sie daher jetzt ihre Zeit aufs gewissenhafteste an, um nicht einst zu Ihrem unersetzlichen Schaden die Schule unreif verlassen zu müssen. Die Flügel der Zeit rauschen schnell und unaufhaltsam. Ein Jahr fliegt nach dem andern hin, und ehe Sie sichs versehen, werden Sie sich am Ende Ihrer Schuljahre befinden. Wohl Ihnen, wenn Sie heute, am Ende eines Schuljahrs, ohne innere Vorwürfe in dasselbe zurückblicken können, und wenn Sie für die Zukunft stets nach der seligen Zufriedenheit streben, am Ende jedes Jahres, jedes Tages, sich sagen zu können: auch dieses Jahr — auch dieser Tag war nicht verloren für mich.

34.

Das Grab des Heilandes.

von Herder.

(In diesem Gedichte des verewigten Herder, das er zum Theil nach einigen Wüthofschen Strophen schrieb (s. dessen

thematik, und hauptsächlich in der Philosophie; nicht sowohl die Angewöhnung an ein herrschendes philosophisches System, sondern eine historische Uebersicht über die ältern und neuern philosophischen Systeme (z. B. nach Eberhard, Gurlitt, Socher ꝛc.), um auf die Universität einen sichern und geübten Blick mitzubringen, tolerant gegen verschiedene Meinungen zu seyn, und nicht immer das jüngste System als das neueste anzustaunen. Alle Klagen über den Unfug, zu welchem die Nachbeterei in der Philosophie verleitet, fallen nicht den Universitäten anheim, sondern dem Mangel an Vorbereitung auf die Universität. Man hebe diesen Mangel, und besser vorbereitete Jünglinge werden mit mehr Besonnenheit und Ruhe hören und prüfen. — Wo möglich muß mit diesem allem noch Naturgeschichte, Physik, und besonders in dem letzten Schuljahre eine akademische Encyklopädie mit literarischen Notizen verbunden werden, um jedem Abiturienten zu zeigen: was, wie und in welcher Ordnung er seine Brodwissenschaft zu studiren habe.

Briefe das Studium der Theologie betreffend, Th. 2, S. 243 ff. n. d. zweiten Ausg.), herrscht der Geist des reinen Christenthums, und gleich innige Wärme für den erhabenen Stifter desselben, so wie für sein großes von ihm vollendetes Geschäft zur Beseligung der Menschen. Wenn man in dieser Hinsicht behaupten kann, daß es in materieller Beziehung (nach dem poetischen Stoffe) noch mehr Werth als in formeller Beziehung (d. h. nach seiner poetischen Darstellung und Einkleidung) habe; so ist dies kein Vorwurf für den Dichter, sondern blos ein Wink für den Interpreten, nicht jede dichterische Nachlässigkeit im Ausdrucke bei einem geachteten Schriftsteller für Schönheit zu halten. — Es gehört zur lyrischen Form; diese Form ist aber, wegen der vielen eingestreuten historischen Momente, nicht ganz rein gehalten.)

Stanzisch.

So schläfst du nun den Todesschlaf im Grabe,[1]
Du junger Held,[2] gefärbt, mit schönem Blut.[3]
Dein Leben war für Tausend[4] Lebensgabe,[5]
Dein Tod erquickt auch[6] Sterbende mit Muth.
Ruh' dann,[7] erlöst von jedem Jammer,
Womit dich Menschenhärte traf,
In deiner stillen Kammer
Den schwer errungnen Schlaf.

Du aber, Freund,[8] an diesem bittern Tage,
Komm, schau mit mir der Menschheit Scenen an.

1 Der Anfang ist elegisch.
2 Held — nach seinem Kampfe mit den Vorurtheilen seiner Zeit, mit seinen erbitterten Feinden, mit dem Tode
3 schönem Blut — das Blut, das er zum Besten der Menschen vergoß.
4 Tausend — sollte heißen: für Tausende.
5 Dein Leben war Lebensgabe, ist ein dichterisches Wortspiel.
6 auch ist hier ein Flickwort, des Sylbenmaaßes wegen. Warum nicht: Dein Tod erquickt die Sterbenden mit Muth.
7 Ruh' dann den schwererrungnen Schlaf — d. i. einen Schlaf ruhen, ist gegen die Sprache.
8 Der Verehrer Christi wird nun angeredet, und die Rücksicht auf die historischen Momente aus Jesu Leben hebt nun an.

„Sieh, welch ein Mensch!“[9] betrachte' ihn still und sage:
Wer Menschen segnender je werden kann?[10]
Und dann laß uns der Welt hier denken,
Mit welchem Dank sie ihn erfreut?[11]
Aus Liebe sich zu kränken,[12]
Ist süße Dankbarkeit.

In Nazareth, am Galiläer-Meere[13]
Wer gab dem Jünglinge den hohen Geist,
Der, wir entkommen schon der Erdensphäre,
Sein Reich den Himmel,[14] Gott nur Vater heißt,[15]
Und schaut, wie seine Sonne leuchtet[16]
Auf Bös' und Gute, wie sein Thau
So Ros' als Dornen feuchtet
Auf Einer Gottesau.

„Auf, laßt uns Kinder seyn der Vatergüte![17]
Vollkommen, wie der Herr vollkommen ist.“[19]

9 Rücksicht auf die Aeußerung des Pilatus, Joh. 19, 5, als er den gegeißelten Jesus in der Dornenkrone dem erbitterten Pöbel zeigte.

10 Erst bedenke, was Jesus für die Welt that.

11 und dann, wie es ihm die Welt erwiederte.

12 Der Dichter meint: Aus Liebe zu Jesu den innigsten Schmerz über seine Leiden fühlen (sich zu kränken), ist wahre Dankbarkeit gegen ihn. Der Ausdruck: sich zu kränken, scheint blos des Reims wegen hier zu stehen.

13 Der Dichter kehrt zurück auf die Eröffnung des Lehramtes Jesu. Jesus trat, nach Luc. 4, 16 ff. in der Synagoge zu Nazareth, wo er erzogen worden war, zuerst auf.

14 Er begann mit der Verkündigung des nahen Eintritts einer neuen und höhern Ordnung der Dinge (βασιλεια των ουρανων) Matth. 4, 17.

15 Gott nennt er, in mehreren Stellen der Evangelisten, im eminentesten Sinne seinen Vater, vergl. besonders: Matth. 11, 25–27.

16 In dem Folgenden kommen viele Rücksichten auf die sogenannte Bergpredigt vor.

17 Matth. 5, 45 — ὁτι τον ἡλιον αὐτου ἀνατελλει ἐπι πονηρους και ἀγαθους, και βρεχει ἐπι δικαιους και ἀδικους.

18 Matth. 5, 45 — ὁπως γενησθε υἱοι του πατρος ὑμων του ἐν οὐρανοις.

19 Matth. 5, 48 — ἐσεσθε οὐν ὑμεις τελειοι, ὡσπερ ὁ πατηρ ὑμων ὁ ἐν τοις οὐρανοις τελειος ἐστι.

So pflanzt' er in der Sterblichen Gemüthe
Unsterblichs Wesen, [20] das sich selbst vergißt,
Und im Verborgnen schafft und flehet,
Für Menschen schafft, für Feinde fleht,
Still für die Zukunft säet,
Und still von dannen geht. [21]

„Glückselige Armen! [22] Glücklich, die da leiden
Unschuldig-sanft, und im Erbarmen schön
Aus reinem Herzen Menschen Fried' und Freuden
Und Mitleid reichen, [23] und dem Haß bestehn. [24]
Seyd fröhlich und getrost: euch lohnet
Im Himmel ew'ger Trost und Lohn; [25]
Der Staub, den ihr bewohnet,
Ist bald zum Staub entflohn."

„Auf, seyd der Zeiten Licht, das Salz der Erde, [26]
Ein Stern der Nacht, ein Keim der Fruchtbarkeit.

20 Er weckte den Sinn und das Streben nach Vollkommenheit.

21 Seine Wirksamkeit für Freunde und Feinde war nicht geräuschvoll. Er überließ der Zukunft, seine große Aussaat zur Reife zu bringen.

22 Das Folgende concentrirt die Hauptpuncte des Anfanges der Bergpredigt Matth. 5, 3 ff. μακαριοι οι πτωχοι — μακαριοι οι πενθουντες.

23 Heil denen, war Jesu Lehre, die mit Unschuld und sanftem Sinne (οι πραεις) leiden, die aus Erbarmen (οι ελεημονες), und aus reinem Herzen (οι καθαροι τη καρδια) ihren Brüdern Frieden, Freude und Mitleid gewähren.

24 bestehen (verb. irreg.) kommt in der tropischen Bedeutung mit mehreren Nebenbegriffen vor, nach welchen der Begriff modificirt wird. Hier steht es: den Haß ausstehen, überstehen; so gebraucht es auch Luther in der Bibelübersetzung: 5 Mos. 2, 15. Ps. 76, 8. vergl. Adelungs Wörterb. Th. 1, S. 928 f. (N. Aufl.) Dann kann es aber nicht mit dem Dativ, sondern mit dem Accusativ construirt werden.

25 Matth. 5, 12. χαιρετε και αγαλλιασθε· οτι ο μισθος υμων πολυς εν τοις ουρανοις.

26 Matth. 5, 14. υμεις εστε το φως του κοσμου. Matth. 5, 13. υμεις εστε το αλας της γης.

In euch ist Glanz, damit Glanz um euch werde, [27]
In euch ist Gold, das ihr den Menschen leiht.
Auf! dringet durch der Sieger Pforte!
Eng' ist die Pforte, schmal der Steg [28]
Zum höchsten Freudenorte
Ein unbetretner Steg."

Er sprachs, und ging voran die Dornenpfade,
Die noch dem Sterbenden sein blutig Haupt
Im Kranze schmückten. Haupt, du lächelst Gnade,
Als hätte Ros' und Lorbeer dich umlaubt.
Entschlummre! — Bald wird deine Krone,
Siegprangend wie der Sterne Glanz,
Dem Menschengott zum Lohne
Ein ew'ger Gotteskranz. [30]

Denn, sanft wie Gott, gefällig [31] gleich den Engeln
War Güte nur und Huld sein Königreich. [32]
Mitfühlend unsrer Last und unsern Mängeln, [33]
Und sich allein an Kraft und Würde gleich.

27 Matth. 5, 16. ὅτω λαμψατω το φως ὑμων ἐμπροσθεν των ἀνθρωπων.

28 Matth. 7, 13. 14. εἰσελθετε διὰ της στενης πυλης· ὅτι στενη ἡ πυλη, καὶ τεθλιμμενη ἡ ὁδος ἡ ἀπαγουσα εἰς την ζωην.

29 Er handelte in Angemessenheit zu seiner Lehre; er bahnte den Weg; er duldete die Leiden der Wahrheit; mit diesem Bewußtseyn starb er, und zwar so ruhig und schön, als sey er auf Ros'n und Lorbeern entschlafen.

30 Durch Leiden und Tod bahnte er sich den Weg zur Herrlichkeit des Welterlösers. Luc. 24, 26: οὐχι ταυτα ἐδει παθειν τον χριστον, καὶ εἰσελθειν εἰς την δοξαν αὐτου;

31 Dieses gefällig scheint nicht der schicklichste Ausdruck zu seyn.

32 Sein Reich war nicht von dieser Welt, sondern bestand in den veredelten Gesinnungen und Bestrebungen, die er von seinen Bekennern forderte; vergl. Luc. 17, 20. 21.

33 Die Participialconstruction macht diese Zeile hart. Ganz gegen die Grammatik ist aber mitfühlen hier mit dem Dativ construirt. Es muß heißen: mitfühlend unsre Last und unsre Mängel; aber dann fehlt an Mängel das n, das des Reims wegen nöthig war.

Einsam im lauten Weltgetümmel [34]
In seine Größe still verhüllt.
So strahlt am hohen Himmel
Die Sonne, Gottes Bild. —

Und konnten dem ein Unheil Fromme stiften?
Die Priester, ach, ergrimmte sein Bemühn.
Sie riefen ihn aus ihren alten Schriften, [36]
Und als er kam, erwürgten Priester ihn. [37]
Zu schwer der Heuchelei geworden,
Entging er ihrer Tücke nicht. [38]
Ihn riß der Segensorden [39]
Ins ärgste Blutgericht.

Wie? hatt' er nicht schon lebend [40] gnug gelitten?
Er, dessen Herz das Mitleid selber war.
Ein zarter Sproß', [41] um den die Stürme stritten,
Ein Arzt, dem fremdes [42] eignes Leid gebahr.

34 Von hier an ist eine der schönsten Stellen des ganzen Gedichts, besonders das auf Jesu stilles aber beseligendes Leben angewandte Bild der Sonne.

35 Und wie, fragt der Dichter, der, der so handelte, konnte Feinde haben?

36 Sie erwarteten die baldige Ankunft des Messias nach den Orakeln der Propheten.

37 Sie wurden seine Ankläger und bewirkten seine Hinrichtung.

38 Der Stand der Priester unter den Juden war zu Jesu Zeiten ganz ausgeartet.

39 Dieser Stand (hier: Orden), zum Segen der Menschen bestimmt, bewirkte Jesu Todesurtheil.

40 Da Jesus von allen Secten, die damals unter den Juden sich fanden, von Pharisäern, Sadducäern und Essenern (vergl. Reinhards Plan ꝛc.) gleich unabhängig blieb; so verstieß er freilich durch den Geist und durch die Kraft seiner Lehre gegen sie alle.

41 Der Sprosse (auch: die Sprosse), ein junges Gewächs.

42 Das Subject: Leiden, sollte, des leichtern Verstehens wegen, nach: fremdes stehen, dem fremdes Leid eignes gebahr.

„Laß diesen Kelch vorübergehen; [43]
Doch Vater, du hast ihn gefüllt.
Dein Wille mag geschehen;
Nicht ich, [44] wie du, Herr, willt." [45]

Er trank den Kelch, und als nun seine Glieder
Gefühl der Gottverlassenheit durchdrang; [46]
Kein Trost erquickte seine Augenlieder,
Auf die des Hohnes [47] schwere Wolke sank:
Zerrissen war der letzten Schmerzen
Geliebter Knote, [48] der den Freund
Mit Freund- [49] und Mutterherzen
Im Tode noch vereint; [50]

Da blickt' er auf und sah die schönen Auen
Die er dem Sünder Mitleidsvoll verhieß:
„Gedenk' an mich und laß dein Reich mich schauen!" [51]
„Heut sollst du's schaun der Freuden Paradies. [52] —
Empfang in deine Vaterhände
Den matten Geist: es ist vollbracht!" [53]
Da kam sein stilles Ende,
Sein Auge brach in Nacht. —

43 Matth. 26, 39. 42.
44 Dieses ich ist sprachwidrig, und die Weglassung des: wie — (nicht wie ich will) zu hart.
45 Grammatisch muß es heißen: willst.
46 Matth. 27, 46. περι δε την ενατην ωραν ανεβοησεν ο ιησους φωνη μεγαλη, λεγων· ηλι, ηλι, λαμα σαβαχθανι; τουτ' εστι, θεε μου, θεε μου ινατι με εγκατελιπες;
47 Matth. 27, 39 — 43. 47 — 49.
48 Knote ist nicht edel genug.
49 Sollte heißen: mit Freundes- und Mutterherzen.
50 Joh. 19, 26. 27.
51 Luc. 23, 42. Der eine mit Jesu zugleich gekreuzigte Verbrecher bittet ihn: μνησθητι μου, κυριε, οταν ελθης εν τη βασιλεια σου.
52 Luc. 23, 43. Jesus antwortet ihm: αμην, λεγω σοι, σημερον μετ' εμου εση εν τω παραδεισω.
53 Luc. 23, 46. Jesus ruft: πατερ, εις χειρας σου παραθησομαι το πνευμα μου· Και ταυτα ειπων εξεπνευσεν.

Nicht Thränen, Freund, [54] ein Leben ihm zu weihen
Wie seines, [55] das nur ist Religion.
Was ihn erfreute, soll auch uns erfreuen,
Was er verschmähte, sey uns schlechter Lohn. [56]
Mit Güte Bosheit überwinden,
Undank der Welt wie er verzeihn,
Im Wohlthun Rache [57] finden,
Soll Christenthum [58] uns seyn.

Und nie, o nie sey seiner Feinde Seele
Die unsre! was sein Leben ihm betrübt,
Was seinen Geist, wie in der [59] Marterhöhle
Zu seufzen zwang, sey nie von uns geliebt.
Erstorbenheit [60] und stolze Ränke,
Beim Pöbel Pharisäerruhm, [61]
Geschwätz und Wortgezänke, [62]
Sey Teufels [63] Christenthum.

35.

Fragment
aus J. A. Eberhards Amyntor.

(J. A. Eberhard hat auf mehrfache Weise entschiedene Verdienste um die teutsche Literatur. Klassisch in Hinsicht auf

54 Der Uebergang des Dichters zu dem Entschlusse, statt der Thränen dem Erlöser ein Leben zu weihen, das dem seinigen ähnlich ist, ist trefflich.

55 seines ist der Genitiv; dieser kann hier nicht stehen. Da es der Accusativ seyn muß; so ist diese angeflickte Sylbe fehlerhaft.

56 schlechter Lohn — nicht edel genug in diesem Zusammenhange. Der Sinn ist: nie locke uns das an, was er verschmähte.

57 Unsre Rache sey, unsern Feinden wohlzuthun.

58 Dies ist der Geist des practischen Christenthums.

59 Es sollte der unbestimmte Artikel einer stehen, statt des bestimmten.

60 Erstorbenheit, sonst ein gutes Wort, steht hier für Gefühllosigkeit.

61 Nie wollen wir auf die Art der Pharisäer das Lob des Pöbels uns zu verschaffen suchen.

62 Nie intolerant und polemisch gegen Andre seyn.

63 ist zu hart aufgetragen, so viel Wahrheit auch darin liegt.

die Form sind seine Apologie des Sokrates, sein Amyntor, und sein (noch unvollendetes) Handbuch der Aesthetik. Durch sein Kompendium über die Geschichte der Philosophie belebte er das Studium derselben von neuem auf den teutschen Universitäten. Durch sein meisterhaftes Werk: Versuch einer allgemeinen teutschen Synonymik (in 6 Bänden, alphabetisch und vollendet) übertraf er alle seine Vorgänger in diesem Felde, und füllte eine Lücke in der lexikalischen Bearbeitung unsrer Sprache. — Minder dürften seine philosophischen Schriften dem jüngern Zeitgeiste zusagen, da er noch zu sehr dem wolfischen Dogmatismus folgt; aber in der Reihe der philosophischen Denker verdient er jederzeit eine ehrenvolle Stelle. — In Hinsicht auf den Styl verdienen die oben angezogenen Schriften eben so, wie in Hinsicht auf die gründliche und befriedigende Behandlung des Gegenstandes, von jungen Gelehrten studirt zu werden. — Deutlichkeit und Klarheit der Begriffe, grammatischer, logischer und ästhetischer Periodenbau, der sich hauptsächlich durch Fülle und Rundung auszeichnet, Lebhaftigkeit in der Darstellung, die selbst bisweilen das Gefühl innig zu ergreifen weiß, und Wohlklang charakterisiren seine stylistischen Formen. Den Beleg dazu wird das nachfolgende Fragment (Amyntor, S. 237 ff.) enthalten, welches sich über Jesu Leiden und Tod, und über die Glaubwürdigkeit der Evangelisten in Hinsicht ihrer Darstellung des Lebens Jesu verbreitet. Es gehört zur didactischen Gattung des prosaischen Styls, — ist durchgehends in der mittlern Schreibart gehalten, und läßt von Seiten der stylistischen Darstellung beinahe nichts zu wünschen übrig.)

Kursorisch.

— — Der stärkste Ausdruck des Schmerzes, womit Jesus seine barbarischen Richter beschämte, waren nicht Vorwürfe, nicht Beschuldigungen, — war das erhabne Stillschweigen,[1]) das jedem, der es verstehet, die Seele durchdringen muß. Alle erhabene Stellen, worin die Dichtkunst durch Schweigen die größten Wirkungen hervorzubringen sich bestrebt hat, vermögen nicht die Vergleichung mit diesem Stillschweigen zu bestehen. Bewußt-

1 Eberhard zeigt sich in diesem ganzen Fragmente als scharfsinniger Psycholog. — Er will das Stillschweigen Jesu vor seinen Richtern erklären. Er deutet zuerst an, daß es in der Geschichte nicht seines Gleichen habe.

seyn der Unschuld, Gefühl seiner Seelengröße, Gewißheit von der Vergeblichkeit aller Versuche, der verblendeten, blödsinnigen Wuth die Augen zu öffnen, Ueberzeugung des Gerechten, daß diese ohnmächtige Wuth ihn zwar tödten, aber ihm nicht schaden könne, Ergebung in den Willen einer höhern Regierung, Mäßigung, Weisheit; — [2] von allem diesem, verbunden mit der Kraftlosigkeit des Schmerzes und der Erniedrigung, [3] ist dieses erhabene Schweigen der sichtbare Ausdruck.

Aus seinem ganzen Charakter [4] leuchtet es hervor, daß es nicht die starre Gefühllosigkeit des wilden ungebildeten Menschen nicht die stoische Apathie des Temperaments war. Sein aufgeklärter gebildeter Geist gab seiner Seele alle die tiefe, ausgebreitete und zarte Empfindsamkeit, die so oft das Unglück der besten Menschen macht, und deren Beherrschung ihnen so viel kostet. [5] Der schwere Kampf, wodurch er sich zu der großen und langen Scene seines letzten Leidens zubereitete, zeigte, daß er das ganze Gewicht seiner Leiden ahnete. Bei dieser Zubereitung auf schwere Prüfungen ist die Erwägung seiner Kräfte, und die Furcht vor seiner eignen Schwachheit nicht der kleinste Theil des Kampfes der Tugend, [6] eine Besorgniß, die des Gerechten

2 Er gibt die Quellen an, woraus es bei Jesu floß: Bewußtseyn der Unschuld — Weisheit.

3 Dazu kam noch, daß, bei jener Stimmung, Schmerz und Erniedrigung zu kraftlos waren, jenes Stillschweigen zu brechen.

4 Daß aber diese Quellen auch bei Jesu statt fanden, zeigt er nun aus seinem Charakter, wie er in seinem ganzen Leben vorliegt. Er war, seinem Temperamente nach, nicht etwa kalt und gefühllos, sondern voll tiefer Empfindsamkeit, der Folge seines gebildeten Geistes.

5 Eine feine psychologische Bemerkung.

6 Sehr richtig ist die psychologische Bemerkung: daß der Kampf der Tugend, indem sie sich auf schwere Prüfungen vorbereitet, hauptsächlich darauf beruht, daß sie ihre Kräfte erwägt und gleichsam ausmißt, und daß sich damit die Furcht vor der eignen Schwachheit verbindet.

Brust so heftig quälte,[7] daß sie nur der höhern himmlischen Stärkung wich.[8]

Es ist natürlich, daß dasselbe zarte Gefühl[9] für Andere uns auch gegen unsre eignen Uebel empfindsam macht; so wie der feine und lebhafte moralische Sinn die Empfindungen und Besorgnisse des Gewissens vor jedem kleinsten Fehltritte schärft, und die körperlichen Schmerzen, die die Unterdrücker dem Gerechten zufügen, noch mit den nagenden Schmerzen des gefühlten Unrechts, der verkannten, erst spät zu verherrlichenden Unschuld vermehrt.[10] Wenn diese unsichtbaren Leiden die größten Leiden der Unschuld sind; wenn sie von der rührenden, empfindlichen[11] Tugend

7 Jesus kämpfte mit sich selbst, ob er diese Prüfung bestehen würde, im Garten zu Gethsemane, Matth. 26, 37 — 42. Luc. 22, 41 — 44.

8 Luc. 22, 43: ὤφθη δε αὐτω ἄγγελος ἀπ' οὐρανου ἐνισχυων αὐτον.

9 Wieder eine psychologische Bemerkung: Je mehr wir für Andre fühlen; desto mehr schärft sich unser Gefühl selbst für unsre eigenen Leiden.

10 Leiden aller Art vereinten sich hier: körperliche Schmerzen; die noch größern Schmerzen, Unrecht zu leiden und verkannt zu werden. Diese unsichtbaren Leiden, die Andern entgehen, sind die tiefsten, eben weil wir sie verschließen müssen.

11 Es sollte hier wohl stehen: empfindsamen. Doch da ein Schriftsteller am besten aus sich selbst zu erklären ist, und Eberhard, nach der nachfolgenden Erklärung, selbst empfindsam setzen würde; so stehe hier die Stelle, wo er sich selbst über die Synonyma: Empfindsamkeit, Gefühl, Empfindlichkeit (s. seine allgemeine Synonymik, Th. 2, S. 126 ff. und sein synonym. Handwörterb. S. 168) erklärt. „Empfindlichkeit bezieht sich auf die größere Empfänglichkeit der angenehmen und unangenehmen Eindrücke; das Gefühl beurtheilt die Dinge nach ihrem angenehmen oder unangenehmen Eindrucke. Man legt daher auch Empfindlichkeit dem Körper bei, sofern er der Eindrücke von den äußern Dingen in einem höhern Grade empfänglich ist. Empfindlichkeit wird mehr in bösem, als in gutem Sinne gebraucht; Gefühl hingegen und Empfindsamkeit nur in gutem. Ein empfindlicher Mensch wird durch die geringste Kleinigkeit aufgebracht und verdrießlich, — Gefühl und Empfindsamkeit sind ferner dadurch näher mit einander verwandt, daß sie sich beide mehr auf Andere beziehen. Ein

am meisten gefühlt werden; wie überschwenglich groß mußten die Leiden Jesu seyn! In den Jahren des Lebens, worin die Empfindsamkeit am lebhaftesten zu seyn pflegt; mit einem Herzen, das den Eindrücken des Schmerzes und der Freude so offen war; wie tief mußten ihn die Scenen des Jammers rühren! Wir sehen ihn in dem Laufe seines Lebens [12] an den Freuden eines hochzeitlichen Mahles [13] mit Heiterkeit Theil nehmen; wir sehen ihn bei dem Anblicke einer dem Untergange geweihten Stadt, [14] bei dem Grabe eines verstorbenen Freundes, [15] und dem Trauern seiner hinterbliebenen Verwandten, Thränen der Wehmuth vergießen; wir sehen ihn noch in den schrecklichen Augenblicken, wo es so verzeihlich ist, wenn das gefolterte Herz sich auf sich selbst zurückziehet, und aller fremden Noth vergißt, noch für die Schwachheit [16] und das Schicksal seiner Freunde bekümmert.

gefühlvoller und empfindsamer Mann kann fremdes Elend so wenig ohne Mittleid, als die belohnte und glückliche Tugend ohne Mitfreude ansehen. Nun unterscheiden sie sich aber dadurch von einander, daß die theilnehmenden Gemüthsbewegungen, die beiden zur Fertigkeit geworden sind, in dem Empfindsamen nur angenehm sind. Das Mitleiden ist unter gewissen Umständen eine angenehme Gemüthsbewegung, und darum sucht sie der Empfindsame. Das Herz des Gefühlvollen ist nicht dagegen verschlossen, allein er sucht sie nicht um des Vergnügens willen in sich zu erwecken. Das Gefühl ist die Fertigkeit mittheilender Gemüthsbewegungen selbst; die Empfindsamkeit ist die Fertigkeit, an diesen Gemüthsbewegungen Vergnügen zu empfinden. Daraus läßt sich schon erklären, warum es viele gefühlvolle Menschen geben kann, die nicht zu den Empfindsamen gehören."

12 Belege aus der Geschichte des Lebens Jesu für seine Empfindsamkeit.

13 Joh. 2, 2 — 8.

14 Luc. 19, 41: και ως ηγγισεν, ιδων την πολιν, εκλαυσεν επ' αυτη.

15 Die ganze Begebenheit beim Johannes, Kap. 11, 20 ff. Von Jesu erzählt der Evangelist, als er zum Grabe des Lazarus kam, v. 35: εδακρυσεν ο ιησους.

16 Jesus bereitete seine Jünger vor auf seine bevorstehenden Leiden und auf ihre eignen Schicksale, vergl. Matth. 22, 31 — 45.

mert, für seine Verwandten besorgt,[17] selbst noch gegen die Schwachheit der Bethörten unter seinen Verfolgern mitleidig, für die Verfolgungen und Schmach, worunter er leidet, ihnen Vergebung erflehend.[18] —

Wenn mich je für die Lehren[19] dieses Weisesten und Gerechtesten etwas einnehmen kann; so ist es ein solches Leben. — Für die Wahrheit der Erzählung[20] dieser Thaten bürgt mir mein innigstes Gefühl. So viel ich auch von der Ausschmückung der Geschichte der Liebe und Bewunderung, die sie aufgezeichnet hat, vergönnen will; so kann ich doch keinen einzigen Zug in seinem moralischen Charakter aufgeben. Ich sehe deutlich, daß ihr Gemählde keine Geburt ihrer Einbildungskraft, daß es die genaue Abzeichnung eines Urbildes ist, dessen ganze Größe und Hoheit sie selbst nicht zu ahnen scheinen. Alle Züge des ganzen Bildes sind so zusammenpassend, und jeder, auch der größte, so sorglos, ohne Vorbereitung und Anmaßung hingestellt, ohne Ausruf der Bewunderung, ohne Aufforderung der Aufmerksamkeit, mit so viel hoher Einfalt des Herzens, als habe der Schriftsteller nichts Außerordentliches sagen wollen, als habe er selbst nicht das Außerordentliche gefühlt, was bei jedem Zuge aus seiner Feder fließt. Aus der ganzen Erzählung scheint hervor, daß der Geschichtschreiber sein hohes Ideal von Tugend erst in dem Leben seines Hel-

17 Joh. 19, 26. 27.

18 Luc. 23, 34. πατερ, ἄφες αὐτοις· οὐ γαρ οἰδασι τι ποιουσι. — Aus diesem folgert nun Eberhard sehr richtig, daß ein er Seele, die unter diesen Umständen und Verhältnissen solche Gesinnungen nähren und bewähren konnte, die höchste menschliche Reife zukomme.

19 Kein guter Mensch kann diesen Gesinnungen und Handlungen widerstehen; sie müssen einen tiefen Eindruck auf ihn machen.

20 Von hier an folgt eine der schönsten und inhaltsreichsten Apologien für die Glaubwürdigkeit der Nachrichten der Evangelisten, die ganz ihrem Charakter und ihrer Darstellung angemessen ist. Die einzelnen Puncte, auf denen sie beruht, lassen sich in der Folge der dargestellten Gründe sehr leicht auffinden.

den gefunden habe; es also als seine Erdichtung ansehen, hieße das größte aller Wunder annehmen. Nie, muß ich mit einem weisen Bewunderer dieser Geschichte sagen, nie hätten jüdische Schriftsteller aus diesen Zeiten weder diesen Ton, noch diese Sittenlehre finden können, und das Evangelium hat so große, so auffallende, so vollkommen unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit, daß sein Erfinder viel größer seyn würde, als sein Held! —

36.

Die Freundschaft.

von Gotter.[1]

(Der verewigte Gotter (Herzoglich-Gothaischer Geheimsekretair) gehörte zu den geschmackvollsten Dichtern des Zeitalters. Nicht so wohl, daß Neuheit des Stoffes und Kühnheit der Erfindung ihn besonders charakterisirten; vielmehr ist es eine seltene Leichtigkeit der Versifikation und eine hohe Natürlichkeit und Simplicität der Empfindung, verbunden mit einem Anstriche von Zartheit und Feinheit, der nicht selten Rührung erweckt; — so wie in andern Producten wieder eine gefällige Munterkeit und Heiterkeit des Tons, was ihm, so lange der bessere Geschmack nicht unter uns sich verliert, immer eine ehrenvolle Stelle unter unsern Klassikern erhalten wird. — Seine Gedichte sind (Gotha, seit 1787) in drei Bänden erschienen; der dritte Band erst nach seinem Tode. — Die lyrische Form ist ihm vielleicht noch mehr, als die dramatische, gelungen. — Das nachfolgende Fragment ist aus einem längern, von ihm im Jahre 1772 geschriebenen, Gedichte, die Freundschaft. Es athmet ein zartes, leises Gefühl darin, und mehr trägt es den Charakter einer wehmüthigen, als einer muntern Stimmung. Da es ein bestimmtes Object der Empfindung, die Freundschaft, festhält; so ist es ganz lyrisch.)

Kursorisch.

— — Ein guter Gott hat nicht vergebens
Gestreuet Freuden ohne Zahl [2]

1 Dessen Gedichte, Th. 1, S. 6 ff.

2 Des Reims wegen scheinen diese Zeilen etwas versetzt zu seyn. Es sollte nach dem Periodenbaue eigentlich heißen:

Auf die bedornte Bahn des Lebens;
Er läßt von allen uns die Wahl. [3]
Hier beut der Reichthum seine Schätze;
Dort zeigt der Ruhm uns goldne Plätze,
Noch unerfüllt im Götterchor; [4]
Auch steigt im lachenden Gefilde
Der Tempel Amors dort hervor.
Daß er sein rohes Herz zur Milde, [5]
Zur Anmuth seine Sitten bilde,
Eilt flatternd ihm der Jüngling zu;
Ihn suchet lächelnd selbst der Weise,
Und sammler hier, durch kurze Ruh,
Sich neue Kräfte zu der Reise.

Ruhm, Liebe, Reichthum weicht zurück! [6]
Erhabne, sanfte Seelen finden,
Sich sehen, — Sympathie empfinden,
In Einem heitern Augenblick
Auf Ewigkeiten sich verbinden;
Dies ist der Menschheit erstes Glück,
Und dieses nur kann mich entzünden!
Es ist so reizend, [7] seinem Pfad

Nicht vergebens hat ein guter Gott Freuden ohne Zahl auf die bedornte Bahn des Lebens gestreuet.

3 Wir können zwischen Reichthum, Ehre, Liebe (Tempel Amors) und Freundschaft wählen. So lockend aber auch (dies ist das Thema des Ganzen) Reichthum, Ehre und Liebe seyn mögen; so übertrifft sie doch wahre Freundschaft unendlich am Werthe und Genusse.

4 Noch manches haben die unsterblichen Menschen vor uns übrig gelassen, um durch dessen Vollbringung uns Ruhm zu erwerben.

5 Auch die Liebe hat ihre Verdienste um die Menschen. Mild wird die erste rohe Empfindung des Jünglings, anmuthsvoll werden seine Sitten, unter dem Einflusse der Liebe. Selbst den gereiften Weisen erquicken und belohnen ihre Freuden (d. i. er sammlet sich hier neue Kräfte zu der Reise).

6 Doch was sind Ruhm, Reichthum und Liebe gegen die Freundschaft! Verwandte Seelen finden sich durch sie, und ein heller, glücklicher Augenblick verbindet sie auf ewig.

7 Die folgende Stelle schildert in einzelnen Zügen das Glück

In Wüsten, die kein Fuß betrat,
Mit einem Freunde nachzuspüren;
So reizend, mit geschlungner Hand,
An einer gähen Tiefe Rand,
Auf morschen Stegen sich zu führen;
Dem Dürstenden, aus hohler Hand,
Den ersten Labetrunk zu bringen;
Wenn Stürme gegen Stürme ringen,
Und Wanderern Verderben dräun, [8]
Mit ihm des Mantels [9] Schutz zu theilen,
Und in dem schauervollsten Hain,
Wo Räuber lauern, Wölfe heulen,
Beim Mittagsstral, bei Mondenschein, [10]
Durch Unschuld [11] sicher zu verweilen;
Noch reizender, des Schöpfers Macht
Mit der Musik des Hains zu preisen; [12]
In einer hohen Linde Nacht [13]
Am Tische der Natur zu speisen; [14]
Bei jedem mühevollten Gang
Sich zu ermuntern mit Geschwätzen, [15]

der Freundschaft. — Der Freund begleitet uns durch Wüsten, in die uns das Schicksal führt; er verläßt uns nicht in Gefahren (gäher Tiefe Rand — morsche Stege); er ist bereitwillig, den Freund zu erquicken (aus hohler Hand — zu bringen); jede Noth des Lebens auf dem Lebenswege (Wanderer) zu theilen ꝛc.

8 dräun ist im Hochteutschen veraltet; dafür wird drohen gebraucht. Jenes Wort gehört daher zu den Archaismen.

9 Gleiches Schicksal mit ihm bestehen, gleichsam in Einen Mantel sich mit ihm hüllen.

10 In jedem Verhältnisse des Lebens.

11 Unschuld — Reinheit der Sitten, ist die wesentliche Bedingung der Freundschaft.

12 Auch in die Lobgesänge der Natur, deren Freuden die Freunde gemeinschaftlich genießen, stimmen sie ein. — Hain, steht pars pro toto.

13 Nacht — Schatten.

14 Ein einfaches, ländliches Mahl in freier Natur zu genießen.

15 Geschwätze — hier leichte, angenehme Unterhaltungen,

Und, unter freudigem Gesang,
An kühle Bäche sich zu setzen. [16]

O Freundschaft, erstgebohrnes Kind
Des liebevollsten der Wesen, [17]
Süß, wie die Träume vom Genesen
Dem hoffnungslosen Kranken [18] sind!
O, dieses Lebens Labyrinth, [19]
Was wär' es ohne dich? Verbreite
Dein mildes Licht auf meinen Schritt!
Stolz auf dein göttliches Geleite,
Geh' ich, wohin du führest, mit. [20]
Als Knaben hast du mich getragen, [21]
Als Jüngling warnend mich gelenkt;
Erbarmt hast du dich meiner Klagen,
Auf Wunden, die du mir geschlagen,
Mit neuen Freuden mich getränkt.
Dich will ich im Genuß verehren, [22]

durch welche sich die Freunde die Beschwerden des Lebens erleichtern.

16 Sich durch frohe Gesänge in der Natur mit einander freuen.

17 Die Freundschaft ist das wohlthätigste Geschenk (erstgebohrnes Kind) Gottes

18 So süß im Leben, wie sich der hoffnungslose Kranke mit dem Traume der Genesung aufrichtet.

19 Dunkle Schicksale des Lebens.

20 Diese ans Ende der Periode geworfene Partikel stört den Rhythmus, und macht das Ganze etwas matt.

21 Das Gefühl des Dichters drückt sich von hier an stärker aus. Er schildert dann, wie die Freundschaft sein Leben verschönert hat. — Schon als Knaben beglückte sie ihn; als Jüngling ward er durch sie vor mancher Verirrung bewahrt; bittre Schmerzen, die sie ihm bereitete (durch verlorne oder untreue Freunde) hat sie ihm durch neue Freuden ersetzt.

22 Dankbare Gelübde für die Zukunft. Er will alles gern von ihrer Hand annehmen.

Dir will ich danken im Verlust;
Es stillen sich des Abschieds Zähren
An eines neuen Freundes Brust; [23]
Oft, wenn das wunde Herz noch blutet,
Führt den Gefährten unvermuthet,
Ein Umweg wieder auf uns zu; [24]
Die frühe sich verloren hatten,
Begegnen sich im Abendschatten,
Und gehen Hand in Hand zur Ruh. [25]

Ihr, meiner Wallfahrt erste Wonne, [26]
Ihr Edlen, die mein Arm umschloß,
Als noch auf uns die Morgensonne [27]
Ihr allbelebend Feuer goß, [28]
Vergebens [29] grüßet euch mein Segen,
Vergebens wallt euch meine Brust,
[30] Streckt sich, zur süßgewohnten Lust,
Mein Arm dem eurigen entgegen!
Ihr seyd zerstreut [31]! Auf fernen Wegen,
Muß ich, ein Spiel des Schicksals, [32] gehn?

23 Müssen wir uns von unsern ehemaligen Freunden trennen; so führt uns in einem bürgerlichen Verhältnisse das Schicksal neue Freunde zu.

24 Selbst Freunde, deren Trennung wir nicht verschmerzen konnten (wenn das Herz noch blutet), führt uns oft das Schicksal im Laufe des Lebens wieder zu.

25 und erhält uns dieselben bis ans Ende unsrer Bahn im Alter.

26 Noch höher steigt das Gefühl bei der speciellen Anrede des Dichters an seine Jugendfreunde.

27 Morgensonne — Jugend des Lebens.

28 Wo wir uns gemeinschaftlich der emporstrebenden Kraft der Jugend freuten.

29 Aber ihr seyd von mir getrennt! Vergebens sehne ich mich nach der Erneurung unsrer Verbindung!

30 Vergebens muß hier wieder supplirt werden.

31 Die Geschäfte des bürgerlichen Lebens haben uns getrennt

32 Wie, fragt er, bin ich ein Spiel des Schicksals?

O, werd' ich in den dunklen Gründen,
Durch die sich meine Schritte winden,
Nicht Einen von euch wiedersehn? — [33]

37.

Der Dorfkirchhof.

von Gotter.

(Des englischen Dichters, Gray, berühmte Elegie ist von mehreren teutschen Dichtern nicht blos übersetzt und nachgebildet worden, welches sie, ihrer Vortrefflichkeit wegen, verdiente, sondern es haben aus ihr auch andere Dichter einzelne Gedanken entlehnt und in ihre größern Arbeiten anders dargestellt, aufgenommen, so z. B. Matthison in seinem Genfersee und im Kloster (s. dessen Gedichte, S. 87 ff. fünfte Aufl.) — Die beiden gelungensten Uebersetzungen, oder richtiger: Nachbildungen des Dorfkirchhofs von Gray sind von Gotter und von Kosegarten. — Gotters Uebersetzung befindet sich im ersten Theile seiner Gedichte S. 132 ff. Kosegartens Uebersetzung stand zuerst im Göttingischen Musenalmanache aufs Jahr 1800, und dann, mit mehreren gelungenen Verbesserungen, in seinen Poesien, neue verbesserte Auflage, Leipz. 1802, Th. 1, S. 121 ff. — Gotters Uebersetzung ist wohlklingender und milder, und vereinigt alles, was Eleganz der Diction, Gewandheit im Ausdrucke und Darstellung des zarten Gefühls leisten können, ob er gleich das etwas einförmige und nun beinahe veraltete, sogenannte alexandrinische Sylbenmaas wählte. — Kosegartens Uebersetzung ist kräftiger, aber auch etwas härter, und in der Diction bei weitem nicht so gefeilt und vollendet, wie die von Gotter. — Da das kritische Gefühl durch Parallelen berichtiget und vervollkommnet wird; so werde in diesem Fragmente der Versuch gemacht, beide Uebersetzungen neben einander zu stellen, doch so, daß die Gottersche im Texte, die von Kosegarten in den Noten fortläuft. Der geschmackvolle Lehrer wird seine Zöglinge bei der Interpretation auf die Schönheiten beider aufmerksam machen, indem er, nach der Erklärung des Sinnes in Gotters Uebersetzung, die Kosegartensche Uebersetzung vor-

33 Oder werde ich Einen von euch wiedersehen? — Hier, wo die Empfindung am innigsten und wehmüthigsten wird, bricht er ab, und läßt in der Seele des Lesers eine gleiche Stimmung zurück.

liefert, und seine Zöglinge beide vergleichen läßt. — Da beide Dichter ihr Product Elegie genannt haben; so bezeichnen sie dadurch die lyrische poetische Form. Aber der reine Charakter der Elegie ist noch zu wenig bestimmt entwickelt, als daß alles, was man bisweilen Elegie nennt, wirklich elegisch sey. So z. B. ist in diesem Gedichte zu viel Erzählung beigemischt, als daß man es eine reine Elegie nennen könnte.

Der Inhalt ist: der Dichter befindet sich auf einem Dorfkirchhofe, und seine Empfindung verweilt bei den Gegenständen, auf die er dort trifft. Er preiset die hier Schlafenden wegen des einfachen Ganges ihres Lebens glücklich. Er vergleicht es mit dem Leben der Großen und Reichen. Den Anlagen nach, sagt er, gehört gewiß mancher, der hier schläft, zu den bedeutendsten Menschen der Nation; aber das Schicksal ließ sie nicht auf den Punct kommen, wo sie diese Anlagen zu einem großen Wirkungskreise hätten entwickeln, und sich desselben hätten bemächtigen können. Mit Wehmuth denkt der Dichter an sein eignes künftiges Loos; bald werde auch er diesen Ruhenden zugehören, und er schließt mit einer wehmüthigen, rührenden Grabschrift, die er sich selbst bestimmt. —

Stanzisch.

Die Abendglocke ruft den müden Tag zu Grabe, [1]
Mattblökend kehrt das Vieh in langsam schwerem Trabe
Heim von der Au, es sucht der Landmann seine Thür,
Und überläßt die Welt der Dunkelheit und mir.

Kosegarten. Zu Grabe sinkt der abgeschiedne Tag,
Die Heerden wanken blökend übers Feld,
Der müde Pflüger sucht sein friedlich Dach, [2]
Und räumt der Dunkelheit und mir die Welt. [3]

1 Der Dichter charakterisirt die Stimmung, in der er dichtet. Rings um ihn her wird alles ruhig. Die Auen werden von den Heerden verlassen; der Landmann sucht seine Wohnung. Nur der Dichter bleibt einsam in der einbrechenden Dunkelheit.

2 Dach und Tag ist hart gereimt; aber doch hat diese Zeile, isolirt betrachtet, Vorzüge vor der bei Gotter.

3 Diese Zeile ist bei Gotter leichter und verständlicher als bei Kosegarten.

Der Landschaft zitternd Bild [4] sinkt in der Dämmrung Hülle,
Und durch die ganze Luft herrscht feierliche Stille;
Nur daß ein Käfer hier mit trägem Fluge schwirrt,
Und schläfrig [5] um mein Ohr ein fernes Läuten irrt,
Und daß aus jenem Thurm, den Epheu dicht umschlinget,
In dessen alte Kluft kein Stral des Tages dringet,
Die Eule schauervoll dem blassen Monde klagt,
Ein Wandrer habe sie zu stören sich gewagt.

Koseg. Die Landschaft dämmert in dem Abendduft, [6]
Rings waltet Stille, die die [7] Brust beklemmt.
Nur summt der Käfer brausend durch die Luft,
Nur pfuft der Junge, der die Pferde schwemmt. [8]

Nur heult die Eul' im alternden Gestein [9]
Und klagt ihr Leid dem mitbewußtem [10] Mond,
Wenn etwa [11] Frevler den Bezirk entweihn,
Den seit Jahrhunderten ihr Volk bewohnt. [12]

4 In Matthisons Frühlingsabend kommt eine fast gleiche Stelle vor:

„Der Frühlingslandschaft zitternd Bildniß schwebt
Hell in des Stromes Blau."

5 Diese Zeile ist gelungner als bei Kos.

6 Ist energischer, Gotters Zeile aber milder.

7 Die beiden unmittelbar auf einander folgenden Artikel sind hart.

8 Obgleich das Bild wahr ist; so gibt es doch keine angenehme Illusion, und der Ausdruck Junge – schwemmt ist in diesem Zusammenhange nicht edel genug. Dagegen herrscht mehr Nachbildung des R turtons in der dritten Zeile: nur summt der Käfer ꝛc. als bei G., wiewohl der träge Flug des Käfers in der Abendluft ebenfalls Wahrheit hat.

9 trägt den Charakter der modernen Poesie.

10 ist ein gesuchter Ausdruck,

11 ist ein Füllwort.

12 Diese beiden Zeilen gehören bei beiden Dichtern zu den schwachen Stellen.

Hier, wo die Ulme traurt, [13] der Eibe [14] Schatten schrecker,
Wo mürbe Hügel Staubs [15] ein dürrer Rasen decket,
Schläft, in ein enges Grab versenkt auf immerdar,
Von diesem armen Dorf der Väter rohe Schaar. [16]
Sie ruft der Morgen nun, [17] der düftend niederwallet,
Der Schwalbe zwitschernd Lied, das aus dem Strohdach schallet,
Des Hahns Trompetenton, des Hornes Wiederklang
Nicht mehr vom schlechten Bett zur Arbeit und Gesang.

Koseg. Hier, wo die Ulme mit dem Tax sich paart,
Wo grünbewachsen Sod' an Sode [18] ragt,
Hier ruhn des Dorfes Ahnen wohlverwahrt, [19]
Und keinem ward sein enges Haus versagt.

Der würzereichen [20] Frühe frisches Kühl,
Der Schwalbe Zwitschern, die den Gatten weckt, [21]
Des Hiefhorns [22] Schall, des Tages froh Gewühl,
Weckt nicht die Schläfer, die der Rasen deckt.

13 traurt ist eine harte Contraction.

14 Eibe, der altteutsche Name des immer grünen Baumes, der unter dem Namen Taxus bekannter ist. Kosegarten hat diesen Namen; aber einsylbig. Man zieht diesen Baum zu Hecken.

15 wieder etwas hart.

16 Diese Zeile ist etwas matt.

17 Zu diesem nun gehört das zu weit davon getrennte nicht mehr in der vierten Zeile.

18 ist als niedersächsischer Provinzialismus theils zu unbekannt, theils zu unbestimmt. Der Sod ist im Niedersächsischen eigentlich ein gegrabener Brunnen, dann überhaupt ein in die Tiefe ausgegrabener hohler Raum (vergl. Adelungs Wörterb. Th 4, S. 122 f.); hier steht es für Gräber.

19 Dies wohlverwahrt und die ganze folgende Zeile ist geflickt.

20 ist ein etwas zu gesuchtes Epitheton.

21 statt dieses Nebenbegriffes — die — weckt — hat G. einen andern.

22 Hiefhorn (nicht Hüfthorn) ist dasjenige gerade Horn, des-

Nicht mehr wird nun für sie des Heerdes Flamme lodern,
Kein Weib am Abend sie mit Sehnsucht wiederfordern, [23]
Sich den Geschäften ganz für ihre Pflege weihn,
Und keine Kinder mehr [24] nach ihrem Vater schrein, [25]
Still lauschen, wenn er kommt, sich ihm entgegendrängen,
Und, sich um einen Kuß beneidend, an ihn hängen.
Oft tönete die Flur von ihrer Sichel Klang;
Es war ihr Pflug, der oft die harten Schollen zwang;
Wie froh zog ihr Gespann vor ihnen auf die Felder!
Wie beugten sich, erlegt durch ihren Streich, die Wälder!

Koseg. Es flammt nicht mehr der traute Heerd für sie.
Kein kosend Weib scheucht ihren Ueberdruß,
Kein schmeichelnd Kind erklimmt ihr schaukelnd Knie,
Und bettelt um ein Mährchen, einen Kuß. [26]

Wie oft zerbröckelt' ihres Pfluges Rad
Den strengen Kloß, der von der Dürre borst, [27]
Von ihrer Sichel sank das güldne Schwad, [28]
Den Streichen ihrer Axt erlag der Forst.

sen sich die Jäger bedienen, die bei der Jagd nöthigen Zeichen darauf zu geben. Sie werden von den Spitzen der großen Ochsenhörner verfertiget, und über der linken Achsel getragen (vergl. Adelungs Wörterb. sub h. v.)

23 wiederfordern steht hier statt zurückerwarten.

24 Das Verbum auxiliare wird ist in der ersten Zeile nur im Singulari; die Kinder sind Pluralis, hier sollte also der Pluralis werden wiederhohlt seyn.

25 schrein ist nicht edel genug.

26 Diese Strophe ist im Ganzen bei Kos. gelungener, als bei G.; obgleich das Landleben beinahe zu veredelt darin erscheint.

27 Ist kräftiger, als bei G.

28 Ist in der landwirthschaftlichen Terminologie als Masculinum gebräuchlich, und bedeutet, als Provinzialismus, sowohl die Reihe des mit der Sense abgehauenen Getreides oder Grases, welches zur linken Hand des Mähers liegen bleibt, als auch die Breite, den Raum, welchen ein Mäher mit der Sense im Hauen bereichen kann. Adelungs Wörterb. Th. 3, S. 1703 f.

Der Ehrgeiz [29] spotte nicht der Arbeit ihrer Hand,
Verlache nicht ihr Glück, und ihren niedern Stand;
Der Große höre nicht, [30] Hohnlächeln im Gesichte,
Des Armen kurze, doch [31] belehrende Geschichte!
Nicht zu vermeiden [32] droht Ein letzter Augenblick
Dem Dünkel der Geburt, der Herrschaft stolzem Glück,
Der Schönheit Zaubermacht, des Geistes Eigenthume;
Zum Grabe leiten nur die Wege zu dem Ruhme. [33]

Koseg. Nicht spotte, Stolzer, [34] ihr [35] bescheidnes Loos,
Ihr stilles Treiben, ihr geräuschlos Thun,
Ihr friedlich Leben, daß so klar verfloß.
Laß unverhöhnt die Arbeitmüden [36] ruhn.

Auch deiner harrt der ernste Augenblick,
Der, was die Schönheit, was die Macht dir gab,
Dein glänzend Elend, dein erträumtes Glück
Mit sich hinabreißt in das düstre Grab. [37]

29 Der Dichter verlangt nun, daß man nicht mit Stolz oder Spott auf diese Landleute herabsehen solle. Nur ihre Verhältnisse brachten es mit sich, daß sie nicht das leisten und sich so zeigen konnten, wie es in günstigern Lagen möglich ist.

30 Der Vornehme, der auf die niedern Stände mit Hohnlächeln blickt, höre nicht auf die Erzählung ihres einförmigen Lebens.

31 Diese fortführende Conjunction macht die Zeile matt.

32 Nicht zu vermeiden droht — ist umschrieben, statt: unvermeidlich droht.

33 Die Construction ist in dieser Zeile verworfen. Der Sinn ist: die Wege zum Ruhme leiten doch nur zum Grabe — oder: der irdische Ruhm hört im Tode auf.

34 Nicht spotte, Stolzer, — eine harte Inversion.

35 spotten kann nicht mit dem Accusativ, sondern muß mit dem Genitiv construirt werden. Verspotten hat aber den Accusativ. Annehmen zu wollen, daß hier das Verbum simplex für das Compositum stünde, wäre zu hart.

36 Dieses Compositum muß Arbeitsmüden heißen; denn müde der Arbeit wird darunter gedacht.

37 Ist eine sehr gelungene Strophe.

Verzeihe denn, o Stolz, [38] daß glänzende Trophä'n
Zu ihrer Ehre nicht um diese Gräber stehn,
Und daß im Tempel nicht, durch tiefgewölbte Hallen,
Der Chöre Harmonie'n von ihren Thaten schallen.
Ergötzt [39] ein Marmorbild den nachtumwölkten Blick?
Lockt den entflohnen Geist ein Trauermaal [40] zurück?
Kann in die öde Gruft des Ruhmes Nachhall [41] bringen?
Läßt sich des Todes [42] Ohr durch Schmeicheleien zwingen?

Koseg. Nicht table diese, wenn der Zeitenstrom
Sie namenlos und unberühmt verschlingt,
Wenn durch den Kreuzgang, den gewölbten Dom
Kein Mausoläum ihre Thaten singt. [43]

Ruft wohl die Urne, bannt der Sarkophag [44]
Den Hochgepriesnen aus der Nacht hervor?
Drommetet wohl der Ruhm den Schläfer wach?
Rührt [45] wohl die Schmeichelei des Tauben Ohr?

38 Der Große und Mächtige, der Reiche, darf zwar auf Denkmäler und Todtenfeier rechnen;

39 aber was hilft es ihm, wenn er todt ist? Kann der erloschene (nachtumwölkte) Blick des Todten an dieser Feier Theil nehmen?

40 Trauermaal — Mausoläum — kann es ihm das Leben wiedergeben?

41 Hört es der Todte, wie er nach dem Tode gepriesen wird?

42 Es wäre richtiger: des Todten Ohr —

43 Es ist eine starke licentia poetica, singen auch von Mausoläen zu gebrauchen.

44 Der Trauersarg, der bei einer Todtenfeier (Exequien) aufgestellt wird.

45 rühren ist besser, als zwingen bei G.

Wie manche deckt vielleicht hier die Verwesung tief, [46]
In deren schwangrer Brust ein Götterfunke schlief!
Provinzen hätten sie mit wahrem Blick beschirmet,
In hohes Saitenspiel Begeisterung gestürmet,
Hätt' ihnen Wissenschaft ihr großes Buch entrollt,
In welches jede Zeit den Schatz der Völker zollt, [47]
Hätt' Elend [48] nicht ihr Haupt in tiefen Staub gedrücket,
Ihr Feuer ausgelöscht, und ihr Genie ersticket.

Koseg. Gewiß verwest [49] in dieser Mauern Ring
Manch edles Herz, das hohen Ahnens voll
Am Busen der Natur süßtrunken hing,
Und von den Fluthen der Begeistrung schwoll. [50]

Doch nie entfaltet' [51] ihm die Wissenschaft
Ihr Buch, bereichert mit dem Raub [52] der Zeit.
Früh knickte Mangel seines Geistes Kraft,
Den Strom des Genius [53] eiste [54] Dürftigkeit.

46 Wie mancher der hier Schlafenden würde, unter andern Verhältnissen, an der Spitze der Regierung, als Dichter, als Gelehrter sich gezeigt haben.

47 Zu der Fortführung der Wissenschaften tragen alle Zeitalter bei.

48 Aber Geburt, Kummer und ein elendes Leben unterdrückten die großen Anlagen in ihnen.

49 verwest — statt: verweset, eine harte Contraction.

50 Obgleich beiden Dichtern diese Strophe gelungen ist; so ist sie doch bei Kos. kräftiger und poetischer.

51 entfaltet' — eine harte Elision.

52 Raub der Zeit — in den Wissenschaften — vielleicht zu poetisch.

53 muß zweisylbig gelesen werden: Genius, nach diesem Sylbenmaase.

54 ist ein hartes Bild. — Die Dürftigkeit eiset den Strom des Genius. Dazu kommt daß: eisen, als: in ein Eis verwandeln, in der Sprache nicht vorkommt, wo eisen (als Neutrum) so viel bedeutet, als das Eis aufbauen, ein von jenem ganz verschiedener Begriff; (vergl. Adelungs Wörterb. Th. 1, S. 1768.)

Wie manche Ros' im Thal erröthet [55] ungesehn,
Haucht ihren Duft umsonst, und stirbt vergebens schön!
Wie manchen edlen Stein hält, vor der Menschen Sorgen, [56]
Der unerforschte Grund des Oceans verborgen!
So ruhet mancher hier, der einst mit kühner Hand,
Ein Franklin [57] seines Dorfs, dem Frevel widerstand,
Und mancher Milton [58] stumm, vermischt mit andern Todten,
Und mancher Cromwell, [59] rein vom Blut der Patrioten. [60]

Roseg. Wie mancher theure Edelstein versprüht
Den Glanz in Tiefen, die kein Loth [61] ermißt!
Wie manche Blum' erröthet und verblüht
In öden Schrunden, [62] die kein Lichtstrahl küßt! [63]

Wie mancher Hampden [64], welcher unverzagt
Den Dränger seines Dorfs zu Boden schlug,
Wie mancher Milton, der kein Lied gewagt,
Wie mancher Cromwell, nie verfolgt vom Fluch,

55 Der Dichter gebraucht einige Bilder zur Versinnlichung. Manche Rose (Roseg. hat Blume) blüht im Thale unbemerkt; mancher Edelstein liegt in der Tiefe des Oceans. — erröthet ist roth werden, aufblühen, ist nicht gewöhnlich.

56 vor der Menschen Sorgen — ist geflickt.

57 Franklin, der den Blitzableiter und die Harmonika erfand, erwarb sich für seine nordamerikanischen Mitbürger das Verdienst, daß er Frankreich zum Bündnisse mit den Nordamerikanern gegen England bewog. — Der Dichter meint, ein Mann, mit Franklins Freiheitsgefühle, würde dem Despotismus kleiner Tyrannen muthig widerstanden haben.

58 Milton, der unsterbliche Sänger des verlornen und wiedergefundenen Paradieses. — Vielleicht, daß hier ähnliche Dichtertalente ruhen, die nie entwickelt wurden.

59 Cromwell, Englands Protector, nach Karls I. Hinrichtung 30. Jan. 1649. — Blutige Thaten bezeichneten sein Leben.

60 rein ꝛc. ist etwas unbestimmt. Der Dichter meint: mancher ruht vielleicht hier, dem das Schicksal die blutigen Thaten eines Cromwells in seiner Unbedeutenheit ersparte.

61 Senkblei.

62 Schründen, kommt nicht im Hochteutschen vor; ist Provinzialismus, und bedeutet einen Erdriß.

63 etwas affectirt, statt: berührt, hineindringt.

64 Unter Karl I. von England ward eine neue Anlage, unter

Sie konnten nicht, voll Muth, Gefahr und Tod verschmähn,
Nicht folgsam ihrem Wink, Senate [65] zittern sehn,
Mit Ueberflusse nicht ein selig [66] Land beglücken,
Nicht lesen ihren Werth in eines Volkes Blicken.
Doch schränkte nicht ihr Loos nur ihre Tugend ein,
Die Laster wurden auch in ihrer Hütte klein. [67]

Koseg. Mag hier vermodern! Ihr Geschick verbot
Mit Rednerkraft zu herrschen im Senat,
Zu trotzen draußen und daheim dem Tod,
Sich zu verew'gen durch Gesang und That. [68]

Sie kränkte nie verrathner Liebe Gram, [69]
Sie quälte nie zu früh entlarvter Trug;
Nie bog d n Nacken ihnen Schuld und Schaam, [70]
Nie scheuten sie des innern Richters [71] Spruch.

dem Namen des Schiffsgeldes, gemacht. Diese Auflage erregte allgemeine Unzufriedenheit. Der König hatte aber die Richter auf seiner Seite, welche die Rechtmäßigkeit der Auflage zu beweisen suchten. Niemand widersetzte sich öffentlich, als ein Edelmann, Johann Hambden (nicht Hampden, wie ihn Koseg. schreibt); er kam (1637) in Untersuchung und verlor seine Sache; aber auf den Beifall des Volks konnte er rechnen. (vergl. Guthrie und Gray allgem. Weltgesch. 14. B. 2 Abth. S. 286 f., oder die von Schröckh bearbeitete Gesch. von England, Th. 2) Da Hambdens muthiger Widerstand weniger bekannt ist, als Franklins That; so steht der letztere in diesem Zusammenhange besser, als der erste.

65 Rücksicht auf den Einfluß der großen Männer des alten Roms.

66 Grammatisch muß es heißen: ein seliges.

67 Diese zwei Zeilen sind etwas verfehlt. Der Sinn ist: Ihr Schicksal versagte ihnen von der einen Seite, sich durch ihre Tugenden höhere Verdienste zu erwerben; aber es ersparte ihnen auch manche Verirrung, manche böse That.

68 Nach meinem Gefühle würde ich die Strophe bei Gotter vorziehen.

69 Hier mahlt Koseg. weiter aus, als G.

70 Obgleich diese zwei Zeilen bestimmter sind, als die bei G.; so sind sie doch nicht edel und wohlklingend, z. B. Trug und Spruch.

71 Das Gewissen.

Sie durften nicht mit Blut die Thronenwege gießen,
Die Thore des Gefühls dem Elend nicht verschließen,
Nicht Menschen scheun, wenn laut im Busen Wahrheit spricht,
Den Zeugen edler Schaam [72] nicht tilgen vom Gesicht;
Noch, in der Wollust Schoos des Weihrauchs sich erfreuen,
Den, zu der Musen [73] Schmach, erkaufte Schmeichler streuen.
Von der unedlen Bahn [74] des Städtervolks entfernt,
Hat ihr bescheidner Wunsch Ausschweifung [75] nie gelernt;

Koseg. Nie schüttelte [76] sie der Begierde Sturm,
Sie wateten [77] durch Blut zu keinem Thron,
Zertraten nicht den Menschen wie den Wurm,
Und sprachen frech dem Heiligsten nicht [78] Hohn.

Fern von der tollen Menge Neid und Groll
Schwang ihr bescheidner Wunsch sich nie zu hoch,

72 Sie hatten nicht Ursache, ihrer Handlungen wegen, vor sich selbst zu erröthen.

73 Die elendeste Herabwürdigung des Dichters, wenn er der gedungne Lobredner und Schmeichler unwürdiger Menschen ist.

74 unedle Bahn des Städtervolks — die so gewöhnlichen und häufigen Verirrungen der Stadtbewohner.

75 Ausschweifung, ist, gegen die gewöhnliche Aussprache, in der mittelsten Sylbe hier lang gebraucht.

76 schüttelte — ist in dieser Wortverbindung wohl zu pretiös.

77 verfehlt; schon dadurch, daß die Negation so weit hinter geworfen ist.

78 Ist durch das herausgebrachte Sylbenmaas ganz fehlerhaft gestellt, statt: und sprachen nicht dem Heiligsten Hohn.

Kühl war ihr Lebensthal und dem Geräusch entlegen;
Zufrieden wallten sie auf ihren stillen Wegen. [79]
Doch ruft ein Denkmal [80] noch, das die Gebeine schützt,
Zerbrechlich aufgebaut, barbarisch ausgeschnitzt,
Geziert, nach altem Brauch, mit ungefeilten Reimen, [81]
Den stummen Wanderer, mit Thränen hier zu säumen. [82]
Die Muse hat sich Lob und Elegie erspart,
Nur ihre Namen, nur ihr Alter aufbewahrt, [83]
Und den noch leeren Raum mit manchem Spruch geehret,

Roseg. Verglitt ihr Leben schlichter Freuden voll,
Im Schoos des Thals, das sie gebar und zog. [84]

Jedoch auch ihr zerfallendes Gebein
Schützt ein gebrechlich Maal vor frevlem Hohn.
Der rauhe Reim, der rohgeschnitzte Stein, [85]
Erfleht für sie des Seufzers armen Lohn. [86]

Vernimm, wer einst die morsche Bürde trug,
Vernimm die Jahre, die ihm Gott beschеert, [87]

79 Zwei sehr milde Zeilen.

80 Aber auch sie haben ein Denkmal; nur freilich minder dauerhaft und ohne ästhetische Kunst (barbarisch ausgeschnitzt).

81 Rücksicht auf den poetischen Wust auf Leichensteinen in Dorfkirchhöfen.

82 säumen, steht des Reimes wegen hier; weilen wäre passender.

83 Ungepriesen nennt ihr Leichenstein blos ihren Namen und ihr Alter.

84 Beinahe eben so schön, wie bei G.

85 eine gelungene Zeile.

86 verfehlt — den armen Lohn des Seufzers für sie erflehen!

87 Diese beiden Zeilen sind bei G. vorzüglicher; besonders ist das: beschеert, nach dem Charakter dieser Elegie, zu gemein.

Der dieses arme Volk die Kunst zu sterben lehret. [88]
Denn welcher Sterbliche wirft sehnend nicht den Blick
In eine schöne Flur, die er verließ, zurück?
Wer hat gedankenlos, von Sicherheit berauschet,
Dies ängstlich süße Seyn mit jener Nacht vertauschet? [89]
Ein Auge, das sich schließt, ein halbgebrochnes Herz,
Heischt [90] eine Thräne doch, und eines Freundes Schmerz;
Es rufet noch Natur aus unsrer Gruft; es lodert
Ihr Feuer unverlöscht, wenn unsre Asche modert.

Koseg. Vernimm den mühsam buchstabirten Spruch; [91]
Der fromm und ernst den Wandrer sterben lehrt.

Denn wer des ängstlichen Vergessens Raub
Entsagt wohl je des Daseyns bangem Glück,
Steigt wohl hinunter in den kalten Staub,
Und wirft nicht zaudernd einen Blick zurück? [92]

Umsinkend lehnen wir an Freundesbrust,
Erbleichend tappen wir nach Freundeshand. [93]
Auch in der Urne glüht noch Lebenslust,
Fort in der Asche glimmt der Hoffnung Brand — —

88 Der Landmann gewöhnt sich durch die Lesung dieser Inschriften an den Gedanken des Todes; aber immer nur schwer.

89 vier treffliche Zeilen.

90 heischt — beinahe im Hochteutschen veraltet; st. verlangt — wünscht —

91 wegen der lange schon verwitterten Schrift.

92 Diese Strophe erreicht weder an natürlicher Verbindung der Gedanken, noch am Wohlklange die bei Gotter.

93 Diese beiden Zeilen sind zwar im Charakter der modernen Poesie gedichtet; die bei Gotter scheinen aber mehr Fluß und Innigkeit zu haben.

Du, der die Todten hier, die keine Zunge preist,
Aus der Vergeßenheit durch deine Leier reißt, [94]
Vielleicht sucht traurend einst ein dir verwandtes Wesen, [95]
Noch deinen Hügel auf und fragt: wer du gewesen?
Da spricht ein grauer Hirt: [96] „Wann dämmernd auf den Höhn
Der Morgen zitterte, hab' ich ihn oft gesehn;

Koseg. Und du, der hier in schlichtem Liede preist,
Was sonst zu preisen nie das Lied gewagt, [97]
Vielleicht, wenn einst ein dir verwandter Geist
Hieher verirrend sehnend nach dir fragt,

Daß dann der grauen Hüttner [98] einer spricht:
Wir sahn ihn öfters in der Dämmrung Graun

94 Hier stößt man auf den ersten Sprachfehler bei Gotter. Es kann nicht, wie es des Reimes wegen geschehen ist, heißen: reißt, sondern: reißest. Du, der du die Todten hier aus der Vergessenheit reißest. — Uebrigens spricht von hier an die innigste Empfindung; denn der Dichter stellt sich, in seinem künftigen Schicksale, diesen hier Schlummernden gleich. Auch er werde bald nicht mehr seyn, bald hier ruhn, und bald so vergessen seyn, wie sie.

95 Vielleicht sucht ihn, lang nach seinem Tode, noch einer seiner Jugendfreunde auf. — Ein Greis wird diesem dann die Nachricht von seinem Tode geben, einige Momente aus seinem Leben ausheben, woran er ihn wieder erkennt, und dann den Freund zu seiner Ruhestätte führen, zu der Grabschrift, die sich der Dichter selbst bestimmt hat.

96 Einfache Momente aus dem Leben des Dichters. — In hoher Simplicität theilt sie der Hirt mit; mehr weiß er nicht von ihm; mehr drückt aber die Grabschrift aus.

97 Noch nie hat ein Dichter diese verstorbenen Landleute besungen.

98 Hüttner, ein neugebildetes Wort, statt Hüttenbewohner. Es dürfte im Hochteutschen nicht Glück machen; so wenig, als das von Kosegarten in dem erst n Abdrucke dieser Elegie in dem Götting. Musenalm. auf 1800 gebrauchte: Dörfer, st. Dorfbewohner,

„Daß dann der grauen Dörfer Einer spricht" ꝛc.

Durch das bethaute Gras rauscht' er mit schnellen Füßen, [99]
Zu jenem Hügel hin, die Sonne zu begrüßen,
Dort, an der Buche Fuß, die schon vor Alter nickt,
Die Wurzeln aufwärts dreht, und ihre Zweige bückt,
Streckt' [100] er am Mittag sich, verdrossen, unbelauschet,
Starr sah er in den Bach, der dort vorüber rauschet;
Bald schlich er in den Hain, und höhnisch lächelt er;
Bald murmelt' er vor sich verworren Träume her;
Bald hing er bleich sein Haupt, wie ein Verlaßner, trübe,
Genagt von innerm Gram und hoffnungsloser Liebe. [101]

Kosegarten. Den Berg erklimmen, der das Echo bricht,
Und stieren [102] Augs der Sonn' entgegen schaun,

Dort unterm Buchbaum, an des Bächleins Rand,
Wo Schatten winkt und grüne kühle Ruh,
Warf er sich hin im schwülen Mittagsbrand
Und sah des Bächleins Rieseln sinnig [103] zu.

Oft irrt' er murmelnd längst [104] des Haines Saum,
Bleich wie die Liebe, wie der Gram gebückt,
Itzt fuhr er auf, wie aus dem tiefsten Traum, [105]
Itzt starrt' er hin, als wär' sein Geist verzückt, [106]

99 Das von Kosegarten aufgenommene Bild ist reizender — der Berg, der das Echo bricht —

100 Strecken, ist nicht edel genug für: sich hinlagern.

101 Daß diesen Grund der Landmann bestimmt ausdrückt, ist durch das bloße Andeuten — bleich wie die Liebe, bei Kosegarten poetischer modificirt.

102 stieren Augs — ist hart.

103 Ein neugebildetes Wort, das mehr sagen soll, als sinnend, das aber schwerlich das Hochteutsche bereichern dürfte.

104 längst — ist ganz sprachwidrig, st. längs.

105 Diese drei Zeilen sind sehr gelungen.

106 verzückt ist zu gemein.

An einem Morgenroth eilt' ich zum Hügel hin, [107]
Wo ich ihn immer fand, und — da vermißt' ich ihn.
Ich eilte nach der Au, zu seinem Lieblingsbaume,
Allein ich fand ihn nicht, wie sonst, im süßen Traume.
Ein zweiter Morgen kam; weit schaut' ich um mich her,
Doch ich erblickt' ihn nicht am Bach', im Hain nicht mehr,
Tags drauf, ach! sahn wir ihn, bei Liedern und bei Klagen,
In feierlichem Zug, nach unserm Kirchhof tragen.
Siehst du den Dornstrauch dort? Komm! (lesen kannst du ja!)
Lies! hier an diesem Stein steht seine Grabschrift! Da!"

* * *

(Grabschrift.)

Ein Jüngling ruhet hier in unsrer Mutter Schoos, [108]

Roseg. Ein's [109] Morgens mißt' ich auf dem Hügel ihn,
Ihn auf der Haid', ihn unterm Buchendach,
Der zweite Morgen dämmert', er erschien
Nicht auf dem Berg, im Busch nicht, nicht am Bach. [110]

Am dritten trugen sie mit Sang und Klang
Den Kirchweg ihn daher durchs hohe Korn.
Du kannst ja lesen — lies dann den Gesang [111]
An jenem Stein mir unterm Hagedorn."

* * *

Dem Glücke nicht, und nicht dem Ruhm bekannt,

107 Das Folgende ist äußerst fließend erzählt.

108 Die Grabschrift, auf welche der meiste Effect berechnet ist, ist von beiden gut bearbeitet; aber die von Gotter scheint doch im Ganzen durch Leichtigkeit des Ausdrucks und Innigkeit der Empfindung Vorzüge zu haben.

109 Eines Morgens ist schon hart, st. an einem Morgen; aber noch schlimmer ist die Contraction: eins Morgens. Ueberhaupt ist diese Strophe die schlechteste unter allen bei Rosegarten. Der Elisionen sind zu viel; mißt' statt vermißte; — Haid' st. Haide; dämmert' st. dämmerte.

110 Zehn einsylbige Worte in Einer Zeile!!

111 Gesang st. Inschrift, ist etwas affectirt.

Dem Glücke nicht bekannt, durch keinen Nachruhm groß.
Sein niedrig Wiegenbett verschmähten nicht die Musen,
Und Schwermuth weihte sich zur Wohnung seinen Busen.
Voll Güte war sein Herz, und der Verstellung feind;
Voll Güte [112] krönete der Himmel sein Begehren.
Er schenkte Leidenden sein ganz Vermögen — Zähren;
Gewährt ward ihm dafür sein ganzer Wunsch — ein Freund.
Wag' in das Heiligthum nicht tiefer einzuschauen,
Das seine Tugenden und seine Fehler mißt!
Ach! beide liegen sie, mit zitterndem Vertrauen,
In dessen Brust versenkt, der Gott und Vater ist! [113]

Kosèg. Schläft hier ein Jüngling in dem kühlen Staub.
Sein Herz hat für die Weisheit früh gebrannt,
Doch frühe [114] ward sein Geist der Schwermuth Raub.

Fromm war sein Sinn, und harmlos sein Gemüth,
Und süß das Loos, das ihm der Himmel gab.
Er gab dem Himmel, was er hatte, ein Herz!
Ihm gab der Himmel, was er wünschte, ein Grab! [115]

Nicht ferner decke [116] seine Tugend auf,
Nicht seine Schwäche, nicht sein trübes Loos.
Bangharrend ruht er nach durchmessnem Lauf
In seines Gottes, seines Vaters Schoos. [117]

112 Es ist nicht gut, daß zwei Zeilen nach einander mit denselben Worten: voll Güte — anfangen, die doch in jeder Zeile in einer ganz verschiedenartigen Bedeutung vorkommen.

113 Diese ganze Stelle ist zu trefflich, als daß etwas bei derselben erinnert werden könnte

114 frühe ist Pleonasmus; — besonders da es in der vorhergehenden Zeile richtig: früh steht.

115 Das Wortspiel, das Kosèg. in diesen beiden Zeilen angebracht hat, ist in dieser gefühlvollen Grabschrift nicht am rechten Orte; — hatte und wünschte sind zu hart.

116 aufdecken paßt weniger auf Tugend, als auf Schwäche und Loos.

117 Diese beiden Zeilen sind sehr gelungen, und beinahe kräftiger, als bei Gotter.

38.

Glaube an die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes.

von Jakob.

(L. H. Jakob, Professor der Philosophie zu Halle, gehört zu denjenigen Philosophen der neuern Zeit, die zunächst den Principien des kritischen Systems folgen. Er hat aber nicht nur die von Kant aufgestellten Grundsätze in seinen Schriften mit selbstthätiger Kraft verarbeitet, sondern auch, mit Anwendung derselben, einige philosophische Wissenschaften auf eine ihm eigenthümliche Art, und nach seiner individuellen Ansicht begründet, wie z. B. die empirische Psychologie. — Im populären Gewande und für ein größeres Publikum stellte er die Grundsätze der practischen Philosophie und die daraus resultirende Religionslehre dar in der allgemeinen Religion, ein Buch für gebildete Leser, Halle 1797. Das nachfolgende Fragment ist aus dieser Schrift, S. 67 ff. entlehnt, und gehört der didactischen Gattung des prosaischen Styls, und der mittlern Schreibart an.)

Statarisch.

Ist eine sittliche Ordnung [1] da; so ist auch mein Geist, oder mein moralisches Wesen **unsterblich**. [2] Denn in einer solchen Ordnung bin ich etwas Absolutes, [3] und mein Zweck, nämlich moralisch vollkommen zu werden, hört niemals auf. Die Natur ist nur um meinetwillen da; [4]

1 Die sittliche Ordnung, das Reich der moralischen Wesen, in welchem das höchste Gesetz der Vernunft, das Sittengesetz (es werde nun unter einer Formel dargestellt, welche es sey) gilt, stehet dem Reiche der Natur gegenüber, zu welchem alle sichtbare unbelebte und belebte Geschöpfe gehören.

2 Gibt es eine solche, von der Naturwelt verschiedene Ordnung der Dinge; so sind wir unsterblich. Dies ist das Thema, welches der Verf. nicht beweisen, aber als Gegenstand des moralischen Glaubens darstellen will.

3 Unbedingtes, das dem Endlichen und Vergänglichen entgegen-gesetzt ist.

4 Allerdings ist die Natur auch an sich Zweck; aber ist sie zugleich der Uebungsplatz und der Schauplatz der Thätigkeit vernünftiger Wesen. In dieser Hinsicht ist sie Mittel zu moralischen Zwecken.

denn sie ist Mittel zu moralischen Zwecken. Ich darf also nicht fürchten,[5] daß sie meinen Geist vernichten oder zerstören werde. Mein moralisches Wesen ist etwas übersinnliches,[6] folglich unabhängig von den Veränderungen in der Zeit, und was dieser unterworfen ist, gehört nicht zu meinem moralischen[7] Seyn. Meinen Körper können die Pfeile des Todes[8] wohl treffen; die Natur kann machen, daß ich auf der Erde meine Wirksamkeit verliere, daß ich nicht mehr als ein Theil der Sinnenwelt erscheine. Aber der Staub, der hier meinen Geist umgibt, die Knochen, die er gebraucht, die Nerven, durch welche er an diese Erde gekettet wird, sind nicht mein[9] Ich. Denn in einer moralischen Welt kann das Feuer, das Wasser, die Luft, oder wie die todten Elemente sonst heißen, unmöglich Herr über ein moralisches Wesen seyn. Sokrates ist in einer solchen Ordnung mehr, als der Giftbecher, der ihn tödtete; die Fieber sind nicht so viel, als die Menschen, welche sie umbringen.[10] In der Natur können sie zwar eine größere Macht haben; aber keinen größern Werth[11] in der Idee des Herrn der Natur. Habe ich aber einen größern Werth in der Idee des allmächtigen Schöpfers und Regierers der Welt; warum sollte ich denn fürchten, daß ich ihr möchte aufgeopfert werden?[12] Ist er nicht weise und gütig zugleich?

5 Da sie blos Mittel für moralische Wesen ist; so kann sie keinen Geist vernichten, wie die sinnlichen Geschöpfe.

6 Von dem Stoffe der Materie verschieden, über sie erhaben, und also nicht-sinnlich ist unser geistiges Wesen.

7 Deshalb stehen die moralischen Kräfte nicht unter dem Einflusse der Gesetze der Körperwelt.

8 Nur unser Körper steht unter den Gesetzen der Naturwelt.

9 Das, was in mir denkt und wirkt, ist von der Hülle verschieden, die es umgibt.

10 Er erläutert dies durch hervorstechende Beispiele. Zwar starb Sokrates durch den Giftbecher; aber er mußte mehr als dieser Giftbecher seyn.

11 Nur, was zur moralischen Welt gehört, hat eigentlichen Werth.

12 Ein allmächtiger Schöpfer, in dessen Auge ich mehr bin, als die sichtbare Natur, kann mich nicht vernichten.

Und fehlt es ihm etwa an Macht, das zu thun, was er will? Nein, gewiß, er kann die moralischen Wesen erhalten, wenn er will, und daß er wolle, daran können wir nicht zweifeln, weil sein Wille heilig ist. [13]

Je besser ich aber werde; [14] desto sicherer kann ich meiner künftigen Fortdauer seyn. Denn als ein freies Wesen bin ich zur moralischen Thätigkeit bestimmt. [15] Diese Bestimmung kann aber in keiner Zeit vollendet werden; es ist eine Bestimmung für die Ewigkeit. [16] Je moralisch vollkommner ich also werde; desto fester wird mein Glaube an meine Unsterblichkeit seyn. —

Ich bin also sicher vor deinen Stürmen, Natur! [17] Der Tumult deiner Kräfte schreckt mich nicht. Du kannst mich zwar in dem Strudel der Zeit mit fortreißen, so weit ich selbst ein Theil von dir und von deinen Gesetzen

13 Rücksicht auf die Eigenschaften Gottes. Ein weises Wesen thut nichts ohne Zwecke; ein gütiges Wesen nichts ohne wohlwollende Zwecke. Zugleich ist er allmächtig; er kann also Unsterblichkeit geben, wenn er will, und daß er will, dafür sprechen moralische Gründe; sein Wille ist heilig, d. h. er will das Gute unbedingt, ohne die Möglichkeit des Gegentheils.

14 In dem Reiche eines heiligen Wesens habe ich aber die Verpflichtung, gut, und nicht blos gut, sondern immer besser zu werden. Je besser ich aber werde; desto fester wird in mir der Glaube an Unsterblichkeit.

15 Daß ich aber besser werden kann; das verbürgt mir die moralische Freiheit.

16 Meine Bestimmung, immer besser zu werden, und mich dem Ideale der Heiligkeit zu nähern, ist aber in der Zeit nicht erreichbar; ich muß also unsterblich seyn.

17 Der Schluß ist rhetorisch. Der Verf. haranguirt die Natur, indem er sie personificirt. — Mag sie immer zerstören; sie kann nur das vernichten, was ihr angehört. Ueber die moralischen Wesen kann sie nicht gebieten. In den Augen Gottes muß ein Wesen mit Freiheit des Willens und sittlichen Kräften mehr Werth haben, als die Natur, die blos dem Zuge einer ewigen Nothwendigkeit folgt. — Zwar wissen wir nicht was ein Geist, und also auch der uns einwohnende ist, und wie er wirket; aber im Bewußtseyn werden wir von seinem Daseyn überzeugt

abhängig bin; aber mein moralisches Ich ist über alle Zeitveränderungen erhaben. Ich bin ewig, und mein Wirken ist ein höherer Zweck in dem Sinne dessen, der dich erschuf, als dein blinder Lauf. — Ob ich dich gleich nicht anschaue und erkenne, du edleres, geistiges Wesen in mir, das mein Bewußtseyn mit einer solchen Erhabenheit erfüllt; ob ich gleich nicht weiß, ob du einfach oder zusammengesetzt seyst, was du für eine Gestalt und Beschaffenheit habest; so kenne ich doch dieses unerforschliche Ich, das sich meinen Blicken nur um so mehr entzieht, je mehr ich es suche.[18] Dieses geheimnißvolle und räthselhafte Ich kenne ich doch durch Ein Merkmal gewiß. Ich weiß nämlich, daß es Pflichten hat; ich weiß, daß es ein moralisches Wesen ist, und hierdurch weiß ich auch, daß es ewig und unsterblich ist.

39.

An die Empfindung.

von Bindemann.

(Ernst Christoph Bindemann, Prediger zu Schwedt, gab mit F. W. A. Schmidt von 1793 — 1796 den Berlinischen Musenalmanach heraus, in welchem sich mehrere schätzbare Beiträge von ihm befinden. Eine leichte Versifikation, gefällige Darstellung, Wärme der Empfindung, und Korrectheit des Ausdrucks charakterisiren seine meisten Producte. Dahin gehört auch das folgende, dessen lyrischer Charakter unverkennbar ist, das er selbst in der zweiten Strophe als Hymne ankündigt, das aber, der sanften Empfindung wegen, die beinahe durchgehends darin herrscht, mehr Lied, als Hymne ist.)

18 Zwar wird das Wesen dieses Geistes von uns durch keine Speculation ergründet; aber Eins erhebt sich vor uns über alle Zweifel; daß wir nämlich Pflichten haben, d. h. wir also, in Angemessenheit zu der Freiheit des Willens, moralische Wesen sind, und sind wir dies, so sind wir auch unsterblich, denn als moralische Wesen haben wir eine Bestimmung, die über alle Grenzen der Zeit und Sinnlichkeit hinausreichet.

Stataríſch.

Du,[1] die im Weltgebiete[2]
Als Königin regiert,
Mit Göttermild' und Güte
Den ſanften Zepter führt;
Du, die zu Harmonieen
Des Schmerzes Saite zwingt,[3]
Durch ſüße Melodieen
Die Klag' in Schlummer ſingt;[4]

O Himmelstochter ſchwebe
Von deinem Frühlingsthron;
Mit deinem Hauch belebe
Des Liedes ſüßen Ton!
Dich, Göttin, will ich ſingen,
O lächle gütig mir!
Es wallt auf leichten Schwingen
Mein Hymnenflug[5] zu dir![6]

Dich preiſen Millionen,
Daß du vom Himmel kamſt,

1 Der Dichter perſonificirt die Empfindung. — Je mehr das Gefühl aus dem geſellſchaftlichen Vereine der Menſchen verſchwindet, ja je mehr man ſich deſſelben zu ſchämen ſcheint; deſto verdienſtlicher iſt es, die Verdienſte deſſelben darzuſtellen.

2 Empfindung herrſcht in der ganzen belebten Natur; aber dieſe Herrſchaft iſt mild und ſanft.

3 Die Empfindung verwandelt den Ton (die Saite) des Schmerzes in Harmonie.

4 Sie lindert die Klage (ſie ſingt ſie in Schlummer).

5 Die Hymne iſt Loblied auf eine Gottheit, oder auf ein idealiſches perſonificirtes Weſen. — Als Göttin, als Tochter des Himmels ſtellt die Empfindung der Dichter dar.

6 Er charakteriſirt die Empfindung. Sie iſt allgemein in der ganzen Schöpfung. Alle Schönheit, alle Freuden, die Liebe, das Mitgefühl, ſelbſt der Schmerz ſind ihre Wirkungen. Sie gehet durch alle Lebensalter des Menſchen; ſie begleitet ihn bis zum Tode und führet ihn über die Sterne im letzten Augenblicke. — Dies iſt ohngefähr der Grundriß des Gedichts.

Die goldnen Sternenkronen
Dir aus den Locken nahmst, [7]
Ein Kranz vom Veilchenhügel
Das blonde Haar durchzieht, [8]
Und in des Baches Spiegel
Dein schönes Auge sieht. [9]

Nun strömst du Lebensquellen
Durch alle Zonen aus,
Und tauchst in ihre Wellen [10]
Der Freude Blumenstrauß, [11]
Daß tränke [12] volle Züge
Der Erdenbürger Schaar,
Und deine Blumen trüge
Der Mädchen Ringelhaar. [13]

Einst wand vom Mutterherzen
Die Liebe [14] dir sich los;
Es trug mit süßen Schmerzen
Das Kind dein Götterschoos, [15]
Bis dich im Myrthenhaine
Der Laube Nacht umfing,
Und lächelnd dir die Kleine
Am jungen Busen hing. [16]

7 Die Empfindung, als Göttin, mußte ihre Hoheit ablegen, wenn sie für Menschen bestimmt seyn sollte. (Sie nahm die goldnen Sternenkronen aus den Locken).
8 Sie erschien unter Menschen mit irdischem, aber mit dem liebenswürdigsten Schmucke (in einem Kranze von Veilchen.)
9 Schilderung ihrer Vermenschlichung.
10 in die Wellen der Quellen.
11 Alle irdische Freuden sind das Werk der Empfindung.
12 Hier steht, nach der recipirten Construction, das Verbum zu nahe bei der Conjunction. Eigentlich: daß die Schaar der Erdenbürger volle Züge tränke.
13 Von Empfindung geleitet, schmückt das Mädchen sich mit Blumen.
14 Die Liebe ist eine Tochter der Empfindung.
15 Zwar ist die Liebe ein Kind der Schmerzen, aber süßer Schmerzen.
16 Der Dichter mahlt die Entstehung der Liebe aus der Em-

Drum blicket sehnsuchtstrübe
Des Mädchens Aug' dich an, [17]
Und Liebe, süße Liebe
Erfleht von dir der Mann. [18]
Dich sang mit hohem Feuer
Petrarkas Weihgesang; [19]
Du warst es, der die Leier
Der sanften Griechin [20] klang.

O eilet, Erdensöhne,
Zu ihrem Heiligthum; [21]
Von euern Lippen töne
Der Freudengöttin Ruhm; [22]
Bringt Weihrauch den Altären,
Bringt Huldigung und Kuß! [23]
Nur sie kann euch gewähren
Des Lebens Vollgenuß. [24]

Beherrscht von Fürstenstühlen [25]
Ein Volk gerecht und gut;

pfindung weiter aus. Die Liebe ward in einem Myrhenhaine von der Empfindung gebohren.

17 Ist die Liebe das Kind süßer schmerzvoller Gefühle; so ist auch die Sehnsucht des Mädchens nach Liebe eine bittersüße Empfindung.

18 Eben so erwartet die Erhörung der Liebe der Mann von dir.

19 Die höchste Empfindung, eine platonische Liebe, sang der unsterbliche Petrarka. (Vergl. das 20. Fragment.)

20 Sappho, (vergl. ebenfalls das 20. Fragment.)

21 Hat die Empfindung so hohe Verdienste um unser Geschlecht; so müssen alle Sterbliche zu ihrem Heiligthume eilen (d. h. sie verehren, ihre Verdienste anerkennen).

22 Ihr Lob sey allgemein.

23 Das Opfer, das wir ihr bringen sollen, ist das Opfer der Empfindung, Huldigung und Kuß.

24 Inversion — nur sie kann euch den Vollgenuß des Lebens gewähren.

25 Es folgen mehrere Vordersätze auf einander. Nichts ersetzt uns die Empfindung, wenn wir sie vermissen. Der gerechte und gute Regent; der Held, der sich durch Tapfer-

Laßt eure Schwerter wühlen
In tapfrer Feinde Blut;
Es mag von Pol zu Pole
Stolz euer Name ziehn,
Und hin vor dem Idole
Der halbe Weltkreis knien;

Fliegt bis zum Sternensitze
Der Wahrheit kühn empor,
Mit eures Auges Blitze
Durchdringt des Zweifels Flor;
Doch drängt von seinem Throne
Euch weit hinweg das Glück, [26]
Wird euch zum holden Lohne
Nicht dieser Göttin Blick.

Bei euerm Fürstenmahle [27]
Laßt schäumen Rebensaft
In goldene Pokale! —
Weit süß're Labung schafft
Ein Tropfen aus dem Becher, [28]
Den sie mit Wollust füllt,
Der warm dem trunknen Zecher
In trunkne Lippen quillt. [29]

keit und Muth auszeichnet; der Ruhm, den wir erwerben und der mit allgemeiner Bewunderung verbunden ist; der kühnste Schwung der Speculation (fliegt hin zum Sternensitze ꝛc.); was ist dies alles ohne Empfindung!

26 Mag man in allen jenen Momenten noch so sehr das Glück des Lebens zu finden meinen; den wahren Lohn für alle ire Anstrengungen und Opfer gewährt uns die Empfindung.

27 Selbst die so hoch gerühmten Freuden der Fürsten, und alle ihre Genüsse; wie mögen sie die Vergleichung mit der Erquickung aushalten, welche die Empfindung gewährt.

28 Ein Tropfen Empfindung ist mehr werth, als aller sinnlicher Genuß.

29 Die höchste, reinste Wärme gibt die Empfindung. Sie berauscht (im guten Sinne) mehr, als der schäumende Rebensaft in goldnen Pokalen.

In schwärmendem Entzücken
An ihre Brust geschmiegt,
Ins Götterauge' zu blicken, [30]
Ha, diese Lust, sie wiegt
Zu leicht das Gold der Fürsten,
Zu leicht die halbe Welt; [31]
Nie wird nach Ehre dürsten,
Wen sie am Busen hält. [32]

O Göttin, ich bezahle, [33]
Dir lauten, heißen Dank,
Daß ich im Blüthenthale [34]
Aus deinem Becher trank;
Daß du auf Blumenhöhen
Mich an die Brust gedrückt,
Und deines Odems Wehen
Zum Gotte mich entzückt.

Daß mir für Schmerz empfänglich [35]
Ein Herz im Busen schlägt,
Und ewig unvergänglich
Mein Mitgefühl [36] sich regt,

30 Da der Dichter die Empfindung personificirt hat, und sie, ihrer Natur nach, als weibliche Göttin erscheint; so drückt das Folgende die schwärmerische Anhänglichkeit, das gänzliche Dahingeben, wie an eine Geliebte, aus.

31 Dieses schwärmerische Dahingeben, diese Anhänglichkeit ist mit keiner andern irdischen Lust zu vergleichen.

32 Wie wenig würde uns das Streben nach Ehre den Verlust der Empfindung ersetzen.

33 Nun bezieht der Dichter seine eigne Individualität auf die personificirte Empfindung. Er schildert, mit hoher Wärme, ihre Verdienste um ihn. — Das ich bezahle, ist, in diesem Contexte, nicht warm genug.

34 Blüthenthale. — Die Empfindung verwandelte für ihn das Leben in ein Blumengefilde.

35 Doch nicht blos die Freuden des Lebens verdankt er ihr; auch der Schmerz ist ein Kind der Empfindung.

36 Mitgefühl bei den Freuden und Schmerzen Andrer verdanken wir der Empfindung.

Daß ich mit Rührung sehe
Der Thränen warmen Thau, [37]
Der Schwermuth Blick verstehe
In Augen sanft und blau.

O laß an dir mich hangen, [39]
Auch wenn mein Lenz verblüht, [40]
Von [41] meinen bleichen Wangen
Die Jugend lächelnd flieht!
Auch dann noch laß mir Thränen,
Zu weinen süßen Schmerz; [42]
Laß liebend noch sich sehnen
Des Greisen sanftes Herz! [43]

Und wenn in deinen Armen
Mein Auge lächelnd bricht,
Zum letztenmal vom warmen
Gefühl die Liebe spricht;
Dann trag' in beßre Sterne,
O Göttin, mich hinauf,
Und nimm auch dort mich gerne
An deinem Busen auf. [44]

40.

Der moralische Sinn.

von Eberhard.

(Mit Beziehung auf die Einleitung zum 35sten Fragmente, wo Eberhards literarische Verdienste kurz skizzirt sind, wird

37 daß ich bei fremdem Schmerze gerührt werde.
38 Daß ich in dem sanften blauen Auge des Mädchens den Blick der schwermüthigen Empfindung verstehe.
39 In einer wehmüthigen Stimmung wünscht er, daß ihn die Empfindung durch sein ganzes Leben begleiten möge.
40 auch wenn seine Jugend schwindet.
41 wenn, sollte am Anfange dieser Zeile wiederhohlt seyn.
42 Laß mir noch schmerzhafte Gefühle, wenn auch die frohe Zeit der Jugend verschwunden ist.
43 Selbst im hohen Alter erwärme noch mein Herz.
44 Und kommt mein letzter Augenblick; so leite mich Empfindung zu einer bessern Welt, und sey auch dort wieder mein Theil!

hier blos erinnert, daß das nachfolgende Fragment, das zum didaetisch-prosaischen Style gehört, sehr wahre und tiefgreifende Grundsätze über Freiheit des Willens, Sittlichkeit, Pflicht, Menschenliebe und Wohlgefallen an guten Handlungen enthält, die es kaum ahnen lassen, daß der Verf. eigentlich, seinen philosophischen Principien nach, in dem practischen Theile der Philosophie sich zum Eudämonismus bekennt. Die Darstellung seiner Grundsätze, welche eigentlich eine Philosophie des gesunden Menschenverstandes enthalten, hat von Seiten der Form sehr bedeutende Vorzüge vor den meisten neuen Philosophen. Durchgehends herrscht Klarheit und Deutlichkeit in den Begriffen, die weder durch Terminologie schwerfällig, noch durch philosophische Polemik widerlich werden. Ruhe und Sicherheit in der Entwickelung der Hauptpuncte, auf welche es ankommt, stehen mit einer entschiedenen Wärme für den dargestellten Gegenstand in der glücklichsten Verbindung. Gern fühlt man sich ergriffen von dem lebhaften Interesse an Untersuchungen, die so tief in das Heiligthum unsers Herzens, in das Gebiet der Pflicht und Tugend eingreifen, und welche das unverdorbene Gefühl, so wie den gesunden Menschenverstand auf ihrer Seite haben. — Das Fragment, das mit Meisterhand in der mittlern Schreibart gehalten ist, ist entlehnt aus der in Briefform eingekleideten Abhandlung über den moralischen Sinn, in s. neuen vermischten Schriften, Halle 1788, S. 265 ff.)

Stätarisch.

— — Die Vollkommenheit unsrer geistigen Natur muß der vornehmste Zweck unsrer freien Handlungen seyn.[1]

Ich sehe, daß die Vorsehung mich so eingerichtet hat, daß das körperliche Vergnügen nicht der einzige Nutzen ist, den die Körperwelt[2] für mich hat. Die

1 Die Vollkommenheit der geistigen Natur des Menschen, die durch unsre freien Handlungen realisirt werden soll, ist, nach dem Verfolge der Untersuchungen in diesem Fragmente, intellectuelle, ästhetische und moralische Vollkommenheit. Sie betrifft die gesammte Ausbildung und Uebung unsers Vorstellungs- Gefühls- und Begehrungsvermögens.

2 Die Körperwelt ist nicht blos deshalb da, uns sinnliche Vergnügungen zu verschaffen; sie ist auch der Gegenstand unsrer Erkenntniß und der Entwickelung unsers Vorstellungsvermögens.

Sonne [3] gibt so gut den unvernünftigen Thieren als dem vernünftigen Menschen durch ihre erleuchtende, erwärmende Kraft, die Nahrung, wodurch sie ihr Leben erhalten, und die angenehmen Empfindungen, wodurch sie sich des Lebens erfreuen. Allein dieses herrliche Gestirn hat für mein vernünftiges Wesen unendlich vielen Nutzen, die es für das Thier nicht haben kann. [4] Die Körper, die es mir sichtbar macht, werden mir Gegenstände der Betrachtung; [5] ich kann ihre Eigenschaften erforschen, ihre Größen abmessen, sie durch Kunst zu neuen Quellen meines Vergnügens und Nutzens machen; ich kann über die Natur des Lichts nachdenken, und aus diesen Betrachtungen ganze Wissenschaften [6] erbauen; ich kann über die Gestalt, Entfernung, über die Verbindung, worin die Sonne mit ihrem Planetensysteme stehet, Entdeckungen machen, diese Entdeckungen zum Nutzen des menschlichen Lebens anwenden, daran meine Verstandeskräfte üben und von der Betrachtung derselben endlich zu der Erkenntniß und Verehrung der Gottheit hinaufsteigen. [7] — So sagt mir selbst die ganze Einrichtung des Weltgebäudes, daß der Zweck aller erschaffenen Dinge die größere Vollkommenheit des geistigen Wesens ist. Das muß also auch der Zweck seyn, den ich mir bei allen meinen Handlungen vorsetze.

Wenn ich auf dem Wege dieser Analogie [8] fortgehe; so begreife ich, daß also meine Handlungen dadurch ihre Vollkommenheit und Schönheit erhalten, wodurch sie jedes

3 Durch die Kraft der Sonne erhalten zwar Thiere und Menschen Nahrung und Freuden;

4 aber für den Menschen hat dies alles noch eine ungleich höhere Beziehung.

5 Die Betrachtung der Natur und ihrer Gegenstände übt die intellectuellen Kräfte des menschlichen Geistes.

6 Optik und Katoptrik.

7 Der Schlußstein des ganzen Gebäudes unsrer Erkenntniß ist der Begriff der Gottheit.

8 Analogie — Aehnlichkeit. Der Schluß nach der Analogie, der hier aufgeführt wird, beruht auf der Vergleichung der Art, wie jedes Ding Vollkommenheit erlangt, mit der Art, wie sie die geistige Natur der Menschen erreicht.

Ding erhält, dadurch, daß sie mir nicht blos sinnliches Vergnügen verschaffen, sondern überhaupt mir zu der Veredlung und Vervollkommnung meiner ganzen geistigen Natur verhelfen.

Wenn solchergestalt [9] immer das weniger Vollkommene dem Vollkommenern untergeordnet ist, das Leblose dem Lebendigen, das Vernunftlose dem Vernünftigen; [10] so muß auch mein sinnliches Vergnügen der gesammten Vollkommenheit meiner Natur untergeordnet seyn. Aller sinnliche Genuß muß daher nicht blos durch die Pflicht meiner körperlichen Erhaltung, oder der eine sinnliche Genuß durch den andern sinnlichen Genuß eingeschränkt werden; er muß durch die Verbindlichkeit, [11] zu meiner gesammten Vollkommenheit zu arbeiten, auch zu derjenigen, die ich durch gesellige Handlungen mir verschaffen kann, seine Einschränkung und Bestimmung erhalten. So komme ich mit mir selbst, mit der menschlichen Gesellschaft, mit dem ganzen Weltgebäude in Harmonie.

Also in der Stelle, die ich als vernünftiges und als geselliges Wesen in der Welt einnehme, mich vollkommner [12] zu machen, das muß allen meinen Gedanken, Wün-

9 Eine veraltete Conjunction, die noch überdies etwas schwerfällig ist.

10 Das Gesetz der Gradation in der Körperwelt wendet Eberhard auf den Geist des Menschen an. Das sinnliche Vergnügen ist nur ein Theil der menschlichen Vollkommenheit; ferner entspringt es aus den sinnlichen Anlagen; aus beiden Gründen muß es der gesammten geistigen Vollkommenheit untergeordnet seyn.

11 Hier wird das Verhältniß des sinnlichen Genusses zur Sittlichkeit bestimmt. Einmal hängt die Befriedigung der sinnlichen Triebe schon von der Pflicht der körperlichen Erhaltung ab, weshalb jene Befriedigung nur so weit erlaubt ist, als sie nicht gegen diese Pflicht streitet; dann aber ist sie dem höhern Princip der gesammten geistigen Vollkommenheit untergeordnet; und diese soll wieder den Menschen mit der ganzen Menschheit (menschlichen Gesellschaft) und mit dem Universum selbst in Harmonie bringen.

12 Die höchste menschliche Vollkommenheit besteht daher in

schen und Entschließungen den endlichen Ausschlag [13] geben. Was ich aufzuopfern, was ich zu leiden habe, dadurch verliere ich nichts, wenn meine vernünftige Natur dabei unverletzt bleibt; oder, ich gewinne vielmehr, wenn die Aufopferung zur Erhaltung und Erhöhung ihrer Würde nöthig ist. [14]

Die Tugend kann also nichts anders seyn, als die Vollkommenheit meiner vernünftigen Natur. [15] Worin kann aber diese Vollkommenheit bestehen? Doch gewiß in nichts anders, [16] als in der Erhöhung ihrer Kräfte. [17] Ist die Tugend nichts als die erhöhte Kraft meiner Seele, und ist es der Genuß dieser Kraft, was mich beseligt; so mögen meine tugendhaften Handlungen ausfallen, wie sie wollen; sie mögen mich reicher oder ärmer, [18] geehrter oder verachteter machen, [19] Freunde verschaffen oder Feinde zuziehen; — sie können mir nicht schädlich seyn. Einige Tugenden setzen selbst voraus, daß ich mit Gefahren zu kämpfen habe, [20] und es verringert sie nicht, es vermin-

der Brauchbarkeit auf dem Puncte, wo wir als vernünftige Wesen in der menschlichen Gesellschaft stehen.

13 den Ausschlag geben, ist ein Ausdruck, der nur der niedern Schreibart angehört.

14 Selbst alle Leiden und Opfer, die wir im Dienste der Pflicht bringen, erhöhen unsre wahre Würde (die sittliche).

15 richtiger: als die durch freie Handlungen bewirkte Annäherung an sittliche Vollkommenheit.

16 muß heißen: in nichts anderem.

17 Es ist nicht bestimmt genug zu sagen: die Vollkommenheit der geistigen Natur bestehe blos in der Erhöhung der Kräfte derselben. Der Ausdruck: Erhöhung der Kräfte ist vielseitig.

18 Bin ich von der Rechtmäßigkeit und sittlichen Güte meiner Handlungen überzeugt, so können die Folgen der Handlungen nicht den Werth derselben bestimmen; ja selbst meine wahre Beseligung, die aus guten Handlungen hervorgehende Einigkeit mit mir selbst, kann dadurch nicht gestört werden.

19 Das Pronomen mir, fehlt hier; weil in der Zeile vorher der Accusativ steht. Es muß heißen: mir Freunde verschaffen ꝛc.

20 Es gibt Pflichten, die gar nicht anders, als mit Aufopfe-

mindert meine Glückseligkeit nicht, wenn ich diesen Gefahren, ohne meine Schuld, unterliege.

Der Werth dieser Tugenden kann also nicht von den äußern Vortheilen [21] abhängen, die sie mir verschaffen; er muß in ihnen selbst liegen, [22] darin, daß sie Eigenschaften, Kräfte und Vollkommenheiten meiner vernünftigen Natur sind. Haben sie diesen nicht; so haben sie gar keinen sichern Werth, [23] und gleichwohl legt ihnen die allgemeine Stimme, die in allen menschlichen Sprachen gehört wird, einen sehr hohen bei. — Tapferkeit, [24] die oft in ihren großmüthigen Unternehmungen erliegt, würde der erhabene Wahnsinn eines träumenden, irrenden Ritters seyn, wenn ein unerschrockener Muth, eine durch die Begeisterung des Wohlwollens zur Aufopferung seiner selbst erhöhte Seele nicht an und für sich selbst ein unschätzbares Gut wäre. Wie es mit dieser Tugend ist; so ist es mit allen andern. Und wenn ich ihren Werth so bestimme; so behalten sie in allen Umständen ihre wohlthätigen Wirkungen; so habe ich nie nöthig, an der Tugend zu verzweifeln, oder mich ihre Opfer gereuen zu lassen. — Meine Wohlthaten werden mit Undank vergolten; meine besten Absichten werden verläumdet; das ist kein Uebel für mich, das ist nur ein Uebel für den Undankbaren und den Verläumder. Ich werde mich daher auch nicht durch Undank und Verläumdung abhalten lassen, recht zu thun, und, wo ich kann, nützlich zu seyn. Denn da ich keine Vergeltung verlange, die nicht in meiner Macht stehet, und keine Folgen scheue, die ich nicht hindern kann; so kann mir der

rung sinnlicher Freuden und Vergnügungen ausgeübt werden können. Selbst das Leben muß bisweilen der Pflicht aufgeopfert werden.

21 von den erwünschten, daraus hervorgehenden Folgen.

22 Dies ist der Geist reiner moralischer Grundsätze.

23 Der Werth der guten Handlungen kann blos in ihrer innern Güte liegen; es ist kein anderer gedenkbar.

24 Er erläutert dies durch ein Beispiel. Nothwendig ist nur von der vernünftigen und pflichtmäßigen Tapferkeit, nicht von der Tollkühnheit die Rede.

einzige Lohn, den ich wünsche, von Niemand vorenthalten werden, dieser Lohn, über den keine menschliche Gewalt etwas vermag, weil er in der Beschaffenheit meiner Seele besteht, die durch jede Handlung der Wohlthätigkeit verbessert und veredelt wird, so wie in dem daraus entspringenden Bewußtseyn meines Werthes, in dem durch kein anderes zu ersetzendes Vergnügen der Selbstachtung, der Beruhigung und Selbstzufriedenheit. [25]

So befinde ich mich auf einer erhabenen Zinne, von der ich einen weiten Horizont übersehen kann. So kann ich dem unaufhörlichen Kampfe der Elemente, woraus in dem gröbern Dunstkreise der Sinnenwelt zu meinen Füßen, bald Segen, bald Zerstörung strömt, [26] sicher und unbeschädigt zusehen; ich bin gewiß, daß den Sonnenschein meines Seelenglücks [27] in dieser Höhe keine gewaltsame Revolution erreichen kann.

Von diesem erhabenen Standpuncte siehet dann auch mein Geistesauge über mir den unbegrenzten Inbegriff aller geistigen Vollkommenheit, [28] den heiligsten, unab-

25 Daß diese Stelle eine der gelungensten, sowohl dem Stoffe, als der Form nach, ist, dringt sich dem richtigen Gefühle von selbst auf. Der Verf. führt nämlich einzelne Beispiele an, wo die sichtbaren Folgen unsrer guten Handlungen, unser sinnliches Wohlseyn nicht befördern, und dennoch bestätigt er nicht nur die Rechtmäßigkeit dieser Handlungen, sondern er zeigt auch, daß sie eben am meisten unsre höhere geistige Vollkommenheit befördern, und mit ihr, unsre Einigkeit mit uns selbst.

26 Die Freuden und Leiden in der Sinnenwelt stehen nicht mit dem moralischen Werthe des Menschen in einem Kausalzusammenhange. Die Segnungen und Zerstörungen in derselben hängen von physischen Ursachen (Kampf der Elemente) ab.

27 Obgleich die ganze Periode eine Redefigur enthält (Zinne, Horizont, Dunstkreis der Sinnenwelt ꝛc.); so scheint doch das Bild — Sonnenschein des Seelenglücks — nicht glücklich gewählt zu seyn.

28 Je mehr meine sittliche Vollkommenheit auf die innere Güte meiner Handlungen gebauet ist; desto näher komme ich Gott.

hängigsten, [29] seligsten Geist, dessen schwaches Nachbild ich in meiner Seele [11] finde. Nur in diesem schwachen Nachbilde kann ich die zerstreuten sich in die Unendlichkeit verlierenden Schattenzüge des über alles erhabenen Wesens finden, die mein endlicher Verstand sich nicht zu vollständig auszumahlen wagen darf, ohne Gefahr zu laufen, der Zeichnung Grenzen zu geben, wodurch sie dem Bilde meiner eignen Endlichkeit ähnlich wird [31]. Da ich indeß mit meiner Erkenntniß von diesem höchsten Geiste bei dem Bilde anhebe, das er von sich in meinem Innern abgedrückt hat; so wird mein Begriff von demselben immer in dem Maase wahr, angemessen und dem Urbilde ähnlich seyn, je mehr meine eigne Seele heilig, tugendhaft, frei aufgeklärt, von den Sinnen und allem sinnlichen Interesse unabhängig, und nur der Vernunft und dem Triebe der Wahrheit und des Rechts gehorsam seyn wird. [32] Wer keine andern Principien [33] seines Wollens und Thuns kennt,

29 st. freiesten.

30 So weit ich aber auch in sittlicher Vollkommenheit fortschreiten mag; so ist diese Vollkommenheit doch nur ein schwaches Nachbild der unendlichen Heiligkeit Gottes.

31 Wollten wir die Allvollkommenheit Gottes bestimmen; so könnten wir es nur durch Anthropomorphismus, indem wir von menschlichen Eigenschaften ausgingen, und dieselben Gott im höchsten Grade beilegten. Dann würden wir aber immer den Unendlichen nach einem endlichen Maasstabe beurtheilen.

32 Der wird aber, so weit es endlichen Wesen möglich ist, den Begriff Gottes am richtigsten auffassen, der selbst so gut ist, und immer so besser wird, als es ihm nur möglich ist. Je freier er ist von Sinnlichkeit; desto richtiger wird er sich ein Wesen denken, dem gar nichts Sinnliches beigemischt ist. Je tugendhafter er ist; je mehr er die Wahrheit erkennt, und das Recht will; desto richtiger wird er Gott erkennen, der die Heiligkeit, die reinste Wahrheit und ewige Gerechtigkeit ist. — Die kritische Philosophie hat keine reinern Ansichten über Sittengesetz, Pflicht und Gottheit aufgestellt, als hier getroffen werden.

33 Er schildert nun das Gegentheil von dem Vorigen. Der blos sinnliche Mensch wird Gott am unvollkommensten denken.

als die Erhaltung der Sinnenlust und die Vermeidung des sinnlichen Schmerzes; wer kein anderes Gut als dieses, für ein Gut hält; der wird mit seinen Begriffen von der Gottheit auf einer sehr niedrigen Stufe stehen. Seine Gottheit, wenn er mit diesem Worte wird eine Idee verknüpfen wollen, wird ein eigennütziges, abhängiges, unbeständiges, weichliches, ungeduldiges, leidenschaftliches Wesen, wie er selbst, seyn.

Das Verhältniß dieses Wesens zu der Welt; seine Regierung, womit er über sie waltet; der Dienst und die Huldigung, die ihm seine vernünftigen Geschöpfe schuldig sind, und die Gründe, wodurch sie dazu verpflichtet werden, müssen wiederum [34] nothwendig dem Charakter gemäß seyn, den die vernachlässigte oder verwahrlosete Seele, [35] die sich nicht zu dem Anschauen des vollständigen Tugendbildes [36] empor gehoben hat, sich von ihrer Gottheit machen muß. Der Epikuräer kann sich keine wohlthätige und uneigennützige Gottheit denken; er ist es selbst nicht, und wie sollte er einem andern Wesen eine Vollkommenheit beilegen, wovon er keinen Begriff hat?

So bemerke ich eine stete Wirkung und Zurückwirkung der Sittenlehre auf die Religion, und der Religion auf die Sittenlehre, [37] die eine erhellet, berichtiget und verstärkt

34 Die angehängte Sylbe um an wieder ist im Hochteutschen, nach den besten Stylisten, veraltet.

35 Je nachdem der Mensch unmoralisch und blos sinnlich ist; je nachdem wird auch diese Gesinnung und Denkungsart Antheil an den Begriffen haben, die er sich von Gottes Verhältniß zur Welt, und von dem Dienste bildet, den wir ihm schuldig sind, ferner von den Gründen, durch welche wir zu ihm verpflichtet sind.

36 Ideal dürfte umschließender in der Bezeichnung seyn.

37 Man hat über das Verhältniß, in welchem Moral und Religion gegen einander stehen, in neuern Zeiten viel geschrieben. Bloße Theologen wollen die Moral aus der Religion ableiten, und die erste der letztern subordiniren; die kritische Philosophie subordinirt die Religion der Moral. Eberhard stellt sie sehr richtig als coordinirt neben einander. Die eine unterstützt die andere in Hinsicht auf die Be-

immer die andere. Es ist auch vergebens, das trennen zu wollen, was seinem Wesen nach unzertrennlich ist. Wer in seiner Religion von dem Bilde eines wahrhaft innerlich-tugendhaften Charakters ausgehet; der kann sich seine Gottheit eben so wenig gleichgültig gegen das Wohl der erschaffenen Dinge denken, als er sich selbst, [38] ohne Theilnehmung an der Glückseligkeit des großen gemeinen Wesens der Menschen, weise, tugendhaft und glücklich schätzen kann. So wie seine eignen Handlungen durch Weisheit und uneigennützige Güte gelenkt werden; so können auch in seiner Religion die Handlungen des höchsten Wesens keine andere Quelle haben; und selbst die Uebel, womit die große Kette der erschaffenen Dinge durchflochten scheint, können ihm keine Ausflüsse des Eigennutzes und der Selbstsucht seyn, die Anderer Wohl ihrem Vergnügen aufopfert. Der Eigennützige bedarf stets solcher Opfer, und was sollte ihn bewegen, sie sich zu versagen? Wie sollte aber der Allgenugsame, oder auch nur der, dessen Tugend seine Glückseligkeit, so weit es die Schwachheit eines endlichen Wesens zuläßt, von den äußern Dingen unabhängig gemacht hat, eigennützig seyn können? —

Wenn dann der letzte Zweck aller meiner freien Handlungen die Vollkommenheit meiner Seele, die verhältnißmäßige Uebung und Erhöhung aller ihrer Kräfte ist; [39] so

gründung, Bestätigung und fruchtbare Anwendung ihrer Wahrheiten aufs Leben. Eben so urtheilt F. V. Reinhard (System der christl. Moral, Th. 1, S. 301 f. 4te Aufl.) „Coordinirt man Religion und Sittenlehre; so behauptet man, um völlig evident, und in jeder Hinsicht wirksam zu seyn, könne die eine die andere nicht entbehren. In diesem Verhältnisse, welches allein die wahre Würde beider sichert, erscheinen sie nur dann, wenn man den Grundsatz der Vollkommenheit zum Princip der Moral macht." — Die von Reinhard dafür angeführten Beweise muß man bei ihm selbst l. c. nachsehen.

38 Der wahrhaft Religiöse ist zugleich der wahre Kosmopolit.

39 Der Verf. kehrt nun zu seiner Eingangsweise aufgestellten Behauptung: daß Vollkommenheit der letzte Zweck aller

kann es mir nicht lange zweifelhaft bleiben, wo ich die Elemente aller meiner moralischen Urtheile zu suchen habe. Ich kann sie nur in meinem Innern finden.

Von den Grundideen, [40] in die sich das Gefühl der Verpflichtung zur Liebe eines Wohlthäters auflösen läßt, ist keine einzige eine Empfindung der körperlichen Sinne. Durch die Wohlthat, [41] die uns ein Wohlthäter erzeigt, wird er für uns ein Gegenstand, der unsre Liebe interessirt, indem er uns gütig, zuvorkommend, liebreich erscheint; das erfahren wir, wenn wir uns selbst beobachten. Was aber Liebe sey; wer kann das wissen, als wer geliebt hat, und die Bewegungen seines Herzens beobachten kann?

Daß wir nothwendig das Bessere wollen, und also denjenigen, der unser Wohl und Vergnügen vermehrt, der so für uns der Bessere [42] ist, auch mit unserer innigern Liebe nothwendig auszeichnen müssen; daß wir verpflichtet sind, [43] ihn mehr als Andre zu lieben; das hängt von dem unveränderlichen Gesetze unsers Willens ab, das zu wollen, was wir innig als das Bessere fühlen. Dieses Gesetz aber erfahren wir in jedem Augenblicke unsers Lebens.

freien Handlungen sey, zurück, und verknüpft damit die vermittelst der Ausführung und Entwickelung jener Behauptung, gefundenen Resultate: daß nämlich der Grund aller unsrer moralischen Thätigkeit nicht außer uns, sondern in unserm Innern zu suchen sey, weshalb auch bei allen unsern freien Handlungen die Folgen derselben nie in Anschlag kommen dürfen.

40 Noch begegnet er dem Einwurfe, als wenn wenigstens die Liebe, die wir gegen Gott fühlen, etwas Sinnliches seyn könne.

41 Nur die Wohlthat, sagt er, durch welche Liebe zum Wohlthäter veranlaßt wird, ist etwas Aeußeres; die Liebe selbst ist in uns.

42 Da wir, nach einer nothwendigen Einrichtung unsers Wesens, das Bessere wollen; so müssen wir auch den Besseren, und in Gott den Besten (das moralisch-vollkommenste Wesen) lieben.

43 Zu dieser Liebe sind wir durch moralische Gründe bestimmt, mithin verpflichtet. Wir können dieser Verpflichtung nicht

Wenn wir also die Ideen, woraus unsre sittlichen Urtheile zusammengesetzt sind, nicht durch die körperlichen Sinne erhalten; so sind diese sittlichen Urtheile von der äußern Erfahrung unabhängig. [44] Dieser innere Sinn aber, womit die Seele die Gründe zu ihren sittlichen Urtheilen in sich selbst wahrnimmt; dieser Verstand, womit sie sich daraus die allgemeinen Begriffe von gut, Verpflichtung, Güte, Weisheit abziehet; diese Vernunft, womit sie daraus sich ihre sittlichen Gesetze ableitet; das alles ist der moralische Sinn. [45]

41.

Sic bibitur.

von E. M. Arndt.

(Arndt, Adjunct der philos. Facultät zu Greifswalde, hat sich als ein genialischer und humoristischer Schriftsteller durch seine Reisen durch einen Theil Teutschlands, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799 bekannt gemacht, die in einer zweiten Auflage in vier Bänden bereits angekündigt sind. Seine Ansichten sind gewöhnlich neu, und seine Darstellung trägt überall das Gepräge seiner Individualität. — In Hinsicht auf Poesie hat er nicht so viele Producte geliefert, um über seinen dichterischen Beruf ein völlig competentes Urtheil zu fällen; aber in dem nachfolgenden Liede ist eine einzige Empfindung mit hoher Jovialität gehalten. Es erschien in der Göttingischen poetischen Blumenlese aufs Jahr 1793.)

Kursorisch.

Den Becher, den fröhlichen Becher zur Hand!
Bald schiffen wir hin in ein anderes Land,
Wo goldener Wein nicht mehr blinket!

widerstehen, sobald wir einmal überzeugt sind, daß er das beste Wesen ist.

44 Eberhard hat nun dargethan, daß alles, was unsre moralische Natur betrifft, von der äußern Erfahrung unabhängig ist.

45 Die ganze Summe aller unsrer moralischen Anlagen, Begriffe, und unsrer Wirksamkeit nach selbstgegebenen moralischen Gesetzen, nennt er den moralischen Sinn.

Wo Bischof und Punsch nicht in Schalen mehr dampft;
Kein tanzender Jüngling den Boden mehr stampft,
Kein Mädchen zum Kusse mehr winket. [1]

Dann welket der Frühling, [2] die Freude verstummt;
Wir wandeln von täuschenden Bildern [3] umsummt [4];
Vergessenheit reicht uns die Schale. [5]
Aus allen fünf Sinnen entschwindet allda, [6]
Was droben im fröhlichen Kreise geschah,
Im Kerzen erleuchteten Saale.

Getrunken, getrunken, so lang' es noch geht! [7]
Der knöcherne Mäher [8] mag drohen! er mäht
Uns alle; den früher, den [9] später.
O Charon, ich rudre mit eigener Hand, [10]
Vom Trunke gestärkt, an den dämmernden Strand,
Und grüße die bärtigen Väter. [11]

1 Ermunterung zur geselligen Freude, gewürzt durch Wein, Tanz und Liebe. Das Leben ist ja kurz; die Jugend blüht nur einmal.

2 Nähern wir uns einmal dem Tode; so schwinden die Kräfte der Jugend, und die Freude verstummt.

3 Die Rückerinnerung gleicht nur täuschenden Bildern.

4 umsummt ist an sich gut, aber als Prädikat von Bildern ist es nicht entsprechend genug.

5 Wir trinken aus der Lethe.

6 Mit der irdischen Organisation verlieren wir die gegenwärtigen sinnlichen Werkzeuge, und in ihnen die Quellen der irdischen Lust.

7 Deshalb wollen wir uns noch freuen, so lange wir hier sind.

8 Der Tod — nach der sinnbildlichen gewöhnlichen Vorstellung desselben.

9 Wir alle sind seine Beute ohne Ausnahme; nur trifft dies Schicksal den einen früher, als den andern.

10 Es liegt viel Frohsinn in dieser Zeile. — Noch gestärkt von den Freuden des Lebens will der Dichter den Steuermann nicht beschweren.

11 Rücksicht auf unsre teutschen Vorfahren, denen man die starke Lust zum Trinken nicht ohne Grund zum Vorwurfe machte.

Wohl wärmet die Göttin der Jugend das Blut; [12]
Doch heißer noch kocht es von Bromios Gluth; [13]
Dann lodert der Busen in Feuer;
Dann wandelt der Jüngling, ein rüstiger Held, [14]
Wie Phöbus Apollon, [15] hoch über die Welt
Mit Bogen, mit Schwert und mit Leier.

Das Leben enteilt, wie ein flüchtiger Traum,
Den Jubelsaal trennet ein kärglicher [16] Raum
Nur von dem verstummenden Grabe. [17]
Drum [18] pflück' ich die Rosen, die heute mir blühn,
Drum kost' ich die Trauben, die heute mir glühn;
Wer weiß, was ich morgen noch habe! [19]

42.

Der Frühling.

Idylle von v. Bonstetten.

(Der schweizerische Landvogt Karl Victor von Bonstetten überließ seine Schriften seinem Freunde Matthison zur Herausgabe. Sie erschienen in zwei Theilen, Zürich 1793. Eine warme, oft glühende Empfindung herrscht in denselben; man folgt seinen Darstellungen gern, wenn man auch nicht immer mit seinen Begriffen einverstanden ist, die nicht selten das Gepräge einer alten Metaphysik tragen. Seine Diction ist größtentheils von Helvetismen frei; sie ist gedankenreich,

12 Die Jugend hat an sich schon reges Feuer.
13 Erhöht wird aber dieses Feuer durch den Wein. Bromios Glut — βρόμιος ist ein Prädicat des Bachus, der Lärmende. Davon βρομιάζω, nach Art der Bachanten lärmen.
14 Der Wein erfüllt mit Muth.
15 Der Wein gibt aber auch dichterische Begeisterung und Schwung.
16 ein unbedeutender, kleiner Raum.
17 Schnell folgt oft der Tod auf die flüchtigen Freuden des Lebens.
18 Deshalb — wollen wir denn die Freuden des Lebens sogleich genießen; die Rosen pflücken, die uns blühen; den Wein trinken, der uns winkt; wir wissen ja nicht, ob wir noch morgen leben.
19 Diese Zeile ist zu prosaisch.

und hat Fülle und Wohlklang; bisweilen ist sie der Ausdruck einer milden Schwärmerei. Durch den häufigen Gebrauch rhetorischer Figuren, und durch eine gewisse Kürze, die selbst den besten schweizerischen Schriftstellern eigen ist, wird sie nicht selten etwas dunkel; aber immer wird Bonstetten in seinen Schriften durch die Individualität interessiren, die man in seinen Darstellungen antrifft. — In der Idylle bemerkt man, daß er durch Geßner, den Schöpfer des echten Idyllentons, gebildet ist; demohngeachtet aber ist er kein sclavischer Nachahmer der Geßnerischen Manier. Es würde zu weit führen, den Charakter der Idylle hier erschöpfend zu entwickeln; nur so viel gehört hieher, daß sie eine versinnlichte Darstellung idealisirter Zustände, Handlungen, Charaktere und Personen enthält, die man, ihrer Einfachheit, Reinheit und Natürlichkeit wegen, aus dem Gewühle des bürgerlichen Lebens hinweg, in eine erdichtete und veredelte Naturwelt versetzt, welche dem Bilde entspricht, das die Dichter aller Völker von einem goldnen Zeitalter der Welt zeichnen. Dabei muß die Idylle Ein Ganzes ausmachen, und die Darstellung des Objects vollenden. Ihr Kontrast gegen die wirkliche Welt, so daß die idealische in ihr den Sieg über die wirkliche feiert, gehört zu den wesentlichen Bedingungen in ihrer Darstellung; demohngeachtet darf das Idealische in ihr nicht über die Grenzen des Wahrscheinlichen hinausgehen. — Da sie ein Product der neuern Poesie ist (die ältere kannte sie wenigstens nicht in ihrer spätern Vollendung); so ist auch die Gattung der poetischen Form nicht genau zu bestimmen, zu welcher sie gehört; denn bei den anerkannten teutschen Klassikern in der Idylle erscheint sie dem dargestellten Stoffe nach so mannigfaltig, daß man sie bald zur lyrischen, bald zur didactischen, bald zur historischen Poesie rechnen kann. — Die nachfolgende Idylle von Bonstetten (siehe dessen Schriften, Th. 1. S. 315 ff.) gehört der lyrisch-didactischen Form an. Das in der Menschenwelt verlorne Glück der Unschuld und Tugend wird im Ausdrucke tiefer Empfindung betrauert.)

Kursorisch.

Höre nicht auf zu murmeln, kleiner Bach! Deine sanft plätschernden Wellen wiegen den Sturm in meiner Brust in Ruhe.[1] Die ihr zu süßen Bildern einladet, einsame

1 Der Dichter kündigt an, daß er mit tiefem Schmerze (Sturm in der Brust) in die einsame Natur fliehe, um Ruhe zu suchen. Er personificirt ihre leblosen Gegenstände,

Gegenden, nehmet mich in eure Schatten auf! Holder Frühling, komm, überströme mich mit deiner Wonne! Laß sie fließen die Thränen reiner Wollust, die deine immer neue Schönheit jedes Jahr [2] meinem Aug' entlockt — daß mein Geist, endlich frei von Zwang und Ueberdruß, auf der Gedanken leichten Flügeln schwebe, und in seligem Entzücken sich emporhebe zu Welten, die besser, als diese, [3] für mein Herz geschaffen sind.

Junge Pflanze, die nun der laue Zephyr weckt; hebe dein Haupt empor über diesen weichen Rasen. Sieh', schon stehen viele deiner Gespielinnen da, entfalten ihre zarten Blätter, und schmücken sich für Florens bunte Feste. [4] Kleine Knospen, schließt nun eure Kelche auf, und ergießt in duftenden Strömen Labsal in meine wunde Seele; schon löset sich eure Hülle sanft auf, und euer Busen haucht Wollust der wärmern Sonne entgegen. — Und bald — welcher Blätterpomp [5] an jenen Buchen! In ihren Schatten singt dann die Nachtigall ihre Liebe, und strömt die Töne höherer Lust aus, die sie so lang' in ihrem warmen Busen verschloß. [6]

Junge Pflanze, zarte Geschöpfe, die ein Hauch welken macht, wer war's, der euch wieder zum Daseyn rief? — Und wer hieß diesen zackichten Stamm sich wieder mit so vieler Pracht bekleiden? — Glückliche Wesen, ihr wachset nun sorgenlos zu neuem Leben auf — und ich liege noch unter des Winters Hülle! O wenn wird auch mein Frühling anbrechen? [7] Welcher West wird auch mich zu neuem Leben,

um durch die Harmonie, die zwischen ihnen statt findet, die Harmonie in seinem Innern zu bewirken, die ihm fehlt.

2 jedes Jahr — richtiger: in jedem Jahre.

3 Die idealische Welt, die besser und befriedigender, als die wirkliche, ist.

4 Die idealische Welt der Idylle ist die veredelte Naturwelt, voll hoher Simplicität, in einem ewigen Frühlinge, und in unerschütterter Harmonie ihrer leblosen und belebten Geschöpfe.

5 Blätterpomp — ist nicht schicklich genug.

6 eine treffliche Stelle.

7 Der, im Eingange berührte, Schmerz, der den Dichter er-

und zum Anschauen neuer Sonnen aufwecken? — Der wird es thun, der nun diese bräunlichen Aeste mit kühlenden Zweigen deckt, und in herrlichem Schmucke diese einsame Gegend bekleidet, damit der Mensch jene große Wahrheiten vernehme, welche die Natur dem fühlenden Herzen verkündigt. [8] Ja, ich höre sie, jene mächtige Harmonie, diese untrügliche Stimme: sie redet zu meinem Herzen, und der sanfte Taumel, worein mich der süße Einklang ihrer mannigfaltigen Töne wiegt, ist der Verkündiger schönerer Welten.

Ich höre deinen Gesang, du kleiner Bewohner dieser Wipfeln! Komm näher; denn nur deine Stimme ist würdig, in der feierlichen Stille dieser Einsamkeit zu ertönen; [9] dein sanftes Lied reißt mich ganz in jene Welt der Unschuld hin, die du bewohnst. Mittlerweile [10] dort der sorgenlose Distelfinke auf jenem wankenden Aestchen seine muntern Triller wiederhohlt, und dem leichten Federvolke seine glückliche Liebe singt, schlägst du dort, kleine Nachtigall, im Dunkel grüner Blätter den rührenden Triller deiner Zärtlichkeit, und wirbelst die hohe Geschichte [11] deiner innigen Gluth tief in die feierliche Stille des Hains hinein.

Glückliche Bewohner dieser labyrinthischen Laubpaläste, [12] so kühn und lieblich aus Licht und Schatten in die

füllt, zeigt sich hier als Schwermuth, die aus dem Gefühle der Unzufriedenheit mit der Welt entspringt. Unser Aufenthalt auf der Erde gleicht einer Winterhülle. — Wir erwarten einen höhern Frühling — aber jenseits; die sichtbare Natur — so sagt er in der Folge — ist der Verkündiger schönerer Welten.

8 Diese hohe Wahrheiten, zu denen die Natur den Menschen führt, sind die Ueberzeugungen, daß wir fortdauern, und frei werden von den irdischen Banden und Schmerzen.

9 Das Lied der Nachtigall regt, im Einklange mit der ganzen Natur, diese hohen Ahnungen in der Seele des Dichters auf.

10 Mittlerweile ist für die ganze poetische Darstellung dieser Idylle zu prosaisch.

11 ist ein neuer Gedanke, und sehr treffend ausgedrückt. Die Nachtigall schildert in ihren rührenden Tönen den ganzen Gang der Entwickelung ihrer reinen tiefen Liebe.

12 Laubpaläste — Anspielung auf die in ihren Prachtpal-

Luft gewoben. Ihr lebt, unerkannt von dem kurzsichtigen Menschen, der euer Wesen mißversteht, und seyd besser — als Er. — Oder sollte der Thor, der mit seinem Gewäsch die Folter seines Nachbars ist, auf der Stufenleiter der Geschöpfe über euch stehen? — [13]

Arme Menschen, vernehmt die wahre Geschichte, die einst das heilige Lied eines Schattenbewohners [14] meinem lauschenden Ohre aufdeckte.

Im Anfange der Dinge, da jedes erschaffene Wesen alles Glück genoß, dessen seine Gattung fähig war, herrschte allgemeine Wonne und allgemeine Vernunft in allen fühlenden Wesen. [15] Da war das Menschengeschlecht das erste, [16] das sich zu verderben begann, stete [17] Wohnungen baute, und bald allen Mitgeschöpfen einen ewigen Krieg ankündigte. Schon hatten die auf Erden wohnende Götter ihre Gegenwart dem Menschen entzogen, [18] und lebten tief im Haine

läßten sich doch nicht so glücklich fühlenden Menschen, wie die Vögel, in ihren Hütten von Laub gewoben.

13 Hier ist ein bitterer Ausfall auf die Menschen, der aber den Uebergang zu der nachfolgenden dichterischen Fiction vorbereitet. Die verdorbenen Menschen stehen unter den unverdorbenen, dem Zuge ihres einfaches Gefühls folgenden Geschöpfen der Natur.

14 Eines Vogels. Diese Fiction soll zeigen, wie sich die bessern Menschen aus der Reihe der verdorbenen flüchteten, und unter die Vögel versetzt wurden, um die Reinheit und Unschuld ihrer Gefühle zu behalten.

15 Schilderung des goldenen Zeitalters. Alle Geschöpfe lebten in Eintracht. Freude, Vernunft und Gefühl herrschten allgemein. Die Götter wohnten noch zugleich mit den Menschen auf der Erde.

16 Da zerstörten die Menschen dieses goldene Zeitalter durch ihre Unternehmungen, durch ihre Thorheiten, Leidenschaften und Laster.

17 Nach dem Sinne der alten Dichter mußte schon mit dem Anlegen bleibender Wohnungen jenes goldene Zeitalter verschwinden, das auf der Simplicität der Sitten des Hirtenlebens beruhte.

18 Die Götter isoliren sich von den Menschen; sie ziehen sich in die Haine.

und in heiligen Schatten, wie im Tempel der Natur. Oft wallten die Hirten dahin, ihren Beistand anzuflehen, und nicht selten erhörten sie noch die Gebete,[19] die aus redlichem Herzen flossen. „Heilige Bewohner dieser nie befleckten feierlichen Einsamkeit, o ihr Götter!" so betete einst ein rechtschaffener Jüngling,[20] „o rettet meine Unschuld! Schon ist jede Tugend meinen Mitmenschen fremd geworden, und täglich fühle auch ich sie in meinem Herzen hinsterben. Wie wüthende Fluthen überschwemmt das Laster Thal und Berg, und bedroht alles Menschengeschlecht mit Elend und Tod; kaum bleibt eine Freistätte in diesem Haine übrig für den Redlichen, der die Götter ehret. O rettet, rettet mich von dem allgemeinen Untergange! Oder haben denn keine der Wesen, welche ihr gebildet habt, ihre ursprüngliche Schuldlosigkeit beibehalten? Wenn deren noch übrig sind, ach, so vergönnet mir, mit ihnen in seliger Unschuld zu leben! So würden meine Opfer noch reiner, und meine Gelübde euer würdiger seyn!"

Kaum hatte er ausgeredet, als seine menschliche Hülle in den schönsten gefiederten Sänger des Hains verwandelt war.[21] — Seit der Zeit hüpfen noch andre zärtliche Seelen[22] in dem leichten Körper eines Zeisigs oder einer Nachtigall in heiligem Schatten herum, und bleiben auf ewig im weiten Tempel der Haine glücklich verborgen. Ihre paradiesischen Empfindungen fließen in harmonischen Tönen, die nur ihnen verständlich und zur gewöhnlichen Sprache geworden sind.

Seliges Völkchen, dem jeder aufwachende Mor-

19 Dort erhören sie noch die bessern Menschen, die sie suchten.

20 So wandte sich auch ein unverdorbener Jüngling an sie. — Er kennt die Gefahr, die ihm unter dem verdorbenen Mengeschlechte droht; er wünscht Rettung.

21 Die Götter gewähren seinen Wunsch. Seine Unschuld, sein Gefühl zu bewahren, wird er in einen Vogel verwandelt.

22 Mehrere gefühlvolle Menschen hatten gleiches glückliches Schicksal. Sie behielten ihre ehemalige Unschuld und leben in einer seligen Verborgenheit.

gen [23] sein Schicksal aufs neue werth, und jede annahende [24] Nacht noch reizender bildet! Sobald die Morgensonne den matten Purpur mit ihrem ersten Strale entzündet, ruft ihr der glücklichen Gattin euere Liebe zu, und geheimere Töne wecken ihrer zärtlichen Träume süße Erinnerung [25] auf. Wenn dann die Sonne emporsteigt, der seelenlose Städter unter seiner Körperlast seufzet, [26] und alle Blumen auf sinkenden Stengeln sich neigen; so flattert ihr sorgenfrei mit den Zephyrn durch die kühle Nacht der Wälder. Rückt endlich der Abend mit sanfterem Glanze heran; dann hüpft ihr von Zweig zu Zweig in euere abgekühlten Wohnungen heim, immer gepaart und immer verliebter; [27] und euer vereintes Schlaflied singt mir noch das unaussprechliche Glück der Tugend und Unschuld zu.

43.

Der Blumenstrauß.

Idylle von v. Bonstetten. [1]

(Es folgt sogleich eine zweite Idylle von demselben Verfasser, von der dasselbe gilt, was in der Einleitung zu dem vorigen Fragmente gesagt ist.)

Kursorisch.

Welch ein Schweigen durch die ganze Natur! Sanfte Ruhe herrscht in Berg und Thal, wie in meinem Herzen.

23 Ihr stilles Leben hat Vorzüge vor dem geräuschvollen Leben der Menschen.

24 annahende, ist nicht teutsch. Es muß entweder herannahende — oder in diesem Zusammenhange — annähernde heißen.

25 Diese Inversion ist etwas hart. Besser: wecken die süße Erinnerung ihrer zärtlichen Träume auf.

26 Ihr Schicksal hat Vorzüge vor dem des Menschen. — Dies liegt in dem Charakter der Idylle.

27 Eure Eintracht bleibt immer dieselbe; aber eure gegenseitige Empfindung erhöht sich. In euerm Liede tönt deshalb das Glück der Tugend und Unschuld.

1 Siehe dessen Schriften, Th. 1, S. 322 ff.

Wie sie so rührend sind die schuldlosen Freuden des Redlichen! Sein Herz nur steht in geheimer Harmonie mit der ganzen Natur; in ihm nur sind ihre feinern Töne vernehmlich! [2]

Wie viele Wonne bietet nicht dieser Himmel und diese Erde dem Menschen dar; aber nur der Tugendhafte weiß sie in ihrer Fülle zu genießen. Erquickende Schatten, und du, grüner Schmelz [3] dieser Wiesen, selige Gefilde, könnte ich, auf immer verborgen, in eurer Einsamkeit hinleben, fern von der Welt, von ihren trügerischen Freuden und ihrer allzuwahren Pein! [4]

Hier auf diesen Triften verweilet das Glück, das die Städte meidet. Hier in dieser Einsamkeit hebt sich mein Leben wieder empor, wie diese Blume, die ihr Haupt mit so viel Anstand [5] zu diesem heitern Himmel richtet. Reizende Blume, du verlässest das stille Ufer deines Baches nie; nichts hemmt dein kleines Leben auf seiner kurzen Bahn! Unbesorgt öffnest du deinen Kelch, und streuest lieblichen Wohlgeruch über deine Gefährten aus; ein Bild des Redlichen, der ungesehen seine Nebenmenschen beglücket. [6] Dieses Gesträuch ist deine äußerste Grenze, und trennt dich von der ganzen Natur ab. [7] — Geliebte Fluren, daß ja kein Sturm, kein kalter Nord eure kleine Welt zerstöre!

Hier nur scheint meine Seele wieder aufzuleben, und meine Schmerzen, durch eure Gegenwart bezaubert, thauen in sanfte Wehmuth auf! Herrliche Natur, wie regen

2 Nur der gute Mensch ist in reiner Harmonie mit der ganzen Natur; nur er genießt ihre Freuden in ganzer Fülle.

3 grüner Schmelz — die schmelzende Form, die schmelzende Schönheit wird darunter verstanden.

4 Je mehr der bessere Mensch die Freuden der Welt als flüchtig und trügerisch, und die Schmerzen, die sie gibt, als wahr anerkennt; desto mehr fühlt er die Sehnsucht nach Einsamkeit und Entfernung von ihr.

5 Anstand, scheint nicht das schickliche Wort in diesem Contexte zu seyn.

6 eine passende Vergleichung.

7 So wunschte sich auch der Dichter, von der Welt getrennt zu seyn.

sich auf einmal die mächtigsten Gefühle in mir! Meine Seele, von dir begeistert, hebt sich im schnellsten Fluge zu dir, Wesen der Wesen. [8] — O du, der dieser allbelebenden Flammenkugel ihre Bahn im unermeßlichen Raume angewiesen hast, enthülle mir die Seligkeiten alle, die du dem Menschen auf dieser Erde gewährst! O ich fühle sie alle im Innersten meines Herzens! — Geheime Reize der Natur, Freuden, die der Sinnenmensch nie zu fühlen vermag; was ist gegen euch jeder Irrwischzauber [9] seiner gepriesenen Leidenschaft?

Mächtige und Reiche! hieher im vollen Glanze eurer Puppengröße. [10] — Ein Tropfen nur der harmlosen Wonne, die mein Herz beströmt, dieweil [11] ich diesen Blumenstraus [12] sammle, duftet reicher an Seligkeit, als alle Schätze und Würden, die der Thor verehrt. Mögen Andre immerhin sich vor euern Göttern [13] beugen; diese Rosenknospe weckt in mir reinere Wollust auf, als aller Genuß eurer Paläste.

Bescheidene Veilchen, [14] die ihr im niedrigen Schatten der kleinen Rasenwelt duftet, mein Herz schlägt schneller in mir, dieweil [15] ich euch pflücke. Ein nie gefühlter Schauer [16] bebt durch mein ganzes Wesen, itzt, da ich euch in ein Band zusammenknüpfe. Mir ist, als ob eine Gottheit [17] mich anhauchte.

3 Der Dichter erhebt sich von der Natur zu dem Urheber der Natur. Er gehet über in ein kurzes, kräftiges Gebet, der feierlichsten Stelle in der ganzen Idylle.

9 eine schwerfällige Composition.

10 Was ist die Macht und der Reichthum der Großen gegen die hohe Harmonie der Natur!

11 dieweil, ist im bessern Style veraltet. — indem ich ꝛc.

12 Ohne noch die Bestimmung dieses Blumenstrauses anzugeben, wird doch von hier an der Schluß der ganzen Dichtung vorbereitet.

13 Götter — sich nach Macht, Reichthum und Rang sehnen.

14 Zur einfachen Rosenknospe bindet er Veilchen; — sanfte Gefühle entstehen in ihm.

15 wie sub 11.

16 Allmähliger Uebergang zu dem überraschenden Schlusse.

17 Er ahnet ein göttliches Wesen in der Nähe; er wendet sich; Daphne, die Einziggeliebte, steht vor ihm.

Ich wandte mich um. Daphne war vor mir stehend, und der Blumenstraus fiel zu den Füßen der Einziggeliebten.[18]

44.

Lebewohl an die Jugend,

von Heydenreich.

(Der verewigte Heydenreich (vergl. die Einl. zu N. 17.) verband dichterische Begeisterung mit philosophischem Scharfsinn und mit einer blühenden und kräftigen Darstellungsgabe in der Sprache. Besonders war es die practische Philosophie und das Gebiet moralischer Wahrheiten, die er mit Vorliebe und mit Erfolg anbaute; denn nicht blos Begriffe stellte er hier auf, er zeichnete auch die Gefühle, die bei der Betrachtung jener Wahrheiten sein Herz belebten. — Aus diesem Gesichtspuncte muß man das nachfolgende Fragment betrachten, das eigentlich ein Selbstgespräch, eine Abrechnung des Menschen mit sich selbst an der Grenze der Jugend, enthält. Es ist der Ausdruck moralischer Gefühle, und mehr poetisch, als prosaisch, ob ihm gleich Sylbenmaas und Reim fehlet. — Um es richtig zu verstehen, muß man sich mit dem Verfasser an die Grenze der Jugend beim Eintritte ins männliche Lebensalter stellen, und mit ihm in die Vergangenheit, die nie wiederkehrt, zurückblicken. — Es gehört zwar, der Schreibart nach, zur mittlern Schreibart, nähert sich aber weit mehr der höhern, als der niedern, wie dies der Charakter der mehr poetischen, als prosaischen Darstellung mit sich bringt. — Es ist entlehnt aus seinem philosophischen Taschenbuche für denkende Gottesverehrer, 1. Jahrg. Leipz. 1796, S. 91 ff.)

Statarisch.

Sie ist verschwunden die blühende Zeit des Lebens, die Periode des Frohsinns und harmloser Heiterkeit.[1] — Welche

18 Der Dichter bricht die Erzählung ab; denn die Empfindung hat ihre innigste Stärke erreicht. Daphnen gilt der Blumenstraus.

1 Ohne Eingang stellt uns der Verf. sogleich in die Mitte seiner Darstellung. Die wehmüthig-ernste Empfindung, die ihn erfüllt, schwebt um die Begriffe, die er aufstellt. Veranlaßt ward jene Empfindung durch die Wahrnehmung, daß er an der Grenze stehe, wo sich die Jugend, die schönste Zeit im menschlichen Leben, von dem männlichen Alter scheidet.

unvergeßliche genußvolle Stunden hat sie mir gewährt! Stunden, nach denen noch in spätem Alter dieses Herz sich zurücksehnen wird. [2]

Wie war alles um mich her so lachend und heiter! [3] Welches schöne Bündniß knüpfte der Zauber der Hoffnung zwischen Gegenwart und Zukunft! Mit Freude begrüßte der Jüngling den Morgen, und mit lieblichen Schwärmereien sagte er dem sinkenden Tage das Lebewohl.

Jetzt bin ich Mann, und sehe zurück in das entschwundene Gefilde der Vergangenheit; die Erinnerung stellt mir ihre Scenen mit lebhaften Zügen dar. Es war der wichtigste Zeitraum des Lebens, der Zeitraum, von welchem das Glück der übrigen Lebensalter am meisten abhängt; der Zeitraum, in welchem der Mensch eine Richtung bekommt, die ihn meistens sein ganzes irdisches Daseyn hindurch begleitet. [4] —

Wie hab' ich ihn verlebt diesen Zeitraum? Kann ich mit Zufriedenheit auf jede Scene der Jugend zurücksehen; war keine, deren Erinnerung nicht [5] Beschämung herbeiführt? Gab ich meinem Geiste wahre und edle Bildung; war immer Eintracht zwischen meinem Geiste und meinem Herzen? [6] — Ging ich mit reiner wohlgestimmter Seele

2 Die Freuden der Jugend haben einen so hohen Reiz, daß ihr Andenken selbst noch im Alter erquickend und erhebend ist.

3 Ohne jenen verschwundenen Zeitraum völlig auszumahlen, hebt der Verf. doch einige einzelne Züge aus demselben heraus, die ihm besonders lebhaft in der Rückerinnerung vorschweben. Die Hoffnung gab ihm frohe Aussichten in die Zukunft; die Gegenwart verschwand ihm unter Freuden; mit (Freude — Lebewohl.)

4 Wichtigkeit der Jugend, als ersten Periode des Lebens, für die folgenden. Gewöhnlich bleibt das, was man in der Jugend annimmt, durchs ganze Leben.

5 Dieses nicht, als doppelte Negation, da keine vorhergeht, ist gegen die Sprachrichtigkeit. Dieses Wort muß ganz gestrichen werden, wenn es richtig seyn soll.

6 Hielt meine sittliche Entwickelung mit der intellectuellen gleichen Schritt?

in das Alter der ernsten Männlichkeit über? [7] Nahm ich nicht aus dem süßen Rausche jener Jahre Richtungen mit, [8] die den Mann und Greis irre führen können, Richtungen, die der Mann und der Greis nie austilgen wird? Gewährt mir mein Charakter eine reine, fleckenlose Ansicht? [9] Sind ihm nicht Züge eingeprägt, vor denen ich erröthen muß, wenn ich sie in stiller Einsamkeit betrachte? Züge, die ich der ganzen Welt verbergen muß, und mir selbst gern verbergen möchte. Würde dieser Charakter, wenn er offen und bloß vor den Blicken meiner Mitbrüder stünde, [10] ihre volle ungetheilte Liebe an sich ziehen? —

Dichter, ihr nennt die Jugend einen Traum; aber sie ist es nur zum Theil. Träume sind die Freuden des Jünglings; aber keine Träume seine Thaten. [11] O diese Thaten haben ein ewiges unveränderliches Daseyn im moralischen Reiche, sie verschwinden nicht, bekommen durch keinen Zauber der Phantasie und Erinnerung eine andere Gestalt, ihre Verwandlung ist auch für die Allmacht eines Gottes nicht möglich. [12]

7 Welche Hauptstimmung der Seele begleitete mich aus jener frühern Periode des Lebens? War es Reinheit der Gesinnungen?

8 Oder erhielt ich, durch den rauschenden Genuß der Freuden der Jugend, eine Richtung, die in ich meinem ganzen künftigen Leben nicht wieder von mir entfernen kann?

9 Welche Richtung hat vorzüglich mein Charakter erhalten, der herrschende innere Grund meiner Bestrebungen und Handlungen? — Wenn ich darüber in der Einsamkeit unpartheiisch nachdenke: finde ich nicht vielleicht Züge, die ich vor allen verheimlichen muß, und die ich vor mir selbst gern verbergen würde, wenn ich nur könnte?

10 stünde — da das Imperf. des irregul. Verb. stehen, stand heißt (stund ist veraltet); so muß auch der Conjunctiv des Imperf. stände, und nicht stünde geschrieben werden.

11 Wohl sagen die Dichter: die Jugend sey ein Traum. Dies gilt, meint der Verf., blos von den Freuden der Jugend, die schnell verschwinden, nicht aber von den Handlungen, deren innerer Grund (der Charakter) eine feste Richtung dadurch bekommt, und deren Folgen ins Unendliche fortgehen.

12 Was einmal, als vollbrachte That, der moralischen Welt,

Habe ich dich oft entweiht, edle Blüthenzeit des Lebens,[13] was kann ich mehr, als mit Reue an deiner Grenze knien,[14] und mit Thränen mir selbst die Tilgung jedes Fleckens schwören, der die Menschheit herabwürdigt. Kann ich mehr, als mit Vorsätzen in der Laufbahn der Männlichkeit fortschreiten, fest und innig genug, um mir das Leben unerträglich zu machen,[15] wenn ich sie je verließe? —

Lebe denn wohl, holder Morgen des Lebens! Schwebe mir oft vor im Bilde der Erinnerung, und führe die beseligende Hoffnung mit dir, daß jenseits des Grabes den Erweckten eine Jugend[16] aufdämmert, schöner noch, als diese. —

45.

Der Genuß.

von Gotter.

(Da über Gotters literarische Verdienste und poetischen Charakter schon in der Einleitung zu N. 36 gesprochen ist; so darf hier nur erinnert werden, daß die nachstehende poetische Erzählung, die hauptsächlich sich durch Leichtigkeit und Gefälligkeit in der Darstellung, und durch einen feinen Ausdruck empfiehlt, eine sehr zweckmäßige moralische Tendenz für die Jugend hat. Sie zeigt, daß nicht körperliche Schönheit, nicht Vermögen, nicht Genuß, sondern geistige Bildung, Mäßigkeit im Genusse, und überhaupt höhere Besonnenheit den

diesem großen in sich abgeschlossenen Reiche, angehört; das ist unveränderlich. Selbst die Phantasie kann es nicht anders gestatten; selbst Gottes Allmacht kann es nicht ungeschehen machen.

13 Mit tiefer Wehmuth erinnert er sich der begangenen Fehler.

14 Edle Vorsätze schweben ihm vor. Das Knien an der Grenze, ist beinahe in diesem Zusammenhange zu poetisch; stehen, verweilen, würde besser seyn.

15 Im Style ist diese Stelle etwas verfehlt. Der Sinn ist: Die künftige Periode des männlichen Alters kann ich nur mit Vorsätzen antreten, die so fest von mir gefaßt, und so innig von mir gefühlt werden, daß mir das Leben selbst drückend werden müßte, wenn ich sie je verließe.

16 Eine erquickende Hoffnung der neuen, ewigen Jugend der bessern Welt, bei dem Dahinschwinden der schönen Jugendzeit des irdischen Lebens. —

Jüngling beseelen muß, wenn er nicht ein Opfer seiner Begierden werden soll. — Diese Erzählung ist entlehnt aus dem ersten Theile seiner Gedichte (Gotha 1787), S. 320 ff.)

Kursorisch.

Geschaffen war Philotas zum Genusse.[1]
Ein Blick, voll schwärmerischer Glut,[2]
Der alles schnell umfaßt, und nirgends schmachtend ruht;
Ein Mund, von Amor selbst sanft aufgeschwellt zum Kusse;
Des Bacchus Wange, die von Jugendfülle strotzt;
Alcidens Bau, der der Zerstörung trotzt;
In jeder Nerve Reiz, in jedem Puls Verlangen,
Und in der Brust ein Saitenspiel,[3]
Wo rege Lust und warmes Mitgefühl,
Beim leisesten Accord der Freude, wiederklangen —
Und dieses Alles mahlte sich
So unverkennbar in Gebärden, Mienen, Zügen,[4]
Als hätt' ihm auf die Stirne sichtbarlich
Natur geäßt: „Kehr' ein, mit deinem Troß, Vergnügen!
Hier ist ein Feenschloß für dich!" —
Ach, etwas,[5] ohne das bald glänzende Paläste

1 Der Dichter zeichnet einen Menschen, den die Natur in körperlicher und geistiger Hinsicht sehr reichlich ausstattete; der also, nach diesen Anlagen, viel werden und viel leisten konnte.

2 Er schildert seine körperlichen Vorzüge. Ein ausdrucksvoller, feuriger Blick; ein schöner Mund; eine blühende Gesichtsfarbe (Bacchus Wange); eine beinahe unerschütterliche gesunde Constitution (Alcidens — Herkules — Bau); und eine hohe Reizbarkeit des Nervensystems.

3 Dabei ein gefühlvolles, warmes Herz, das sich für Lust und Freude lebhaft reget.

4 Dies alles sprach aus seinem Blicke, und kündigte sich in seinen Aeußerungen an; gleichsam als hätte ihm die Natur eine vollständige Anweisung zum Vergnügen gegeben.

5 Bei allem diesem aber fehlt ihm die Vernunft, hier: das Vermögen der Herrschaft über sich selbst. — Der Dichter spannt, indem er das Wort: Vernunft, bis ans Ende der Periode aufbewahrt, die Erwartung von dem, was einem so glücklichen Menschen wohl fehlen könne, schildert aber

Zum Stall des Augias [6] sich wandeln, fehlte nur;
Der Hüter, der die ungestümen Gäste
In Schranken zwingt, und ihrer Wildheit Spur
Sorgfältig tilgt — Vernunft. Philotas kann sie missen! [7]
Ein junger Herr von einer Million
Hat sich noch nie nach ihr gesehnt. Ihr Ton
Ist oft so mürrisch, wie wir wissen;
In alles mischt sie sich so gern; stört unsre Ruh
Durch Krittelei'n; macht sich die ganze Welt zu Feinden,
Und schlägt oft unsern Busenfreunden
Die Thüre vor der Nase zu. —
Philotas folgt dem Ruf zur Freude.
Denkt euch das Roß, [8] das keiner Peitsche Klang
Noch schreckte, kein Gebiß noch zwang;
Lautwiehernd tummelt sichs unbändig auf der Weide,
Verfolgt die Schwestern hier, die schüchtern vor ihm fliehn,
Kämpft mit den Brüdern dort. — Denkt's euch, so
habt ihr ihn!

die hohen Vorzüge der Vernunft, deren Abgang durch alle jene zuerst gezeichneten körperlichen Reize nicht ersetzt werden könne.

6 Stall des Augias, — bekanntlich war Augias König in der Landschaft Elis. Nach seiner Zurückkunft vom Argonautenzuge kultivirte er besonders die Viehzucht; nur häufte sich in seinen Ställen der Mist zu sehr. Euristheus gab dem Herkules auf, diese Ställe an Einem Tage zu reinigen. Es geschah, indem Herkules den Fluß Peneus durch den Stall leitete. —

7 Der Dichter fährt im Tone der Satyre fort. — Was braucht ein Jüngling von so vielen körperlichen Vorzügen, und im Besitze eines großen Vermögens, durch das er sich alle Genüsse des Lebens verschaffen kann, der Vernunft! Sie ist ja so ernsthaft; sie will alles leiten; sie macht uns Vorwürfe über fehlerhafte Handlungen; sie setzt uns Feindschaften aus, und raubt uns oft unsre Busenfreunde, die Theilnehmer an unsern Genüssen. —

8 Ein solcher übermüthiger, blos nach Genuß schmachtender Jüngling, gleicht einem jungen Rosse, das noch nicht gezähmt, und bei seinem Ausfluge so unbändig ist, daß es alles neckt und reizt, was ihm aufstößt.

Der Glückliche, [9] dem, seit dem Flügelkleide, [10]
Kein Seufzer aus dem Busen drang,
Kein Wunsch entging, kein Plan mißlang, [11]
Er kannte nur den Kampf der Wahl, und härmte
Sich dann nur, wann er, rechts und links gereizt,
Nicht alles haschen kann, wornach die Wollust geizt, [12]
Er ritt und jagt' und schmaußt' und tanzt' und küßt' und schwärmte [13]
Vom ersten bis zum letzten Stral des Lichts.
Genuß, Genuß, Genuß! sonst sann und trieb er nichts,
Und starb, in nichts, als im Genuß, erfahren,
Ein junger Greis [14] — von fünf und zwanzig Jahren.

Fühlt es, ihr Jünglinge, und mischt
Zum Leichtsinn — Weisheit, Ernst zum Scherze! [15]
Haushaltet mit der Lebenskerze!
Die Fackel lodert wild, und zischt
Schnell aus, indeß der Lampe [16] zarte Flamme,

9 Hier tritt wieder der satyrische Ton ein.

10 Flügelkleid, hier: der erste Kinderanzug.

11 Er hat nie, so lange er lebt, Schmerz oder Noth empfunden; alle seine Wünsche und Pläne wurden realisirt.

12 Die einzige Noth hat dieser Glückliche, daß er nur dann kämpft, wenn er zwischen mehreren Genüssen wählen muß, wenn er nicht Alles genießen kann, was sich genießen läßt.

13 Hier dienen die Elisionen, wodurch die Wörter aneinander gekettet werden, dazu, die ununterbrochene rasche Folge der Genüsse versinnlicht auszudrücken.

14 So hat er bis ins fünf und zwanzigste Jahr gestürmt. Nun ist er so erschöpft wie ein Greis, er, der eine so dauerhafte Organisation, so viel Lebensfülle besaß, und den nie eine Krankheit traf, — wodurch? — durch die Masse der Genüsse.

15 Die Moral des Dichters: Der Jüngling fühle immer lebhaft und stark, aber er verbinde Weisheit mit dem Leichtsinne der Jugend, und genieße mit Vorsicht; er halte mit der Kerze des Lebens Haus.

16 Er stellt die sparsam brennende Lampe als Bild des mäßigen Genusses des Lebens, der Fackel, dem wilden stürmischen Genusse, entgegen. Die letztere lodert zwar hoch auf; aber sie erlischt bald. Die erstere, mit Weisheit angefrischt,

Dem Winde Flug entrückt, und sparsam angefrischt,
Nur mit dem Morgenroth erlischt.
Die Mäßigkeit ist des Vergnügens Amme!

46.

Ueber die Art, wie man studiren muß.

von J. G. Müller.

(Der Professor Joh. Georg Müller zu Schafhausen, Bruder des berühmten Verfassers der Geschichte der schweizerischen Eidsgenossenschaft, schon vorher dem Publikum durch seine Uebersetzung von Mentelle's vergleichender Erdbeschreibung, und durch die Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst (3 Theile, Winterthur 1791 ff.) bekannt, gab, Zürich 1798, sehr lehrreiche Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte, an einen helvetischen Jüngling politischen Standes heraus, die voll von trefflichen Bemerkungen über den Geist der einzelnen Wissenschaften, besonders aber sehr interessant in Hinsicht auf die Vorschläge sind, wie man die Wissenschaften betreiben und anbauen müsse. — Diese Briefe gehören, dem Stoffe nach, zu den didactischen Briefen; aber sie sind nicht, wie die meisten Briefe dieser Art, bloße Abhandlungen mit Anrede und Schluß, sondern durchgehends herrscht in ihnen die Beziehung des Gegenstandes auf ein Individuum, das sich dem gelehrten Stande gewidmet hat. Dem Style nach gehören sie zur mittlern Schreibart. In der Darstellung selbst herrscht ein origineller Geist und ein kräftiger Ton, der wohl bisweilen, in Hinsicht auf einzelne Wörter und auf die Art des Periodenbaues, daran erinnert, daß der Verfasser ein Schweizer ist, der aber eben durch die ganze Stellung und Behandlung der Materialien, der reine Ausdruck der Individualität des Verfassers ist. — Das Fragment steht S. 30 ff., und ist in einigen Stellen etwas zusammengezogen.)

Statarisch.

— Um weder zu arm an Kenntnissen, noch zu überladen von denselben zu werden;[1] so stellen Sie sich, mein Freund, und vor dem Winde (dem Sturme des Lebens) bewahrt, hält so lange aus, als sie nach ihrer Bestimmung brennen soll (bis das Morgenroth anbricht). Wer mäßig lebt, erreicht auf Erden das Lebensziel, das er erreichen kann und soll.

1 Der Verfasser warnt vor Armuth und vor Ueberladung in Kenntnissen; beide sind in der Jugend gleich nachtheilig.

nur von Zeit zu Zeit den Zweck,[2] zu welchem sie die Wissenschaften studiren wollen, recht lebhaft vor; der sey Ihr Leitstern. Er wird sie nicht nur gegen schändliche Verirrungen und Ausschweifungen verwahren, sondern Ihnen auch für die eigne Bearbeitung derselben das rechte Licht aufstecken.[3] Treiben Sie nur die Gelehrsamkeit mit einem freien Geiste,[4] und wählen Sie sich aus jeder Wissenschaft nur das Schönste, Beste, für Sie Tauglichste; das Andere lassen Sie, ohne es zu verachten, für Andre liegen.[5] Ihr Zweck sey nie (wozu eben nicht viel erfordert würde), mit Vielwisserei sich unter Ihres Gleichen auszuzeichnen, sondern Ihren Geist zu bilden und zu üben,[6] Erfahrungen Andrer mit den Ihrigen zu verbinden, Ihre Grundsätze dadurch zu reinigen, zu stärken, zu bereichern, damit sodann durch diese Ihr Betragen desto sicherer geleitet, und einst Ihre Wirksamkeit zum Besten des Ganzen erweitert werde.[7]

Wenn Sie sich auch, mein hoffnungsvoller Freund, von dem, was Sie für Ihre eigene Ausbildung künftig thun, und wie Sie überhaupt seyn wollen, ein recht glän-

2 Das einzige Mittel dagegen ist Vergegenwärtigung des Zweckes, zu welchem man studirt.

3 aufstecken, gehört nicht in die mittlere Schreibart.

4 Die Wissenschaften mit einem freien Geiste treiben, heißt: sie um ihrer selbst willen, mit Liebe zu ihnen, und nicht blos der künftigen Versorgung wegen, betreiben; überall selbst sehen, und nicht blos fremder Auctorität folgen; sich ein Ideal vorhalten, dem man sich nähern will; und aus allen Theilen der menschlichen Erkenntniß das Beste an sich, und das Brauchbarste für unsre Individualität auswählen.

5 Man muß nicht Alles, sondern das, was man weiß, gut wissen wollen. Vielwisserei (ex omnibus aliquid) ist nicht schwer, und nicht selten unter studirenden Jünglingen.

6 Bildung und Uebung des Geistes aber ist der Hauptzweck, weshalb wir studiren; dabei sollen wir die Erfahrungen Andrer benützen, von festen Grundsätzen ausgehen, und diese Grundsätze immer mehr berichtigen, stärken und vermehren.

7 Denn von diesen Grundsätzen hängt unser öffentliches Betragen, und unsre bürgerliche Wirksamkeit ab.

zendes Ideal machten, und mit Enthusiasmus das Werk anfingen; so würde ich darüber nicht erschrecken. [8] Sie müssen eine **große Form** in der Seele haben, der Sie nachstreben. Eine solche ist in Ihren Jahren nützlich und fast nöthig, wenn Sie vom Flecke kommen sollen. [9] Sie wird Sie anspornen; und wenn das Ziel auch immer vor Ihnen zu weichen [10] scheint, so werden Sie doch ohne Vergleich weiter kommen, als die, welche gar keines vor sich sehen, als etwa ein Stück Brod. [11] —

Ueber das **Lesen** [12] gebe ich nicht gern viele Regeln. Sie werden doch nicht beobachtet, und schränke mich also nur auf folgende ein. — Lesen Sie wichtige Bücher, besonders die klassischen und historischen Schriftsteller, im Anfange Ihrer Studien nie anders als **mit der Feder in der Hand**; [13] d. h. zeichnen Sie sich Alles, was Ihnen bemerkenswerth vorkommt, hauptsächlich eigene [14] Gedanken, die Ihnen darüber beifallen, fleißig auf; am besten ist es, unter gewisse Titel, [15] wo man sie leicht wieder fin-

8 Ohne ein Ideal, d. h. ohne ein Ziel, das wir, zwar an sich als unerreichbar, aber uns doch zu einer grenzenlosen Annäherung vorgehalten, denken, werden wir zu wenig Kraftäußerung zeigen, und nicht vorwärts rücken.

9 vom Flecke kommen — würde selbst in der niedern Schreibart kaum entschuldigt werden können.

10 Es liegt in der Natur jedes Ideals, daß es in dem Grade vor uns in die Ferne hinausrückt, in welchem wir uns demselbem nähern; eben weil wir mit jedem Schritte der Annäherung an dasselbe die Unermeßlichkeit des Ideals selbst immer deutlicher kennen lernen.

11 Die, welche blos um angestellt und versorgt zu seyn, studiren, und da allerdings kein wissenschaftliches Ideal festhalten.

12 Da das oberflächliche Lesen in den Jahren der Jugend so sehr zur Oberflächlichkeit in den Wissenschaften selbst führt; so sind Müllers Vorschläge sehr zu beherzigen.

13 Das Excerpiren in diesem Sinne ist etwas anders, als sich bloße Phrases aus klassischen oder historischen Schriftstellern ausziehen.

14 Sehr treffend ist der Rath, daß man seine eignen Gedanken beim Lesen fremder Schriften niederschreiben solle.

15 Aber auch hierbei ist Ordnung nöthig, um das, was man

den kann; und legen Sie diese in eine systematische Ordnung, wodurch Ihnen das Studium derjenigen Wissenschaft, wozu das Excerpt gehört, leicht und unvermerkt geläufig wird. Sie üben dadurch nicht nur Ihre Schreibart in passendem und leichtem Ausdrucke der Gedanken, und Ihren Geist im Aufmerken und Prüfen, sondern Sie sammeln sich einen Schatz von lehrreichen Bemerkungen, die Ihnen im gemeinen Leben und überall zur vernünftigen Schätzung der Dinge und ächten Lebensweisheit unendlich vortheilhaft seyn werden. [16]

Nach jeder wichtigern Lectüre üben Sie sich, sich's mit andern Worten [17] zu sagen, was Sie eigentlich gelesen und gelernt haben. Wo es unmöglich ist, einen Gedanken, oder wenigstens das Resultat desselben mit andern Worten als in der Terminologie des Verfassers zu sagen; da ist's fast allemal blos Wortspiel. [18]

Wenn Sie nicht gerade eine besondere Materie **durchstudiren** [19] wollen; so wechseln Sie mit Ihrer Lectüre ab zwischen Geschichtsschreibern, Philosophen, Moralisten, Dichtern u. a. um nicht einförmig zu werden, und um verschiedene Arten von Darstellung kennen zu lernen.

Den Büchern von wichtigerm Inhalte, die Sie zum eigentlichen Unterrichte lesen, widmen Sie die besten und

excerpirt, oder selbst dabei niedergeschrieben hat, sogleich in jedem vorkommenden Falle wieder brauchen zu können.

16 Diese vielseitige Ansicht wissenschaftlicher Gegenstände ist für ihren Einfluß aufs Leben höchst wichtig.

17 Dieses Selbstverarbeiten dessen, was man gelesen hat, überzeugt uns, ob wir es verstanden und uns eigen gemacht haben.

18 Eine sehr wahre Bemerkung. Jedes Individuum muß denselben wissenschaftlichen Gegenstand ganz individuell ausdrücken; d. h. er muß bei jedem das Gepräge seiner eignen subjectiven Bildung erhalten, der sicherste Beweis davon, daß er in die übrige Masse seiner Erkenntniß übergegangen ist.

19 Will man mit einem schwereren wissenschaftlichen Gegenstande ganz aufs Reine kommen; so darf man nicht eher ablassen, als bis man ihn ganz durchstudirt hat. — Soll aber unsre Lectüre nur Mittel für unsre intellectuelle Bil-

heiterſten Stunden des Tages; denen, die nur zum Vergnügen ſind, nur ſo viel, als von jenen übrig bleibt. So gemein dieſe Regel ſcheint; ſo nöthig iſt eine Erinnerung an dieſelbe. Das gewöhnliche Leſepublikum lieſet im Grunde faſt gar nicht mehr zum Unterrichte, ſondern blos zum Zeitvertreibe; und weil dieſer viel Abwechſelung erfordert, ſo bleibt ſelten etwas Reelles im Kopfe, oder es wird ſogleich wieder von andern Ideen verdrängt und weggewiſcht. [20]

Betrachten Sie jedes Buch hiſtoriſch; [21] d. h. als ein Product eines andern Kopfes; und unterſuchen Sie, wiefern ſeine erſten Grundſätze, und ſodann die aus denſelbigen hergeleiteten Folgerungen richtig ſeyen. Dies wird ſie von dem Sclavenſinne frei halten, der alle Meinungen annimmt, und darüber ſeine eigene verliert. [22] Nur diejenigen Schriftſteller verdienen ſtudirt zu werden, die ihr Zeitalter überſahen, [23] und, ohne damit ungerecht gegen ſeine Vorzüge zu ſeyn, ſeine Mängel, ſeine Vorurtheile und allgemein angenommenen und als Grundſätze vorausgeſetzten Lieblingsmeinungen kannten und zu ſchätzen wuß-

dung überhaupt ſeyn; ſo wechſele man ab, um durch die Mannigfaltigkeit und Abwechslung des Stoffes vielſeitig, und an die verſchiedenen Formen des Ausdruckes gewöhnt zu werden.

20 So wenig rühmlich dieſe Bemerkung für die meiſten unſrer Zeitgenoſſen iſt; ſo gegründet iſt ſie doch. In den Jahren der Jugend muß man jenem Fehler vorzüglich entgegen arbeiten.

21 Hierzu gehört, daß man keine vorgefaßte Meinung für oder wider den Verfaſſer mitbringe, ſondern ganz unbefangen an die Prüfung gehe.

22 Dies iſt beſonders in unſerm Zeitalter wichtig, wo der Ruf geachteter Philoſophen ſogleich die meiſten zu blinden Nachbetern ihrer Meinungen macht, die nicht ſelbſt ſehen und nicht ſelbſt prüfen.

23 Jeder große Mann, und alſo auch jeder große Schriftſteller, eilt ſeinem Zeitalter voraus, ob er gleich das Gute deſſelben anerkennt. Er anticipirt das, was erſt ein folgendes Zeitalter gehörig verſtehen, ertragen und verarbeiten wird. Deshalb gehören ſolche Männer auch mehr der Nachwelt, als ihrem Zeitalter an.

ten; die für die Nachwelt schrieben, und gleichsam anticipirten, was erst dieselbe ganz hell machen konnte. Solche Männer, wenn sie gleich beim großen literarischen Haufen gewöhnlich wenig gelten, [24] helfen allein ihrem Zeitalter fort, da andere es nur amusiren.

Bei solchen suchen Sie zuerst die herrschende **Hauptidee** [25] auf, dergleichen jeder originelle Schriftsteller hat; denn diese ist sein eignes Werk, aus welcher alles folgende herfließt, und die er in spätern Jahren selten mehr austauscht. Sie kommt einem meist [26] bald auf den ersten Blättern entgegen, und erfordert das mühsamste, genaueste und anhaltendste Studium; nach diesem wird aber die Beurtheilung der Folgerungen Ihnen ganz leicht, und das Studium eines solchen Kopfes und seiner Producte für Ihren Geist **höchst lehrreich und bildend** seyn. Kein Sterblicher denkt allgemein; wir reihen unsre Ideen immer an irgend einen Punct an, der unsrer Seele frühe schon, nach einer Anfangs oft nur leisen Berührung, am hellsten entgegen glänzt, gehen von dem aus, und führen alles auf ihn zurück. Ein solches System, das für uns ganz wahr seyn mag, ist deswegen für Andre kein Gesetz, und verblendet zuweilen uns selbst. Mithin ist auch den größten Schriftstellern, wofern wir unsre Eigenthümlichkeit behalten wollen, nie unbedingt zu trauen, und nur schwache Seelen machen sich zu Sclaven fremder Meinungen. [27]

24 Sie gelten bei der Menge wenig, weil sie nicht wie ein Romanschriftsteller gleich verstanden werden, und weil sie nicht blos unterhalten (amusiren) wollen.

25 Jeder eigenthümliche Denker hat gewöhnlich einen Hauptgedanken, an dem er festhält, an dem man ihn wieder erkennt, und der die Grundlage seiner Untersuchungen ist. — Hat man diesen gefaßt; so sind die Resultate leicht zu übersehen.

26 richtiger: meistens; meist bald sind hier etwas hart verbunden.

27 So wie wir selbst zu unsern eigenthümlichen Ansichten gelangen; so ist es auch mit dem originellsten Schöpfer eines neuen Systems. Immer ist das, was er aufstellt, der reine Ausdruck seiner Individualität; aber eben deshalb würden

Endlich rathe ich Ihnen, über jede Wissenschaft, die Sie erlernen möchten, nur die klassischen Schriftsteller zu lesen,[28] die entweder in derselben Epoche gemacht, oder sie ganz oder in ihren wichtigsten Theilen besonders glücklich, geistreich und con amore abgehandelt haben. Einen solchen Genius hat, auch in den neuern Zeiten, fast jede Kunst und Wissenschaft einmal gehabt, der sie gleichsam erschuf oder umschuf. Aus diesen Quellen schöpft man sie am reinsten, und es ist eine eben so angenehme als lehrreiche Betrachtung,[29] wie sich die große Idee in ihrem Geiste formirte.[30] Zu dem, wie spätere Zeiten sie commentirt, erweitert und verbessert haben, kommt man immer noch frühe genug. —

Sowohl zu[31] Ihrer eigenen Geistesausbildung, als wenn Sie künftig in den Fall kommen, schriftliche Aufsätze verfertigen zu müssen, wird es Ihnen vom größten Nutzen seyn, wenn Sie sich frühzeitig üben, Ihre Gedanken leicht und mit Ordnung und Klarheit auszudrücken. Ich billige es sehr, mein Freund, daß Sie sich recht oft in eigenen Compositionen[32] üben. Unsre Gedanken bleiben so lange in einem unbestimmten Helldunkel, bis wir sie aussprechen oder schreiben, und wir wissen eigentlich nur so viel, als wir deutlich sagen können.[33] Erst

wir auch unsre Eigenthümlichkeit verlieren, wenn wir ihm wörtlich folgen und am Buchstaben seines Systems hängen wollten.

28 Ein Rath der nicht genug eingeschärft werden kann. Hat man sich nicht zuerst an die Lectüre der Klassiker gewöhnt; so wird man selbst nie klassisch werden.

29 Hier fehlt wohl: Betrachtung, zu sehen, wie sich ꝛc.

30 formirte bedürfen wir im Teutschen nicht, da bilden denselben Begriff vollständig bezeichnet. Nur dann dürfen wir entlehnte Wörter aufnehmen, wenn unsre Sprache entweder gar kein, oder kein erschöpfendes Wort für die Bezeichnung des Gegenstandes hat.

31 Nun geht Müller darauf über, wie man selbst schreiben, und methodisch dabei verfahren muß.

32 Der Ausdruck: Composition für schriftlichen Aufsatz, ist nicht ganz glücklich gewählt.

33 Ist eine psychologische Bemerkung, die jeder Studirende beherzigen sollte.

dadurch erhalten unsre Ideen bestimmten Umriß, werden uns selbst deutlich, und läutern sich. Jenes geschieht im Umgange, dieses in der Einsamkeit des Studirzimmers.

Lassen Sie sich im Anfange nie einen neuen Gedanken entrinnen, [34] den Sie selbst gehabt, oder von Andern gehört haben, ohn ihn so klar und so schön wie möglich [35] aufzuschreiben, und Sie werden sehen, wie weit man in kurzer Zeit mit diesem Fleiße kommt. Es ist, als wenn wir gewisse glückliche Gedanken nur Einmal in unserm Leben haben könnten; [36] sie kommen uns wie durch eine Inspiration, und wer aus Bequemlichkeit diese Einfälle, Blicke, Wahrnehmungen nicht durch Schrift fixiren mag, verdient sie kaum zu haben.

Wollen Sie dann etwas Ganzes componiren; so ist der Plan dasjenige, worüber Sie zuerst und am längsten nachdenken müssen. [37] Er ist, wie alle Anfänge, das schwerste; wenn Sie ihn aber im Reinen haben, so ist die Arbeit schon halb vollendet. Schreiben Sie eher keine Sylbe auf, bis der Plan ganz helle, deutlich, fest, mit allen seinen Haupttheilen vor Ihrem Geiste stehet; dann schreiben Sie ihn in logischer Ordnung auf; eine Uebung, die Ihnen ein richtig logisches Denken unvermerkt zur Natur machen wird. Beobachten Sie diese Regel nicht, und schreiben auf, was und wie es Ihnen beifällt; so gerathen Sie ins Schwatzen, [38] und niemals wird Ordnung in Ihren Schriften herrschen; oder schreiben Sie den Plan zu frühe auf, ehe er im Kopfe ganz ausgebildet ist,

34 entgehen, wäre hier zweckmäßiger, als: entrinnen.

35 Korrectheit und Schönheit in innigster Verbindung sind das oberste und höchste Gesetz für alle stylistische Formen.

36 Der Verf. stellt hier eine Behauptung auf, die jeder bessere Kopf aus eigner Erfahrung wird bestätigen können.

37 Alles, was der Verf. über das Nachdenken des Planes, ehe man schreibt, und von dem logischen Entwerfen desselben sagt, muß der Lehrer, der die stylistischen Uebungen seiner Zöglinge leitet, denselben in Hinsicht auf die letztern zu erläutern suchen.

38 Eine Behauptung, für welche unzählige Schriftsteller die Belege liefern.

so wird er dadurch zu fest geprägt, als daß Sie ihm wieder so leicht eine andere bessere Form geben, oder ihn wesentlich verändern könnten. Die Gedanken sind nun schon in diesen Zaun gebannt; ein unrechtes Glied wird nun mit Mühe wieder versetzt, und oft bekommt ein ganzes Werk damit Unform [39] und falsche Richtung. Kurz, der Plan muß das Gedachteste seyn.

Ist er einmal hell im Kopfe; dann überlassen Sie sich Ihrem Feuer, und suchen das ganze Werk in Einem Guß aufzustellen, [40] ohne für einmal allzu ängstlich an einzelnen Theilen zu künsteln. Das erste, worauf bei der Ausführung gesehen werden muß, ist Kraft und Energie. [41] Kommt diese nicht beim ersten Entwurfe hinein; so läßt sie sich auf keine Weise durch Künstelei nachhohlen. — Hierauf lassen Sie die Arbeit eine Weile liegen, und treiben ein anderes Geschäft, bis sie Ihnen fast ganz aus dem Kopfe gekommen ist. [42] Erst dann ist es Zeit (denn ich setze voraus, daß Sie indessen an Kenntnissen und Kultur schon wieder um etwas fortgeschritten seyen), an die Korrectur zu gehen. Da wird Ihnen Ihre eigene Sache wieder neu seyn, und die Fehler werden Ihrem geübtern Auge gleich auffallen. Langsam, bedächtlich, sorgfältig, bis auf die Beobachtung der Orthographie, und zu wiederhohltenmalen, muß diese Korrectur geschehen. [43]

Den menschlichen Körper [44] möchte ich zum Vor-

39 Unform ist nicht teutsch; eher: Unförmlichkeit.

40 Es versteht sich von selbst, daß dies hauptsächlich nur bei Werken von nicht zu großem Umfange möglich ist, oder sich bei größern Schriften besonders auf die Vollendung einer in sich zusammenhängenden Abtheilung erstreckt.

41 Da Energie nichts anders ausdruckt, als Kraft; so steht dies Wort hier tautologisch.

42 aus dem Kopfe kommen — ist eine Redensart, welche der niedern Schreibart angehört.

43 Gewöhnt der Lehrer seine Zöglinge nicht frühzeitig an diese Ansicht einer wiederhohlten, langsamen Korrectur ihrer Arbeiten; so werden sie entweder immer flüchtig arbeiten, oder gegen jede Kritik eingenommen seyn.

44 Eine passende Vergleichung.

bilde einer guten Composition anweisen. Das Gerippe, das alles erhält und stützt, die Adern und Flechsen, welche die Glieder verbinden, sind verborgen; selbst die Kraft des Blutes wirkt unsichtbar; — aber das Ganze, wie schön, wie kräftig, wie majestätisch, wie harmonisch, wie gefällig ist es! Man unterscheidet wohl die Glieder; aber ihre Bande sind unter dem Bande des Fleisches so verborgen, daß sich nie der Punct angeben läßt, wo eines aufhöret, und das andere sich anfängt. So sollen auch in dem Werke eines Schriftstellers zwar alle einzelne Theile im Innern aufs genaueste zusammenhängen, aber der Plan, der das Gerippe des Ganzen ist, verborgen seyn. [45]

Wer diese Kunst verstehet, die dem menschlichen Geiste die schöne Bildung gibt, und seine schöpferische Kraft leitet, weiß auch die trockensten Kenntnisse zu beleben, sie dem Verstande leicht, der Empfindung angenehm zu machen, und dadurch das Publikum, das ihn lieset oder höret, wahrhaft zu bilden. Ueberall sind an sich gar keine Kenntnisse trocken; [46] nur herzlose Menschen, die sie handwerksmäßig und ohne wahres Interesse treiben, haben sie so gemacht. Sind sie doch alle der schönen großen Natur abgelernt, wo auch das allergeringste voll Saft und Geist und Leben und Nutzbarkeit ist! —

47.

Der Aufschub,

von C. F. Weiße.

(Der ehrwürdige Kreissteuereinnehmer Weiße in Leipzig gehört zu den verdientesten Veteranen unserer Literatur. Er war einer der Wiederhersteller des guten Geschmacks bei unsrer Nation, und mit gleicher Gewandtheit wußte er als Kritiker, als Dichter und als populärer Schriftsteller für die Jugend die Rechte des guten Geschmacks zu handhaben, und die Wirkungen desselben weiter zu verbreiten. Eine seltene

45 Aus diesem Gesichtspuncte betrachte man die Schriften der Klassiker des Alterthums, und der in neuern Sprachen, und man wird finden, daß sie dieser Ansicht entsprechen werden.

46 Wieder eine von den treffenden Bemerkungen, an denen dieser Aufsatz so reich ist. —

Leichtigkeit in der Darstellung, ein humaner Sinn, der sich in allen seinen Schriften ankündigt, eine Milde des Tons, den man selbst in seinen kleinsten Gedichten findet, eine gewisse den Griechen und Franzosen eigenthümliche Nettigkeit, und eine umschließende Bemächtigung des ganzen Reichthums unsrer Sprache haben ihn zu einem unsrer ersten Klassiker erhoben. Als Redacteur der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften (die vier Bände der ältern Bibl. besorgte Fr. Nicolai) brachte er eine sichere und humane Kritik in unsre Mute. Als Theaterdichter gab er uns Operetten, die, in Hinsicht auf Einheit der Handlung, auf leichte innere Verbindung der Theile und auf Zartheit der darin herrschenden Empfindungen, allen spätern Operndichtern hätten zum Muster dienen sollen. Nur seine Trauerspiele (das einzige: Jean Calas ausgenommen) dürften nicht mehr dem Geiste eines jüngern Zeitalters zusagen. — Seine kleinen lyrischen Gedichte (Leipz. 1772, 3 Theile) enthalten leichte anakreontische Lieder, Erzählungen, Elegien, Cantaten und Sinngedichte, die um so mehr auf den Geschmack der Nation gewirkt haben, je mehrere derselben zu Volksliedern geworden sind. — Seine Verdienste, als Verf. des Kinderfreundes und des Briefwechsels der Familie des Kinderfreundes, um eine gesunde Pädagogik, und um die zweckmäßige Lectüre der Kinder und der Jugend sind zu allgemein anerkannt, als daß sie einer weitern Anführung bedürften. — Das nachstehende Gedicht, entlehnt aus dem dritten Theile seiner lyrischen Gedichte, S. 103 f. trägt den Charakter aller seiner Lieder. Durch die moralische Tendenz, die es beabsichtigt, wird es besonders für Jünglinge lehrreich.)

Kursorisch.

Morgen, morgen, nur nicht heute![1]
Sprechen immer träge Leute,
Morgen; heute will ich ruhn!
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen dies und jenes thun!

Und warum nicht heute?[2] Morgen
Kannst du für was anders sorgen!

1 Er führt Menschen ein, die alles, was man von ihnen erwarten und verlangen könnte, auf die Zukunft verschieben.
2 Warum wollen wir aber das Gute bis Morgen verschieben? Können wir nicht morgen wieder etwas Nützliches vollbrin-

Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen:
Dies nur kann ich übersehen;
Was geschehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;[3]
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens
Nichts, ein unbeschriebnes Blatt!
Wohl denn! Morgen, so wie heute,
Steh darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That![4]

48.

Die Worte des Glaubens,
von Friedr. v. Schiller.

(Das erste Fragment in dieser Sammlung enthielt ein Lied von Schiller aus seinen frühern Jahren. Seine Muse ward mit den Jahren ernster; der frische lebensvolle Ton der Empfindung ging über in den kräftigen und feierlichen Ausdruck philosophischer Begriffe im poetischen Gewande. Bei wenigen Dichtern unsrer Nation dürfte der Unterschied ihrer Producte binnen einem Zeitraume von nicht ganz zehn Jahren, wo er schon merklich bei Schiller wurde, so fühlbar seyn, als

gen? Sollen wir nicht an jedem Tage unsre Pflichten erfüllen? — Nur die Vergangenheit ist in unsrer Gewalt; wir können nicht bestimmen, ob wir das werden ausführen können, was wir beabsichtigen.

3 Ein wahrer Gedanke, der in der Jugend als Norm fürs ganze Leben festgehalten werden sollte.

4 Das Resultat: nicht blos morgen, sondern auch heute, wollen wir Gutes schaffen. Jeder Tag sey Zeuge guter Handlungen. — Das ganze kleine Gedicht ist der Ausdruck einer wahren Lebensphilosophie. —

bei ihm. Wenn sich der feurige Jüngling von seinen frühern Dichtungen ergriffen fühlte, wo hohe Glut des Gefühls und unverkennbare Originalität den Kritiker nicht selten mit einigen Verstoßen gegen die Forderungen an die Korrectheit der Darstellung aussöhnte; so scheint die Poesie seines letzten Decenniums, mit wenigen Ausnahmen, mehr eine Nahrung für den ernsten Mann zu seyn. Bei einem Dichter von Schillers Verdiensten wird die Frage: welche Form der Darstellung ihn besser kleide? immer nur mit Schwierigkeit beantwortet werden können. Der Freund seiner frühern Producte würde nicht ohne Grund denen aus einer spätern Zeit etwas Trockenheit, und bisweilen auch zu weit getriebene Anhänglichkeit an eine Form der Darstellung, Schuld geben, die weder dem Genius unsrer Sprache und Dichtkunst ganz anzupassen scheinen, noch je der herrschende Charakter der vollendeten modernen Poesie werden dürfte. Der Freund von Schillers spätern Arbeiten aber wird nicht mit Unrecht Ausstellungen in Hinsicht auf die Korrectheit seiner frühern Producte machen. Nur über den Don Karlos unter seinen dramatischen Arbeiten, über die Künstler, über die Götter Griechenlands und über die Ideale von den Producten der mittlern Epoche dieses Dichters dürfte unter allen Männern von geläutertem Geschmacke und richtigem kritischem Gefühle keine Frage seyn. — Das nachfolgende Gedicht gehört der spätern Periode an; denn es ist 1797 gedichtet; aber es ist eines der trefflichen aus dieser Periode, wo, wenn es gleich zunächst der didactischen Form der Poesie angehört, dennoch die lyrische Bewegung, wenn gleich nicht der lyrische Schwung, nicht zu verkennen ist. — Im Geiste der kritischen Philosophie sind die drei großen Gegenstände des moralischen Glaubens: Freiheit des Willens, Tugend und Gott der Stoff der Darstellung. Die Darstellung selbst ist ernsthaft und kräftig, und, selbst dem Sylbenmaase nach, feierlich. — Es ist dieses Gedicht entlehnt aus seinen Gedichten Th. 1, Leipz. 1800, S. 28 f.)

Statarisch.

Drei Worte [1] nenn' ich euch, inhaltsschwer, [2]
Sie gehen von Munde zu Munde; [3]

1 Der Dichter kündigt den Stoff seiner Darstellung an; es sind drei Worte.
2 Zwar nur drei Begriffe; aber von reichem Inhalte.
3 Jeder führt diese Worte im Munde; sie sind allgemein bekannt — aber auch richtig verstanden?

Doch stammen sie nicht von außen her, [4]
Das Herz nur gibt davon Kunde. [5]
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt. [6]

Der Mensch ist frei [7] geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten gebohren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren, [8]
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht. [9]

Und die Tugend, [10] sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht, [11]
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

4 Nicht durch die Erfahrung (— von außen her — a posteriori) gelangen wir zu ihnen.

5 Der Glaube im menschlichen Herzen spricht für sie.

6 Mit dem Glauben an sie sinkt auch die Würde des Menschen, die darauf gegründet ist. — Nach dieser Ankündigung entwickelt er sie nun im Einzelnen.

7 Freiheit des Willens — nicht bürgerliche Freiheit — ist das erste dieser Worte. Daß der Dichter die erste, nicht die letzte meint, erhellt aus dem Nachsatze: und würd' — gebohren.

8 Daß so viele Menschen durch thörichtes Geschrei und durch schlechte Handlungen ihre Freiheit mißbrauchen, irre euch nicht in dem Glauben an sie.

9 Erzittert nur vor dem, der seine Sclavenketten zerbricht; nicht aber vor dem, der im erhabenen Gebrauche der Freiheit seines Willens stehet.

10 Das zweite angekündigte Wort ist die Tugend. — Sie ist deshalb kein leerer Begriff, weil sie im Leben geübt werden, weil man nach ihr streben, selbst bei allen Fehlern und Verirrungen nach ihr streben kann.

11 Oft übertrifft ein natürlich richtiges Gefühl durch die Handlungen, welche es hervorbringt, den spekulativen Denker. Die practische Uebung der Tugend hat höhern Werth, als die metaphysischen Untersuchungen über sie.

Und ein Gott ist,[12] ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume[13] webt
Lebendig der höchste Gedanke,[14]
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.[15]

Die drei Worte bewahret euch, inhaltsschwer,[16]
Sie pflanzet[17] von Munde zum Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde.[18]
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.[19]

12 Der dritte angekündigte Begriff ist: Gott. Ein allheiliges Wesen existirt, so schwach auch der menschliche Wille bei seinem Streben nach Heiligkeit erscheinen mag.

13 Rücksicht auf Kants Theorie von Raum und Zeit.

14 Gedanke — steht wahrscheinlich im Gegensatze der Eingeschränktheit des menschlichen Verstandes.

15 Alles Endliche dreht sich in einem ewigen Wechselkreise (kreist), es wird verändert und anders gestaltet; aber über allen Wechsel erhaben, ist der unendliche Geist. Bei dem ruhigen Geiste muß der Nebenbegriff der Unthätigkeit hinwegfallen; es liegt vielmehr darin: daß der Unendliche, über allen Wechsel erhaben, ruhig den Erscheinungen im Reiche der Endlichkeit zusehen kann.

16 Der Dichter wiederhohlt, mit einigen Veränderungen, den Anfang des Gedichts, um zu bewähren, daß die drei angekündigten Begriffe das höchste Gewicht haben.

17 Statt sie gehn ꝛc. in der ersten Strophe, stehet hier: sie pflanzet ꝛc. — verbreitet sie weiter.

18 Mag es immer seyn, daß sie nicht im Kreise der Erfahrung wahrgenommen werden, unser innigstes Bewußtseyn spricht für sie.

19 Und so lange der Mensch an dieselben glaubt, und in Gemäßheit zu denselben handelt, ist seine moralische Würde noch nicht verloren gegangen.

49.

Von den Fehlern der Studirenden bei der Erlernung der Wissenschaften,

von C. F. Gellert.[1]

(Der Verdienste des verewigten Gellerts ist schon in der Einleitung zu N. 7. gedacht. Sein Geschmack war durch das Studium der Klassiker des Alterthums gebildet, deren Reife er in seinen teutschen Originalschriften wiederzugeben suchte. Bekannt sind seine echte Religiosität, die sich besonders in seinen geistlichen Liedern zeigt, seine Verdienste um den practischen Theil der Philosophie überhaupt, und um die Philosophie des Lebens, die seine Fabeln, Briefe ꝛc. bezeichnen, insbesondere. — In seinen wenigen philosophischen Reden und Abhandlungen, welche sich in dem siebenten Theile seiner sämtlichen Schriften befinden, zeigt sich derselbe Geist der Popularphilosophie, verbunden mit väterlichen Erinnerungen an junge Studirende, deren Fehler er mit vieler Humanität zu verbessern, und deren irrige Begriffe er zu berichtigen sucht. Dies ist besonders der Fall in der Rede, die im nachfolgenden Fragmente Auszugsweise mitgetheilt wird. Dieses Fragment gehört also zum prosaischen didactisch-oratorischen Style, und ist in der mittlern Schreibart gehalten, doch so, daß sich dieselbe mehr der niedern, als der höhern nähert.)

Statarisch.

Es ist schwer, ja es ist unmöglich, alle die Fehler zu bestimmen, oder zu sammeln, die man beim Studiren zu begehen pflegt. Ein jeder kann nach dem Genie,[2] das ihm eigen ist, nach den besondern Umständen, darin er sich befindet, nach dem Stande, in welchem er gebohren ist, auch eigne und besondere Fehler an sich haben. Wir werden nur die allgemeinen[3] aufsuchen, und bis auf ihre Quelle zurückgehen.

1 Aus seinen sämtl. Schriften, Th. 7, S. 114 ff.

2 Genie steht hier, im weitern Sinne, für Anlagen, oder richtiger: für die ganze Individualität. Aus dieser lassen sich bei jedem im Einzelnen gewöhnlich psychologisch die Fehler erklären, die er an sich hat.

3 Doch jene aus der Individualität eines Jeden hervorgehende Fehler will er nicht berühren, sondern sich hauptsächlich an die allgemeinen und gewöhnlichen halten.

Die besten Absichten, das Verlangen, unsern Verstand mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, unser Herz edelgesinnt und rechtschaffen zu machen, uns zum Dienste des Vaterlandes, der Welt vorzubereiten; dieses Verlangen sollte uns unstreitig bei unserm Studiren beleben.[4] Die Vorstellung, daß es unsre Pflicht ist, die Kräfte unsers Geistes zur Ehre seines Urhebers zu verwenden,[5] sollte uns regieren, uns die Mühe des Fleißes, des Nachdenkens, versüßen, welche die Arbeiten des Verstandes kosten.[6] Der Gedanke,[7] du baueſt dein eignes Glück, du schaffest deine eigne Zufriedenheit, du beförderst die Ordnung, die Ruhe der Welt, indem du studireſt, sollte uns am Morgen beseelen, wenn wir in das Feld der Künste und Wissenschaften eilen, und uns am Abend belohnen, wenn wir aus demselben zurückkehren. Die Ueberzeugung von unsern Fähigkeiten zum Studiren, die Ueberzeugung, du kannſt in dieser Beschäftigung, vermöge deiner natürlichen Gaben, als ein Gelehrter künftig den meisten Nutzen stiften, die Stelle eines Mitbürgers der Welt am würdigsten behaupten; das geheime Gefühl[8] des Schönen an den Künsten und Wissenschaften sollte uns in unserm Fleiße stärken,

4 Der edelste Zweck beim Studiren ist: Aufklärung des Verstandes: Veredlung des Herzens; Brauchbarkeit für den Staat und für die Welt.

5 Gott wird nur dann durch seine Geschöpfe geehrt, wenn sie die Anlagen, die er ihnen zutheilte, ihrer Bestimmung gemäß anwenden.

6 Der beständige Rückblick auf Gott bei unsern Arbeiten erleichtert uns die Mühe und Anstrengung, welche mit der Betreibung der Wissenschaften verbunden sind. Dies sey der erste Beweggrund bei unserm Studiren.

7 Der zweite Beweggrund sey der Gedanke: daß wir dadurch in den Stand gesetzt werden, subjective und objective Vollkommenheit (d. h. unsre eigne, und die der menschlichen Gesellschaft) zu befördern. Wir finden selbst in den Wissenschaften Nahrung und Zufriedenheit, und wir werden dadurch fähig, die Ordnung und Ruhe der Welt zu befördern.

8 Der dritte Beweggrund: der innere Werth der Wissenschaften selbst ist nicht gehörig ausgeführt. Er deutet blos das geheime Gefühl für die Schönheiten und Reize an, welche

sollte uns die tausendfachen Hindernisse überwinden helfen, die uns auf der Bahn der Gelehrsamkeit aufstoßen, sollte uns beruhigen, wenn wir das nicht so bald erreichen, was wir gern erreichen wollten, sollte uns beherzt machen, die Liebe zur Gemächlichkeit, zum Vergnügen, zur Eitelkeit zu besiegen, sollte uns sorgfältig machen, die Zeit sparsam einzutheilen, klug, den Verführungen müßiger Freunde und dem Eindrucke des schlimmen Beispiels auszuweichen.

Aber sind dies wohl die Triebfedern, die uns bei dem Studiren in Bewegung setzen? [9] Legen wir uns in unsern jüngern Jahren deswegen auf die Wissenschaften, um unsern Verstand und unser Herz zu bessern, oder mehr um den eitlen Namen und die Freiheiten eines Gelehrten zu erlangen? [10] Deswegen, um der Welt mit unsrer Wissenschaft zu nützen, oder, um damit zu praken, und uns groß zu machen? [11] Ist es die Stimme der Pflicht, der innerlichen Neigung, die uns zu den Künsten ruft, oder die Stimme des Vorurtheils, des Beispiels unsrer Freunde, des Eigensinns der Aeltern, der Vortheile, des Vorzugs, den die Gelehrten vor den übrigen Ständen haben? Ist es die an-

die Wissenschaften und Künste für den haben, der sich ihnen mit voller Seele widmet.

9 Nachdem er vorher aufgestellt hat, wie es seyn, und was uns bei den Wissenschaften leiten sollte, um alle Hindernisse, die mit denselben verbunden sind, zu besiegen, entwickelt er nun die vielen Fehler, die man gewöhnlich beim Studiren zu begehen pflegt, und überhaupt die falschen Triebfedern, welche die meisten zum Studiren veranlassen, und die sie bei demselben befolgen.

10 Er stellt die bessern Beweggründe zum Studiren, und die fehlerhaften Triebfedern dabei gegen einander.

11 Zu den fehlerhaften Triebfedern gehören: daß man sich den Namen, die Freiheiten und die Unabhängigkeit eines Gelehrten verschaffen, daß man mit den Wissenschaften praken, daß man dadurch sich Vortheile im bürgerlichen Leben verschaffen will. Bei vielen geschieht es auch, weil man Freunde vor sich sieht, die studiren; weil die Aeltern es so wollen; weil man des Vaters Amt einst suchen will; — Viele, sagt er weiter unten, mögen gar nicht eigentlich wissen, warum sie studiren.

gestellte Prüfung unsrer Kräfte, das Urtheil der Verständigen, die Ueberzeugung, daß wir in dem gelehrten Stande der Welt am nützlichsten werden können; ist es dieses, was uns denselben zu ergreifen und zu behaupten befiehlt? Oder ist es die Liebe zur Freiheit, zur Ungebundenheit, zur Bequemlichkeit, die wir bei dem Geschäfte des Studirens am ersten zu befriedigen hofften? — Wie oft studirt der Arme und Niedrige, um reich und groß, der Reiche und Vornehme, um noch reicher, noch vornehmer zu werden. Dieser widmet sich der Gelehrsamkeit, weil es die Mode mit sich bringt; jener, weil er seines Vaters Amt wünschet; ein andrer, weil ihn der Titel rührt, und vielleicht ist die Anzahl derer nicht klein, welche es thun, ohne zu wissen, warum. Viele haben zu wenig Kenntniß von sich und den Wissenschaften, um zu wissen, ob sie Geschicklichkeit dazu haben;[12] sie studiren aus Blindheit. Viele halten eine bloße Lust zu den Büchern für das Genie zu dem Studiren,[13] und hintergehen sich. Viele werden von unwissenden Lehrern und Freunden für geschickt zum Studiren erklärt, und lassen sich betrügen.

Alle diese unedlen Absichten haben einen schlimmern Einfluß[14] in die Wissenschaften, in die Welt, und in diejenigen, in welchen sie herrschen, als man denkt. — Und warum? sagt man. Was liegt der Welt an den Absichten, aus welchen wir etwas Nützliches unternehmen; genug, wenn die Unternehmung erfolgt! Kann man es, wenn man sonst Genie hat, nicht immer hoch in den Wissenschaften bringen, wenn man gleich aus Eitelkeit, aus

12 Jeder, der sich den Wissenschaften widmen will, sollte sich vorher prüfen, ob er überhaupt Fähigkeit und Neigung zum Studiren habe, und dann im Besondern, zu welcher einzelnen Wissenschaft er diese Neigung fühle! — Viele gehen ans Studiren, ohne sich selbst und die Wissenschaften zu kennen, denen sie sich bestimmen.

13 Ein wahres Wort, daß viele, die gern Bücher lesen, darin den Beruf zum Studiren zu finden meinen.

14 Die Nachtheile dieser unerlaubten Triebfedern beim Studiren bleiben nicht aus.

Ehrgeiz, aus Gewinnsucht studirt? Sind unsre Leidenschaften nicht gewaltigere Triebfedern zu großen Dingen, als alle Gründe der Vernunft und Tugend? [15] — Ich verlange nicht, daß das Herz der Studirenden ohne alle Leidenschaften seyn soll. Sie sind uns und der Welt nützlich; aber wir müssen sie in der Absicht zu gebrauchen wissen, zu der sie bestimmt sind. Die Ehre, eine Belohnung des Fleißes, kann uns im Studiren beleben; aber sie soll uns nicht regieren. [16]

Leute, die aus den gewöhnlichen Absichten studiren, bestrafen sich in ihrem künftigen Leben oft selbst. [17] Die Bewunderung, der Beifall der Welt sind nicht allezeit ein so zuverläßiger Lohn der Gelehrsamkeit; und man versagt denen die Ehre am ersten, die es am meisten verrathen, daß sie dieselbe suchen, und daß sie bloß aus Ehrgeiz die Wissenschaften getrieben haben. Ihre Absicht, [18] ihr Herz geht in ihre Arbeiten, in ihre Art zu denken über, und ein stolzer Ton verräth gemeiniglich den Geist eines solchen Gelehrten, und empört die Gemüther wider ihn. Werden wir nicht dann die Welt haſſen, weil wir sie für undankbar ansehen; und werden wir nicht gelehrte Menschenfeinde werden, weil wir nach unsern Gedanken so unglücklich sind,

15 Er stellt die Einwürfe der Gegner auf, und beantwortet sie im Folgenden.

16 Nicht ohne Sinn für Ehre, welche die wissenschaftliche Anstrengung krönt, soll der Jüngling seyn; sie soll aber immer nur eine untergeordnete Triebfeder bleiben. Der höhere Zweck soll dadurch nur unterstützt und belebt werden.

17 Sehr wahr ist die Bemerkung, daß diejenigen, welche blos der mit dem Studiren verbundenen Vortheile wegen studiren, am meisten sich getäuscht sehen. Denn da sie keinen höhern Standpunct kennen; so sind sie voller Verzweiflung, wenn sie nicht das sogleich erreichen, weshalb sie studirten, weil sie in den Wissenschaften selbst weder Nahrung noch Ersatz für das finden, was ihnen der Zufall versagte.

18 Menschen, die blos der Ehre wegen studirten, zeigen dies, sobald sie in bürgerliche Verhältnisse eingetreten sind. — Ihre Arbeiten, ihre Gesinnungen und Handlungen verrathen die Stimmung ihres Geistes.

ohne Belohnung gearbeitet zu haben? — Gesetzt aber, daß man seine Zwecke erreicht, wird nicht die unreine Quelle unsers Fleißes in alle unsre Kenntnisse einfließen und sie vergiften, und wenn sie auch uns nicht schadet, doch der Welt schaden? [19] **Ein stolzer, ein geiziger, ein eitler Gelehrter, ist ein beschwerliches, und für die Ruhe seiner Mitbürger gefährliches Geschöpf.** [20] Er verhindert den Nutzen, den seine Wissenschaften stiften könnten, indem er sie verhaßt oder verächtlich macht; und sein Beispiel verführt nur desto mehr, je mehr seine gelehrten Verdienste schimmern. [21] Wie oft werden wir endlich unsern Fleiß auf unnöthige, oder doch nicht auf die löblichsten Dinge wenden, wenn wir bloß unsern Leidenschaften bei dem Studiren dienen! Wie leicht werden wir unser Genie verkehren, [22] und es nicht zu der Art der Wissenschaften, zu der es uns neigt, anwenden, bloß weil wir bei einer andern unsre Absicht gewisser oder eher zu befriedigen hoffen! Der Gedanke: diese Wissenschaft ist die Modewissenschaft unsrer Zeiten, diese Kunst lohnt mit reichern Einkünften, die Wichtigkeit derselben verspricht uns frühere Ehrenstellen, die Schwierigkeit einen größern Namen; dieser Gedanke wird uns der Ruf werden, sie zu wählen. Wir werden also bald nicht das thun, was wir thun sollten, bald nicht in der Ordnung, nicht mit der Geduld, mit der wir es

19 Durch jene unreinen Triebfedern wird dann der Angestellte in seinen bürgerlichen Verhältnissen schädlich.

20 Eine Wahrheit, die man allen Jünglingen frühzeitig einprägen sollte, um zu verhüten, daß sie nie Pedanten und unbrauchbare Mitglieder der Gesellschaft werden.

21 Schädlich werden solche Menschen auf jeden Fall; entweder sie verhindern den Nutzen der Wissenschaften, die sie durch ihr Betragen entehren; oder sie veranlassen Andere, eben so zu handeln.

22 sein Genie verkehren — scheint kein edler Ausdruck zu seyn. — Wie leicht, dies ist der Sinn, werden wir bei eigennützigen Absichten, die wir zum Studiren mitbringen, unsern natürlichen Anlagen eine ihnen entgegengesetzte Richtung geben, d. h. wir werden sie für Wissenschaften anzuwenden suchen, für die sie eigentlich nicht bestimmt

thun sollten. Wir werden eilen, die Früchte zu brechen, ohne die Zeit und die Reife unsrer Kräfte abzuwarten.

Man bedenke ferner, daß die Meisten, die sich aus unedlen Absichten dem Studiren widmen, wenig oder gar kein Genie [23] haben. Verlassen von dem, was man Geschmack an den Wissenschaften, was man Neigung zu ihnen nennt, bringen sie nie in das innere Wesen derselben; und wie können sie das, da sie keinen Reiz an ihnen finden? Sie bleiben auf der Oberfläche der Gelehrsamkeit; sie erfüllen ihr Gedächtniß mit Worten und Begriffen der Gelehrten, ohne daß ihr Verstand dadurch gebildet oder angebaut wird. Und was brauchen sie zu ihren Absichten mehr, als die Figur der Wissenschaft, als die Miene der Gelehrsamkeit, eine geringe Kenntniß der Sprachen, und das Echo etlicher Lehrbücher, wenn sie nur für dieses, oder jenes Amt, für diese reiche Pfründe, für jene Gerichtsstelle, für diesen Titel, für jene Verbindung mit einem angesehenen Hause, für den Hunger, oder für die Eitelkeit studiren?

Ohne Genie und aus niedrigen Absichten studiren, heißt: die Wissenschaften verunehren, [24] sich selbst beschimpfen, die Ordnung der Natur und der Welt umkehren. Jener würde ein guter Landmann, ein glücklicher Kaufmann, ein wackerer Soldat geworden seyn; [25] er studirte, ich weiß nicht, warum, und er ist ein elender Gelehrter. Er will seinem Amte ein Genüge thun, und er peiniget sich

sind, und sie denen entziehen, zu welchen sie sich zunächst hinneigen, weil wir bei den erstern eher, als bei den letztern, das Ziel unsrer Wünsche zu erreichen hoffen.

23 Zugegeben, daß nicht alle, die studiren, gleich große Fähigkeiten zum Studiren mitbringen können; so sollte sich doch keiner demselben widmen, der nicht einen gewissen Grad natürlicher Fähigkeiten dazu mitbrächte. Die Folgen, im entgegengesetzten Falle, schildert Gellert sehr wahr und treffend.

24 So viel ist gewiß, die Wissenschaften, und die, welche sie anbauen, würden mehr geachtet werden, wenn man mehr Geist, und mehr reinen Sinn für sie zu denselben mitbrächte.

25 In jedem andern bürgerlichen Geschäfte würden solche Menschen nützlich, und auch glücklich geworden seyn; nun

selbst, aus Mangel der Kräfte, oder er wird träge, weil ihm das Studiren eine Last ist, und vernachläßiget seine Pflichten. Viele solcher Elenden bleiben beständig, oder doch lange Zeit, ohne Beförderung, und werden dem gemeinen Leben zur Last. Sie sind zu verdrossen, zu alt, etwas anders zu ergreifen; zu träge, zu bequem, eine Arbeit des Körpers auszustehen, oder zu eitel, eine Beschäftigung des gemeinen Lebens zu erwählen, und so beschweren sie, als gelehrte und unglückliche Müßiggänger, die Welt. —

Die Fehler, die wir **in der Art zu studiren**,[26] begehen, unsre Absichten mögen edel seyn, oder nicht, sind nicht weniger beträchtlich.

Wir kommen oft mit keiner geringen Meinung von unsern Kräften, und mit dem Gedanken, daß wir binnen drei oder vier Jahren uns zu guten Rechtsgelehrten, zu Theologen, zu Aerzten bilden müssen, auf die Akademie. Unsre Kenntniß **in den Sprachen und Geschichten der Alten**,[27] die doch ein unentbehrliches Mittel zur Gelehrsamkeit sind, ist oft sehr seicht.

Es ist wahr, die Sprachen der Alten sind die Gelehrsamkeit nicht.[28] Man kann das Gedächtniß damit angefüllt haben; man kann von Jugend auf gewöhnt worden seyn, Latein zu reden und zu schreiben, und man kann eben

werden sie, da sie einmal repugnante Minerva studiren, unbrauchbar, erschweren sich selbst das Leben, und werden entweder gar nicht, oder sehr spät angestellt.

26 Gellert gehet nun zu dem zweiten Hauptpuncte über. Er berührt, nachdem er die fehlerhaften Absichten bei dem Studiren charakterisirt hat, die fehlerhafte Art des Studirens selbst.

27 Dahin gehört zuerst die Vernachläßigung des Studiums der alten Sprachen, über welche schon Gellert vor länger als dreißig Jahren klagte, und worüber in unsern Tagen beinahe noch mehr, als damals, geklagt werden muß.

28 So groß der Einfluß des Studiums der alten Sprachen auf die gelehrte Bildung ist; so muß man doch nicht so weit gehen, sie mit der Gelehrsamkeit selbst (die Verbalkenntnisse mit den Realkenntnissen) zu verwechseln.

so unwissend, eben so schlecht, so unrichtig, so düster denken,[29] als diejenigen, welche nur ihre Muttersprache wissen, ja vielleicht noch schlechter, weil diese den Verstand weniger erstickt haben.[30]

Aber dennoch bleibt es wahr, daß wir ohne eine richtige und genaue Kenntniß der alten Sprachen, ihres besondern Charakters, ihrer Regeln, die Werke der Alten nicht mit Nutzen lesen, und nicht mit Gründlichkeit auslegen können. Doch gesetzt auch, wir haben uns eine grammatische Kenntniß[31] der Sprachen der Alten erworben; sind wir deswegen im Stande, sie zu lesen, wenn wir uns nicht in ihre Zeiten versetzen können, wenn wir nicht mit ihren Sitten, Gewohnheiten, Meinungen, mit ihrer Religion, mit ihrer Regierungsform in einer genauen Bekanntschaft stehen, wenn wir ihr Land und seine Geschichte, wenn wir die Zeitrechnung nicht immer vor Augen haben? **Ohne die historischen, geographischen und chronologischen Kenntnisse werden wir die Schriften der Alten nur im Dunkeln lesen.**[32] Wir sollten sie besitzen, ehe wir uns an die Autoren wagen.

29 Es gibt beim Erlernen der Sprachen einen Mechanismus, der den Geist unausbleiblich tödtet. Er zeigt sich darin, daß man blos die Worte, die äußere Form einer Sprache auffaßt, und sich eigen macht, ohne ihr inneres Wesen erkannt zu haben. Dies letztere verlangt einen thätigen Verstand, eine geordnete Phantasie, und sehr viele philosophische und historische Vorkenntnisse.

30 Gehen rügt den Fehler, wo man die Sprachen der Alten blos mechanisch und durch das Gedächtniß, ohne Thätigkeit des Verstandes erlernt.

31 Blos wörtlich, mit Hülfe der grammatischen Regeln, eine Sprache verstehen, macht uns nur mit ihrem todten Umrisse bekannt. Deshalb gehört zu dem Verstehen und Interpretiren der Klassiker des Alterthums mehr, als Grammatik.

32 Dies sollten alle die beherzigen, welche Geschichte und Geographie von dem Studium der alten Sprachen trennen. Nur diese historischen Wissenschaften geben uns Aufschluß über die Sitten, religiösen und politischen Formen ꝛc. der Völker, ohne welche wir den Geist der alten Klassiker nicht auffassen können.

Wer die Schriften der Alten mit Nutzen lesen will; der muß sich bemühen, die Schönheiten [33] der Sachen und der Schreibart zu beurtheilen und zu fühlen. Dies ist die Verfassung, in die man sich bei dem Lesen setzen sollte. Hierzu sollte man sich auf Schulen und Akademien vorbereiten, um in seinen übrigen Jahren darin fortzufahren. [34]

Man wundert sich, warum Männer, denen man die Kenntniß der Sprachen gar nicht absprechen kann, Männer, die beweisen, daß sie die Alten beinahe im Gedächtnisse haben, und auch verstehen, warum, sage ich, solche Männer, wenn sie eine Schrift entwerfen, so kraftlos, so verlassen von Geist und Geschmack, denken und sich ausdrücken? Warum werden sie denn nicht durch den Geist der Alten belebt? Sollte nicht eine der vornehmsten Ursachen diese seyn, daß sie sich in ihren ersten Jahren nicht bestrebt haben, die Schönheiten der Alten in Ansehung der Einrichtung und Anlage, der Ausführung und Schreibart zu bemerken und zu fühlen; daß sie sich nicht gewöhnt haben, die Zeichnung des Werkes und seine Colorite wahrzunehmen? [35] — Man kann die Oden des Horaz im Gedächtnisse haben, man kann sie loben und bewundern, sie, überhaupt dem Verstande nach, richtig erklären, und doch weder die Kunst, noch die Natur, die in ihnen herrscht, sehen

33 Wenn auch die neuere Aesthetik entschieden dargethan hätte, daß nie der Stoff, der stylistisch dargestellt wird, als solcher, schön seyn könne, sondern blos die Form, die Art der Darstellung selbst; so verlangt doch eben die Aufmerksamkeit auf diese Schönheit der Form einen ausgebildeten Verstand und einen geläuterten Geschmack.

34 Ein wahres Wort, daß man im Studiren überhaupt und der Klassiker insbesondere, nicht mit Beendigung der Schul- und Universitätsjahre aufhören, sondern das Studium durch sein ganzes Leben und in allen bürgerlichen Verhältnissen fortsetzen soll.

35 Die stylistische Form ist vollendet, wenn ihr Korrectheit und Schönheit zugleich zukommt. Die Alten waren im Ganzen darum weiter als die Neuern, weil die Natur sie gleichsam selbst auf jenen innigen Zusammenhang der Korrectheit und Schönheit in der Darstellung hinführte. Wer die Alten in

und fühlen. Was wird uns diese Kenntniß der Alten nützen? Was hilft sie uns, wenn sie ein Werk des Geschmacks nicht anlegen, nicht beleben, nicht ausführen hilft? Und wie kann sie dieses, da wir die Alten nie, oder sehr wenig, von dieser Seite betrachtet haben? Was wird es also nützen, wenn man die Werke der Alten lieset, und sie nicht nach den Regeln der Kunst, ich möchte bald sagen, nach den Regeln der Natur, nicht mit Einsicht in die Regeln, und mit Geschmack und Empfindung lieset; denn was sind alle Regeln der Kunst anders, als Stimmen, Befehle der Natur, welche die größten Geister gehört, verstanden und ausgeübt haben? [36]

Wer die Schönheit des Ausdrucks, die Verschiedenheit der Schreibart nach der Bedürfniß der Materie, [37] die künstliche Abwechselung und Mannigfaltigkeit des eigentlichen und uneigentlichen Ausdruckes, das Licht und den Schatten der Schreibart nicht siehet und nicht fühlet; der lieset nicht mit Geschmacke. [38] Es ist wahr, daß eine gewisse richtige Empfindung der Natur zu dieser Art des Lesens erfordert wird; allein man kann sich dieses Gefühl auf

dieser Hinsicht lieset; wer es fühlt, wie Natur und Kunst bei ihnen im innigsten Einverständnisse stehen; der wird dann seine eignen Arbeiten nicht blos in Angemessenheit zu den grammatischen Regeln zusammensetzen, sondern es wird Geschmack, Geist, Leben und Haltung darin sichtbar seyn.

36 Die Kunst darf der Natur nie widerstreiten. Alle Regeln der Kunst sind von Mustern abstrahirt, welche durch die höhere Veredlung und Ausbildung der natürlichen Anlagen entstanden. Sie sind für den todt und unfruchtbar, der nicht selbst zuvor seine natürlichen Fähigkeiten entwickelt und ausgebildet hat.

37 nach der Bedürfniß der Materie — ist ein schiefer Ausdruck; richtiger würde es seyn: in Angemessenheit zu dem darzustellenden Stoffe ꝛc.

38 Bei den Klassikern kommt es darauf an, daß man hauptsächlich das Verhältniß wahrnimmt, in welchem bei ihnen die Form zu dem Stoffe steht; daß man entdeckt, warum sie diese Art der Darstellung gewählt, und die Darstellung selbst, nach allen einzelnen Puncten so ausgeführt haben, wie es in ihren Producten vorliegt.

gewisse Weise durch Sorgfalt und Aufmerksamkeit, durch die Anmerkungen großer Kenner, und durch die Einsicht in die Sprache und Sachen geben.[39] —

Daß wir endlich so viele Zeit auf die Erlernung der Regeln, und so wenig Fleiß und Zeit auf die Ausübung[40] derselben wenden; daß wir unsre Kraft, zu denken, und unsre Gedanken auszudrücken, so wenig durch schriftliche Versuche stärken; das ist der letzte Fehler, den ich noch berühren will; ein unverzeihlicher Fehler! Was ist die Beredsamkeit überhaupt, als eine Kunst, seine Gedanken deutlich, ordentlich und schön vorzutragen? Was nützt alle Wissenschaft, wenn ich nicht die Gabe der Deutlichkeit, der Ordnung und Anmuth habe? Durch die Uebung nach Regeln, durch öftere Versuche, durch Nachahmungen schöner Beispiele, durch die Anmerkungen der Verständigen können wir uns diese Gabe erwerben, und das Licht und den Glanz der Schreibart in unsre Gewalt bringen. — Etwas von der Grammatik wissen, so viel Teutsch wissen, als man im täglichen Umgange hört; das heißt nicht seiner Sprache mächtig seyn.[41] Man muß die Sprache gebraucht, geübt, man muß viel darin gedacht und geschrieben haben, wenn man sie bis zur Deutlichkeit, Schönheit, bis zum Nachdrucke in der Gewalt haben will.[42] Wir wollen Männer werden, die in ihren Aemtern durch

39 Um sich diese Fertigkeit zu verschaffen, muß der natürlich richtige Tact unsers Gefühls ausgebildet und entwickelt werden.

40 Der hier von Gellert gerügte Fehler in der Art des Studirens trifft auch unser Zeitalter in einem hohen Grade. Wer nicht von Jugend auf in practischen Arbeiten geübt wird, wird immer unbehülflich schreiben, oder sich an das halten müssen, was Andere in diesem Fache vorgearbeitet haben. — Alle Theorie hat ohne Praxis keinen Werth.

41 Dies wendet er nun im Besondern auf die teutsche Sprache an, deren wir uns in allen unmittelbaren Berufsgeschäften bedienen müssen. Die blos grammatische Kenntniß derselben reicht hier eben so wenig aus, als bei dem wahren Studium der Alten.

42 Viele und mannifaltige Uebungen müssen vorausgehen, ehe

Briefe, durch andere schriftliche Aufsätze ihre Gedanken abfassen sollen; [43] und wir vernachläßigen sie, und beschimpfen künftig die Beredsamkeit und unsre Pflicht? Wir wollen Männer werden, die dem Volke göttliche Wahrheiten vortragen sollen; [44] und wir gewöhnen uns nicht, Deutlichkeit, Ordnung und Anmuth uns natürlich, und alle Schätze der Muttersprache durch sorgfältige Uebung uns eigen zu machen? Glauben wir, daß es der Religion und der Tugend gleichgültig ist, ob wir dunkel oder hell, gründlich oder abentheuerlich, ordentlich oder verwirrt, ihre Lehren vortragen? — Wir wollen als Scribenten [45] für die Welt, oder für unser Vaterland zur Aufnahme des Geschmacks, der Sitten, der Künste schreiben; und wir üben uns nicht mehr in der guten Schreibart, ehe wir diese öffentlichen Aemter über uns nehmen? —

50.

Hymne,

von E. C. v. Kleist. [1]

(Ewald Christian von Kleist gehörte zu den Klassikern unsrer Nation, welche den bessern Geschmack in der Poesie begründeten. (vergl. die Nachtr. zu Sulzers Theorie ꝛc. Th. 1, S. 172 ff.) Er hatte zu Königsberg studirt, und war darauf in dänische, und zuletzt in preußische Kriegsdienste getreten. Er ward, als preußischer Major, am 12. Aug. 1759 in der Schlacht bei Kunnersdorf, welche die Russen gegen die Preußen gewannen, verwundet, und starb den 24. Aug. darauf zu Frankfurt an der Oder. — Sein vorzüglichstes Product ist: der Frühling; doch hat er sich in der Idylle, in der Fabel

man in der Sprache grammatisch und logisch korrect, und ästhetisch schön schreiben kann.

43 Schon im gemeinen Leben und Umgange brauchen wir sie.

44 noch mehr als Volksredner.

45 Eben so können wir, ohne sie, nicht als Schriftsteller wirken. Scribent ist veraltet und entbehrlich, da wir das Wort: Schriftsteller an dessen Stelle haben. —

1 in seinen sämtlichen Werken, Th. 1, S. 6 ff. — Im Jahre 1803 ist eine neue vollständige Ausgabe seiner sämtlichen Schriften erschienen.

und Hymne ebenfalls ausgezeichnet. — Die Hymne ist eigentlich eine Untergattung der Ode, und gehört also zur lyrischen Form der Poesie; nur hat sie das Eigenthümliche, daß sie in unmittelbarer Beziehung auf eine Gottheit, oder auf eine personificirte und als göttliches Wesen dargestellte Idee (z. B. Hymne auf die Tugend ꝛc.) steht. — Die nachstehende Hymne charakterisirt sich durch einen hohen Schwung, durch glücklich gewählte und kräftig gehaltene Naturbilder, durch tiefe, heilige Empfindung, und durch eine seltene Reinheit und Fülle der Diction.)

Kursorisch.

Groß ist der Herr![2] die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen;[3]
Sein Wagen sind die donnernden Gewölk,
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist alles Licht
Der Sonne Dämmerung.[4]

Er sieht mit gnäd'gem Blick von seiner Höh
Zur Erd' herab: sie lacht.
Er schilt: es fähret Feu'r vom Felsen auf,
Des Erdballs Axe bebt.[5]

Lobt den gewaltigen, den gnäd'gen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg,

2 Ankündigung der in diesem Gedichte herrschenden Empfindung. Darstellung der Rührung, die in uns bei der Betrachtung der Größe Gottes entstehet.

3 Das Ganze ist im Geiste der Davidischen Psalme dargestellt. — Die Größe Gottes in der Natur wird in den ersten Strophen weiter ausgemahlt.

4 Doch so groß und herrlich auch die Natur in ihren schönsten Erscheinungen seyn mag; was ist sie gegen ihn, ihren Urheber? — Der Dichter versinnlicht dies dadurch, daß er den Schöpfer selbst als sichtbar erscheinend darstellt, und zeigt, daß die Morgenröthe nur ein matter Wiederschein vom Saume seines Kleides, das Licht der Sonne nur Dämmerung gegen seinen Glanz sey.

5 Er ist Herr der Natur! Alle wohlthätige und alle furchtbare Erscheinungen in derselben sind sein Werk!

Ihr Sonnenheere, flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden, singt sein Lob! [6]

Erhebet ihn, ihr Meere, brauft sein Lob!
Ihr Flüsse, rauschet es!
Es neige sich der Cedern hohes Haupt
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt! [7]
Seyd sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eu'r [8] Dampf sey Weihrauch ihm!

Der Wiederhall [9] lob' ihn! und die Natur
Sing' ihm ein froh Concert!
Und du, der Erde Herr, o Mensch, zerfleuß
In Harmonien ganz! [10]

Dich hat er mehr, als alles sonst, beglückt;
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur. [11]

Erheb' ihn doch zu deiner Seligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück; [12]

6 Der Dichter personificirt das Leblose in der Natur, damit es wirksam werde zur Verherrlichung seines Urhebers.
7 Auch die belebte Natur, wiewohl ohne Vernunft, feiere seine Größe.
8 Einige Härten hat diese Hymne durch Contractionen, z. B. eu'r — und weiter oben: Feu'r.
9 Die Echo wiederhohle den allgemeinen Lobgesang der Natur.
10 Aber mehr, als die sichtbare Natur; mehr, als die thierische Schopfung, preise ihn der Mensch. Sein ganzes Leben sey eine reine Harmonie zum Lobe des Ewigen!
11 Denn höher, als an allen andern Geschöpfen, hat er sich an dem Menschen verherrlicht. Sein Geist erhebt sich über die Natur, und dringt in ihre Geheimnisse (Räder der Natur) ein.
12 Und wenn der Mensch Gott lobt; so begründet dieser Lobgesang die Seligkeit des endlichen Wesens. Der Allgenugsame bedarf desselben zu seiner Seligkeit nicht; sie ist keines Zuwachses und keiner Verminderung fähig.

Die niedern Neigungen und Laster fliehn, [13]
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Fluth
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm' vereinigst mit
Der Stimme der Natur. [14]

Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wanns schnei't, wann Frost aus Wasser Brücken baut,
Und wann die Erde grünt! [15]

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau' ihm, [16] und sing' ihm Lob!
Er sorgt für dich; denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht. [17]

Und o, wie liebreich sorgt er auch für mich!
Er gab, statt Golds und Ruhms,
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel. [18]

Erhalte mir, o Herr, was du verliehst,
Mehr brauch' ich nicht zum Glück!
Durch heil'gen Schau'r [19] will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen, ewiglich!

13 Die Construction ist: Es fliehn, wenn sich der Mensch zu seinem Urheber erhebt, die irdischen Triebe und Leidenschaften.
14 An jedem Morgen, an jedem Abende gedenke seiner, und stimme in den allgemeinen Lobgesang der Natur ein.
15 Jede Jahreszeit, jede Erscheinung, jeder Vorgang in der Natur veranlasse dich zu seinem Lobe.
16 Selbst bei furchtbaren und zerstörenden Naturerscheinungen soll unser Vertrauen zu ihm nicht erschüttert werden.
17 Er bestimmte uns zur Glückseligkeit.
18 Diese höhere reinere Glückseligkeit bestimmt nun der Dichter näher; sie besteht nicht im Golde und Ruhme; nein, in dem Vermögen, die Wahrheit zu erkennen; in den Verbindungen der Freundschaft, und in der dichterischen Begeisterung. — Mehr verlangt er nicht für seine Glückseligkeit.
19 Schauer steht hier für Begeisterung. Mein begeistertes

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt!

Und irren ans Gestad' des Meers, und dich
In jeder Woge sehn,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerrißne Wolken sehn!
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt. [20]

50.

Hymne an die Sonne,

vom Grafen F. L. zu Stollberg.

(Höher noch, als in der vorhergehenden Hymne, ist der Schwung in der folgenden. Sie personificirt die Sonne. In einer hohen dichterischen Begeisterung wird zuerst das Verhältniß der Sonne zur Erde geschildert; der junge Tag, der himmlische Jüngling, ist ihr Werk. Auch er wird personificirt, und die Naturerscheinungen an einem Sommertage werden von seiner idealisirten Thätigkeit abgeleitet. — Dann kehret der Dichter wieder zur Sonne zurück; aber nun nimmt er den Flug höher zu ihrem Urheber. Sie entstand; sie ist also endlich. Ihre Bestimmung verdankt sie dem Willen des Ewigen. Ihr künftiges Schicksal ist sein Werk. Vor ihm ist das Schicksal von Millionen Sonnen, und der Mücken am Sommerabende eins. Aber nicht Vernichtung geben seine Gerichte; Umwandlung und neues Leben gibt seine Allmacht. — Dies ist ohngefähr die Folge der einzelnen Gedanken in dieser Hymne, die in Einem Strome der Begeisterung hingeworfen ist, und zu dem Besten gehört, was die teutsche Sprache an Hymnen besitzt.

Lied soll dich preisen, denn mehr kann ich nicht geben (ohnmächtig sonst).

20 Ueberall, in finstern Wäldern, am Gestade des Meeres, im Sturme, auf Felsenhöhen will ich dich suchen, und so lange, bis, ermattet am Abende, selbst noch im Traume deine Größe mir vorschwebt (heilige Träume).

Kraft, Fülle, Wohlklang, tiefe Gluth des Gefühls, Korrectheit und Schönheit im Sylbenmaase und in der Darstellung der Gedanken bezeichnen dieses Product des Grafen Friedrich Leopold zu Stollberg, der als einer der talentvollsten und geistreichsten Dichter dem mittlern Zeitalter unsrer Poesie angehört. Mit Voß, Bürger, Hölty u. a. zugleich schuf er die jüngere Form unsrer Poesie, und gab ihr, in Verbindung mit diesen und einigen noch spätern Klassikern, den höhern und freiern Charakter, der sie zum Theil von der frühern Periode unterscheidet, wo Haller, Hagedorn, Cramer, Gellert, Schlegel, Cronegk, Kleist u. a. die Bahn gebrochen, und die Rechte des gereinigten Geschmacks begründet hatten. — Diese Hymne steht in den Gedichten der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg, herausgegeben von H. C. Boje, Leipz. 1779, S. 255 ff.)

Kursorisch.

Sonne,[1] dir jauchzet, bei deinem Erwachen, der Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräusch des Erdumgürtenden Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige Wolken
Eingehüllt, und schwindet hinab in die schauernde Tiefe.[2]
Segnend strahlst du herauf, und bräutlich kränzet die Erde[3]
Dir die flammenden Schläfen mit thauendem Purpurgewölke.
Alles freuet sich dein! in schimmernde Feiergewande
Kleidest du den Himmel, die Erd' und die Fluthen des Meeres![4]

Siehe, du leitest am rosigen Gängelbande den jungen Freundlichen Tag;[5] er hüllt sich in deine Saffrangewande;

1 Die Hymne ist ein Morgengruß an die Sonne! Den Aufgang der Sonne feiert die ganze Natur, das Continent und das Meer.
2 Die Nacht kann sich vor dem siegreichen Aufgange der Sonne nicht behaupten; sie wird zurückgedrückt.
3 Die Erde, die Braut der Sonne, umzieht das Purpurgewölke des Thau's.
4 Die Sonne gibt allem Sichtbaren, dem Himmel, der Erde und selbst dem Oceane, ein schimmerndes Feierkleid.
5 Der junge Tag ist das Kind der Sonne (sie leitet ihn am Gängelbande.)

Aber, wie wachsen so schnell die Kräfte des himmlischen Jünglings! [6]
Feuriger blickt er, er greift nach deinem strahlenden Köcher, [7]
Und schon schnellt er vom goldenen Bogen flammende Pfeile! [8]
Zürne, Himmlischer, nicht! und soll dein Bogen ertönen, [9]
O, so richte dein furchtbares Geschoß auf des Oceans Fluthen,
Auf der schneeichten Alpen herunter schmelzende Gipfel,
Und auf sandige Wüsten, die Löwen und Tiger durchirren!
Zürne, Himmlischer, nicht! Dir [10] flehen der Vögel Gesänge;
Dir der säuselnde Wald, und dir die düftende Blume.
Wollest nicht des wehenden Zephyrs Flügel versengen! [11]
Wollest nicht austrinken das Labsal kühlender Quellen!
Wollest vom zarten Gräschen den krümmenden Tropfen nicht nehmen!

Sonne, lächle der Erd', und geuß aus stralender Urne
Leben auf die Natur! Du hast die Fülle des Lebens!
Schöpfest, näher dem Himmel, aus himmlischen Quellen, und dürstest
Selber nimmer! Als Gott, mit seiner Allmacht umgürtet,
Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Sonnen dahinwarf, [12]
Millionen auf einmal, jede mit Erden bekränzet,
Rief er, Sonnen, euch zu: verbreitet Leben und Wärme

6 Aber schnell folgen sich die Tageszeiten.
7 Der Mittag naht.
8 Ein Gewitter thürmt sich auf, Blitze eilen.
9 Aber nicht den Menschen sollen sie treffen; — erlöschen mögen sie im Oceane, den ewigen Schnee der Alpen schmelzen, und die Sandwüsten berühren.
10 In der Prosa müßte es heißen: zu dir.
11 Nicht in zerstörenden Wirkungen soll sich die Gluth der Sonne ankündigen; nicht den erquickenden Hauch des Zephyrs niederdrücken; nicht die Quellen austrocknen; nicht dem Grase seine Fruchtbarkeit entziehen.
12 So groß, so wohlthätig auch die Sonne seyn mag; sie ist doch ein Geschöpf des unendlichen Wesens, sie ist endlich. Ihre Bestimmung, ihr Wirken ward ihr bei ihrem Entstehen vorgezeichnet. Sie entstand mit Millionen andern Fixsternen.

Auf die dürftigen Erden! [13] Erbarmt euch der Dürstenden, daß ich
Mich am großen Abend des Himmels euer erbarme! [14]
Also rief er. Gedenk deß, [15] o Stralende! Früher,
Oder später kommt der große Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloses Heer von mächtigen Sonnen,
Werdet, wie Mücken am Sommerabend, in Teiche sich stürzen, [16]
Mit erbleichenden Stralen herunterfallen vom Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung! [17]
Wähne nicht zu vergehn! [18] Der große Geber des Lebens
Wird gefallne Mücken, gefallne Sonnen, in neues
Leben rufen. [19] Wie du auf schwärmende Mücken herabschaust,
Schaut er ewig herab auf alle kreisende Himmel! [20]

13 Die Planeten sollen den Fixsternen Licht, Leben und Erwärmung verdanken.

14 Auch die Sonnen erwartet einst eine große, erhabene Umbildung (dies ist der große Abend des Himmels).

15 An jenes große Wort des Schöpfers knüpft der Dichter sein Flehen an.

16 Eine ernsthafte Vergleichung. Die Sonnen werden dann eben so umgewandelt werden, wie sich die Mücken in Teiche stürzen (der Sommerabend stehet dem großen Abende des Himmels entgegen.) Der Dichter hat das Bild zwischen den fallenden Mücken und den fallenden Sonnen einmal aufgefaßt; er führt es fort, aber nur so weit, als die Vergleichung geführt werden darf.

17 Der Dichter mildert durch den Beisatz: Gottes Erbarmung, den Ernst des vorhergehenden Ausspruchs: euer harren Gottes Gerichte!

18 Der ewige Erbarmer läßt keine Mücke untergehen, vielweniger einen Himmelskörper.

19 Er verjüngt alles, große und kleine Geschöpfe, zu neuem Leben.

20 Der Schluß ist erhaben. So wie sich die Sonne zu Mückenschwärmen verhält; so verhält sich der Unendliche zu allen von ihm geschaffenen Himmelskörpern!

52.

Von der Güte des Herzens und dem Wohlwollen, von Abbt.

Der verewigte Thomas Abbt (Schaumburg-Lippischer Hof- und Regierungsrath) gehörte zu den Wiederherstellern des guten Geschmacks bei unserer Nation. Er wirkte im Anfange der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gemeinschaftlich mit Lessing, Mendelssohn, Nicolai u. a. durch die Literaturbriefe auf die Berichtigung desselben hin. Seine Schriften sind theils philosophischen, theils historischen, theils gemischten Inhalts. Er folgte keinem Systeme ausschließend, sondern bearbeitete meistens einzelne Stücke aus der practischen Philosophie mit vielem Geiste. Nicht immer bleibt er pünctlich dem Faden treu, den er angeknüpft hat; oft unterbricht er ihn durch Episoden, auf die ihn der Gegenstand führt. Sein Styl hat mehr Kraft, als völlige Korrectheit, und jene Geschmeidigkeit und Gewandtheit fehlt ihm, die wir an Lessing, Mendelssohn u. a. bewundern. Nicht selten wird er etwas sententiös; aber überall zeigen sich die Spuren von tiefer Menschenkenntniß, gesundem Urtheile und glücklicher Combinationsgabe. Unter seinen vermischten Werken, die in sechs Bänden erschienen sind, werden immer die beiden größern Abhandlungen: vom Verdienste, im ersten Theile; und die: vom Tode fürs Vaterland im zweiten Theile diejenigen bleiben, die ihm seinen Platz neben den vorzüglichsten Schriftstellern der Nation zusichern. — In der Abhandlung: vom Verdienste befindet sich der interessante Aufsatz: von der Güte des Herzens und dem Wohlwollen (vermischte Werke, Th. 1, S. 116 ff.), aus welchem das nachfolgende Fragment Auszugsweise entlehnt ist. — Es gehört zu dem didactischen prosaischen Style, und ist in der mittlern Schreibart gehalten, die sich aber mehr der niedern, als der höhern nähert.

Statarisch.

Die Bewunderung der Menschen mag immerhin für die glänzenden Eigenschaften des Geistes aufbehalten bleiben; die Güte des Herzens erlangt noch etwas Besseres zu ihrem Lohne, treuherzige Gegenliebe.[1] — Wenn der

1 Der Verf. ließ die Abhandlung über das gute Herz folgen, nachdem er vorher von der Größe des Geistes und der Stärke der Seele gehandelt hatte. Er kündigt sogleich an, daß der

große Geist [2] in unsrer Gegenwart zu seinen gewöhnlichen Höhen sich erhebt; so stehen wir gleichsam von ferne, und blicken ihm schüchtern nach. Läßt sich die starke Seele in Worte heraus, [3] so sind diese für uns Befehle; wir werden überwältigt, wir folgen, wohin sie uns gehen heißt. Aber das gute Herz darf sich nur in einer von den Gebehrden [4] zeigen, die ihm angebohren sind; so gehen wir von selbst seinem Besitzer entgegen, um ihn zu umarmen. [5] — In der That, jene großen Eigenschaften sprechen, daß wir Geister sind; das gute Herz beweiset, daß wir Menschen sind. O ihr, [6] denen die Erziehung künftiger Monarchen anvertrauet ist; denkt nicht, daß, um einen Prinzen zu bilden, das mitleidige Herz erst an [7] ihm müsse verhärtet werden. Lasset ihn weinen, daß eine Thräne die andere treibt, [8] wenn er Unglückliche sieht, oder vom Elende hört; es kann ihm einst Balsam auf seine Wunden werden, wenn er in der Stunde der Angst, am Tage der Flucht bei seinen geliebten Nebenmenschen ein weiches Herz für sich antrifft.

Wo das gute Herz ist; da fällt es nicht schwer, das Wohlwollen [9] einzuflößen, dessen Wirkungen man eigent-

Sieg auf der Seite des guten Herzens seyn müsse, sobald man es mit jenen beiden Eigenschaften zusammenstellt.

2 Der große Geist und die starke Seele sind uns zu sehr überlegen; die Güte des Herzens hingegen verlangt bloß treuherzige (wahre, treue) Gegenliebe.

3 Sich in Worte herauslassen — kann selbst in der niedern Schreibart nicht verstattet werden.

4 Gebehrden ist nicht der hier passende Ausdruck. — Das gute Herz, dies ist der Sinn, darf nur eine von den Eigenschaften zeigen ꝛc.

5 Wir fühlen uns unwiderstehlich zur Annäherung an das gute Herz angezogen.

6 Eine Episode, über die Art, wie in künftigen Regenten das Gefühl für die Menschen bewahrt werden soll. Sie könnte in diesem Zusammenhange fehlen; aber diese und ähnliche Episoden finden sich bei Abbt, als natürliche Ergießungen des Herzens, häufig.

7 an ihm — ist unrichtig. Es muß heißen: in ihm.

8 treiben — ist hier nicht edel genug.

9 Abbt unterscheidet zwischen dem guten Herzen und dem

sich vernünftige Wohlthaten [10] für das ganze menschliche Geschlecht nennen könnte. Und von dem Wohlwollenden gilt es erst, daß ihm Zufriedenheit und vergnügtes Bewußtseyn von innen lohnen, so wie ihm von außen sein Ruhm [11] in jedem Gesichte freundlich-lächelt. Kein Tag geht ihm vorüber ungenützet, [12] und das Daseyn wird zum Leben für ihn. [13] Er läßt in seinem Hause Gerechtigkeit und Erbarmen wie Schwestern beisammen wohnen. Seine Nachbarn lieben ihn; ihn segnen Fremde, und wer etwa im ersten Augenblicke ihn gelästert hatte, bittet ihn nachher mit Thränen um Verzeihung. [14] Bei der Nachricht von seinem Tode ist die erste Regung jedes Nachgebliebenen eine Regung des Mitleids mit sich selbst, [15] und unmittelbar hernach spricht in jedem Auge eine stille Zähre seine Leichenrede.

Nur selten werden uns die trefflichen Menschen bekannt, bei welchen die ersprießliche [16] Vereinigung des guten Herzens mit dem Wohlwollen sich findet; es sey nun,

Wohlwollen. Ihm ist das erste zunächst die natürliche Anlage zur Empfindsamkeit; das zweite die thätige Theilnahme und Wirksamkeit zum Besten Anderer, die sich dann regt, wenn jene natürliche Anlage entwickelt und ausgebildet ist.

10 vernünftige Wohlthaten — ist etwas dunkel. Der Sinn ist: Wohlthaten, die in gleichem Grade der natürlichen und ausgebildeten Empfindsamkeit und der gereiften Vernunft ihr Daseyn verdanken.

11 Eine etwas verworfene Construction.

12 Nach der im Teutschen gewöhnlichen Construction: — gehet ihm ungenützt vorüber.

13 Leben, im Gegensatze von Daseyn, stehet hier für pflichtmäßige Thätigkeit, verbunden mit dem daraus hervorgehenden Selbstgenusse.

14 Der Verfasser meint: selbst seine Feinde lassen zuletzt dem Manne, der Wohlwollen im Herzen trägt, Gerechtigkeit wiederfahren.

15 Eine treffliche Stelle: — Erst fühlt man sich selbst durch den Tod eines solchen Mannes unglücklich; dann beweint ihn jeder laut, der ihn gekannt hat.

16 ersprießlich — ist ein Wort, das beinahe in der mittlern

daß sie wirklich eine seltene Erscheinung auf dieser Erde sey,[17] oder auch, daß nur wenige zu der vortheilhaften Theilung gelangen, wo sie die Wirkungen jener Vereinigung recht sichtbar machen können. —

Da, wo die **Verwandlung** des guten Herzens in das Wohlwollen vorgehen soll, muß erst die Raupenhaut[18] gänzlich abgestreift seyn. Wir dürfen nicht mehr langsam von einem Nebengeschöpfe zum andern kriechen;[19] wir müssen auffliegen können, um alles, was unter den Erschaffenen lebt, webt und ist, besonders aber unsern Erdkreis zu übersehen, und mit gleicher Neigung zu umfassen. Und wie ist dies möglich? Dadurch, daß wir deutlich erkennen,[20] wir gehören alle **einem und dem nämlichen Herrn** an,[21] seyen alle **zum Frieden** als Nebenunterthanen[22] erschaffen, durch tausend Bande[23] **vereiniget**, durch jedes stärker angezogene Band **glücklicher**,[24] durch jede Wohlthat **vollkommner**,[25] gegen alle Dinge außer uns zur Dankbarkeit **verpflichtet**, weil auch sie uns beständig vollkommner machen. Wenn sich alle diese Gedan-

Schreibart bei den gegenwärtigen Klassikern veraltet zu seyn scheint. — wohlthuende, — vortheilhafte — könnten hier an dessen Stelle stehn.

17 Diese Ursache mag häufiger statt finden, als die folgende.

18 Da dem Verf. der Hauptbegriff der Verwandlung als Bild vorschwebte; so gedenkt er an die Verwandlung der Raupe, und wendet dieses Bild an.

19 Nicht bloß unser Gefühl auf einen oder wenige Menschen einschränken.

20 Worauf beruht nun dieses Wohlwollen? Das Folgende enthält die Bestandtheile desselben.

21 richtiger: — daß wir alle Kinder Eines Vaters sind.

22 statt: Nebenunterthanen — Brüder.

23 Familien- und bürgerliche Verhältnisse.

24 Je mehrere die Verbindungen werden; desto mehr beseligen sie.

25 Wir werden selbst durch jede Wohlthat, die wir ausüben, vollkommner; theils, weil jede gute Handlung eine immer mehr sich befestigende gute Gesinnung voraussetzt; theils, weil durch die wiederhohlte Uebung Fertigkeit in uns entstehet.

ken vereinigen, in einander schlingen, und sich einer dem andern fest anhängen; so entstehet daraus ein Vorsatz,[26] dieser Erkenntniß gemäß zu wollen, eine Richtung des Wollens zum Friedlichseyn, zum Hülfeleisten, zum Wohlthun; eine Spannung aller Kräfte mit einer beständigen Rücksicht auf den Vortheil andrer Dinge außer uns; eine Freude über den Beitrag, den man ihnen[27] leister; ein Eifer, ihn richtig abzutragen; eine Klugheit, ihn gehörig und verhältnißmäßig auszutheilen; kurz das Wohlwollen.[28] Es ist nicht nöthig, daß die Kenntnisse,[29] welche das Wohlwollen erzeugen, beständig in einem gleichen Grade der Deutlichkeit erhalten werden.[30] Wenn es nur erst vorhanden ist; so mögen die Kenntnisse,[31] auf welche es sich gründet, hernach die schimmernden Farben der Klarheit annehmen. Es kann sich, als Folge des Nachdenkens, eine solche Gemüthsart bei uns festsetzen,[33] wodurch ein freundschaftlicher Trieb gegen alle Menschen immer in uns rege bleibt. — Das Wohlwollen kommt selten bis zu einer gewissen Heftigkeit;[34] man findet niemals an demselben das Hastige eines aufgebrachten[35] Menschen, sondern nur das Angespante und Nervigte eines gesunden Mannes, und sein Gang ist nicht übereilt, sondern gesetzt und regelmäßig. Seine Größe

26 richtiger: Bestreben.
27 Es fehlt: zu ihrer Vollkommenheit — leitet.
28 Bisher ist das Wesen des Wohlwollens näher charakterisirt worden.
29 richtiger: Einsichten.
30 Ist einmal jene Fertigkeit in uns gebildet; so werden wir dieselbe üben, auch wenn wir uns nicht jedesmal die dabei zum Grunde liegende Vorstellung gleich lebhaft vergegenwärtigen.
31 wieder: Einsichten.
32 besser: Gesinnung.
33 festsetzen — ist nicht edel; — warum nicht: bilden.
34 Heftigkeit drückt das nicht aus, was Abbt meint; er will sagen; das Wohlwollen zeigt sich nicht als eine überspannte Thätigkeit.
35 Ist wieder ein zweideutiger Begriff; exaltirt würde am besten das bezeichnen, was der Verf. hier ausdrücken will.

hängt von mehrern Stücken zugleich ab: von der Menge der Menschen, welche es umfasset; von den Gütern, die es ihnen zu verschaffen suchet; von der Neigung, womit dies geschieht. [36]

53.

Die Ruhe,

von J. F. v. Cronegk.

Cronegk, der zu Halle und Leipzig studirt hatte, starb, nach seinen Reisen außer Teutschland, zu Nürnberg, den 1. Jan. 1759, nicht älter als 26 Jahre. Gebildet durch den Umgang und die Lectüre der gebildetesten Männer und Schriftsteller seiner Zeit, von der Natur zum Dichter bestimmt, hinterließ er Gedichte in mehreren Formen der Poesie, die zu den besten Producten jenes Zeitalters gehören, wo der geläuterte Geschmack seine Blüthenzeit verlebte. — Zwar sind seine gereimten Trauerspiele nicht mehr im Geiste der modernen dramatischen Poesie, so planmäßig sie auch angelegt, so reichhaltig sie dem Stoffe nach sind, und so viel Wohlklang sein Versbau hat; aber seine Lieder, Oden und Lehrgedichte verdienen auf die Nachwelt überzugehen. Religiöse Gesinnungen, tiefes Gefühl, eine warme Phantasie, eine Fülle von Gedanken, und selbst von philosophischen Grundsätzen, die er dichterisch darzustellen wußte, eine milde Schwermuth, die über den meisten seiner spätern Producte schwebt, ein lyrischer Schwung, der oft selbst im Liede den Charakter der Ode berührt, und seine vielseitige Gewandtheit in der Behandlung der Sprache, so wie eine fruchtbare Mannigfaltigkeit in der Combination verwandter Ideen sind in seinen vollendeten Arbeiten unverkennbar. — Mag auch bisweilen ein einzelner Ausdruck, eine isolirte Wendung daran erinnern, daß in jenen Zeiten, wo Cronegk schrieb, die teutsche Sprache gewisse scharfe Ecken noch nicht genug abgeschliffen, und gewisse, der frühern Poesie eigne — beinahe schwerfällige, wenigstens etwas ungelenke — Wendungen noch nicht entfernt hatte; so verdient er doch neben seinen verdienten Zeitgenossen, Gellert, Cramer, Schlegel, Utz u. a. einen ehrenvollen Platz. Gewiß würde dieser geistvolle junge Mann, wenn er den Fortschritten der Ausbildung der Sprache länger hätte folgen können, auch die höhere Blüthe derselben in seinen Gedichten wiedergegeben haben, nur

36 Die Größe des Wohlwollens bestimmt er nach seinem Umfange; nach den Gütern, die es mittheilt, und nach der subjectiven Gesinnung, die dabei zum Grunde liegt.

der Tod rief ihn zu früh ab! — Das nachfolgende Gedicht, die Ruhe (in seinen Schriften, Th. 2, S. 195 ff.) steht unter den Oden, und ist allerdings mehr Ode, als Lied, besonders gegen den Schluß; allein in einzelnen Parthien desselben begegnet man auch der wehmüthig süßen Empfindung, welche der Elegie eigenthümlich ist. —

Kursorisch.

Die See durchströmt ein wildes Sausen,
Der Abgrund brüllt, die Wellen brausen,
Und Hoffnung, Stern und Kunst vergehn, [1]
Die Schiffer zittern, sie erblassen,
Und wollen, was sie kühn verlassen,
Die Ruhe, nun vom Pol erflehn.
Ein Held steht unter blut'gen Kriegen
Der eignen Wuth mit Schrecken zu;
Er steht, er seufzt, vergißt das Siegen,
Und fleht den Himmel um die [2] Ruh.

Doch wenn, die Wünsche zu erfüllen, [3]
Sich die erzürnten Stürme stillen,
So sucht der Schiffer frische Noth. [4]
Es eilt, noch matt vom vor'gen Streite,
Nach neuem Sieg, nach neuer Beute,
Der Held von neuem in den Tod,
O Ruhe, Gut, nach dem wir trachten,
Auch da noch, wenn wir vor dir fliehn,

1 Der Hauptgedanke des Dichters ist: Sehnsucht nach Ruhe ist allen Sterblichen gemein, so widersprechend auch ihre Handlungen und Unternehmungen, so vielfach verschieden auch ihre Beschäftigungen seyn mögen. — Sie wünscht der Schiffer, der die ruhige Heimath mit Kühnheit verließ, im Seesturme, wo er beinahe die Hoffnung der Rettung aufgeben muß, wo ihm kein Stern mehr leuchtet, und keine Kunst mehr hilft; — sie erfleht der Krieger im Kampfplatze, und würde gern um sie seinen Sieg dahin geben.

2 Hier ist der Artikel geflickt, und macht die Zeile etwas matt. Schon die bessere Prosa sagt: er fleht um Ruh.

3 Doch kaum sind diese Wünsche erfüllt; so wagen der Schiffer und der Krieger von neuem sich in die Gefahr.

4 Der Schiffer sucht frische Noth — ist matt.

Du lehrest sie den Tod verachten;
Sie fliehen dich, dir nachzuziehn. [5]

Hier liegt ein Fürst in goldnen Ketten, [6]
Um den, ihn von Gefahr zu retten,
Ein Heer Trabanten dienstbar wacht.
Er wachet ängstlich, mißvergnüget,
Stöhnt nach dem Schlaf, der ihn betrüget,
Durchsinnt, durchseufzt die lange Nacht,
Die Unruh dringt ins innre Zimmer:
Er sucht die Ruhe, die ihn flieht,
Und wacht noch, wenn Aurorens Schimmer
An der Gebirge Spitzen glüht.

Dort läßt ein Schäfer [7] seine Glieder
Auf schlechtes Moos unachtsam nieder; [8]
Sein Geist ist stille, wie das Feld
Wo nur der West das Laub durchspielet,
Das nun, vom sanften Thau gekühlet,
Des Mondes blasser Schein erhellt.
Kein Schattenbild von trübem Kummer
Macht, daß sein ruhig Herz erschrickt;
Kein eitler Wunsch verstört [9] den Schlummer,
In dem er Doris noch [10] erblickt.

Die Ruhe flieht erhabne Schlösser; [11]

5 In solche Widersprüche verwickeln sich die Menschen. Sie verlassen die Ruhe, stürzen sich in Gefahren, — um in denselben sich nach Ruhe zu sehnen.

6 Selbst Fürsten durchwachen oft, ihrer Schätze (goldene Ketten) und Wachten (ein Heer Trabanten) ohngeachtet, ihre Nächte.

7 Dagegen wie glücklich ist der Schäfer, der auf dem Moose im Frühlingswehn, beim Mondenscheine bald einschläft und von seiner Geliebten träumt.

8 Er läßt seine Glieder nieder — schmeckt etwas nach der ältern Schäferpoesie. — Noch matter ist das Epitheton: unachtsam in diesem Contexte.

9 verstört — warum nicht: verscheucht.

10 Diese Conjunction ist ein Flickwort, und der Sylbenzahl wegen da.

11 Der Dichter concentrirt die Resultate aus dem Vorherge-

Sie flieht das drohende Gewässer;
Sie flieht vor [12] Reichthum und vor Pracht,
Sie flieht vor kühner Krieger Haufen;
Um Kronen ist sie nicht zu kaufen; [13]
Sie trotzet der Tyrannen Macht.
Sie wohnt vergnügt mit stillen Sitten
Viel lieber in dem Schäferstand,
In niedern, aber treuen [14] Hütten,
An heitrer Bäche sichrem Strand. [15]

Als unschuldsvoll zufriedne Hirten [16]
Noch ungestört in Hainen irrten,
Da war der Wald der Sitz der Treu.
Vergnügen war die Pflicht [17] der Erde;
Ein jeder führte seine Heerde,
Von Ehrgeiz und Gewinnsucht frei. [18]
Sein Leben floß voll stiller Freude;
Der Tod kam spät, doch [19] nie verhaßt.
Sein Königreich war seine Weide,
Und seine Hütte sein Pallast. [20]

Noch brachten nicht verkaufte Seelen
Ein schädlich Erz aus ird'schen Höhlen,

henden. — Die Ruhe darf man nicht in Schlössern, nicht auf dem Meere, nicht im Besitze von Reichthum und Ehre, nicht im Schlachtgetümmel suchen; im unbemerkten Landleben wohnt sie.

12 Diese Zeile würde besser so seyn: Sie flieht den Reichthum, flieht die Pracht.

13 ist eine matte Zeile durch das: kaufen um Kronen.

14 aber treuen — gehört zu den in der Einleitung gerügten ungelenken Wendungen — vielleicht besser: in niedern heimathlichen Hütten.

15 Die Stellung und der Gebrauch der Prädicate in dieser Zeile erinnert auch an die ältere Form der Poesie.

16 Elegische Schilderung des goldnen Zeitalters.

17 vielleicht besser, statt: die Pflicht — das Loos der Erde.

18 Noch herrschten die Leidenschaften und der Egoismus nicht.

19 Diese Wendung gehört zu den scharfen Ecken der ältern Poesie

20 Desto fließender sind diese beiden letzten Zeilen.

Und Gold, noch schädlicher, ans Licht. [21]
Der Kriegsposaune Donnerstimme
Erhitzte nicht zu wildem Grimme,
Durchschmetterte die Luft noch nicht. [22]
Kein stürm'scher Strom [23] von blut'gen Kriegen
Durchbrauste noch das sichre Feld;
Der Unschuld ruhiges [24] Vergnügen
Beglückte noch die Schäferwelt.

Die ersten schönsten Seltenheiten [25]
Der schnell verschwundnen goldnen Zeiten
Entwichen mit dem Schäferstand.
Dort hat Asträa [26] wohnen müssen,
Ey' sie, den Sterblichen entrissen,
Zur wohlverdienten [27] Qual verschwand.
Dann floh, verjagt durch Gold und Eisen,
Die Ruh, der Erde bestes Glück;
Nun bringt sie heimlich wahren Weisen
Die stille goldne Zeit zurück. [28]

Ein Weiser, [29] der, vom Wahn entfernet, [30]

21 Der Dichter schildert noch immer die entflohene goldene Zeit. Da fehleten noch die großen Triebräder der Leidenschaften: Eisen und Gold.

22 Noch ward kein Krieg auf der friedlichen Erde geführt

23 Diese zwei Wörter haben in der Aussprache Härte, theils wegen der Elision, theils wegen der Häufung harter Consonanten. — Solche Härten sind in Cronegks Gedichten selten, die viel Wohlklang in der Diction haben.

24 seliges Vergnügen wäre vielleicht energischer.

25 Seltenheiten ist hier platt. Der Dichter meint: mit dem goldnen Zeitalter entfloh auch der Friede.

26 Die Göttin der Gerechtigkeit.

27 wohlverdiente Qual — schmeckt nach der ältern Poesie.

28 Zwei treffliche Zeilen. Die verschwundene Ruhe kehrt itzt nur zu wahren Weisen zurück, denen sie das goldene Zeitalter wiederbringt. — Das heimlich ist nicht am rechten Orte. Vielleicht besser: Doch bringt sie noch dem wahren Weisen.

29 Wie zeigt sich nun beim Weisen die Ruhe, die in seiner Brust herrscht?

30 Er ist frei von Vorurtheilen. Er gewöhnt sich an den Ge-

Um wohl zu leben, sterben lernet,
Um wohl zu sterben, weislich lebt,
In sich gesenkt, mit sich zufrieden,
Wird nie mit Flehn den Pol ermüden;
Er hat, wornach ein Andrer strebt.
Die Tugend dient sich selbst zum Lohne;
Sie ists allein, die uns erhöht; [31]
Und der hat mehr als eine Krone,
Der sie [32] verdienet, und verschmäht.

Der ist ein König, der regieret,
Der der Begierden Zügel führet, [33]
Und den Gefahr und Tod nicht schreckt.
Mit gleicher Stirn' bei heiterm Himmel,
Und wenn, mit brausendem Getümmel, [34]
Der Stürme Zorn den Tag versteckt,
Es stürzen, auf der Vorsicht Winken,
Des Weltgebäudes Pfeiler ein;
Er wird, wenn alle Wellen sinken,
Auf ihren Trümmern muthig seyn. [35]

Der Erdball, [36] der, von Gott regieret,
Itzt seinen Lauf getreu vollführet, [37]

danken des Todes, um sich des Lebens zu freuen; er lebt weise, um den Tod nicht zu fürchten. Er lebt in sich, und einig mit sich; deshalb wird er nicht zu heftigen und wiederhohlten Wünschen und Bitten veranlaßt (den Pol ermüden — Rücksicht auf die erste Strophe, wo derselbe Gedanke vorkommt); denn er besitzt, wornach Andre sich sehnen.

31 Ein trefflicher locus communis.

32 sie — die Krone. Es ist besser, eine Krone verdienen, und sie verwerfen können, als sie unverdient besitzen.

33 König ist, wer seine Leidenschaften zu beherrschen vermag.

34 Ein Weiser dieser Art bleibt sich bei frohen (heiterm Himmel) und traurigen Schicksalen (brausendes Getümmel) gleich.

35 Selbst der Untergang der Welt kann seine Ruhe nicht erschüttern.

36 Der Dichter nimmt von hier an einen höhern lyrischen Schwung.

37 Ist eine matte Zeile — besonders das überflüßige: getreu.

Wird in den Flammen untergehn. [38]
Die Sterne springen aus dem Gleise;
Fallt, Berge, fallt! Doch er, der Weise,
Bleibt fest und unerschrocken stehn. [39]
Gewölbte Himmel, ihr stürzt nieder!
Die Sonn' erlischt, der Mond zerfällt;
Es kommt das alte Chaos wieder; [40]
Gott winket; es vergeht die Welt!

Was seh' ich? Nacht und Wolken fliehen!
Was seh' ich? Neue Sonnen glühen,
Und neue Welten wälzen sich!
Posaunen rufen zum Gerichte [41] —
Es blitzt! Die Nacht entweicht dem Lichte,
O Weisheit, [42] ich erblicke dich!
Du eilst, der nahen Donner Streichen
Der Wahrheit Freunde zu entziehn. [43]
Dann wirst du deine Hand uns reichen,
Und mit uns durch die Sphären fliehn! [44]

54.

Ueber das Universum,
von Moses Mendelssohn.

(Moses Mendelssohn wirkte mit seinen Zeitgenossen und Freunden, Lessing, Abbt, Nicolai, Engel, Ramler u. a. sehr nachdrücklich zur Wiederherstellung des guten Geschmacks.

38 Rücksicht auf die Erwartung der Auflösung und Umbildung des Weltalls durch Feuer.
39 Dennoch bleibt der Weise voll Muth und Festigkeit.
40 Es tritt der Zustand ein, welcher der gegenwärtigen Ordnung und Einrichtung des Ganzen voraus ging.
41 Der große Gerichtstag beginnt.
42 Da erscheint die Weisheit; sie, die allein hohe Ruhe gewährt.
43 Sie rettet, bei dem Untergange des Ganzen, ihre Verehrer.
44 Sie führt sie ein zur ewigen Ruhe. — Einheit herrscht durch das Gedicht, das sich mit dem Uebergange zur vollendeten Ruhe der Weisheit endiget.

Zwar sind seine philosophischen Grundsätze von Wolf, und seine ästhetischen von Baumgarten entlehnt, und deshalb wird man ihm dann, wenn er sich in die Höhen der Metaphysik verliert, nicht immer beistimmen können, weil ein späteres Zeitalter sich darin zu richtigern Resultaten aufgearbeitet hat; aber immer wird er hoch oben in der Reihe der Klassiker in unsrer Sprache stehen, die zu einer Zeit, wo die Philosophie noch nicht an eine schöne Form in den Darstellungen unsrer Sprache sich angenähert hatte, von ihm beinahe zuerst diese vollkommnere Bekleidung empfing. So wenig wir also auch durch seine philosophischen Grundsätze uns befriedigt finden werden; so gewiß wird doch die Vollendung seiner stylistischen Darstellung für alle musterhaft bleiben, die über philosophische Gegenstände korrect und schön schreiben wollen. — Das Gepräge einer hohen stylistischen Vollendung, die sich nie von dem Charakter der mittlern Schreibart entfernt, tragen seine Briefe über die Empfindungen, im ersten Theile seiner philos. Schriften; sein Phädon und sein Jerusalem. Seine Morgenstunden scheinen mir, in stylistischer Hinsicht, etwas hinter jenen Schriften zu stehen, ob sie gleich sein letztes Werk sind. — In dem nachstehenden Fragmente, das aus den Briefen über die Empfindungen (philos. Schriften, Th. 1, S. 13 ff.) entlehnt ist, und dem didactischen prosaischen Style angehört, werden wir uns also nicht mit Prüfung seiner ästhetischen Principien beschäftigen; sondern es stehet hier, als ein Muster des vollendeten stylistischen Ausdrucks über einen philosophischen Gegenstand.)

Kursorisch.

Das unermeßliche All ist für uns kein sichtbar schöner Gegenstand. [1] Nichts verdienet diesen Namen, das nicht auf

1 Sinnliche Wahrnehmung der Einheit im Mannigfaltigen, ist nach der Baumgartenschen Aesthetik, der Begriff der Schönheit. vgl. Baumgarten Aesthet. Th. 1, 1 Kap. §. 14 — 19. Nach Wolf (psych. emp. §. 543 ff.) war Schönheit: rei aptitudo producendi in nonis voluptatem, vel observabilitas perfectionis. — Eben Augustin. (ep. 18.) sagt: omnis pulchritudinis forma unitas est. — Da nun, schließt Mendelssohn, das Universum von uns nur in der Idee, und nicht in der Anschauung, als Einheit aufgefaßt werden kann; so steigen wir von der Schönheit, welche den einzelnen Theilen (dem Mannigfaltigen) des Ganzen zukommt, zu der Betrachtung der Schönheit des Ganzen auf, die uns auf diese Weise reines Wohlgefallen (Fülle des Vergnügens) gewährt.

einmal [2] klar in unsre Sinne fällt. Zwar hat das Unermeßliche, dessen Grenzen zu erreichen unsre beflügelte Einbildungskraft ermüdet, seinen besondern Reiz, [3] der das Vergnügen der abgemessenen Schönheit öfters übertrifft; allein schön, im eigentlichen Verstande, können wir das Weltgebäude nur alsdann nennen, wenn die Einbildungskraft seine Haupttheile in einem so vortrefflichen Ebenmaase ordnet, wie Vernunft und Wahrnehmung [4] lehren, daß sie außer uns geordnet sind. Geschiehet dieses; so nimmt man nur die allgemeinen Verhältnisse der Welttheile zum Ganzen wahr; [5] die Größe, die für die Sinne unermeßlich ist, verjünget sich in der Einbildung und tritt in die Schranken der Schönheit zurück, die unsern Kräften angemessen sind.

Dem Weltweisen bleibet also die Betrachtung des Weltgebäudes eine unversiegende Quelle des Vergnügens. Sie versüßt seine einsamen Stunden; sie erfüllt seine Seele mit den erhabensten Empfindungen, entziehet seine Gedanken dem Staube der Erde, und nähert sie dem Throne der Gottheit. — Aber wie muß er sich zu dieser Fülle des Vergnügens vorbereiten? Wohlan, theurer Jüngling, hier ist der Weg zum wahren Vergnügen. Mache die Anwendung meiner Lehre auf die Schönheit der allgemeinen Natur. Sie ist das würdigste Beispiel, das eine Lehre befestigen kann. Lerne daraus, wie zuträglich es der Empfindung des Ganzen sey, wenn wir alle seine Theile vorher bis zur Deutlichkeit überdacht haben. [6]

Mache die Anwendung, sage ich! Wenn du von der

2 als Anschauung.

3 Dies ist das Gefühl des Erhabenen, das von dem Gefühl des Schönen wesentlich verschieden ist.

4 Erfahrung.

5 Das mathematisch Erhabene ist von dem dynamisch Erhabenen verschieden.

6 Nicht eher, meint Mendelssohn, werden wir uns zur Schönheit der Natur erheben können, als bis wir diese Schönheit vorher in allen ihren einzelnen Theilen (im Mannigfaltigen) wahrgenommen haben.

wundervollen Einrichtung aller Weltkörper nichts wüßtest; [7] wenn es dir unbekannt wäre, daß eine unermeßliche Kette von Wesen jeden Planeten bewohnt; unbekannt, daß sich aus der Mitte eines jeden Weltgebäudes ein milder Strom von Licht und Leben nach allen Seiten ausbreitet; wenn du von allen diesen wichtigen Wahrheiten nichts wüßtest, sage ich, und du würdest itzt nur die allgemeine Verbindung der Weltkörper, ihre Lagen, Größen und Entfernungen, nur das Gerippe gleichsam des kopernikanischen Weltbaues [8] gewahr; so würde diese Erkenntniß dich zwar vergnügen, aber nicht deine ganze Seele anfüllen. Die Armuth an Mannigfaltigkeit würde, in dem Begriffe vom Ganzen, erstaunliche Lücken hinter sich lassen, und die Harmonie, die dich ergötzen soll, auf wenige Gesetze der Natur hinauslaufen, [9] nach welchen die Weltkörper in ihren Kreisen herumgeführt werden. Nunmehr rufe alles, was dir von den einzelnen [10] Theilen der Welt bekannt ist, in dein Gedächtniß zurück. Betrachte den leblosen Stein, dessen ganze Natur Gewicht und Farbe zu seyn scheint; und die Pflanze, in deren Bau Ordnung und Absicht zu erkennen ist; den Wurm, dessen Welt ein einziges Blatt ist, und den Menschen, den die ganze Erde in allzuenge Räume einschließt; kurz, überdenke alles, was die bloßen Augen, die Ferngläser, Vernunft und Sinne von der Welt bekannt gemacht haben. Erwage die Gründe, dadurch [11] die Muthmaßung von der ähnlichen Beschaffenheit aller Weltkörper mehr als wahrscheinlich wird; die uns veranlassen, unser Weltsystem

7 Diese Schönheit würden wir nicht finden, wenn wir vom Ganzen zu den Theilen abwärts, und nicht von den Theilen aufwärts zu dem Ganzen stiegen.

8 Die nähere Darstellung des kopernikanischen Systems gehört in die mathematische Geographie.

9 Die bloß mathematische Kenntniß der Natur kann wohl der Seele durch die Beschäftigung, die sie verursacht, Vergnügen gewähren, aber dieses ist kein reines Wohlgefallen an angeschauter Schönheit.

10 nicht: einzelnen — sondern einzelnen Theilen.

11 richtiger: durch welche.

in Myriaden von Fixsternen, und unsre Wohnungen [12] hienieden in unzählige Kugeln, die sich um jene in lichten Wirbeln [13] drehen, vervielfältiget zu sehen; steige die Kette allgemach [14] hinauf, die alle Wesen an dem Throne der Gottheit befestigt; alsdann schwinge dich mit kühnem Fluge bis auf das allgemeine Verhältniß aller dieser Theile, zu dem unermeßlichen Ganzen. [15] Welche himmlische Wollust wird dich auf einmal überraschen! Kaum wirst du dich in der betäubenden Entzückung fassen können. Woher dieser unendliche Unterschied? Was hat dein Gefühl geadelt und deinem Vergnügen diesen überschwänglichen Zuwachs geliehen? [16] Gestehe es; ist es nicht die deutliche Wahrnehmung aller Theile, die in dem letztern Falle vor der Empfindung des Ganzen hergegangen ist? Hat das Ueberdenken der Theile die Lust gestört, die aus der Wahrnehmung des Ganzen entspringt? — O nein! Es hat dich vielmehr dazu vorbereitet; [17] du hast dem Vergnügen, das aus der Schönheit des Ganzen entspringet, die gehörige Fülle gegeben, indem du eine größere Mannigfaltigkeit ans Licht gebracht, [18] die einhellig [19] an seiner Bestimmung Theil nimmt.

Das Unermeßliche, [20] das wir zwar als ein Ganzes

12 Den Planeten, den wir bewohnen, und die ihm ähnlichen Planeten.

13 Wirbel — ist beinahe zu poetisch; — besser: Kreisen, Bahnen.

14 allgemach ist im bessern Style veraltet; besser: allmählig.

15 So bereite dich auf die Betrachtung der Schönheit des Ganzen durch die Betrachtung der Schönheit der einzelnen Theile vor.

16 geliehen, könnte mit gegeben, mitgetheilt vertauscht werden.

17 Dadurch glaubt Mendelssohn den Satz: daß Schönheit sinnliche Wahrnehmung der Einheit im Mannigfaltigen wäre (vergl. die 1 Note) bestätigt zu haben.

18 gebracht hast.

19 statt einhellig — würde: harmonisch erschöpfender seyn.

20 Der hier folgende Abschnitt ist aus dem zweiten Theile der Mendelssohnschen philos. Schriften, S. 36 ff., und enthält seine Ansicht von dem Erhabenen.

betrachten, aber nicht umfassen können, erregt eine vermischte Empfindung von Lust und Unlust, [21] die Anfangs ein Schauern, und wenn wir es zu betrachten fortfahren, eine Art von Schwindel erregt. [22] Diese Unermeßlichkeit mag in einer ausgedehnten, oder unausgedehnten, in einer stetigen oder unstetigen Größe bestehen; die Empfindung ist in allen diesen Fällen die nämliche. Das große Weltmeer, eine weit ausgedehnte Ebene, das unzählbare Heer der Sterne, die Ewigkeit der Zeit, jede Höhe oder Tiefe, die uns ermüdet, ein großes Genie, große Tugenden, die wir bewundern, aber nicht erreichen können; wer kann diese ohne Schauern anblicken, wer ohne angenehmes Schwindeln zu betrachten fortfahren? Diese Empfindung ist von Lust und Unlust zusammengesetzt. Die Größe des Gegenstandes gewährt uns Lust; aber unser Unvermögen, seine Grenzen zu umfassen, vermischt diese Lust mit einiger Bitterkeit, die sie desto reizender macht. Doch ist dieser Unterschied zu bemerken. Wenn der große Gegenstand uns bei seiner Unermeßlichkeit keine Mannigfaltigkeit [23] zu betrach-

21 Auch mit der Theorie des Erhabenen war Mendelssohn nicht ganz im Reinen. In der Darstellung des Erhabenen wird nämlich die Lust durch Unlust hervorgebracht, indem sie uns eine Zweckmäßigkeit zu empfinden gibt, die eine Zweckwidrigkeit voraussetzt. Der Gegenstand des Erhabenen widerstreitet unserm sinnlichen Vermögen, und diese Unzweckmäßigkeit muß uns nothwendig Unlust erwecken; aber sie wird zugleich die Veranlassung, ein anderes Vermögen in uns zu unserm Bewußtseyn zu bringen, welches demjenigen, woran die Einbildungskraft erliegt, überlegen ist. Ein erhabener Gegenstand ist also eben dadurch, daß er der Sinnlichkeit widerstreitet, zweckmäßig für die Vernunft, und ergötzt durch das höhere Vermögen, indem er durch das Niedrige schmerzt. — In diesem Geiste hat Schiller die Theorie des Erhabenen aufgeführt; vergl. seine Abhandl. über das Erhabene, in d. kl. prof. Schriften, Th. 3, S. 1 ff.

22 Da erregt kurz vorher schon einmal vorkommt; so könnte hier bewirkt stehen.

23 Auch auf das Erhabene wendet Mendelssohn seinen Satz: von der Mannigfaltigkeit zur Einheit aufzusteigen, an.

ten darbietet, wie die stille See, oder eine unfruchtbare Ebene, die von keinen Gegenständen unterbrochen wird; so verwandelt sich der Schwindel zuletzt in eine Art von Ekel über die Einförmigkeit des Gegenstandes; die Unlust überwiegt [24], und wir müssen den verwirrten Blick von dem Gegenstande abwenden. Hingegen ist die Unermeßlichkeit des Weltgebäudes, die Größe eines bewunderswürdigen Genies, die Größe erhabener Tugenden [25] so mannigfaltig, als groß, so vollkommen, als mannigfaltig, und die Unlust, die mit ihrer Betrachtung verknüpft ist, gründet sich auf unsre Schwachheit; daher gewähren sie ein unaussprechliches Vergnügen, dessen die Seele nie satt werden [26] kann. Was für [27] selige Empfindungen überraschen uns, wenn wir an die unermeßliche Vollkommenheit Gottes [28] gedenken. [29] Unser Unvermögen begleitet uns zwar auf diesem Fluge, und drückt uns in den Staub zurück; aber die Entzückung über jene Unendlichkeit, und das Mißvergnügen über unser eigenes Nichts vermischen sich in eine mehr als wollüstige Empfindung, in ein heiliges Schauern. Nach einer kleinen Erhohlung, wagen wir den zweiten, den dritten Versuch, [30] und die Quelle des Vergnügens ist noch so unerschöpflich, als vorhin. Hier mischt sich kein Ekel, keine Unlust von Seiten des Gegenstandes in unsre Empfindung, und wir wären glückselig, wenn unser ganzes Leben ein ununterbrochener Versuch, die göttlichen Vollkommenheiten zu begreifen, seyn könnte.

24 Es muß supplirt werden: die Lust.

25 Hier fehlt: eben.

26 dessen die Seele nie satt werden kann — scheint nicht edel genug.

27 Was für — statt: welche selige — ist eine veraltete und unrichtige Form.

28 Mendelssohn stellt nun in der Vollkommenheit Gottes den erhabensten aller Gegenstände dar.

29 gedenken, st. denken, ist pleonastisch.

30 Ein Gegenstand, wie die Vollkommenheit Gottes, erhebt uns bei jeder wiederhohlten Betrachtung immer mehr.

55.

Psalm,

von F. G. Klopstock.

(Seit dem Jahre 1748 hatte Klopstock, den Teutschland im Jahre 1803 verlor, einen entschiedenen Einfluß auf die Bildung der Nationalsprache und Nationalpoesie. Er machte unsre Sprache reicher und hob sie höher. Er machte sie reicher an neuen Formen und pflanzte das griechische Sylbenmaas in ihre Mitte; er hob sie höher durch den lyrischen Schwung, der seinen Oden eigen ist, und durch die Kraft, die Neuheit der Bilder und die Vollendung, welche in seinem Epos, in der Messiade herrscht. Noch unübertroffen und in seiner Art unerreicht, steht dieses Kunstwerk da, zu welchem Miltons Dichtung dem Teutschen höchstens die erste Idee gab. Doch mehr über Klopstock in der Einleitung zum sechsten Fragmente des zweiten Theiles dieses Handbuchs. — Das nachfolgende Fragment ist seine Bearbeitung des Vater Unser als Psalm. — Mehr Hymne, als Gebet, herrscht in ihm Lob des Ewigen, Anbetung seiner Größe, reine Dankbarkeit und Ergebung, und Bitte um jede gute und vollkommene Gabe. — Es steht im zweiten Theile seiner Oden, (N. A. Leipz. 1798.) S. 119 ff.)

Stataresch.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:[1]
„Vater unser, der du bist im Himmel!“[2]

Auf allen diesen Welten, leuchtenden[3] und erleuchteten,[4]

1 Der Dichter beginnt mit einem Blick in die Einrichtung des Universums. — Um Planeten (Erden) bewegen sich Monde (z. B. in unserm Sonnensysteme haben die Erde, der Jupiter, der Saturn, der Uranus ihre Trabanten); die Planeten bewegen sich um Fixsterne, und alle Fixsterne (wie Lambert und Andre vermutheten) um eine große unbekannte Centralsonne.

2 Du aber, Vater im Himmel, bist ihr Urheber und Erhalter, und weit über sie alle erhaben.

3 Fixsternen.

4 Planeten und Trabanten.

Wohnen Geister an Kräften ungleich, und an Leibern, [5]
Aber alle denken Gott, und freuen sich Gottes. [6]
„Geheiligt werde dein Name."

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken,
Seiner ganz sich freuen kann, [7]
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner. [8]
„Zu uns komme dein Reich."

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Itziges, und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns! [9]
„Dein Wille geschehe,
Wie im Himmel, also auch auf Erden."

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde: [10]

5 Ist das Weltall, den Himmelskörpern nach, so verschieden; so müssen auch dessen Bewohner sehr verschieden seyn. Bewohnt ist es also von Geistern, die ihren Kräften nach eben so von einander verschieden sind, wie ihren Körpern nach. In einem Weltall aber, das materiell ist, sind die Geister von sinnlichen Hüllen umgeben.

6 Doch daran erkennen sich alle, daß sie Gott denken und sich seiner erfreuen, daß der Gedanke: Gott, ihnen die höchste Seligkeit gewährt.

7 Wer wollte aber ihn nach seinem Wesen und nach seiner Seligkeit ergründen? Gott kennt nur sich selbst ganz!

8 Einen ewigen Plan entwarf er zur Vollkommenheit und Seligkeit des Ganzen, von welchem kein Geschöpf ausgeschlossen ist. Dieser Plan werde immer bekannter und immer mehr realisirt; dies ist das Reich Gottes, das zu uns komme.

9 Wie gut, daß seine Weisheit und Güte, und nicht die Kurzsichtigkeit der geschaffenen Wesen diesen Plan entwarf! — Gern wollen wir seinen Willen, der diesen großen Plan zur allgemeinen Vollkommenheit und Glückseligkeit entwarf, festhalten und erfüllen.

10 Für die Nahrung und irdische Wohlfahrt aller Geschöpfe

Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schlosse zerschmettert es
Am Halme, am Zweig', an dem Hügel und im Walde! [11]

„Unser tägliches Brod gib uns heute." [12]

Obwohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch, und Sterbliche sind? [13]
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?
„Vergib uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unsern Schuldigern." [14]

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit; [15]
Einige krümmen sich durch Einöden, [16]
Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf,
Und labet den Durstenden. [17]
„Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns vom Uebel."

sorgte unser himmlischer Vater. Nach ewig weisen Gesetzen gelangt alles in der Natur zur Reife, was uns erhält und erquickt.

11 Aber er kann auch, durch zerstörende Naturerscheinungen das wieder vernichten, was er uns gab; seiner Allmacht folgt die Natur.

12 Darum flehen wir: entziehe uns nicht das, was wir zur irdischen Nahrung bedürfen; gib uns unser tägliches Brod.

13 Wenn das Reich moralischer Wesen überall auf Freiheit des Willens gegründet ist; so muß es wohl auch in andern Himmelsgegenden Verirrungen vom Ziele der ewigen Bestimmung geben, und durch den Tod (die Strafe der Sünde) eine Versetzung auf andre Welten geschehen.

14 O so vergib uns, wie wir denen vergeben, die uns beleidigen.

15 Auf verschiedenen (gesonderten) Wegen nähern sich im Weltall alle Geschöpfe Gottes dem Ziele ihrer Bestimmung.

16 Einige werden durch Leiden und Prüfungen (Einöden) zur Glückseligkeit geführt.

17 Doch selbst in der Prüfung und im Leiden läßt er uns nicht erliegen (er labet den Durstenden).

Anbetung dir, der die große Sonne [18]
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab;
Der Geister erschuf;
Ihre Seligkeit ordnete;
Die Aehre hebt;
Der dem Tode ruft;
Zum Ziele durch Einöden führt, und den Wanderer labt;
Anbetung dir!
„Denn dein ist das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit. Amen.“ [19]

56.

Der Erlöser,

von Klopstock.

(Nicht blos der Messias und die geistlichen Lieder Klopstocks, sondern auch mehrere seiner Oden sind der Ausdruck tiefer Gefühle, welche durch Betrachtung und Vergegenwärtigung der erhabenen Lehren des Christenthums in ihm angeregt wurden. Die nachstehende Ode, die schon im Jahre 1750 geschrieben ward, ist ein trefflicher Beleg dazu. Sie gehört zu dem Vollkommensten, was in teutscher Sprache über jene erhabenen Gegenstände geschrieben worden ist. — Man sehe seine Oden, Th. 1, S. 102 ff.)

Statarisch.

Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach,

18 Der Dichter concentrirt das Ganze. — Wir beten also ihn an, der die große Centralsonne, die Fixsterne, die Planeten, die Trabanten schuf, und ihr gegenseitiges gesetzmäßiges Verhältniß bestimmte; der vernünftige Wesen (Geister) zum Daseyn rief und sie zur Seligkeit bestimmte; der die sinnliche Welt (die Aehre hebt) schuf; der uns durch den Tod zu bessern Zuständen führt, und uns in der Prüfung und im Leiden nicht erliegen läßt.

19 Seine Regierung, seine Macht, seine Allvollkommenheit ist ewig.

Dein hohes Lob, o Sohn![1] wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

Vom Staube Staub![2] Doch wohnt ein Unsterblicher[3]
Von hoher Abkunft in den Verwesungen,
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert!

Auch du wirst einmal mehr wie die Verwesung seyn,
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,[4]
Und andrer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du schlummerst, wecken.

Der Leben Schauplatz,[5] Feld, wo wir schlummerten,
Wo Adams Enkel wird, was sein Vater war,[6]
Als er sich itzt der Schöpfung Armen
Jauchzend entriß und ein Leben dastand![7]

O Feld vom Aufgang bis, wo sie untergeht
Der Sonnen letzte, heiliger Todten voll,

1 Das Lob des Erlösers würdig zu feiern, vermag der Seraph nicht (er stammelt), obgleich der Wiederhall dieses Lobgesangs alle Räume des unendlichen Weltalls durchdringt; — wie kann also der Sterbliche es wagen, sich in die Mitte jener Jubelgesänge zu mischen?

2 Der Mensch ist ein endliches Wesen, gezeugt von endlichen Geschöpfen!

3 Aber in der sterblichen Hülle (Verwesungen) wohnt ein unsterblicher Geist, und dieser vermag es, sich zu Gedanken zu erheben, die ihn mit einer Entzückung erfüllen, welche sein ganzes Wesen durchdringt.

4 Hoffnung der Wiederbelebung des Körpers. Auch diese irdische Hütte (ein Schatten der Seele) wird einst von neuem belebt werden; und sie wird erwachen, trunken von dem Wonnegefühle des neuen bessern Lebens (andrer Schauer Trunkenheiten).

5 Der Leben Schauplatz — geht auf das dort in der vorhergehenden Zeile — auf die bevorstehende Feier der Auferstehung.

6 Dort werden die Nachkommen des Vaters der Menschen unsterblich in der Auferstehung seyn, wie Adam in der Schöpfung ward, ehe ihn die Sünde sterblich machte.

7 ein Leben dastand — Er, zur Unsterblichkeit geschaffen,

Wenn seh' ich dich? [8] wenn weint mein Auge
Unter den tausendmal tausend Thränen? [9]

Des Schlafes Stunden, oder Jahrhunderte,
Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich auferstehe! [10]
Allem sie saamen, [11] und ich bin noch
Diesseit [12] am Grabe! O helle Stunde,

Der Ruh Gespielin, Stunde des Todes, [13] komm!
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
Dies Leben reift, noch nie besuchter
Acker für ewige Saat, wo bist du?

Laß mich dort hingehn, daß ich die Stätte seh! [14]
Mit hingesenktem trunkenen Blick sie seh!
Der Ernte Blumen drüber streue,
Unter die Blumen mich leg', und sterbe!

Wunsch großer Aussicht, aber nur Glücklichen, [15]
Wenn du, die süße Stunde der Seligkeit,

hätte ein Leben fortgelebt, wenn er nicht durch die Sünde den Tod in die Welt gebracht hätte.

8 Wenn wird der Augenblick der Auferstehung eintreten? Alle auf dem ganzen Erdkreis Entschlummerte harren diesem Augenblicke entgegen.

9 Freudenthränen werden dann alle Erweckte vergießen.

10 Mag dieser Augenblick der Erweckung nahe oder fern seyn (Schlafes Stunden, oder Jahrhunderte).

11 Der hohe Affect sinkt; denn der Dichter erinnert sich, daß zwischen ihm und der Auferstehung noch der Augenblick des Todes zwischen innen liegt.

12 diesseits muß es heißen.

13 Sehnsucht nach dem Tode, der Ruhe gibt — und dem der Zeitpunct der Auferstehung folgt.

14 Der Dichter will den Kirchhof besuchen, um die Stätte zu sehen, wo er schlummern und einst erweckt werden wird. Wehmuth und Freude wird ihn dann zugleich erfüllen (hingesenkter trunkner Blick). Weihen will er diese heilige Stätte, wo die Ernte einst reift, durch die Blumen der Ernte.

15 Diese große Aussicht ist aber nur denen erwünscht, welche (wie Klopstock diese Stelle selbst in den Anmerkungen zu seinen Oden, S. 324 commentirt) die Hoffnung der Un-

Da wir dich wünschen, kämst;[16] wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

Dann mischt' ich kühner unter den Throngesang
Des Menschen Stimme, sänge dann heiliger
Den meine Seele liebt! den Besten
Aller Gebornen, den Sohn des Vaters![17]

Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich sterbe! Daß erst, wenn es gesungen ist,
Das Lied von dir,[18] ich triumphirend
Ueber das Grab den erhabnen Weg geh!

O du, mein Meister, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrtest; zeige die Wege mir,
Die du da gingst![19] worauf die Seher,
Deine Verkündiger,[20] Wonne sangen.

Dort ist es himmlisch![21] Ach, aus der Ferne Nacht,
Folg' ich der Spur nach, welche du wandeltest:
Doch fällt von deiner Stralenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge sieht ihn.

sterblichkeit und der Auferstehung glücklich macht. In diesem engern Sinne nimmt er den Begriff glücklich.

16 Wie glücklich müßte der seyn, der in dem Augenblicke stürbe, wo er, von jener Hoffnung durchdrungen, sich nach dem Tode sehnt.

17 Dann vereinigte er sein Lied mit dem Lobgesange der Vollendeten zur Verherrlichung des Erlösers.

18 Doch nur so lange wünscht er noch zu leben, bis er das irdische Lied zum Lobe des Erlösers vollendet hat, damit er durch dasselbe vorbereitet sey zum Antheile an der himmlischen Feier desselben.

19 Der Erlöser ging selbst diesen Weg vor uns; er zeigte uns diese Bahn, auf der er durch Leiden und Tod zur Herrlichkeit sich erhob.

20 Schon längst hatten die Propheten seine Schicksale vorher besungen, und den bessern Zustand der Welt von seinem großen Werke erwartet.

21 Zur Herrlichkeit der bessern Welt führte ihn dieser Weg. Vor uns liegt sie in grenzenloser Ferne; doch folgen wir der Bahn des Erlösers, und ein Stral von oben beleuchtet diese Bahn.

Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unsterblichen Rechte sprossen. [22]

Zeig mir die Laufbahn, wo am fernen Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabensten
Gedanken lehr ihn Hoheit! führe ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben! [23]

Daß ich den Nachhall derer, die's ewig sind,
Den Menschen singe! [24] daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen ins Herz der Erlösten ströme!

57.

Schreiben von vernünftiger Erlernung der Sprachen und Wissenschaften auf Schulen.

von Rabener.

(Gotthold Wilhelm Rabener, geboren 1714, knüpfte mit Gellert und Gärtner schon auf der Landschule Meißen das Band einer genauen Freundschaft. Er starb als Steuerrath in Dresden 1771. — In Verbindung mit jenen Freunden und mehrern andern wirkte er zur Wiederherstellung des guten Geschmacks in Teutschland, und wußte besonders der teutschen Sprache eine Leichtigkeit und Gewandtheit der Darstellung abzugewinnen, in der er von wenigen seiner Zeitgenossen übertroffen ward. So edel sein Charakter war; so beißend war doch seine Satyre, denn diese war das Feld, das er besonders anbaute. Wenn seine Freunde, mit denen er zugleich an

22 Gestärkt von diesem Lichte schmachten wir nach Ewigkeit, nicht nach der vergänglichen auf der Erde, sondern nach der, welche den Unsterblichen jenseits ewiges Leben gibt (Palmen sprossen für der Unsterblichen Rechte).

23 O lehre mich diesen Weg zum Ziele, daß ich ihn nicht verfehle. Berichtige meine Begriffe und erhebe sie; lehre mich die Wahrheiten kennen, die auch noch jenseits bleiben.

24 Diese Wahrheiten will ich dann den Menschen in Liedern verkündigen; mit himmlischer Begeisterung will ich sie mittheilen, um die Herzen der Erlösten dadurch zu erheben.

den Belustigungen des Verstandes und Witzes arbeitete, seit 1742 mehr durch eigene gute Musterschriften den fehlerhaften Geschmack des Zeitalters berichtigten; so war es sein Geschäft, die Thorheiten und Unvollkommenheiten der Literatur und der Menschen bloß zu stellen. Er kannte die Menschen genau, und wußte deshalb sehr treffend ihre Verirrungen zu rügen. So mannigfaltig auch die Gegenstände sind, über die sich seine Satyren verbreiten; so viel er im Ganzen auch geschrieben hat; so wenig matt oder sich selbst wiederhohlend wird er doch in seinen Schilderungen. Zwar sind manche Thorheiten, die hauptsächlich seinem Zeitalter eigen waren, in den folgenden Decennien durch andere verdrängt worden; aber viele seiner Rügen treffen noch itzt mit gleicher Stärke, wie damals. Dahin gehört denn auch die Satyre, welche der nachfolgende Brief enthält, bei dem man nie vergessen muß, daß er schon 1742 erschien. — Rabener läßt diesen Brief von einem Pachtersohne schreiben, der von der Schule abgegangen ist, und eben die Universität beziehen will; der alles andre zu erlernen, und sich auf die akademischen Studien vorzubereiten, vernachläßigt hat, die alten Sprachen ausgenommen. So wenig man auch Rabener diese hintangesetzt wissen will, wie aus den eingelegten Aeußerungen des Edelmannes erhellt; so zeigt er doch sehr deutlich, daß sie nicht allein das Wesen des Gelehrten ausmachen. Zugleich macht er in den anmaßenden Ausdrücken des angehenden Akademikers die fehlerhafte Art fühlbar, wie er studirt hat, und bringt ihn durch die Erklärung des vernünftigen Edelmannes ziemlich ins Gedränge. — Rabeners Hauptgedanke, der aus der ganzen Darstellung hervorschimmert, ist: Die gelehrten Schulen sind dazu bestimmt, den künftigen Gelehrten auf alle Zweige wissenschaftlicher Kenntnisse, und zwar zweckmäßig vorzubereiten, damit er auf der Akademie das fortsetze, was er bereits auf der Schule begonnen hat. So wesentlich nöthig auch das Studium der alten Sprachen ist; so kommt doch theils viel auf die Art an, wie sie betrieben werden; theils dürfen durch sie die übrigen wissenschaftlichen Kenntnisse nicht aus dem Kreise der Erziehung des künftigen Gelehrten ausgeschlossen seyn. Der Gelehrte muß, ob er sich gleich einer Wissenschaft in der Zukunft zunächst widmet, doch eine encyklopädische Uebersicht über das ganze Gebiet der intellectuellen Erkenntniß besitzen, wenn er seine Brodwissenschaft nach ihrem Verhältnisse zur gesamten intellectuellen Kultur richtig beurtheilen und erlernen will, so wie von der andern Seite jene mannigfaltigen Kenntnisse, die seinen Kopf aufklären, wieder ihn bei dem Anbaue der Wissenschaft unterstützen, der er sich ausschließend

widmet. — Es ist allerdings eine befremdende Erscheinung, daß in Teutschland noch immer, nach allen großen Erschütterungen im Gebiete der Pädagogik, die Rüge der Erziehungsfehler, welche Rabener schon vor mehr als 60 Jahren treffend charakterisirte, als für unsre Zeiten zunächst bestimmt und geschrieben, betrachtet werden kann. — Das Ganze ist in der niedern Schreibart gehalten: entlehnt aus dem ersten Theile seiner Satyren, S. 193 ff.)

Kursorisch.

— Ich habe mich sechs Jahre lang in einer Schule aufgehalten,[1] welche vor andern Schulen einen Vorzug, und den billigen Ruhm hat, daß viele große und gelehrte Männer den Grund ihres Glücks darin gelegt haben. Sobald ich die ersten Jahre überstanden, und mich geschickt gemacht hatte, die Sache mit einer reifern Ueberlegung einzusehen; so ließ ich bei einem unermüdeten Eifer diejenigen Wissenschaften mein Hauptwerk seyn, zu denen ich den größten Trieb empfand, und welche ich für die edelsten unter allen hielt. Ich traue Ihnen die Einsicht zu,[2] daß Sie von selbst errathen können, worin also meine vornehmste Bemühung bestanden habe.

Es ward uns Gelegenheit gegeben, die ältere und neuere Geschichte zu erlernen.[3] Man lehrte uns die Geo-

1 Die vorangesetzte Einleitung gibt hinreichende Auskunft über den Schreibenden und über die Bestimmung dieses Briefes.

2 Die ganze Einleitung kündigt, da der Brief an einen angesehenen Gelehrten gerichtet ist, einen eingebildeten anmaßenden Jüngling an, der alle die Vorurtheile von der Schule mitbringt, die aus dem Stolze entspringen, daß diese Schule große Gelehrte gezogen, daß er den rechten Weg bei seinem Studiren gewählt habe u. s. w. Daher die dummstolze Aeußerung: ich traue Ihnen die Einsicht zu ꝛc.

3 Er schildert, ohne es zu wollen, eine sehr zweckmäßig organisirte Schule (wie es noch itzt kaum zwölf im protestantischen Teutschland geben möchte), wo man außer den alten Sprachen, auch Unterricht in der Geschichte, Geographie, Mathematik, Gesetzkunde, teutschen, französischen und italienischen Sprache, in den Künsten, und selbst in der Kalligraphie, ertheilte.

graphie und andre davon abhängende Wissenschaften. Man bemühte sich, uns einen kleinen Vorschmack von den Rechten eines jeden Reichs, und hauptsächlich unsers Vaterlands, beizubringen. Es wurden auf Kosten der Obern Leute gehalten, welche die Jugend in der französischen und italienischen Sprache unterrichten sollten; ja, welches beinahe unglaublich ist, sogar in der teutschen Sprache gab man uns Anleitung. Die mathematischen Wissenschaften wurden getrieben, so viel es auf Schulen möglich ist. Von der Mahlerei, Musik und Tanzkunst will ich nicht einmal etwas erwähnen, so wenig als von der Anweisung, wie man die Buchstaben leserlich und schön schreiben soll.

Was meinen Sie davon, mein Herr? Ich weiß, Sie lassen mir die Gerechtigkeit wiederfahren, und trauen mir zu, daß ich die kostbare Zeit mit dergleichen Sachen nicht verderbt habe. Es wäre dieses ein Fehler gewesen, welchen man kaum mit dem gelinden Namen einer Jugendsünde hätte entschuldigen können; und ich glaube, meine Enkel würden sich dereinst schämen müssen, wenn man ihnen dergleichen gelehrte Schwachheiten ihres Großvaters vorwürfe.

Meine Bemühungen waren weit rühmlicher. Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, die Redekunst und die Logik,[4] dieses sind die Wissenschaften, worauf ich mich mit einem unersättlichen Fleiße, und mit Ausschließung aller andern gelegt habe.

4 Redekunst und Logik, wie man sie nämlich nach dem Schlendrian und nicht als Wissenschaft behandelt. Zur Behandlung nach dem Schlendrian gehört denn: das Auswendiglernen der rhetorischen Figuren, ohne die Art, wie man mit Geist schreiben, und mit Ausdruck declamiren soll, gefaßt zu haben; das Herumschlagen mit den syllogistischen Figuren, ohne die Logik als Disciplin des Verstandes zu behandeln ꝛc. Rabener wollte bloß den Schlendrian, nicht diese beiden Wissenschaften lächerlich machen, und eben so wenig das Studium der alten Sprachen, sondern nur die fehlerhafte Art, wie sie betrieben werden, und den Stolz, daß man sie als die einzige Weisheit und als die eigentliche Gelehrsamkeit betrachtet.

Ist es nicht kläglich, daß man die Jugend zur Erlernung der Geschichte, und besonders unsrer gegenwärtigen Zeiten [5] anhält? Dieses vermehret ihre leichtsinnige Neugierigkeit, [6] zu der sie ohnedem mehr als zu geneigt ist. Aus dieser Ursache habe ich mich jederzeit davor gehütet, und ich kann mir ohne eitlen Ruhm nachsagen, daß mir dasjenige, was nach dem Raube der Helena in Griechenland vorgegangen, [7] weit bekannter ist, als die Unruhe, worein Teutschland durch den Tod des Kaisers gestürzt seyn soll. [8] Wozu die Geographie und die [9] zugehörigen Wissenschaften nützen, das kann ich nicht einsehen. Ich habe den Weg von der Schule nach meiner Heimath gewußt; ich will ihn auch wohl ohne Geographie nach Leipzig [10] finden. Ich weiß die Namen- und Geburtstage meiner gnädigen Herrschaft; ich weiß, daß unser Herr Pfarrer einen Todtenkopf mit einem Kreuze in seinem Petschafte hat; [11] dieses hilft mir mehr, als wenn ich das ganze Geschlecht und alle Wappen des Kaisers von Fez und Marokko auswendig könnte. [12] Daß ich die Rechte der Reiche und meines Va-

5 Anspielung auf die traurige Vernachläßigung der neuern Geschichte, die uns doch so nahe liegt.

6 Neugierde, ist richtiger.

7 vorging, weil, wenn das Auxiliare: vorgegangen ist, hier stände, das darauf folgende: ist, gegen den Wohlklang wäre.

8 Rabener schrieb 1742, wo noch das Vicariat nach dem Tode Kaisers Karl 6 dauerte, und der östreichische Erbfolgekrieg ausgebrochen war, da der Churfürst Karl Albrecht von Bayern (nachher von 1742 — 1745 Kaiser Karl 7) die östreichische Erbschaft in Anspruch nahm, bei der sich aber Maria Theresia, Tochter Karls 6, behauptete.

9 Hier fehlt das Pronomen: ihr — die ihr zugehörigen Wissenschaften ꝛc.

10 wohin er auf die Universität gehen will. So beißend Rabener die elenden Gründe des übermüthigen Schülers gegen diese Wissenschaften aufstellt; so dürften sie doch noch bisweilen gehört werden.

11 Er gibt an, was er von der Geschichte weiß, und zu wissen nöthig zu haben glaubt.

12 auswendig können, ist zu sehr nach der Sprache des gemeinen Lebens; richtiger: auswendig wissen.

terlandes lernen soll; solches [13] scheint mir ein verwegenes Unternehmen zu seyn. Es sind Geheimnisse, welche man nicht erforschen, sondern den Regenten überlassen muß; zu geschweigen, daß man vielmals an den Höfen selbst nicht weiß, was Rechtens ist; wie will man es in den Schulen wissen? [14] Die flatternde Eitelkeit der Franzosen, und die Gemüthseigenschaften der Italiener haben mir jederzeit einen Abscheu vor ihren Sprachen gemacht. [15] Teutsch zu lernen, klingt gar lächerlich. Unser Thorwärter in der Schule konnte gutes Teutsch reden, [16] ungeachtet er niemals in die Lehrstunden kam, und meine Mutter verstund [17] mich allemal, wenn ich um Geld [18] schrieb. Ich habe zwar gegenwärtigen Brief von einem meiner guten Freunde durchsehen, und die Schreibart ändern lassen; dieses geschieht aber mehr aus einer Gefälligkeit, [19] als innerlichen [20] Ueberzeugung, daß es nöthig sey. Daß die mathematischen Wissenschaften auf Schulen getrieben werden, daß lasse ich eher gelten; es kommen doch immer griechische Wörter

13 Die Wendung: solches ist veraltet. Dies ganze Wort kann wegfallen.

14 eine schneidende Bemerkung.

15 als wenn diese Nationalfehler uns abhalten könnten, ausgebildete neuere Sprachen zu lernen.

16 Das elende Vorurtheil, daß man wohl die alten Sprachen grammatisch und stylistisch erlernen, die teutsche aber dem Zufalle überlassen müsse, bestraft die, welche es haben, gewöhnlich am härtesten. Daher die Geschäftsmänner, welche barbarisch Teutsch schreiben, und der holprige Kanzleistyl; daher Prediger, welche keine Predigt rein schreiben können; daher unzählige Gelehrte, welche keinen Brief ohne Fehler gegen Grammatik, Orthographie und Interpunction zu schreiben im Stande sind; des guten Styls nicht einmal zu gedenken.

17 verstund ist veraltet — verstand.

18 um Geld schreiben, ist Solöcismus; st. wenn ich Geld verlangte.

19 Es halten es gewissermaßen solche Menschen noch für Ehre, wenn sie einem andern zumuthen, ihre teutschen Arbeiten zu revidiren.

20 muß heißen: aus der —, oder: mit der innerlichen Ueberzeugung ꝛc.

darin vor.[21] Die Malerei, Musik und das Tanzen schicken sich am besten für Frauenzimmer, und die Kunst, leserlich und schön zu schreiben, für den Pöbel. Denn gelehrte Leute müssen schlecht schreiben; dieses ist ein altes Herkommen.

Sagen Sie mir aufrichtig, mein Herr, wie gefällt Ihnen dieser Beweis? Nicht wahr, vortrefflich? Sollten Sie wohl in einem jungen Menschen so viel Verstand, und einen so guten Geschmack suchen?

Die lateinische Sprache kam mir so einnehmend und reizend vor, daß ich mich schäme, ein gebohrner Teutscher zu seyn.[22] In der griechischen Sprache fand ich etwas, von dem ich viel zu wenig sage, wenn ich spreche, daß es reizend und entzückend war. Ich habe mich vielmals gewundert, warum man sie nicht bei Hofe einführt, und ich bin gewiß versichert, ein Frauenzimmer würde bei einer griechischen Liebeserklärung nimmermehr unempfindlich bleiben können. Daß ich Hebräisch ohne Puncte verstehe, das ist das Wenigste, dessen ich mich rühmen kann.

Die Redekunst hatte mich recht bezaubert, besonders in den Figuren[23] war ich sehr stark. Ich wußte alle ihre Vor- und Zunamen, und meine Reden, die ich hielt, bestunden[24] in nichts, als Fragen und Ausrufungen.[25] — Die Erlernung der Logik war meine ernsthafteste Beschäftigung. Zwar die gemeine Art zu denken hat mir niemals

21 ein erheblicher Grund!

22 Nur daß Teutschland sich dann wieder solcher einseitiger Köpfe zu schämen hat!

23 Er hält die Lehre von den Figuren für das Wesen der Rhetorik. — In den Figuren, sobald sie von genialischen Dichtern und Rednern im Feuer der Begeisterung gebraucht werden, liegt allerdings eine mit sich fortreißende Dichtersprache; aber dieser Geist wird ganz verfehlt, sobald man in der Nomenclatur derselben sich gefällt, und sie schulgerecht anzubringen sucht, wo denn ihr Gebrauch durchaus fehlerhaft werden muß.

24 bestanden.

25 Er zeigt seine practische Anwendung der rhetorischen Figuren.

gefallen wollen. Sie ist gar zu deutlich, und die Kunstwörter sind zu sehr gespart. [26] Wenn ich jemanden als ein Gelehrter überzeugen will; so muß meine Ueberzeugung kunstmäßig seyn, und ich mag denken, was ich will, so denke ich in forma. Meiner Abschiedsrede [27] kann ich mich ohne einige Selbstliebe nicht erinnern. Ich handelte von den Rauchfängen der alten Griechen, [28] und insonderheit der Lacedämonier. In welcher Sprache ich dieselbe eigentlich gehalten habe; solches kann ich Ihnen nicht sagen. Wenn ich Ihre Ohren nicht beleidigte, so würde ich sie ebraico-latino-graecam [29] nennen. Dieses letzte Meisterstück meiner Fähigkeit mochte wohl Ursache seyn, daß man mir ein vortreffliches Schulzeugniß gab. [30] Ich werde es mit nach Leipzig bringen, und also die Ehre haben, Ihnen Brief und Siegel über meine Geschicklichkeit zu zeigen.

Bis hieher klingen meine Erzählungen ganz vergnügt. Sie werden aber den wichtigsten Umstand noch nicht einsehen können, welcher mich bewogen hat, an Sie zu schreiben. Sie sollen ihn gleich erfahren. [31]

Von der Schule ging ich nach Hause zu meinem Vater, welcher im Gebirge ein adliches Rittergut gepachtet hatte. Meine Absichten erforderten, daß ich unserm gnädigen Herrn sogleich meine Aufwartung machte. Er er-

26 So ist ihm die Logik keine Anweisung zum Gebrauche des gesunden Menschenverstandes, sondern ein trocknes Spinngewebe von Regeln und Floskeln.

27 Anspielung auf diejenigen stylistischen Ungeheuer, welche man Schulreden zu nennen pflegt.

28 satyrischer Ausfall auf antiquarische Spielereien.

29 Rücksicht auf die fehlerhafte Einmischung von Phrasen aus mehrern Sprachen in die gewöhnlichen Schulreden.

30 Er war also ganz nach dem Sinne der Schulpedanten gewesen.

31 Nachdem er die Schule verlassen hat, wird er in seinem glücklichem Wahne auf eine unangenehme Weise gestört. Zwar sind seine Vorurtheile bei ihm zu tief eingewurzelt, als daß er sie aufgeben könnte; aber sie sind doch so weit erschüttert (besonders durch die getäuschte Aussicht auf künftige Versorgung) daß er sich Raths erholen will.

kundigte sich nach der Einrichtung der Schule, und besonders meines bisherigen Studirens. Ich erzählte ihm alles, was ich itzt geschrieben habe, und ich glaube, ich erzählte ihm noch mehr. Seine Aufmerksamkeit machte mich beredt, und ich versprach mir schon im Voraus die Anwartschaft auf eine Pfarre. Allein wie sehr betrog ich mich in meiner Hoffnung! Urtheilen Sie selbst von meiner Bestürzung, die ich empfand, als mir derselbe [32] mit einem ernsthaften Gesichte ungefähr also entwortete: „Gewiß, mein Freund, ich bedauere ihn; sein Vater hat das Geld verloren, und er die Zeit verderbt. Er hat studirt, und ist keinem Menschen zu etwas nütze. Wäre es nicht vernünftiger gewesen, wenn er sich auf diejenigen Wissenschaften etwas mehr gelegt hätte, von denen er geglaubt, [33] daß sie so verächtlich und überflüßig sind? Muß er sich nicht schämen, daß er in Griechenland zu Hause, und in Sachsen ein Fremdling ist? [34] daß er die Gesetze seines Solons versteht, und nicht die geringste Kenntniß von den Rechten seines Vaterlandes hat? Hätte er sich nicht die Sprachen der Ausländer wenigstens nur in etwas bekannt machen sollen, wenn er sie auch allenfalls nicht besser gelernt hätte, als die teutsche? Wie viel brauchen wir lateinische und griechische Sprachmeister? [35] Ich tadle deswegen nicht an ihm, daß er lateinisch und Griechisch gelernt hat. Dieses muß seyn, [36] und ein Ge-

32 Dem Edelmanne werden nun sehr richtige Maximen in den Mund gelegt, ob sie gleich (der nöthigen Kur wegen) etwas stark vorgetragen sind.

33 Das Auxiliare fehlt: hat. Da aber hätte vorhergeht; so kann auch hier das Imperfect: von denen er glaubte, stehen.

34 Ein wahrer, und noch in unsern Zeiten treffender Vorwurf, daß so viele die Schule verlassen, die alle Städte und Flüsse in Griechenland wissen, ohne die Geographie und Geschichte ihres Vaterlands zu verstehen.

35 Solche nämlich, deren künftiger Beruf, als Lehrer in gelehrten Schulen, unmittelbare und ausschließende Beschäftigung mit den alten Sprachen ist.

36 Sehr wahr und gegründet. Nur soll man das eine thun, und das andere nicht lassen.

lehrter, der es nicht kann, kommt mir eben so abgeschmackt vor, als er, da er seine Muttersprache nicht besser verstehe. Was glaubt er wohl, was ich mit meinem Schneider anfangen sollte, wenn er nichts arbeiten könnte, als solche Kleider, wie sie Seneca und Sokrates getragen haben? Würde der Kerl nicht Hungers sterben müssen, wenn er sonst nichts gelernt hätte? Mit seiner Redekunst lockt er keinen Hund aus dem Ofen, geschweige, daß er die Gemüther der Zuhörer rühren sollte; [37] und seine ganze Logik besteht aus Worten ohne Gedanken. [38] Hat ihm denn Niemand auf der Schule gesagt, wie unentbehrlich es heutiges Tages sey, daß man die sogenannten gelehrten Sprachen mit den neuern Wissenschaften verknüpfe?" — Ich konnte dieses nicht läugnen. Ich gestund, [39] daß einige meiner Lehrer mich deswegen vielmals getadelt, und mir meine [40] Bemühungen als unnütze vorgeworfen hätten. Ich sagte aber auch, daß andre meinen Eifer aufgemuntert, und mir mit großer Zuversicht prophezeiet hätten, ich würde die Zierde ihrer Schule, eine Brustwehr wider die einreißende Barbarei und eine Stütze des Vaterlandes seyn. [41] — Er schüttelte den Kopf, und ließ mich mit vielen derben Vermahnungen von sich gehen. —

Wie meinen sie wohl, mein Herr, daß mir zu Muthe ist? Sollte es wohl in der That vernünftiger seyn, wenn man auf Schulen sich die Sprache der Gelehrten zwar gründlich bekannt macht, zugleich aber auch in den neuern Sprachen und in den schönen Wis-

37 Mit Recht wird von der wahren Redekunst belehrende Ueberzeugung und Rührung verlangt.

38 Statt, daß die Logik zeigen soll, wie man richtig denken, und erfahren könne, daß man richtig denkt.

39 gestand.

40 Hier sollte stehen: meine einseitigen Bemühungen.

41 Die Sprache der Pedanten, die weder die Welt kennen noch die Wissenschaften selbst, sondern blos Wörter und Phrasen verstehen, und selbst die alten Sprachen oft nicht mit Geist betreiben, weil ihnen alle Kenntnisse abgehen, wodurch das geistvolle und geschmackvolle Studium der Klassiker befördert wird.

senschaften sich übt? [42] Sollte es wohl lächerlich seyn, wenn man sich einbildet, die Erlernung einiger Kunstwörter mache uns zu Rednern und Philosophen?

Nein, ich kann mich dieses nicht bereden. [43] Ich gehe von der einmal gefaßten Meinung nicht ab. Und ich werde Ihnen, mein Herr, ungemein verbunden seyn, wenn Sie mich zu meiner Beruhigung in diesem Urtheile bestärken wollen. —

58.

Lebenspflichten,

von Hölty.

(Ludwig Heinrich Christoph Hölty ward 1748 zu Marienfee im Churfürstenthume Hanover geboren, besuchte die Schule zu Celle und die Universität Göttingen, trat dort in nähere Verbindung mit den beiden Grollbergen, Voß, Boje, Leisewitz u. a., und starb den 1. Oct. 1776 zu Hannover. Er hatte durch natürliche Talente und rastlosen Fleiß vielseitige Kenntnisse eingesammlet, und seine Gedichte enthalten den reinen Abdruck seiner hohen intellectuellen Kultur und tiefen Wärme und Zartheit des Gefühls. Er gehört zu den Klassikern der mittlern Periode unsrer teutschen Poesie, und charakterisirt sich vorzüglich durch seltene Korrectheit der Form, durch hohe Anhänglichkeit an der Natur, durch reinen Ausdruck sanfter, gewöhnlich schwermüthiger Gefühle, durch eine milde Farbengebung und Schattirung in der Darstellung, und durch Wohlklang, Ründung und Symmetrie des Versbaues. Zwar ist ihm der höhere lyrische Schwung nicht eigen; aber anakreontische Leichtigkeit und Feinheit, tingirt mit Empfindung und Schwärmerei, bezeichnen beinahe alle seine Producte. Dennoch sah er sie nur als Vorarbeiten zu vollendetern Producten an, als ihn der Tod frühzeitig abrufte. Boje und Voß gaben seine Gedichte heraus. — So bekannt und beliebt das nachfolgende Gedicht ist (s. dessen Gedichte S. 176 f.); so viel wahre, natürliche, geläuterte und frohe Empfindung herrscht, bei einem hohen Wohlklange und bei einer sehr vollendeten Diction, darin. Ein leiser Anstrich von Schwermuth

42 Hier findet er den rechten Mittelweg.

43 Doch seine Vorurtheile sind zu tief gewurzelt, als daß er sie verlassen sollte. Mit Sicherheit hofft er, daß der Gelehrte, an den er schreibt, seiner Meinung seyn werde. —

ist, als Schatten zu dem Lichte, in einzelnen Parthien desselben, nicht zu verkennen.)

Kursorisch.

Rosen auf den Weg gestreut,[1]
Und des Harms vergessen;
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz[2]
Noch der frohe Knabe;
Morgen ruht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe!

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,[3]
Gebet ihn den Winden;
Ruft bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen.
Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,[4]
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben.

1 Aufruf zur Freude und zum Genusse des Lebens. Es ist ja so kurz und flüchtig.

2 Schilderung des schnellen Wechsels unsrer irdischen Freuden mit dem Tode. Der Tod schont weder Knabe, noch Braut; weder Jugendfreude noch Liebe.

3 Doch dies kümmre uns nicht, sondern fordere uns zum weisen und frohen Genusse des Lebens auf. — Wir wollen uns nicht Sorgen machen, uns nicht härmen.

4 Kein Genuß der Natur, keine erlaubte Freude des Lebens (Kuß und süße Trauben) soll uns entgehen. — Der Tod entreißt sie uns ohnedies.

Unserm schlummernden Gebein,[5]
Von dem Tod' umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher.

59.

Das Lob Gottes wegen seiner Vorsorge für die Wissenschaften,

von Spalding.

(Der ehrwürdige Greis, Johann Joachim Spalding, geb. den 1. Nov. 1714, Oberkonsistorialrath und Propst zu Berlin, gehört nicht nur zu den denkenden und aufgeklärten Theologen der Nation, sondern auch zu ihren vorzüglichsten Schriftstellern. Um die practische Philosophie, und um die fruchtbare Darstellung der Religionslehre hat er entschiedene Verdienste. Reine Wärme für die gute Sache, Deutlichkeit der Begriffe, völlige Korrectheit des Ausdrucks, der nur selten durch eine etwas veraltete Form daran erinnert, daß Spalding eigentlich in dem Zeitalter seinen Styl bildete, wo die teutsche Sprache ihre höhere Reife erst zu erhalten anfing, und so viel Leben in der Darstellung, als nöthig ist, um dieselbe dem Gefühle näher zu bringen, bezeichnen seine Producte. Am meisten bekannt ist seine Schrift: die Bestimmung des Menschen, welche zum erstenmale 1748 erschien, und dreizehn Auflagen erlebte, wovon die letzte verbesserte 1794 zu Leipzig erschien. — Zu seinen vorzüglichern Schriften gehören noch: Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthume (5te Aufl. 1784); über die Nutzbarkeit des Predigtamtes (3te Aufl. 1791); vertraute Briefe, die Religion betreffend, mit einer Zugabe (3e Aufl. 1788), und seine vielen Predigtsammlungen. — Das nachstehende Fragment ist aus einer Predigt entlehnt, die er 1774 bei der Jubelfeier des Berlinischen Gymnasiums hielt (s. Neue Predigten, Th. 2, Berl. 1784, S. 51 ff.). Diese Schul-Kasualpredigt zeiget

5 Und schlummern wir einmal im Grabe; so sind die Schönheiten und Reize der Natur und die Freuden des geselligen Lebens für uns auf immer dahin.

zuerst, daß alle Wissenschaften von Gott stammen, der den Menschen die Kräfte zu ihrer Erkenntniß gab, und wie Gott in der menschlichen Gesellschaft dieselben befördere; dann aber entwickelt sie die Art des Lobes, das wir Gott für seine Vorsorge für die Wissenschaften bringen müssen. — Das Ganze gehört zum didactischen prosaischen Style, und ist in der niedern Schreibart gehalten, die aber an die mittlere grenzt, und sich zuweilen zu derselben erhebt.)

Kursorisch.

— Gott ist es, der die Menschen lehret, was sie wissen. Darum wird er des größten Lobes, der tiefsten Verehrung und innigsten Dankbarkeit würdig. Denn Wissenschaft und Erkenntniß, die unstreitig von ihm kommt, ist eine der größten Wohlthaten, die Gott dem menschlichen Geschlechte erweiset. [1] Es würde mich viel zu weit führen, wenn ich die Vortheile herrechnen [2] wollte, welche schon für die bessere Glückseligkeit des zeitlichen und gesellschaftlichen Lebens aus hellern Einsichten und aus einer wahren Aufklärung des Geistes fließen. Wehe dem Volke, [3] dessen Beherrscher es nöthig finden, die Finsterniß der Unwissenheit bei demselben zu unterhalten, um desto sicherer die ihm angelegten Fesseln der Sklaverei unzerbrechlich zu machen. Freilich Menschen, die nie die Rechte ihrer Menschheit kennen lernen, die [4] lassen sich am leichtesten wie Thiere behandeln, und die [5] schleppen, wenigstens eine Zeitlang, desto eher mit einer dummen Unempfindlichkeit das unwürdige Joch der Unterdrückung. Aber

1 Gott verdient unser Lob für seine Vorsorge für die Wissenschaften, zuerst deshalb, weil er dadurch dem menschlichen Geschlechte die größten Wohlthaten erweiget.
2 herrechnen — würde selbst in der edlern niedern Schreibart nicht vorkommen dürfen; besser: aufzählen — aufführen.
3 Eine Stelle, die viel Wahrheit und Wärme enthält. — Finsterniß hängt mit Despotismus zusammen; aber gewöhnlich läßt sich nur eine Zeitlang der menschliche Geist in Fesseln legen, nicht auf immer.
4 Dieser Artikel ist überflüßig.
5 Wieder überflüßig.

dann entbehren sie auch unzählige glückselige Vortheile, [6] die der Schöpfer für sie, als vernünftige Kreaturen, [7] bestimmt hat, und die ihnen aus der gesellschaftlichen Verbindung erwachsen [8] könnten. Hergegen [9] da öffnen sich mannigfaltige Quellen der höhern Annehmlichkeit und des edelsten Vergnügens, wo der aufgeklärte, geübte Geist frei um sich siehet; wo er das wissen darf, [10] was zu seinem Besten dienet; wo er die Natur kennet, um ihre Güter nutzen zu können; wo ihm seine Befugnisse [11] sowohl, als seine Pflichten einleuchten; wo er begreift, was die Ordnung und das Glück [12] der Gesellschaft erfordert; wo er aus dem Alterthume und der Geschichte Klugheit und Muth lernet; überhaupt, wo Kenntnisse sich ausbreiten und die Seele erheben. In dem Maase, als [13] wahrer Verstand [14] unter den Menschen zunimmt; in dem Maase wird auch ihr Leben glücklicher. [15] Mißbrauch und muthwillige Verderbung der Wissenschaften ist ganz etwas anders, [16] als die Wissenschaft selbst.

Allein es ist noch etwas, was uns hier weit näher angeht, als die irdischen Vortheile des Wissens und der Ein-

6 glückselige Vortheile — d. i. Vortheile, die ihre Glückseligkeit begründen und befördern.

7 Kreaturen — ist Archaismus — warum nicht: Geschöpfe?

8 erwachsen — ist beinahe bei den Klassikern veraltet, — besser: und die für sie aus der gesellschaftlichen Verbindung hervorgehen könnten.

9 hergegen — richtiger: hingegen; und dem Style gemäß: Dagegen öffnen sich ꝛc. um zwei neben einander stehende Conjunctionen in eine zusammen zu ziehen.

10 sehr kräftig bezeichnet.

11 Rechte besser — im Gegensatze der Pflichten.

12 Der Begriff des Glücks ist zu unbestimmt, weil der Zufall zu viel Antheil am Glücke hat; — besser: Wohlfahrt.

13 statt: als, besser: in welchem.

14 wahrer Verstand — so viel, als: wahre Erkenntniß und Aufklärung.

15 Die richtigere Erkenntniß muß sich im Leben wohlthätig bewähren.

16 Er meint: abusus non tollit usum.

sicht. Die Religion selbst,[17] die höchste und wichtigste aller menschlichen Angelegenheiten, hat einen überaus großen Gewinn von der Vorsorge, womit Gott Erkenntniß gibt, erhält und ausbreitet. Lasset uns ja den ungegründeten und schädlichen Gedanken verbannen,[18] als wenn der Glaube und die wahre Verehrung Gottes das Licht der Aufklärung scheuen müsse. Es hat solche unglückliche Zeiten gegeben, wo es Andacht hieß, unwissend zu seyn;[19] wo an[20] der einen Seite arglistige, eigennützige Herrschsucht[21] sich am Besten dabei befand, die leichtgläubige Einfalt der Menschen nach seinen[22] Absichten zu leiten; und wo an[23] der andern Seite die Gemüther in der dicksten Nacht des Aberglaubens sich ein Verdienst daraus machten, den Gebrauch ihres Verstandes zu verläugnen, und die gröbsten Ungereimtheiten nicht allein zu glauben, sondern auch als heilig zu verehren. Aber eben den menschlichen Wissenschaften[24] ist es, unter den von der göttlichen Vorsehung gebrauchten Mitteln, hauptsächlich und zuerst mit zu verdanken, daß in einem großen Theile der christlichen Welt zuerst angefangen worden,[25] dies Joch, welches die menschliche Natur schändete, abzuschütteln; und das Wesen der Religion bringt es mit sich, daß allemal ihr Werth desto einleuchtender, und ihre Kraft desto

17 Die Religion gewinnt durch die Fortschritte der Wissenschaften.

18 Es ist ein trostloser und ungegründeter Gedanke, daß sich die Religion und die wahre Gottesverehrung nicht mit dem Lichte der Wissenschaften vereinigen lasse.

19 Und doch herrschte diese Meinung in der traurigen Nacht des Mittelalters.

20 von statt an.

21 Die Hierarchie der Geistlichkeit unter der Herrschaft des Pabstes.

22 ist ganz unrichtig; da Herrschsucht das Hauptsubject ist, auf welches das Pronomen geht, so muß dies im Femininum — ihren stehen.

23 wieder: von.

24 Vorzüglich der Wiedererweckung des Studiums der alten Sprachen, der Kirchengeschichte, der Rechtswissenschaft — in dem Jahrhunderte vor der Reformation.

25 Das Verbum auxiliare: ist, fehlt.

nützlicher wird, je mehr der Verstand den Umfang seiner Erkenntniß erweitert. Alle Wahrheit ist ursprünglich von Gott, und keine kann der andern widersprechen, oder nachtheilig seyn; [26] sondern in ihrer Verbindung wird eine durch Hülfe der andern klärer, gewisser und wirksamer. Die bessere Einsicht [27] in die unermeßliche Größe des Weltgebäudes, in die unwandelbare Regelmäßigkeit seiner Bewegungen, in die bewundernswürdigen Zusammensetzungen und Kräfte der natürlichen Dinge, machen nothwendig den Schöpfer und Erhalter der Welt in den Gedanken überlegender Menschen so viel größer und anbetenswürdiger; [28] richtigere Begriffe [29] sowohl von den Eigenschaften des höchsten Wesens, als von den Anlagen und Fähigkeiten der menschlichen Seele zeigen uns so viel einleuchtender unsre Verbindlichkeiten gegen den liebenswürdigen Gott, machen unsre Andacht vernunftmäßiger, reiner und edler, verwandeln die knechtische Bangigkeit in freudige Verehrung und willigen Gehorsam. Ein deutlicher und ausgebreiteter Blick auf die Begebenheiten [30] der vorigen Zeiten entdeckt uns so viel merklicher die beständigen Spuren der überall waltenden Vorsehung. Lauter Vortheile, die uns Gott, zum Besten der Religion, dadurch zuwendet, [31] daß er Wissenschaften aufkommen [32] läßt, und für ihren Fortgang sorget. So

26 Die geistigen Kräfte, durch welche wir die Wahrheit erkennen, sind Gottes Werk; also ist auch die Erkenntniß der Wahrheit in jeder Wissenschaft von ihm. Deshalb findet nicht nur kein Widerspruch zwischen ihnen statt; sondern sie unterstützen sich auch gegenseitig. — Dies zeigt er nun durch Beispiele.

27 Die richtigere Erkenntniß Gottes gewann durch die Fortschritte der Naturwissenschaft.

28 nicht: anbetenswürdiger, sondern: anbetungswürdiger.

29 Eben so ist es mit den Fortschritten der Philosophie.

30 Derselbe Fall findet bei der Geschichte statt. — Ueberall zeiget sie die Spuren der Vorsehung.

31 zuwendet — nicht edel genug; — gewährt, — mittheilt.

32 aufkommen — wieder nicht edel; — entstehen — sich verbreiten. —

gut ist es für uns Menschen, daß Gott uns Erkenntniß giebt, daß er durch seine weisen Veranstaltungen, Wissenschaften unter uns erhält und vermehret.

Nur muß auch von unsrer Seite [33] das geschehen, was uns zukommt. Bei allem dem, was Gott hierin an uns thut; bei allen den Kräften, Mitteln und Erweckungen, die er uns darreicht, zu Verstand und Einsicht zu gelangen, bleibt doch immer unsre Aufmerksamkeit, unsre Anstrengung, unser eigner Fleiß in der Anwendung dieser Kräfte, dieser Mittel und Gelegenheiten, nothwendig. Wahre wesentliche Vortheile vernünftiger Geschöpfe können nie anders, als durch ihre eigene Thätigkeit erlangt werden. [34] Darum ist müßige Trägheit, [35] Vernachläßigung und eitle Zerstreuung des Gemüths, die offenbar das Aufkommen und Zunehmen der Erkenntniß hindern, doppelt strafbar, theils als Widersetzlichkeit gegen die Absichten Gottes, die dadurch in so weit [36] vereitelt werden, theils als Störung unsers eignen Bestens, welches aus einer nützlichen Aufklärung entstehen würde.

Aber auch da, wo schon wirkliche Wissenschaft ist, wird der Gedanke an Gott, als den Urheber derselben, wenn er in seiner ganzen Wahrheit und Lebhaftigkeit dem Gemüthe gegenwärtig bleibt, den wichtigsten Nutzen stiften. [37] Wir werden dann desto weniger den Dank vergessen, den wir der Quelle alles Guten schuldig sind. Und wer dies mit Ernst bedenkt, der wird auch hierbei mit einem

33 Aber alles kommt nun auf unsre Thätigkeit, auf die Uebung und Anstrengung unsrer geistigen Kräfte an. So viel auch Gott für uns gethan hat; so hängt doch der Gebrauch dieser Mittel von uns, von unsrer Thätigkeit und unserm Fleiße ab.

34 Eine treffliche Stelle.

35 Folgerungen aus dem Vorhergehenden.

36 in so weit kann ganz wegbleiben; denn eigentlich ist es die Conjunction des Vordersatzes auf welche: als, im Nachsatze folgen sollte.

37 Selbst der, der seine Anlagen ausgebildet und sich durch Fleiß Kenntnisse verschafft hat, soll Gott und den Dank gegen ihn nicht vergessen.

so viel stärkeren Eindrucke seine gänzliche Abhängigkeit von Gott empfinden. Dies würde diejenigen Bescheidenheit [38] lehren, die freilich den Werth dieser Tugend am besten kennen sollten, und denen doch oft so viel daran fehlet, diejenigen nämlich, die durch Wissenschaft und Einsicht über Andre erhaben sind, oder auch nur über sie erhaben zu seyn glauben. Wer machte euch, ihr, die ihr euch weise dünkt, wer machte euch zu dem, was ihr seyd? War es eure Wahl und Anordnung, daß ihr mit den Anlagen einer stärkern Verstandeskraft gebildet wurdet, und auf die Welt kamet? Schaftet ihr selbst die Verbindung der Umstände, die zu eurer bessern Erziehung und Unterweisung dienten? Stand es in eurer Gewalt, alle die Hülfsmittel und Gelegenheiten im Voraus einzurichten, die euch in euern Erkenntnissen weiter brachten, als den, ohne seine Schuld, Einfältigen neben euch, den ihr in euerm gelehrten Stolze so übermüthig verachtet? Ihr würdet das seyn, was er ist, vielleicht noch weniger, wenn Gott euch das alles entzogen hätte, was ihr euch selbst nicht geben konntet. Nicht das, was ihr etwa mehr wisset, sondern **die Art, wie** [39] ihr es anwendet, die gewissenhafte Treue, die ihr darin beweiset; die gibt euch euren Werth, und die wird euch auch desto sicherer vor der Thorheit dieses Hochmuths bewahren.

Es kann wohl für keinen Menschen zweifelhaft seyn, daß Gott uns zu dem Ende [40] lehret, was wir wissen, damit daraus für uns und Andere Nutzen entstehen soll. [41]

38 Eine sehr nöthige Empfehlung der Bescheidenheit für Gelehrte und Studirende. Kein Stolz ist widerlicher, als der von Menschen, die sich mit Wissenschaften beschäftigen, die immer fühlen müssen, wie viel ihnen noch fehlt; die andre reifere Menschen neben sich erblicken, und die es einsehen, daß, nächst Gottes Ausstattung ihrer Anlagen, zugleich so viel von den Verhältnissen bei ihrer Bildung abhing, in welche er sie brachte.

39 Nicht die Masse der Kenntnisse, sondern der weise und pflichtmäßige Gebrauch derselben begründet unsern Werth.

40 Besser: zu der Absicht.

41 Alle Wissenschaften bekommen erst durch ihre Anwendung

Dies wünschte ich von allen denen bedacht zu sehen, die nach Wissenschaft streben, oder sie schon besitzen. Leere und unfruchtbare Erkenntnisse,[42] die weiter in ihren Folgen zu nichts Wesentlichem führen, sind mit allem dem Glanze, den man ihnen oft beilegt, doch blos ein müßiger Zeitvertreib. Wenn nun aus diesem Zeitvertreibe ein Hauptgeschäft gemacht wird; wenn mit solchen Gattungen von Wissenschaften, die nur zur Abwechslung und Erholung der Seele dienen sollten, die ganze Thätigkeit des Geistes erschöpft, und die bessere Nutzbarkeit aus dem Leben verdrängt wird; dann sinkt der Weise, der Kenner, der Gelehrte, mit allen seinen Anmaßungen von Einsicht, Kunst, Geschmack, und wie es sonst heißen mag, zu sehr von seinem wahren Werthe herunter, und seine Wissenschaften verlieren ihre edelste Würde, die darin bestehet, daß sie der Welt nützlich werden.[44] Alles, was in unserm Wissen dazu dienet, uns und Andere besser und glücklicher zu machen,[45] das ist schätzbare Weisheit; das macht unsre Erkenntnisse wahrhaft ehrwürdig, und darnach zu streben, das sind wir Gott und seinen Absichten, das sind wir unsrer Verbindung mit der menschlichen Gesellschaft, das sind wir unserm eignen Besten schuldig. Die Arten, sich mit seinen erworbenen Einsichten zum gemeinen und besondern Nutzen brauchbar zu machen, sind von unendlicher Mannigfaltigkeit.[46] Daß für die Ordnung und Sicherheit des gemeinen Wesens gesorget, Nahrung und Gewerbe erleichtert, die Gerechtigkeit

im Leben, durch die Verbindung der Praxis mit der Theorie, ihren Werth.

42 Bloße müßige Speculation, die man im Geschäftsleben nicht brauchen kann.

43 Eben so ist es mit der Betreibung der bloßen schönen Wissenschaften, die uns wohl Abwechslung und Erholung, aber keine Brauchbarkeit für die Welt gewähren.

44 Alles Studiren muß auf die künftige Anwendung im Leben berechnet seyn.

45 Mit einem Worte: subjective und objective Vollkommenheit.

46 Auf unzählige Weise können wir wissenschaftliche Kenntnisse im wirklichen Leben zeigen und anwenden.

gehandhabt,[47] die Gesundheit der Bürger erhalten, Tugend und Sitten unter ihnen ausgebreitet, und über das alles der Weg zu einem ewig dauernden Glücke ihnen gezeigt werde; welch ein edles Geschäft derer, die ihren Geist mit[48] Wissenschaften aufgekläret haben! Welch ein wahres und rühmliches Verdienst! Dies sey also das Ziel ihrer Ehrbegierde; dies die würdige Anwendung ihrer Einsichten;[49] damit gefallen sie dem Gott, der sie gelehret hat, was sie wissen; und damit schaffen sie sich eine Beruhigung ihres eigenen Herzens, die ein weit besserer Lohn für sie ist, als noch so viele zugejauchzte[50] Lobsprüche wegen einer fruchtlosen und müßigen Gelehrsamkeit.

Desto unverantwortlicher aber ist es auch, wenn ein so ehrwürdiger Gebrauch der Wissenschaften gerade umgekehrt wird, wenn diese ganz eigentlich gegen den Zweck angewendet werden, wozu sie von Gott dem Menschen gegeben sind. Einsicht und Verstand in der Seele eines Boshaften,[51] ist wie eine Mordfackel, die, anstatt zu erleuchten und zu erwärmen, nur Verheerung und Elend anrichtet. Ein Mensch, der seine vorzüglichen Erkenntnisse dazu braucht, das Recht zu verdrehen, die Unschuld zu unterdrücken, seinem Betruge eine scheinbare Farbe zu geben, überhaupt geheimer, allgemeiner und sicherer zu schaden;[52] ein solcher Mensch

47 Justiz, Policei, Religionsunterricht.

48 st. mit — durch Wissenschaften.

49 Nur der erfüllt seine Bestimmung als Gelehrter, der durch die Kenntnisse, welche er eingesammlet hat, Tugend und Sittlichkeit befördert, und Andre zur Glückseligkeit führt. — Nur dies konnte Gottes Absicht bei der Verbreitung der Wissenschaften seyn; denn Tugend und Glückseligkeit in Harmonie, oder Vollkommenheit, ist sein erhabener Weltplan.

50 zugejauchzt — ist nicht edel.

51 So wohlthätig die Gelehrsamkeit in den Händen des Rechtschaffenen wird; so nachtheilig und gefährlich wird sie in den Händen des Böswichts, dessen, der die intellectuelle Bildung von der moralischen trennt, der bei einem ausgebildeten und reifen Verstande ein verdorbenes Herz besitzt.

52 Solche Menschen zerstören dann die Glückseligkeit ihrer Brüder, unterdrücken die Unschuld, und üben Ungerechtigkeit bei dem Scheine des Rechts.

ist eben so sehr die Pest des gemeinschaftlichen Lebens, als die Schande der Wissenschaften. So kann freilich das Edelste in der menschlichen Natur gemißbrauchet, das heilsamste Mittel menschlicher Wohlfahrt in verderbendes Gift verwandelt werden. Aber dennoch behält die Wohlthat selbst immer ihren unschätzbaren Werth, [53] da sie bei einer richtigen, ihrem Zwecke gemäßen Anwendung so viel Gutes schafft; und der Gott bleibt ewig unsres Preises und unsrer Anbetung würdig, der die Menschen lehret, was sie wissen. —

Erkennet das insonderheit, ihr Jünglinge, [54] die ihr hier lernen sollet, für die Welt nützlich, und für euch selbst glücklich zu seyn. Wir sehen euch heranwachsen und zubereitet werden, um einst an unsre Stellen zu treten, und dann, in den verschiedenen Ordnungen und Ständen des Lebens, die Erfolge von dem zu zeigen, [55] wozu hier bei euch der Grund gelegt worden. [56] O, daß ihr dabei die Größe dieses Endzwecks und die Wichtigkeit eurer Pflicht genugsam vor Augen haben möchtet! Bedenkt, daß Gott euch die Gelegenheit zur Erkenntniß und Wissenschaft bereitet hat und darbietet; aber auch, daß ihr ihm Rechenschaft dafür schuldig seyd, wie sie von euch angewendet worden. [57] Diese eure Jahre der Jugend, freilich von einer Seite Jahre der Gefahr und der verderblichsten Abwege, aber auch auf der andern Seite die bequemste Zeit zu eurer Bildung und zur Gründung euers zukünftigen Glückes; diese Jahre müssen es entscheiden, was aus euch werden soll. [58] Lasset es euch Ernst seyn, euch den Unterricht nutzbar zu

53 Doch selbst diese Verirrungen können den wohlthätigen Einfluß und den hohen Werth der Wissenschaften nicht aufhalten.

54 Es folgt eine väterliche Anrede an die bei jener Jubelfeierlichkeit anwesenden Jünglinge, die aber so allgemeinen Inhalts ist, daß sie überall angewendet werden kann.

55 Er zeigt ihnen ihre künftige bürgerliche Bestimmung.

56 geleget worden ist.

57 Hier fehlt wieder das Auxiliare: ist.

58 Es wird zu oft vergessen, daß von der Anwendung der Jugendjahre die ganze künftige Brauchbarkeit im Leben abhängt.

machen, der euch gegeben wird. Machet kein bloßes Spiel[59] aus den Wissenschaften, und setzet das, was etwa nur den Geist schmücken und belustigen kann, nicht in [60] die Stelle gründlicher Kenntnisse, von welchen allein wesentliche und gemeinnützige Vortheile zu erwarten sind. Vor allen Dingen vergesset nicht, daß alle Einsichten, die ihr erlangen möget, doch ihren besten Werth nur davon haben, wenn sie euch zu guten [61] Menschen machen, wenn sie eure Unschuld bewahren helfen, wenn sie euch zu Gott führen, so daß ihr einmal in einem jeden höhern Alter eures Lebens, mit einem unbeschwerten Gewissen, auf eure wohlgebrauchte Jugendzeit zurücksehen könnet.

60.

Der Abend,

von Zachariä.

(Friedrich Wilhelm Zachariä war Professor der schönen Wissenschaften am Karolinum zu Braunschweig, und starb im Jahre 1777. — Er gehört zu den korrectesten Dichtern unsrer Nation aus der mittlern Periode. Seine Oden haben Begeisterung und hohen Schwung; seine epischen Gedichte aber dürften nicht dem reifern Geschmacke einer spätern Zeit zusagen, ob er gleich im komischen Heldengedichte sich nicht ohne Glück versucht hat. — Seine vollendetste Arbeit scheinen seine Tageszeiten zu seyn, veranlaßt durch Thomsons Seasons. In diesen entwickelte er sein Talent für die mahlerische Darstellung, oder für die eigentliche Schilderung. Obgleich der Stoff zur historischen Poesie gehört; so findet man doch in der Gruppirung der einzelnen Gegenstände und in der Farbengebung des Ganzen, tiefes, reiches Leben, und mehr Ausdruck zarter und tiefer Empfindsamkeit, als man sonst in den Producten der historischen Poesie findet. — Zwar wird es schwer, unter den vier Tageszeiten selbst die zu wählen, welche ihm am meisten gelungen ist; doch scheint der Abend Vorzüge vor den übrigen zu haben. — Er erscheint hier etwas zusammen gezogen; theils, weil er sonst zu lang für ein Fragment seyn würde, wie es die

59 Die Wissenschaften verlangen einen gewissen Ernst, und aller Anfang in denselben ist schwer.

60 statt: in, sollte: an stehen.

61 Sittliche Güte sollte der Hauptzweck alles Studirens seyn.

Bestimmung dieses Werkes verlangt; theils, weil einige Stellen in demselben, ganz lokal sind. — Kaum bedarf es der Erinnerung, daß sein Hexameter sehr wohlklingend ist. — Vergl. seine poetischen Schriften, Th. 2, S. 94 ff.)

Kursorisch.

Dicht vom sanfteren Himmel, und rosenfarbnem Gewölke
Senkt sich der Abend herab. [1] Aus seinem blumichten Haaren [2]
Und dem frischen Gewand verbreiten sich stärkre Gerüche
Ueber die Flur, den grünenden Wald, und duftende Haiden.
Ein balsamischer Thau steigt von den dunkelern Wiesen
Zart und kühlend empor; und wie ein ruhiges Eden
Lacht die gesammte Natur in ihrer neuen Erfrischung. [3]

Wenn die Sonne nunmehr die müden schnaubenden Pferde
Nach dem Ocean lenkt, [4] und mildere Strahlen herabschießt,
Wenn der Wandrer bestürzt [5] den langen gigantischen Schatten
Vor sich erblickt; und dunkler die Wiesen, und dunkler die Felder
Um das Dorf sich verbreiten, und ferne waldigte Berge
Den verkürzten Prospect mit blauem Rücken verschließen;
Alsdann blicket der Abend bereits, mit seinem Gefolge,
An dem Himmel hervor. In grauen dichteren Wolken,
Welche sich um den Gesichtskreis [6] setzen, verbirgt er sein Scepter,

1 Ankündigung des zu schildernden Gegenstandes.
2 Personifikation des Abends durch die Eigenschaften und Wirkungen, die ihm zukommen. — Die Schilderung selbst ist Darstellung eines Sommerabends.
3 Hier folgt eine kurze Zueignung an Gemmingen, die weggelassen ist, weil sie nicht zur eigentlichen Schilderung gehört.
4 Rücksicht auf die Mythologie der Griechen.
5 Der Wandrer, der noch seine Reise weiter fortsetzen wollte, und vom einbrechenden Abend, von der sinkenden Sonne, überrascht wird.
6 Horizont.

Bis die Monarchin des Tags [7] die westlichen Felder des Himmels
Vor ihm verläßt, und eilt, sich in die Fluthen zu tauchen.
Dann ertönt vom Thurm, den in der Ferne der Wandrer,
Wie vom Golde schimmernd, erblickt, [8] die Abendglocke [9].
Ihrem erfreulichen Schall antworten umliegende Dörfer,
Bis vom hellen Getös [10] die ganze Gegend ertönet.
Plötzlich entsinkt die Hacke, das Beil, die blitzende Sense
Aus der ermüdeten Hand. [11] Im Felde vernimmt es die Dirne,
Sammlet geschwinder den Klee in Haufen, und eilet zurücke
Nach dem freundlichen Dorf. Nachlässig sitzet der Landmann
Queer auf seinem stolpernden Roß, [12] das, müde vom Acker,
Vor dem knarrenden Pfluge sich schleppt; er selber vertreibt sich,
So wie er fortzieht, die Zeit mit einem fröhlichen Liede,
Oder er flötet der Nachtigall nach, [13] und locket den Vogel
Zu dem Wege herzu, und lacht des gelungnen Betruges.
Hurtiger treibet vom Berg der Schäfer auf steiniges Brachfeld
Seine Heerde zur Hürde, die ihre Schranken verschließet.
Er lehnt sich ans irdene Haus, durchzählet die Heerde,
Bis der Abendstern winkt, und er zur Hütte hineinkriecht.
Ueber die Haide kommen vom Forst die Kühe, versammelt
Um den fleckigen Stier, und folgen dem Hirten, beladen
Mit der süßesten Milch, dem wahren Reichthum des Landmanns. [14]

7 Der Abend muß gleichsam mit seiner Herrschaft über die Erde so lange warten, bis die Sonne ihm die Regierung abtritt.
8 Schilderung des ländlichen Abendgeläute.
9 Dieser Hexameter muß so scandirt werden:
— — | — — | — v v | — — | — — | — v
10 eigentlich: Getöse.
11 Das Feld wird leer. Die Arbeiter kehren heim.
12 Schilderung nach der Natur.
13 Sein Pfeifen ahmt den Ton der Nachtigall nach.
14 So weit die Schilderung des Landlebens selbst.

Auch der Bauer [15] jaget nunmehr mit wiehernden Rossen
Jauchzend nach seiner Heimath zurück, die Dünste des Bacchus
Sträuben sein Haar; er drückt sich den Hut in die Augen und rollet
Ueber den Sand; und Wolken von Staub verfolgen den Wagen
Weit ins Feld. Die Bäurin, [16] geschmückt mit Blumen und Kränzen,
Welche dem Städter das Kleid der Wollenheerde verhandelt,
Sieht des Mannes verwegenen Muth, die fliegenden Räder,
Und das schäumende Roß; sie wendet die ängstlichen Blicke
Hinter sich, bis sie das Dorf mit klopfendem Herzen erreicht hat.

Und nun rauscht [17] in den Abendgefilden ein Vorhang von Wolken
Gegen mich auf, und öffnet mir schnell die prächtigste Scene.
Tief am Himmel erscheint mit breitem, zitterndem Antlitz
Und mit sanfterem Stral die niedersinkende Sonne.
Ihren Wagen umringt ein Haufen geselliger Wolken,
Die ihr lieblicher Glanz mit tausend Veränderungen färbet,
Kaum lacht so die streifige Flur im blumichten Frühling, [18]
Wenn sie vom fruchtbaren Regen erfrischt, mit spielenden Farben
Vor des Wanderers Blick am fernen Gehölze vorbeiläuft,
Als die himmlische Flur in wechselnden Farben itzt schimmert.
Zwar die Sonne tauchet nun schon die Räder des Wagens

15 Nun stellt er die aus der Stadt zurückkehrenden Landleute dar. — Der bemittelte Bauer, der in der Stadt einen guten Handel gemacht, und sich etwas berauscht hat, läßt seinen Rossen den Rausch fühlen, den er sich hohlte.

16 Sein Weib, die sich zu ihrer Reise in die Stadt geschmückt und dort ebenfalls einen vortheilhaften Verkauf mit Wolle gemacht hat, ist verlegen bei dem Ungestüm des Mannes.

17 Der Dichter schildert nun die untergehende Sonne.

18 Das Abendroth spielt schönere Farben, als die Frühlingslandschaft nach einem fruchtbaren Regen.

In den Océan ein; doch gönnt sie dem blühenden Erdkreis
Noch ihr holdes Gesicht bei ihrem lieblichen Abschied.
Ungern scheidet sie sich;[19] mit einem Auge voll Sehnsucht
Schaut sie öfters sich um nach ihrem verlaßnen Gebiete,
Welches hinter ihr, wie sie entweicht, der Abend erobert.[20]

Plötzlich[21] gerathen dadurch die Vögel des Himmels in Aufruhr,
Als wenn eine Posaune das Zeichen zum Aufruhr gegeben[22]
Und das Abendroth steckt das winkende Purpurpanier[23] auf,
Welches von Westen sogleich tief in den Himmel hinab-strömt.
Alles erhebt sich, und sucht die alte sichere Zuflucht[24]
Vor der drohenden Nacht, die schon im Hinterhalt lauert.
Schreiende Schaaren von Kibitzen steigen mit silbernen Flügeln
Von dem sumpfichten Meer, und kehren sich gegen die Sonne;
Laute Züge geschwätziger Dohlen begeben sich eilend
Nach der dampfenden Stadt, und lassen sich flatternd hernieder
Auf das einsame Dach, und zur bewachsenen Mauer
Eines verfallenen Thurms, von dessen kahlen Ruinen
Traurig das fremde Gebüsch zum fernen Erdreich herab-grünt.[25]
Andres Gefieder wendet sich nun zur schirmenden Wohnung
In dem dichten Gebüsch, und in den dornichten Hecken,

19 scheiden ist kein Verbum reciprocum; es ist dies: sich also fehlerhaft; trennt wäre richtiger, aber weniger poetisch.
20 Nun übernimmt der personificirte Abend die Stelle der Sonne.
21 Die Vögel der Nacht erheben sich bei der Ankunft des Abends.
22 Das Auxiliare: hätte, ist hier weggelassen.
23 Das Symbol seiner angetretenen Herrschaft.
24 Die Vögel ihre Nester; die Thiere des Waldes ihre Höhlen.
25 herabgrünen — ein neugebildetes und gutes Wort, das aber nicht allgemein recipirt ist.

Oder im wölbenden Baum, und in aufgeborstenen Felsen.
Rings um schweigt der grauende Wald; die einsame Luft selbst
Hört nicht mehr der Lerche Gesang, und scheint nun entvölkert; [26]
Außer, daß hier noch und da der melancholische Rabe,
Mit arbeitendem Flug, nach alten moosigen Eichen
Seine Reise beginnt, und auf schnell pfeifendem Fittig
Zum einheimischen Teich die Ente wieder zurückkehrt.
Und zum letztenmal [27] blickt die abschiednehmende Sonne
Ueber die Flur; sie zittert und sinkt! Nun ist sie verschwunden,
Plötzlich verschwunden! — Zwar sterbende Farben verweilen noch etwas,
Ueber der dämmernden Welt; doch nimmt das Abendroth endlich
Seine Standarte hinweg, und steckt die nächtliche [28] Fahne
An die Zinne des Himmels; sie [29] wirft den dichteren Schatten
Ueber die ganze Natur; es sinkt der verhüllende Vorhang,
Und das bunte Theater des Tags verändert sich plötzlich
In viel blassere Scenen, viel tiefer und dunkler schattiret.

In der bevölkerten Stadt [30] ist alles in Eil' und in Aufruhr,
Wagen auf Wagen rollen heraus mit donnernden Rädern
Ueber die rasselnden Brücken, die unter dem Donner erbeben.
Wolken von Menschen dringen herein; ein buntes Gewimmel
Wallet unter dem Thor; ein summendes lautes Getöse

26 Den Abend begleitet Stille; höchstens ein einförmiges Rabengeschrei unterbricht sie.
27 Der letzte Sonnenstrahl verschmilzt in den Wolken, wo er heraufblitzt.
28 Der Abend weicht der eintretenden Nacht.
29 sie — die Fahne der Nacht.
30 So still es in der Natur wird beim Abende; so geräusch-

Tausend verschiedener kreischender Stimmen, vom Wiehern der Rosse
Fürchterlich wild untermischt, verwirrt und betäubet die Ohren.

Rette dich [31] aus dem Getümmel der Stadt und der rauschenden Freuden,
Zu ermüdend für uns, wenn wir sie lange genossen. [32]
Wie ein tobendes Meer hat dich das wilde Gedränge
An ein sichres Gestade geworfen. [33] Die ruhige Landschaft
Reicht dir den offenen Arm und lacht dir voll Anmuth entgegen.

Eine balsamische Luft sinkt von dem Fittig des Abends
Auf die Erde herab, und macht die dämmernden Stunden [34]
Bis zum völligen Einbruch der Nacht dem Wanderer schätzbar. [35]
Laß sie doch nicht in der Stadt im dumpfigen Zimmer verfließen;
Ob dir gleich die todte Tapete nachahmend die Flur zeigt, [36]
Und ein munterer Wald an deinen Wänden sich ausstreckt.
Ein Tapete, viel höher gefärbt mit lebendigen Farben, [37]
Hat die reiche Natur auf jede Wiese gebreitet;
Jedes Ufer des Bachs mit Blumensämelze gezieret,
Und den frischesten Hain um liebliche Hügel gezogen.

voll wird es in der Stadt bei seinem Eintritte. Spaziergänger kehren zurück; Wagen rollen daher.

31 Doch dieses Getümmel der Stadt liebt die Muse nicht; die gefühlvolle Seele des Dichters sucht die Freuden der einsamen Natur.

32 Das Auxiliare: haben, fehlt.

33 Nun hat der Dichter sich selbst gerettet; er ruht in der Stille der Natur, wie das Schiff, das aus den Meeresstürmen sich rettete.

34 Stunden der Dämmerung — die dämmernden Stunden enthalten einen andern Begriff in sich.

35 schätzbar — ist in diesem Zusammenhange zu prosaisch.

36 Die Städter kennen die reiche und schöne Natur nur aus ihren Wandtapeten.

37 Aber was ist alle Nachahmung der Natur gegen ihre hohe Schönheit selbst?

Liebst du vielleicht noch tiefere Stille; so steige herunter
In das melancholische Thal, wo hangende Felsen,
Ueber den See sich geneigt, und Eschen am öden Gestade
Mit dem Westwinde in stetem Geschwätz die Stunden dir kürzen;
Ein gesicherter Ort vor aller Verfolgung der Thoren,
Und die Zuflucht für die, die gern die Einöde [38] lieben,
Und, in ruhigen Tiefsinn [39] versenkt, der unsterblichen Seele
Unterredungen hören von Großmuth und himmlischer Tugend,
Wenn nicht etwan [40] ein weiser Gesang von würdigen Dichtern [41]
Ihr Gedächtniß erfüllt, und sie in süßer Entzückung
Engelstimmen vernehmen, die ihre Geister erheben.
Diesen entlegenen Ort liebt auch der traurige Jüngling,
Welcher sein Mädchen beweint, zu früh vom Tod' ihm entrissen. [42]
Die romantische Gegend, die tiefe schauernde Stille
Ladet voll Mitleid ihn ein, und schmeichelt seiner Betrübniß. [43]
Dann erscheinet vor ihm der Theuersten Todtenurne, [44]
Die er umarmt mit stürmischen Thränen und zärtlichen Seufzern,
Oder er hört noch entzückt die süße harmonische Stimme

38 Einsamkeit würde hier besser stehen.

39 Stilles Nachdenken über die höchsten Angelegenheiten eines vernünftigen Wesens, über Pflicht und reine, uneigennützige Tugend.

40 wenn nicht etwan — ist ein schleppender und matter Uebergang.

41 Oder vielleicht schweben ihm in der Einsamkeit der Natur Gesänge der edelsten Dichter vor.

42 In diese Einsamkeit flüchtet sich der Jüngling, der seine Geliebte verlor.

43 Hier findet er in der ganzen Umgebung eine Ruhe, die seiner Stimmung zusaget.

44 Dieser Hexameter ist nicht gut gebaut, und nicht wohlklingend.

Und sieht ihre verklärte Gestalt ihm lächelnd vorbeigehn,
Bis das Traumbild entflieht, und seine Vernunft sich erhellet.
Und doch ist er glücklicher noch, [45] als jener Verlaßne,
Welcher noch mehr als den Tod, die Untreue des Mädchens beweinet.
Sein gefoltertes Herz scheint in der traurigen Wüste
Einige Ruh zu finden, ihm sind die hangenden Felsen,
Und das grausende Thal, ein sympathetischer Anblick;
Denn ein Eden würde noch mehr in Schwermuth ihn stürzen. [46]

Unter dem Einfluß von günstigern Sternen ist jener gebohren,
Welchen, mit seiner Geliebten vereint, [47] ein heiterer Abend
Unter die Schatten begleitet, wo Ruh und Sicherheit lauschen.
Welche Zärtlichkeit blickt aus ihren begeisterten Augen!
Dieser harmonische Zug, [48] der ihre Seelen gefesselt, [49]
Steigt in die Mienen empor, und lispelt aus jeglichem Worte.
Auf sie schüttet der spielende West die reinesten Düfte,
Lieblicher hauchen die Rosen um sie, und lieblicher liegen
Alle Hügel umher, die ihre Schritte besuchen. [50]

45 Aber glücklicher ist der, der seine Geliebte durch den Tod, als der, welcher sie durch Untreue verlor.

46 Der letztere sucht lieber schauervolle Scenen in der Natur; paradiesische Gegenden würden nicht seiner innern stürmischen Empfindung entsprechen.

47 Mehr noch aber, als den unglücklich Liebenden, erquickt die feierliche Stille des Abends den glücklich Liebenden, an der Hand der Geliebten.

48 — dieser harmonische Zug — ihre gemeinschaftliche Zärtlichkeit.

49 Es fehlt das Auxiliare: hat.

50 So schön auch die Natur an sich ist; den Liebenden erscheint sie noch schöner. Den Wiederschein ihrer innigsten Empfindung tragen sie auf die Natur über.

Aber wer kann die Wollust beschreiben, nur Sterblichen [51] fühlbar,
Deren erhabner Geist aus feinerem Aether geformt ist.
Leihe mir deinen Gesang, du, die itzt unter dem Schatten
Mit dem zaubrischen Lied die einsame Gegend erfreuet;
Könnt' ich, Philomele, wie du, mit mächtigen Accenten,
Welche die Liebe beseelt, die glückliche Liebe besingen!
Wie entzückt dein holder Gesang ein fühlendes Herz nicht,
Wenn du am Abend aus schlummernden Lauben dem horchenden Westwind
Deine Seufzer verhauchst, und tief im ruhigen Walde
Den erwachenden Wiederhall lehrst, bis schmachtende Triller,
Immer sterbender sich mit lispelnden Lüften vermischen! [53]

Du, des Tages gefälliger Herbst, [54] der du mich reizest
Mit dem wolkichten Himmel, mit sanften gemäßigten Schatten;
Der du lauter mit sich der Seele zu reden vergönnest;
Holder Abend, dem meine Gesänge zum öftersten schollen;
Schütte den Einfluß harmonischer Sphären und blinkender Sterne
Ueber meinen Gesang, [55] damit er in fließenden Tönen
Von der Leier erschalle, die jener zaubernde Britte [56]
Ueber ein ähnliches Thema [57] mit größerem Feuer geschlagen.

51 Doch dieser reinsten, höchsten Liebe sind nur die edelsten Wesen empfänglich.

52 Der Dichter meint: die glückliche Liebe läßt sich nur fühlen, nicht in Worte kleiden; sie ist Ton — nicht Sprache — des Gefühls. Deshalb bleibt jede Dichterschilderung der Liebe hinter dem klagenden Tone der Nachtigall zurück.

53 Der Dichter hat hier treffliche Bilder gruppirt.

54 Der Dichter vergleicht die Tageszeiten mit den Jahreszeiten — und also den Abend mit dem Herbste.

55 Die Harmonie der Natur, die den Abend verherrlicht, wünscht der Dichter für seine Schilderung.

56 Thomson, in seinen Jahreszeiten; ein Gedicht, das die Veranlassung zu den Tageszeiten von Zachariä ward.

57 Dieses wissenschaftliche Wort hätte hier nicht stehen sollen; es stört die poetische Illusion.

Recke [58] den Zauberstab aus, und laß die Gefilde der Thorheit,
Und der vergänglichen Freuden vor meinen Augen verschwinden. —

61.

Die Kunst, sein Leben zu genießen,

von J. G. Marezoll.

(Marezoll, jetzt Superintendent zu Jena, war vormals Universitätsprediger in Göttingen, und darauf Prediger zu Kopenhagen. Seine Schriften zeichnen ihn als einen practischen Philosophen, als einen hellen Denker und Beförderer der wahren Aufklärung, als einen richtigen Menschenkenner, und als einen gewandten und über die korrecte und schöne Form ebenmäßig gebietenden Stylisten, besonders in der didactischen prosaischen Gattung, aus. Sein Andachtsbuch fürs weibliche Geschlecht, seine Bestimmung des Kanzelredners, seine Predigten, vorzüglich in Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters, Götting. 1790, 2 Theile (vielleicht in stylistischer Hinsicht seine vorzüglichsten Producte), seine Predigten über Religiosität, und seine Lehren und Warnungen für unser Zeitalter in Predigten, 2 Theile, Kopenh. 1801, zeichnen ihn in dieser Hinsicht vorzüglich aus. Wenn er sich, der äußern Form nach, Zollikofern am meisten nähert; so ist der Geist seiner philosophischen Grundsätze noch bestimmter, als bei Zollikofer. Was aber das höhere Leben in Zollikofers Darstellungen betrifft; da erreichen nur einige der Marezollischen Producte dasselbe, und in dieser Hinsicht scheint Zollikofer noch immer Vorzüge vor ihm zu haben. Schon das aber verbürgt die hohe Güte der Marezollischen Arbeiten, die jedem Studirenden, besonders aber künftigen Theologen als Muster vorgelegt und empfohlen werden sollten, daß man bei seiner Vergleichung mit Zollikofer in die Verlegenheit kommt, nur schwer bestimmen zu können, wer den Vorzug vor dem andern verdiene. — Das nachstehende Fragment ist aus einer Predigt entlehnt, welche dieselbe Ueberschrift führt, und sich im ersten Theile der Predigten in Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters, S. 145 ff. befindet; aber, wie es für den Zweck dieses Werkes nöthig war, sehr zusammengedrängt.)

58 Recke — ist nicht edel genug.

Statarisch.

Sein Leben genießen, seines Lebens recht froh werden, dies will [1] und sucht jeder; dies ist insbesondere der laute, von allen Seiten wiederhallende Lieblingswunsch unsrer Tage. Sein Leben genießen, seines Lebens recht froh werden, dies kann und soll [2] auch jeder; dies ist die Bestimmung aller empfindenden, [3] und insbesondere aller vernünftigen, der Glückseligkeit empfänglichen Wesen. Hier vereiniget sich die Stimme des Schöpfers [4] mit der Stimme seiner Geschöpfe; und wenn sich diese nach Genuß sehnen, so fodert er sie durch den Ruf der Natur und der Religion in jedem Alter und in jeder Lage ihres Lebens selbst zum Genusse auf. [5] So fruchtbar die Natur an Schönheiten, so unermeßlich das Gebiet der sinnlichen und sichtbaren, so unbegrenzt der Umfang der moralischen und geistigen Welt, so groß das Reich der Schöpfung ist; so groß ist der Vorrath dessen, [6] was menschliche Geister, menschliche Herzen, menschliche Sinne genießen können und sollen.

Und dennoch zeigt es die Erfahrung offenbar, [7] daß nur Wenige ihr Leben völlig genießen. Die Schuld davon scheint an den Menschen zu liegen, daß sie die Kunst, zu genießen, nicht verstehen, und sich der Mittel zum Frohseyn nicht gehörig zu bedienen wissen. Oder heißt das wohl sein Leben genießen, wenn man immer nur die Mittel zum

1 In allen regt sich der Wunsch, das Leben zu genießen; dies ist der einleitende Gedanke zur nachfolgenden Untersuchung.
2 Das Streben nach Glückseligkeit ist aber auch Pflicht.
3 Die Glückseligkeit ist Zweck unsrer sinnlichen Natur, die mit der vernünftigen für die Dauer eines irdischen Lebens aufs innigste verbunden ist.
4 Der Genuß des Lebens umschließt den ganzen Menschen, nach allen seinen, theils geistigen, theils sinnlichen Anlagen. — Dies ist die Absicht des Schöpfers, die darin mit den Bestrebungen der Geschöpfe zusammentrifft.
5 Alle Verhältnisse des Lebens erlauben diesen Genuß, und befördern sie, sobald man dieselben nur dafür benutzt.
6 Die Quellen zu diesem Genusse sind sowohl in der sinnlichen, als in der moralischen Welt eröffnet.
7 Warum genießen aber so viele ihr Leben nicht?

Genusse häufet; wenn man sein Leben verschwelgt, verträumt, wenn man die Kräfte zum Genusse leichtsinnig verschwendet? Heißt das wohl sein Leben genießen, wenn man blos für den Körper und die Sinne sorgt, aber seinen Geist vernachläßiget, und die Bedürfnisse seines Verstandes und Herzens unbefriedigt läßt? [8] —

Die Kunst, sein Leben zu genießen, setzt eine genaue Bekanntschaft mit allem dem, was sich überhaupt genießen läßt, [9] voraus. Werde also mit dir selbst, mit deinem kunstvollen Körper, mit deinem unsterblichen Geiste, mit deinen herrlichen Anlagen und Kräften, mit deinen schätzbaren Vorzügen, mit dem, was du schon bist und hast, und was du noch künftig seyn und erlangen wirst, genau bekannt. [10] Wie viel Angenehmes und Schönes kannst du nicht auf dem Schauplatze der Natur sehen, hören, empfinden und genießen! [11] Hier sind ferner die Menschen, deine Brüder, [12] die ihr gleicher Ursprung und ihre gleiche Bestimmung so genau mit dir verbinden; deren Wohlstand so innig in dem deinigen verschlungen, deren Umgang so lehrreich, so beglückend, so sehr Bedürfniß für dich ist; o sey und leiste ihnen alles das, was du sollst und vermagst, so wirst du dein Leben in ihnen und durch sie tausendfach genießen, und die Quellen deines Vergnügens unendlich vervielfältigen. Dort ist häusliches Glück; dort wohnen Eintracht, Freundschaft und Liebe im engen Bunde beisammen; [13] dort ist es hauptsächlich, wo man sein Leben

8 Diese Ursachen werden angegeben. Viele wollen blos Güter zum Genusse häufen, ohne sie anzuwenden; viele trennen die geistigen Genüsse von den sinnlichen, und geben sich blos an die letztern hin.

9 Wer die Kunst, sein Leben zu genießen, üben will, muß zuerst wissen, was sich genießen läßt, und worin die Quellen des Lebensgenusses enthalten sind. —

10 Dahin gehört a) Kenntniß unsrer sinnlichen und geistigen Anlagen;

11 b) Kenntniß und Genuß der Natur;

12 c) Menschenkenntniß und Menschenliebe;

13 d) Sinn für häusliche Freuden und Glückseligkeit;

genießt und seines Daseyns froh wird, wo die schönsten, dauerhaftesten Freuden blühen. Hier ruft dir die Religion,[14] und bietet sich dir zur Freundin und Führerin auf deinem Pfade an. Von ihr erleuchtet und unterrichtet, von ihr erwärmt und durchdrungen, von ihr getröstet und beruhiget, von ihrem Geiste belebt und beseelt, veredelt sich dein Leben, verschönert sich diese Erde für dich, verlängert und vervielfältiget sich der Genuß aller deiner Vorzüge, wird alles Mittel und Werkzeug zur Freude und Seligkeit in deiner Hand.

Die Kunst, sein Leben zu genießen, setzt aber auch **Kraft und Fähigkeit zum Genusse** voraus.[15] Diese Kraft und Fähigkeit hat zwar die Natur jedem ihrer Geschöpfe ertheilt; sie hat insbesondere dem Menschen ein sehr reiches Maas davon verliehen; aber kein anderes Geschöpf verliert seine Kraft, zu genießen, und seine Fähigkeit, sich des Lebens zu freuen, so leicht und so oft, als der Mensch.[16] Hüte dich also, deine Genußesfähigkeit auf irgend eine Weise zu mißbrauchen; hüte dich vor selbstverschuldeter Schwäche und Entkräftung, wenn du dich nicht früher oder später gezwungen sehen willst, auf alle Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens Verzicht zu thun. — In dieser Absicht laß es deine erste Sorge seyn, **der Natur zu folgen**,[17] d. h. in der Ordnung und unter den Bedingungen zu genießen, welche sie deinem ganzen Geschlechte und dir insbesondere vorschreibt. Verkünstle und verstimme also dein Gefühl

14 e) Kenntniß der Wahrheiten der Religion und der Freuden, die sie darbietet.

15 In jedem Geschöpfe liegt die Kraft und Fähigkeit zu genießen; aber nicht in jedem ist dieselbe gehörig entwickelt und ausgebildet.

16 Je höher die Empfänglichkeit des Menschen für Genuß, je vielseitiger derselbe für ihn möglich ist, da er so mannigfaltige und verschiedene Anlagen besitzt; desto leichter kann er sich verirren, desto weniger genießen.

17 Auf dem Wege der Natur, d. h. auf die Weise, wie sie jedem Geschöpf selbst die Anweisung zum Genusse in seinen Anlagen gab, muß genossen werden.

nicht durch modische, übertriebene Empfindsamkeit [18]; verzärtle und verwöhne deinen Geschmack nicht durch Ueppigkeit oder durch Eigensinn; überlade weder deine Sinne, noch deine Einbildungskraft, noch dein Herz, durch verschwenderen, überflüßigen Genuß. Genieße keine Freude so oft und so lange, bis du Erschöpfung und Müdigkeit, Ueberdruß und Ekel fühlest, sondern unterbrich deine Vergnügungen zu der Zeit, wo du noch Kraft, sie fortzusetzen, in dir verspüret. — Rechne aber in keinem Falle auf wahren, erquickenden Genuß, **wenn du dich nicht zuvor durch Arbeit und Thätigkeit desselben fähig gemacht hast.** [19] Erfülle also deine Pflicht, widme dich deinem Berufe mit Treue und Eifer; so wirst du stets die rechte Stimmung zum Genuße der Freude mitbringen; so wird der Gedanke, deine Pflicht gethan zu haben, jede Art von Erhohlung schmackhaft für dich machen. **Besonders hüte dich vor dem Verluste deiner Unschuld.** [20] Was das Gefühl der Gesundheit für den Körper ist; das ist das Gefühl unsrer Würde und Tugend für die Seele. Und du wolltest dich darüber wundern, wenn du, der du deine Unschuld verloren, deine Tugend verscherzt, dein Gewissen verwundet hast, unstät herumirrst, nirgends Ruhe findest, und vergebens nach Lebensgenuß schmachtest? —

Die Kunst, sein Leben zu genießen, setzt endlich in jeder Rücksicht **Verstand** und **Tugend** voraus; [21] Verstand, um die Grundsätze des Genusses zu finden, und

18 richtiger: Empfindelei, weil Empfindsamkeit an sich der entwickelte Sinn fürs Schöne und Gute ist.

19 Verdient müssen wir den Genuß haben, wenn uns derselbe erquicken soll, und für vernünftige Wesen gibt es kein anderes Mittel, den Genuß zu verdienen, als Arbeit und Thätigkeit. Der Müßiggänger ist keines wahren Genusses fähig.

20 Hauptsächlich aber ist ein gutes Gewissen, und das Bewußtseyn der Unschuld des Herzens eine Hauptbedingung des wahren Lebensgenusses. Ist diese Unschuld einmal verloren; so verliert die Welt ihren Reiz für uns. — Hier kann der Pädagog für Jünglinge sehr fruchtbare Winke mittheilen.

21 Geistige Bildung (Verstand) und sittliche Güte des Cha-

Tugend, um diese Grundsätze in Ausübung zu bringen. Gewöhne dich also nie an eine einzige Art von Vergnügen, sondern genieße alles, was du in deinen Umständen auf eine unschuldige Weise zu genießen vermagst. Suche deinen Geschmack frühzeitig zu veredeln und auszubilden; und genieße nicht alles, was du als Mensch genießen könntest, sondern genieße mit Auswahl und Rücksicht auf deine besondere und persönliche Lage.

Nach diesen Voraussetzungen läßt sich bestimmen, **worin eigentlich die Kunst, sein Leben zu genießen, bestehe.** [22]

Lebensgenuß ist nichts weniger, als beständiger und ununterbrochener Genuß des Vergnügens. Wer immer nur von einer Freude zur andern forteilet; wer sich besonders nur im Kreise sinnlicher Vergnügungen herumtreibet; der verliert, verschwelgt, verschwendet sein Leben, aber der genießt es nicht. Eine solche Lebensart öffnet gar bald jene Quellen des Ueberdrusses, des Ekels, des Mißvergnügens, die sich, wenn sie einmal fließen, schwer wieder verstopfen lassen. Eine solche Lebensart führet nothwendig die Langeweile, diese Feindin und Störerin aller wahren Zufriedenheit, herbei, und ist weder der Bestimmung, noch den Kräften des Menschen angemessen. Erschöpfung des Körpers, Erschlaffung des Geistes, Schwäche und Kraftlosigkeit, Unfähigkeit zum fernern Genusse sind die nothwendigen, unvermeidlichen Folgen, welche früher oder später, aber gewiß daraus entstehen.

Nein, Lebensgenuß ist die **Kunst, sich das ganze Leben mit allem, was dazu gehört, recht angenehm und zur Freude zu machen.** Genieße also mit

rakters (Tugend) ist die unnachlaßliche Bedingung, sein Leben zu genießen.

22 Marezoll bestimmt nun die Kunst, sein Leben zu genießen, theils negativ, theils positiv. Sie ist nicht in beständigem und unterbrochenem Genusse, nicht in Zerstreuungen und Müßiggang zu suchen; vielmehr muß sie sich über unser ganzes Leben, über alle unsre geistigen Kräfte (Verstand und Herz) verbreiten.

Bewußtseyn und mit Besonnenheit; nicht blos körperlich und sinnlich, nicht gedankenlos und mechanisch, sondern laß auch deinen Verstand und dein Herz daran Antheil nehmen. Genieße mit Rücksicht auf Gott, der dein Schöpfer und Vater ist, und dem du diese Freude verdankest; genieße mit Rücksicht auf deine Brüder, die sich entweder mit dir freuen, oder mit dir freuen möchten, ohne Neid und Mißgunst, mit zufriedner, genügsamer Fröhlichkeit. [23] — Besonders aber lerne die Freuden kennen, die mit deinem Berufe [24] verbunden sind. Ja wenn wir unsern Beruf mit frohem Sinne treiben, ihn als einen wichtigen, uns von der Vorsehung angewiesenen Beruf betrachten, [25] und mit allem Eifer und mit aller Treue abwarten; wenn wir die meisten uns dabei entgegenkommenden Hindernisse glücklich besiegen; wenn wir selbst und Andre mit uns zufrieden sind; wenn wir uns unsrer Kräfte, unsrer Thätigkeit, unsers Fleißes freuen; wenn uns das Gefühl dessen, was wir alles zu thun und auszurichten vermögen, durchdringt; dann genießen wir unser Leben; dann ist unser ganzes Daseyn Wohlthat für uns; dann würden wir diese selbsterworbene, belohnende Freude für kein anderes blos zufälliges Vergnügen hingeben. Wenn wir unsern Wirkungskreis erweitern; [26] wenn wir mehr Gelegenheit, Andern zu dienen, mehr Veranlassung und Aufmunterung, Gutes zu stiften, bekommen; wenn sich unsre Einsichten vermehren, wenn wir richtiger, zusammenhängender, ordentlicher denken lernen;

23 Wer wahrhaft genießen will, darf den Urheber alles Lebensgenusses und die Dankbarkeit gegen ihn nie aus den Augen verlieren; er muß aber auch nicht allein genießen wollen, sondern seine Mitbrüder daran Theil nehmen lassen.

24 Die Freuden, die der Beruf uns gewährt, sind am mannigfaltigsten, weil wir durch denselben mit der menschlichen Gesellschaft in der genauesten Verbindung stehen. Um nun aber diese Freuden zu genießen, müssen wir:

25 unsern Beruf als ein Werk der Vorsehung betrachten, und ihn mit Gewissenhaftigkeit erfüllen;

26 unsern Wirkungskreis zu erweitern suchen, und zwar dadurch, daß wir unsre Kenntnisse vermehren, und Andern nützlich zu werden suchen;

wenn unsre Begriffe Licht und Bestimmtheit, unser Glaube und unsre Ueberzeugung Festigkeit, unsre Kenntnisse mehr innere Verbindung unter sich erhalten; wenn wir nach und nach immer mehr Irrthümer bestreiten; immer mehr Vorurtheile abgen, und uns durch jede gefundene Wahrheit den Weg zu neuen Eroberungen im Gebiete des menschlichen Wissens bahnen; dies ist reiner, beglückender Lebensgenuß, und das frohe Gefühl, welches uns da durchströmt, läßt tausend andere angenehme Empfindungen weit hinter sich zurück. Wenn wir eine böse Begierde bekämpfen, eine heftige Leidenschaft überwinden; [27] wenn wir uns in dieser oder jener Tugend üben und stärken; wenn sich unsre Denk- und Sinnesart immer mehr veredelt; wenn uns Gottes- und Menschenliebe immer völliger beseelen und durchdringen; [28] wenn wir uneigennütziger und gemeinnütziger denken und handeln lernen; oder wenn wir in einzelnen Fällen einen verläumdeten Bruder mit Erfolg vertheidigen, einem Bekümmerten Trost zusprechen, einen Dürftigen erquicken, einen Hungrigen sättigen, einen Verirrten auf den Weg der Wahrheit und der Tugend zurückführen; wenn wir also getrost auf unsern Pfad zurücksehen und zu uns selbst sagen können: du bist besser und vollkommner geworden; du hast dich dem Ziele deiner Bestimmung um ein Beträchtliches genähert; du darfst den Tod, die Ewigkeit, den Weltrichter nicht fürchten; [29] dies ist hoher, seliger Lebensgenuß, hohes seliges Gefühl unsers Daseyns; ein Gefühl, das uns über Himmel und Erde erhebt, uns unsre Verwandtschaft mit höhern Geistern zusichert, und uns unsre zukünftige herrliche Bestimmung nicht blos ahnen, sondern mit Gewißheit erkennen läßt.

27 unsre Leidenschaften und Triebe zähmen, und in jeder Tugend uns immer mehr üben und stärken;

28 besonders aber von Gottes- und Menschenliebe durchdrungen werden.

29 Ein wichtiger Punct des wahren Lebensgenusses beruhet darauf, daß man den Tod nicht zu fürchten habe, nicht vor der Ewigkeit und dem Richter der Welt zittere; — dies kann man sich blos durch ein gutes Leben, durch einen weisen Genuß des Lebens, erwerben.

Ja, wer sein Leben auf eine solche Art [30] genießt; wer seine wichtigsten Angelegenheiten und alle seine Verhältnisse so zur Quelle der Freude für sich umschafft; der wird sich auch alles übrige leicht zum Vergnügen machen; der wird die unzähligen kleinen und unbedeutenden Vorfälle, die ihm begegnen, die beständigen Veränderungen, welche sich mit ihm zutragen, die geringern Beschwerden und Uebel, welche er erduldet, gewiß so betrachten, so anwenden und benutzen, daß sie seine Zufriedenheit und Glückseligkeit nicht stören, wenigstens nicht lange und anhaltend unterbrechen. Er ist des Genusses fähig, des Genusses würdig, und wird zuverläßig, wenn ihn nicht außerordentliche Feinde, nicht heftige Krankheiten niederwerfen, seine Kraft und Fähigkeit zu genießen, noch im hohen Alter besitzen.

62.

Der Gewitterabend,

von L. Th. Kosegarten.

(Ludwig Theobul Kosegarten, Doctor der Theologie und Prediger zu Altenkirchen auf der Insel Rügen, gehört zu den geistvollsten Dichtern des Zeitalters. — Er besitzt eine vielseitige Gelehrsamkeit; eine reiche, bisweilen luxuriöse Phantasie; ein tiefes, besonders für Natur, Sittlichkeit, Unsterblichkeit und Gottheit erwärmtes Gefühl; und reißt in seinen Schilderungen oft mit unwiderstehlicher Kraft mit sich fort. Demohngeachtet zeigen sich, bei allen unverkennbaren und überwiegenden Schönheiten seiner Dichtungen, bisweilen in denselben Verstoße gegen den geläuterten Geschmack; bisweilen mahlt er mit zu grellen Farben; bisweilen schwebt er auf der Grenze der tiefsten und der überspannten Empfindung; bisweilen häuft er mitten im lyrischen Strome eine wissenschaftliche Terminologie, welche der natürlichen Begeisterung nicht eigen ist; bisweilen erlaubt er sich Härten in der Sprache überhaupt, und im Sylbenmaase insbesondere. — Würden seine Gedichte, die unter dem Titel: Poesien, in einer neuen verbesserten Auflage, Leipz. 1802, in zwei Bänden gesammlet sind, der Zahl nach etwas vermindert, dem Ausdrucke

30 Nachdem der Verf. seine Gedankenreihe entwickelt, und seine Gründe ausgeführet hat, ziehet er in dem Folgenden die Resultate daraus.

nach aber etwas mehr gefeilt; so würde der Genuß, den sie gewähren, noch reiner und wohlthuender seyn. Denn, wie sie itzt sind, dürften kaum 4 — 6 die Prüfung der strengern Kritik ganz aushalten, die man doch bei einem Klassiker anwenden muß; die übrigen werden durch mehr oder weniger Flecken entstellt. — Seine Predigten sind keine schulgerechten Reden, sondern natürliche Ergüsse des Gefühls; nur trifft sie, in Hinsicht auf Korrectheit der Diction, derselbe Vorwurf, wie seine Gedichte. — Seine Uebersetzungen aus dem Englischen sind geistvoll. — Seine Originalromane haben noch mehrere Mängel, als seine Gedichte. — Das nachstehende Gedicht, das zu seinen vollendetesten Arbeiten gehört, ist entlehnt aus dem ersten Theile seiner Gedichte, S. 227 ff.)

Kursorisch.

Ja, wahrlich, du bist schön![1] bist einer ew'gen Milde
Und einer ew'gen Kraft unsterbliches Gebilde,
Du, meiner Wallfahrt Land, du Land, das mich gebahr,
Mich säugte, mich erzog, mir Wieg' und Amme war,
Mich dreißig Frühlinge mit seinen Rosen kränzte,
Mir im krystallnen Schnee durch dreißig Winter glänzte,
Und einstens diesen Staub, durch Gottes Hauch belebt,
In seinen Schoos begräbt.

Schön bist du Erde, schön im goldnen Sommerkleide.[2]
Dich grüßt mein Preisgesang; dich ehret meine Freude.
Sieh, wie die gelbe Saat die schweren Häupter neigt;[3]
Wie unter seiner Last das schwanke Reis sich beugt!
Wie auf der fetten Trift die satte Heerde hüpfet,

1 Der Dichter setzt uns sogleich in die Mitte seiner Begeisterung. Er singt die Schönheit der Natur. Die Natur ist ihm das Gebilde (ein neugebildetes, aber gutgebautes und wohlklingendes Wort) einer ewigen Güte und Macht. Er entstand auf ihr, und verdankt ihr seine Jugendfreuden, den abwechselnden Reiz der Jahreszeiten; in ihrem Schooße hofft er einst Ruhe.

2 Nach jener allgemeinen Schilderung, geht er auf den Sommerabend über. Diesen will er besonders darstellen (Dich grüßt — Freude.)

3 Von dieser Zeile an beginnt die Schilderung des Sommers überhaupt.

Wie durch das hohe Gras das Sonnenwürmchen schlüpfet!
Horch, wie der Wachtelschlag im Weizen, tief im Wald
Der Drossel [4] Flöte schallt.

Doch schwüler wird die Luft; die Kreaturen ächzen; [5]
Die matte Schöpfung stöhnt; die welken Fluren lechzen.
Allvater winkt, und schnell kömmt schwarze Wetternacht
Herauf aus Süd' und West. Des Sturmes Kraft erwacht.
Es blitzt. [6] Der Donner grollt. [7] Das Bodenfeste zittert.
Das wilde Weltmeer tobt. Der Eichwald dampft und splittert.
Der Haingesang erstummt. Das scheue Roß entfleucht,
Und Held und Memm' erbleicht.

Allvater lächelt. [8] Schnell verbrauft der Donner Rasen.
Der Blitze Flamm' erlischt; des Sturms verheerend Blasen
Wird leises Wehn; [9] es schweigt das aufgewühlte Meer —
Schön, Erde, ist dein Ruhn nach Wettern, schön und hehr.
Des Donners Drohn wird Huld, sein Schelten milder Segen.
Der Wolken Fülle rauscht; es rieseln laue Regen.
Nun trinkt, was durstete; nun labt sich die Natur;
Nun jubeln Wald und Flur.

4 Ein Singvogel des Waldes.
5 Doch ein Gewitter thürmt sich auf, und die Flur bedarf des Regens.
6 Von hier an folgt die mahlerische Schilderung des Gewitters an einem Sommernachmittage. — Der Dichter bildet in der Kürze des Ausdrucks die Naturerscheinungen gleichsam nach.
7 Er scheint zu zürnen. — Das Gewitter ist so heftig, daß der Grund der Erde erschüttert, das Meer stürmisch, und der Wald von den Blitzen zerstört wird. Alle Vögel halten sich verborgen; das Roß auf der Weide entflieht, und nicht blos dem Furchtsamen, selbst dem Muthigen wird bange.
8 Doch auf Gottes höhern Wink entweicht das Gewitter.
9 Es folgt die Abendkühle nach dem Gewitterstarme, und dann, wenn die Natur gleichsam zu ruhen scheint, entfaltet sie ihre Schönheit und Herrlichkeit. Ein erquickender Regen folgt auf das Gewitter.

Die Dünste fliehn. Die Luft verklärt sich. [10] Groß und milde
Beglänzt die Abendsonn' das träufelnde Gefilde.
Wie blitzt in ihrem Glanz, wie funkeln Bach und Au!
Wie düster steht der Wald, das ferne Meer, wie blau!
Sie sinkt; der Westen glüht. Der müde Landmann feiert;
Die Heerden kehren heim; der braune Abend schleiert
Das Feld, das stille Dorf, den feierlichen Hain
In seinen Mantel ein. [11]

Sie kommt, [12] gewünscht dem Gram; sie kommt, ersehnt dem Müden,
Die süße, süße Nacht, und träufelt Trost und Frieden
In jede wunde Brust, und schließt zu sanfter Ruh
Und holder Träumerei die nassen Wimper zu. [13]
Es scheint der stille Mond in des Verlaßnen Kammer
Durchs enge Fensterchen, und weint in seinen Jammer. [14]
Der wache Weise sinnt in ernster Dunkelheit
Gott, Grab und Ewigkeit. [15]

10 Aber auch der Regen hört auf, und nun beginnt das prachtvolle Schauspiel der am entwölkten Horizonte untergehenden Sonne. — Sie leiht der ganzen Flur Reiz und Schönheit.

11 Der Abend folgt auf den Untergang der Sonne, friedlich umschließt er die Gegend und die Menschen (schleiert in seinen Mantel ein.)

12 Sehr gelungen ist von hier an dem Dichter der Ausdruck der sanften Stimmung des Gefühls. Alles ist in der Diction gleichsam sanft verschmolzen, statt daß, bei der Schilderung des Gewitters, die einsylbigen Wörter und die kurzen Sätze gleichsam unwillkührlich mit sich fortrissen.

13 Wie er vorher die furchtbaren Naturerscheinungen geschildert hat; so mahlt er hier die erquickende Sommernacht. — Sie lindert den Schmerz (wunde Brust), sie trocknet die Thränen (nasse Wimper) des Leidenden. — Wimper würde mit einem bessern Ausdrucke zu vertauschen seyn. —

14 Der Mond scheint Theil zu nehmen an dem Schmerze.

15 Alles ruht — nur der denkende Mann wacht, und sinnt, in der feierlichen Stille der Nacht, über die höchsten Gegenstände des moralischen Glaubens: Gott und Unsterblichkeit.

Ja, wahrlich, du bist schön mein mütterlich Gefilde;[16]
Bist einer ew'gen Kraft und einer ew'gen Milde
Unsträflich Meisterstück! — Gesegnet seyst du mir,
Gesegnet und gewünscht, so lang' ich wall' auf dir!
Gesegnet jede Luft, gesegnet jeder Kummer,
Der deiner Brust entquillt — willkommen einst mein Schlummer
In deinem stillen Schoos, der alle Unruh stillt,
Und allen Jammer hüllt.

63.

Das Manuscript,

von J. G. Jacobi.

(Johann Georg Jacobi, Kanonikus zu Halberstadt, und Professor zu Freyburg im Breisgau, gehört entschieden in die Reihe der Klassiker unsrer Nation. Er bildete sich in der Mitte zwischen der ersten und zweiten Periode unsrer Poesie, gegen das Ende des sechsten Decenniums des vorigen Jahrhunderts, ging aber mit den Meistern der zweiten Periode in sicherem Schritte fort. — Er hat zwar keine eigentlich großen Werke geschrieben; aber alle seine Produkte tragen das Gepräge einer warmen, nie exaltirten Phantasie; eines innigen, zarten Gefühls, eines geläuterten und völlig gereiften Geschmacks. Sein Schwung ist nicht eigentlicher Odenschwung; aber nie nähert er sich dem Gemeinen. Das Herz fühlt sich von seinen Darstellungen sanft ergriffen und gerührt, und über den Wohlklang, die Rundung und die Symmetrie des prosaischen und poetischen Periodenbaues gebietet er so glücklich, daß man seine ganze Sprache Musik nennen kann. Nie stößt man auf Härten; alles fügt sich bei ihm so leicht und natürlich, daß man glaubt, es könne gar nicht anders seyn, und alle Theile sind so harmonisch verbunden, daß nur ein sehr gebildeter Geist solche Formen hervorbringen kann, in welchen Korrectheit und Schönheit so innig verschmelzen und so unzertrennlich vereiniget sind, wie in den meisten seiner Schriften. — Außer vie-

16 Der Dichter kehrt zu dem im Eingange aufgestellten Gedanken zurück, und wendet ihn auf seine irdische Laufbahn, und auf seinen dereinstigen Weggang von der Erde an. — In der Declamation muß der Wechsel der Gefühle in diesem Gedichte besonders gut gehalten und gehörig schattirt werden.

len einzelnen kleinen Schriften und Beiträgen zu Musenalmanachen und Monatsschriften, sind seine vorzüglichsten frühern Arbeiten in den drei Theilen seiner sämtlichen Schriften enthalten. Da selbst die Prosa bei ihm den Charakter der Dichtung trägt; so kann es nicht befremden, wenn in seinen Producten, so wie in dem nachfolgenden, Prosa und Poesie abwechseln. Der Leser wird dadurch nicht gestört; denn sanft gleitet man aus einer leichten poetischen Darstellung in seine schön gerundete und wohlklingende Prosa über. — Das nachstehende Fragment führt den Titel: Manuscript, weil er in einer kleinen Nachschrift es für aufgefunden ausgibt. Er ward wahrscheinlich durch Youngs Nachtgedanken auf die Ideenreihe geführt, die darin enthalten ist, und die sich um die Bestimmung des Menschen, dies- und jenseit des Grabes bewegt. — Man vergl. s. sämtl. Schriften, Th. 2, S. 26 ff.)

Kursorisch.

Hier, wo mich die Sonne sieht,
Wo der Sturm vorüberflieht,
Wo, wenn Eisgebirge schmelzen,
Jede Wolke friedsam zieht,
Jeder Ast für Menschen blüht;
Wo sich laute Donner wälzen,
Und der Donner mich verschont;
Wo die Luft im Haine thront,
Wo der Blitz in Regengüssen
Auf die Erde Segen bringt;
Wo das Land zu meinen Füssen
Ehrfurchtsvolle Wellen küssen,
Und das Ufer Meere zwingt;
Wo der West in Rosen fächelt,
Schönheit Blumenerbe trägt,
Und das Herz vor Liebe schlägt;
Wo die Großmuth himmlisch lächelt,
Und den Neid in Ketten legt;[1]

1 Es ist ein neuer Gedanke, den Vordersatz in Versen auszudrücken, und den Nachsatz: Sollt' ich ꝛc. in Prosa, obgleich diese ganze Darstellung nicht eigentlich prosaisch genannt werden kann, da selbst das Rhythmische durch die weggelaßnen Vokale (Sollt' ich ꝛc.) angedeutet ist.

Sollt' ich hier zu meiner Quaal geschaffen seyn? Sollt' ein Tyrann mich in eine Welt gerufen haben, in welcher die Küsse meiner Mutter mich bewillkommen? Ein Geschlecht, das durch Liebe mit einander verknüpft ist, ward nicht dem Unglücke bestimmt. Der Gedanke eines Gottes ist der Gedanke der Liebe, und sähe ein Geschöpf kein Erbarmen mehr um sich her, so würd' es bei seinem Schöpfer es suchen. Ja, ich kam aus den Händen eines gütigen Wesens; meine Bestimmung, welche sie auch sey, darf mich nicht beunruhigen. [2] Ich wünsche unsterblich zu seyn; wenn Menschen es seyn können, bin ich es gewiß. Oder ist die Vernichtung mein Loos; [3] so kann diese nicht so viel Schreckliches haben, daß ich meine Geburt verwünschen müßte, denn sonst wär' ich nicht gebohren. Mein Glück und meine Vollkommenheit steigen ins Unendliche. Wir sterben: sollten wir unentgeldlich der Natur ein so grausames Schauspiel geben? [4] Hierin erkenne ich ihren Beherrscher nicht. Es muß der Tod uns größere Seligkeiten erwerben, oder das Leben ist eine Wohlthat, die wir nicht zu theuer mit dem Tode bezahlen. Gibt es höhere Geister, bei denen unsre ganze Dauer einen Augenblick ausmacht; warum wollen wir unsre Tage nach den ihrigen messen? Jede Gattung von Geschöpfen hat eine ihr angemessene Länge des Lebens. Das Insekt, das eine Stunde unter unsern Füßen kriechet, lebet nicht kürzer, als wir; und für den Men-

2 Der Hauptgedanke ist: der Mensch darf nicht über seine Bestimmung verlegen seyn. Ein gutes Wesen muß eine Welt geschaffen haben, in welcher mir die älterliche Zärtlichkeit sogleich entgegen kommt. Selbst Gott kann nicht anders, denn als Liebe gedacht werden, und wenn die Menschen uns verstießen, würde er uns aufnehmen. — Es liegt in der ganzen Darstellung viel Herzlichkeit und Neuheit.

3 Selbst, wenn ich nicht unsterblich wäre, könnte Vernichtung nicht schrecklich seyn; denn Gott ist die Liebe.

4 Es ließe sich beim ewigen Tode kein vernünftiger Zweck denken, den Gott haben könnte; es müßte denn der Tod ein so geringes Uebel seyn, daß das Leben im Gegensatze zu demselben von unendlichem Werthe wäre.

schen ist ein einziger Morgen, was ein Jahrhundert für den Engel ist.[5]

Verdient ein Würmchen unsre Klagen,[6]
Wenn es in Sommertagen
An einem Rosenblättchen hing,
Und mit dem Blättchen unterging?
Es sah den Rosenstock, es hat den West gefühlt,
Es hat, von Blumen überschattet,
In seinem Weltbau sich gegattet,
Mit andern Würmchen da gespielt,
Und eine kurze Zeit
Der Schöpfung sich gefreut,
Sich sterbend einen Augenblick betrübt;
Es hat gelebt, es hat geliebt;
Du hast ihm, o Natur, was du vermagst, gegeben;
Ein Würmchen kann nicht Jahre leben.

Wie viel glänzender ist unser Schicksal,[7] als das Schicksal des Würmchens! In den Armen eines Freundes oder einer Geliebten,[8] wenn da die Tugend einen Blick der Zufriedenheit uns gibt, und die Freude des Unglücklichen uns zeigt, den wir getröstet haben; welche Wollust! Nur einen Tag durch sie versüßet, o Gottheit, und wir müssen für unser Daseyn dich preisen. Aber die Gottheit gab uns mehr, als einen Tag, und jede Minute dieses

5 Uebrigens muß die Berechnung der Zeiträume des Daseyns bei den verschiedenen Geschöpfen sehr verschieden seyn. Für höhere Wesen ist unsre irdische Dauer nur ein Augenblick; und was ist das Daseyn des Würmchens gegen das unsrige? — Doch für jedes Geschöpf ist die Dauer seines Daseyns völlig anpassend.

6 Der Gedanke, daß der Tod das Daseyn des Würmchens ganz vernichtet, versetzt den Dichter in eine elegische Stimmung. Dieses poetische Bruchstück hat sehr viel Zartes im Ausdrucke.

7 Aber wie viel höher stehen wir gegen die niedrige thierische Schöpfung!

8 Wie erhaben sind unsre Freuden, die Freuden der Freundschaft, der Liebe, der Zufriedenheit, die aus der Tugend, und aus Erweisungen der wahren Menschenliebe hervorge-

Tages hat ihre Dauer. [9] In einer Minute kann die erhabenste Handlung gethan, und die höchste Glückseligkeit empfunden werden. Lang genug ist das Leben, wenn es der Natur gemäß [10] ist. Ein vertrauter Umgang mit ihr setzet die Grenzen desselben weit hinaus, und macht uns zugleich den Tod weniger fürchterlich. Sollte derjenige, der alles um sich her sterben sieht, nicht an diesen Anblick gewöhnt werden, und zufrieden, das zu seyn, was er seyn kann, dem allgemeinen Gesetze sich unterwerfen?

In einer solchen Fassung, wie kann, bei dem Gedanken eines gütigen Schöpfers, noch ein Zweifel mich ängstigen, wenn ich den Zweck seiner Schöpfung erfülle? Ich war des Lebens werth; womit habe ich die Beraubung desselben verdient? Ist sie nothwendig; so muß sie nicht so viel Fürchterliches, als das Leben Süßes haben; sonst hätte die Gottheit mich nicht geschaffen, denn sie selbst wäre gezwungen, bei dem Grabe der Tugendhaften [11] zu trauern. Gibt es aber ein Leben nach dem Tode; so verdiene ich auch jenes, und weil ich fähig war, glücklich zu seyn, bin ich es ewig.

Glücklich zu seyn, [12] muß derjenige lernen, der dem Tode gelassen entgegen sehen will; wo nicht, so zittert er

hen, über die Freuden der Thiere. — Und lebten wir auch nur Einen Tag ein solches menschliches Daseyn; so wäre es von hohem Werthe.

9 Aber uns ward eine längere Dauer zu Theil, in welcher jede Minute durch gute Handlungen, durch edle Genüsse gefeiert werden kann. —

10 Doch nur das Leben hat Werth, das der Natur gemäß eingerichtet ist; nur durch Mäßigkeit, Ordnung und Simplicität, zu denen uns die Natur hinführt, verlängern wir es; und selbst der Tod erscheint uns dann leicht und sanft.

11 Eine treffliche Stelle. Der Tod eines Tugendhaften ist für die sittliche Ordnung der Dinge ein zu großer Verlust, als daß die ewige Vernichtung desselben dem Urheber dieser Ordnung gleichgültig seyn könnte.

12 Der Verf. folgt dem Systeme des Eudämonismus, das damals, als diese Schriften erschienen, das allgemeinste in Teutschland war. Doch ist es bei ihm kein greller Eudämonismus, sondern, wie er weiter unten sagt: wohlthätig gegen sich selbst und gegen alles Mitgeschaffene zu seyn.

zugleich vor dem Gedanken der Unsterblichkeit und dem Gedanken der Vernichtung. Vor jenem, weil sein Herz zu der höchsten Seligkeit sich nicht vorbereitet, vor diesem, weil er sein eingeschränktes Leben nicht so verschönert hat, als er es verschönern konnte; weil er aufhören muß zu seyn, ohne das ganze Glück des Daseyns genossen zu haben. [13] Eine quälende Reue! Wäre auch jede Hoffnung einer künftigen Dauer bei mir erloschen; ich müßte das Glück kennen, das Geschöpfen meiner Art am eigenthümlichsten ist: ich müßte den höchsten Grad desselben erreichen. Kein Glück ist ohne Ruhe, keine Ruhe da, wo jede Handlung des Menschen mit seinen innersten Empfindungen streitet. Diese liegen oft tief unter andern Empfindungen begraben; rufe du sie hervor, o Natur! In dir ist Wahrheit; du betrügest den nicht, der aus deinem Schooße hervorging. [14] Wohlthätig gegen sich selbst und gegen alles Mitgeschaffene zu seyn; dies lehrest du jedes Geschöpf.

Du redest laut, den Frevler zu beschämen,
Wenn schöne Grotten ihn in ihre Schatten nehmen,
Wenn ihm die Frucht der Bäume winkt,
Wenn er den Saft der Rebe trinkt;
Es lispelt ihm die kleinste Staude zu:
Dir müssen meine Blätter grünen,
Dir muß die ganze Schöpfung dienen;
Und, ach, ihr erster Feind bist du!

Wer grausam gegen sich selbst, und ein Verfolger seines Geschlechts ist, wie kann der mit der gütigen Natur in

13 Auf jeden Fall muß der Mensch, so argumentirt der Verfasser, diese Glückseligkeit, seine Bestimmung zu erreichen suchen; denn ist er unsterblich, so wird er durch die Glückseligkeit des irdischen Lebens auf die Seligkeit der Zukunft vorbereitet; steht ihm aber ewige Vernichtung bevor, so hätte er nicht einmal, vor dem Eintritte des Todes, seine Bestimmung so weit erreicht, als es ihm möglich war.

14 Seine Bestimmung erfüllt aber dann der Mensch am sichersten, wenn er der Natur gemäß lebt. Darin besteht die Wahrheit, die er erkennt; daraus geht die Zufriedenheit (Ruhe) hervor, die ihn beseliget.

Freundschaft stehen? Mit welchem Herzen kann er ihre Wohlthaten genießen? [15]

Ruhig aber kann der Weise, der unter den Augen der Natur lebte, vor ihrem Angesichte sterben, [16] mit der Versicherung, daß, wenn ewiges Glück das Theil des Sterblichen seyn kann, es auch auf ihn warte, oder, wenn seine Dauer aufhört, daß er hier so glücklich gewesen sey, als ein gütiger Schöpfer es wollte. Vielleicht litt' er, bei wenigern Freuden, mehr als seine Brüder; aber er fühlte die Erhabenheit einer Seele, die unvermeidliches Elend geduldig erträgt, und lernte liebreich seyn, wie die Gottheit. In den letzten Stunden überrechnet er alle Wohlthaten des Lebens, ruft alle die süßesten Empfindungen desselben zurück, und freuet sich noch, gewesen zu seyn. Doch wir wollen den Schüler der Natur in einer reizenden ländlichen Gegend seine Hütte bauen, und ihn da sterben sehen. [17]

Er dankt den kleinen Quellen,
Die gütig ihn getränkt,
Dem Zephyr und den Wasserfällen,
Die murmelnd seinen Geist in süße Ruh gesenkt;
Dem Monde, der ihm sanft geschienen,
Dem Baume, dessen Laub den Schlafenden bedeckt,
Der Lerche, deren Lied im Grünen
Aus leichten Träumen ihn geweckt.
Er sieht um ein beblümtes Thal

15 Obgleich hier die Grundsätze der Sittlichkeit nur auf Naturphilosophie gebaut sind; so ist der Geist derselben voll Popularität und Herzlichkeit.

16 Wer so der Natur gemäß lebte, kann dann auch ruhig im Tode scheiden, selbst wenn er so unglücklich seyn sollte, an der Fortdauer zu zweifeln; selbst wenn er hier viel erlitten haben sollte. Denn er hat Geduld und Menschenliebe gelernt, und die Erinnerung guter Handlungen schwebt ihm im Augenblicke des Todes vor, und macht ihm den Weggang leicht.

17 Eine treffliche Schilderung der Gefühle, die den treuen Zögling der Natur in der Nähe des Todes erfüllen, wenn er sich des Genusses der Schönheiten der Natur und der Freuden des Lebens erinnert.

Noch seines Mädchens Küsse schweben —
„Für sie den ersten Kranz gegeben,
Hast du mir, o geliebtes Thal!
Ihr Blumen sollt mich überleben;
O lebt, und fühlt den milden Strahl
Der Sonne, fühlet das Entzücken,
Die Erde da zu schmücken,
Wo Liebende die Hand sich drücken." [18]
Gen Himmel sieht er nun mit aufgeklärten Blicken,
Und ehret seinen letzten Ruf,
Und danket dem, der ihn zum Tode schuf.
Ihm danket er für jeden heitern Tag,
Den ein geprüfter Freund an seiner Brust gezählet, [19]
Für jedes Ungemach,
Das seinen Muth zu Tugenden gestählet; [20]
Für jede schöne That,
Und, weil er gern verziehen hat,
Für manchen unverdienten Feind,
Und für die Nachbarschaft der Armen,
Und für die Thränen voll Erbarmen,
Die er der Menschlichkeit geweint.
Erkenntlich gegen seine Flur,
Zufrieden mit der Welt, versöhnt mit der Natur,
Läßt er, in fröhlichen Gebüschen,

18 Eine idyllische Zartheit, und eine den Griechen nachgebildete Lieblichkeit herrschen in dieser ganzen Darstellung. — Wenige Dichter werden, ohne gemein zu werden, so leicht verständlich; wenige werden tiefe Gefühle, die an sich immer eine gewisse Dunkelheit umgibt, so anschaulich, wahr und deutlich darstellen können.

19 Blos dieses geschlossene dürfte zu prosaisch seyn.

20 Er dankt, bei seinem Abgange von der Erde, Gott für sein Daseyn; für die genossenen Freuden der Freundschaft; für die Leiden, die seine Tugend prüften und bewährten; für jede gute Handlung, die er vollbringen konnte; selbst für seine Feinde, denn sie verschafften ihm die Seligkeit des Vergebens; für die Nothleidenden, die er retten konnte, und für die Thränen des Mitleids, die er ihnen widmete.

Sich seinen Staub mit anderm Staube mischen; [21]
Und wenn der Mai die Blumenknospe bricht,
Dann kommen Veilchen aus dem Staube,
Die einst der Jüngling in die Laube
Der ihm getreuen Hirtin flicht.

Gedanke, der den Tod versüßet,
Es stirbt mit uns das Glück der Erde nicht;
Wir lassen eine Welt, in der man lacht und küsset,
Und da verwesen wir, wo noch die Tugend spricht.. [22]

64.

An die Teutschen,

von J. P. Uz.

(Johann Peter Uz, ward gebohren 1720 zu Anspach, und starb daselbst den 13. März 1796 als Director. — Er gehörte zu den erstern der vorzüglichsten teutschen Dichter, und seine frühesten Gedichte reichen hinauf bis zum Jahre 1742. — Er war durch die Lectüre der Klassiker des Alterthums gereifet, und scheint sich vorzüglich durch Horaz gebildet zu haben, den er sehr oft nachahmt, und sich selbst bisweilen einiger Latinismen schuldig macht. — Geist, Wärme und Kraft charakterisirt seine Gedichte, besonders die lyrischen; denn seine didactischen Gedichte und seine Episteln stehen jenen auf jedem Fall nach. Er zeichnet die Tugend mit liebenswürdigen Zügen, und rüget die Thorheiten und sittlichen Fehler seiner Zeit. Dies ist besonders in dem nachstehenden Gedichte der Fall, wo er die Ausartung der teutschen Jugend, und die fehlerhafte neuere Erziehung tadelt. — Betrachtet man Uz im Geiste der ersten Periode der teutschen Dicher nach der Wiederherstellung des geläuterten Geschmacks; so nimmt er eine der ersten Stellen ein. Auch haben seine Gedichte viel zur Verbesserung des Geschmacks beigetragen. Bringt man ihn aber unter den Maasstab einer spätern Periode; so findet man allerdings, daß die scharfen

21 So entschlummert er in der Natur; aber selbst sein Grabeshügel ist nicht von Freuden leer: Geliebte werden dort noch Blumen sammlen.

22 Es ist ein tröstender Gedanke für den guten Menschen in der Nähe des Todes, daß weder Glückseligkeit und Freude des Lebens, noch die Tugend, nach seinem Weggange, auf der Erde aufhören werde.

Ecken der frühern Zeit in seiner poetischen Sprache noch nicht ganz abgeschliffen sind, und daß er, durch seinen Eintritt in das Geschäftsleben abgehalten, mit den Fortschritten der Poesie in der Folge der Zeit nicht gleichen Schritt hielt, und sich ganz von ihr zurückzog, ob er gleich erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts starb. — Zwar werden nur wenige seiner Gedichte auf die Nachwelt übergehen; da mehrere zu speciellen Beziehungen auf die Philosophie seines Zeitalters (z. B. die sonst treffliche: Theodicee) haben, und in andern die Gewandtheit der modernen Poesie zu sehr vermißt wird; aber immer wird er unter den Klassikern der ersten Periode der bessern teutschen Dichtkunst seine Stelle behaupten, weil beinahe durchgehends Korrectheit, lyrischer Schwung und Kraft des Ausdrucks in seinen Darstellungen herrscht. — Schon im Jahre 1749 erschienen seine lyrischen Gedichte, die Gleim, sein Freund, revidirt hatte; dann vermehrt und verbessert in den Jahren 1755, 1756 und 1765. Zuletzt gab sie C. F. Weiße in 2 Theilen 1768, und in der neuesten Aufl. 1772 heraus. — Das nachstehende Gedicht ist lyrisch; aber zugleich mit Rücksichten auf die Geschichte der teutschen Nation und mit ernster Rüge der herrschenden Erziehungsfehler verbunden.)

Statarisch.

Ihr Teutschen,[1] die an Ruhm berühmtern Vätern weichen,
Verlangt ihr groß zu seyn, so müßt ihr ihnen gleichen;
Nicht an der alten Rauhigkeit![2]
Die Heldentugend jener Zeit

1 Er erinnert die Teutschen der spätern Zeit an die Tugenden ihrer Vorfahren. Zwar waren die germanischen Stämme zu den Zeiten der Römer noch roh und ohne Civilisation; aber Rechtlichkeit, Tapferkeit, Vaterlandsliebe und Befolgung der natürlichen Pflichten beseelte sie. — Ihr Muth besiegte die römischen Legionen, und rettete Teutschland von der Unterjochung der Römer. In der Folge waren es Teutsche, welche die neuen Staaten in den Provinzen des durch sie zerstörten abendländischen römischen Reichs stifteten; z. B. Franken und Burgunder in Gallien; Westgothen und Sveven in Spanien; Sachsen in Britannien; Vandalen in Afrika; Ostgothen und Longobarden in Italien ꝛc.

2 Zwar nicht jene Rohheit soll nachgeahmt werden; aber es ist möglich, die Vorzüge der alten Teutschen mit den Bedürfnissen der feinern und spätern Civilisation zu vereinigen.

Ruht nicht auf ungeschlachten [3] Sitten,
Auf nackter Armuth, nackten Hütten.

In [4] Freundschaft, Redlichkeit, und ehrner Muth im Streite, [5]
Der jeden Tropfen Bluts dem Vaterlande weihte,
Und jener unbewegte Sinn, [6]
Der, taub zu [7] niedrigem Gewinn,
Allein der Ehre [8] Stimme kannte,
Für Vaterland und Freiheit brannte;

Das machte Teutschland groß; [9] das eifert nachzuahmen;
So seyd ihr teutscher Art, nicht blos von teutschem Samen. [10]
Ihr starrt? Ihr zittert und erbleicht?
Warum irrt euer Blick verscheucht? [11]
Die Ahnung hat mich nicht betrogen;
Zu Sklaven werdet ihr erzogen!

3 ungeschlachtet — ist mit Recht veraltet. Es ist kein edles Wort.

4 Die Präposition in steht hier nicht richtig. Der Gedankengang läuft durch diese und die folgende Strophe fort, wo erst der Nachsatz folgt. Richtiger würde hier: Nur stehen.

5 Er schildert die Tugenden der ältern Teutschen: Freundschaft, Redlichkeit, Tapferkeit, Vaterlandsliebe.

6 Die Festigkeit des Charakters, die mit der Verweichlichung der Sitten verschwindet.

7 Die Präposition zu stehet hier nicht richtig; taub für niedrigen Gewinn ist dem Genius der teutschen Sprache angemessener.

8 Die Ehre, im höhern Sinne des Wortes, war es wohl nicht, für welche die alten germanischen Völkerstämme glühten. Richtiger benennt es die folgende Zeile: Freiheit und Vaterland.

9 groß — hier so viel: als frei, unabhängig, und seinen Feinden furchtbar.

10 Zeigt ihr jene Tugenden; so seyd ihr dem Charakter und nicht blos der Abkunft (Samen — nicht edel —) nach, Teutsche.

11 Der Dichter sieht seine Zeitgenossen bei diesen Anforderungen in Verlegenheit; sie fühlen, wie weit sie sich von den Tugenden und dem Charakter jener Zeiten entfernt haben.

O unsrer Schande Quell, Erziehung teutscher Jugend! [12]
Wer pflanzt in ihre Brust Empfindungen der Tugend
Und Liebe für das Vaterland,
Die unserm Herrmann Lorbeern wand? [13]
Wer bildet ihre jungen Seelen
Noch ehe sie das Laster wählen? [14]

Man bildet nur den Leib; der Jüngling lernt gefallen,
Lernt freien Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen,
Und buhlen, eh er mannbar ist, [15]
Betrügen, die er kaum geküßt, [16]
Und seinen Hals zu schlauen Tücken
Im Joche weicher Sitten bücken. [17]

Zur Ueppigkeit verwöhnt, wie kann er edel denken? [18]
Wie soll er sich, als Mann, zur strengen Tugend lenken? [19]

12 Er rügt die sogenannte moderne Erziehung, die am wenigsten Charakterbildung und Sittlichkeit, wohl aber (vergl. die folgende Strophe) äußern Anstand, Tanz, Spiel, Französisch ꝛc. überhaupt alles beabsichtigt, was die äußern Sitten betrifft.

13 Herrmann, der junge Cheruskerfürst, der den römischen Feldherrn Varus (9 Jahr n. C. G.) im Teutoburger Walde besiegte, und Teutschland von der Unterjochung der Römer rettete.

14 Früher, ehe die Begierden und Leidenschaften erwachen, und sich zu Verirrungen hinneigen, muß das Herz gebildet werden, und der Charakter Festigkeit erhalten.

15 Frühzeitige Bekanntschaft mit der Befriedigung des Geschlechtstriebes, welche die Gesundheit unaufhaltbar zerstört, und jede künftige Generation schwächlicher macht.

16 Täuschung und Hinterlist gegen Freunde. — Ohne Charakterbildung und Herzensgüte wird er Freundschaftsbezeugungen (Küsse) geben, und darauf den Freund betrügen.

17 Er wird, um seine egoistischen Absichten zu erreichen, für alles feil seyn, kein verbotenes Mittel scheuen, und, einmal verweichlicht, mit seiner Freiheit seinen Charakter verlieren.

18 Der Schwelger und Ueppige verliert allmählig den Sinn für einen höhern Schwung des Geistes.

19 Als Mann, bei der Uebernahme eines bürgerlichen Berufs, wird er alle höhere Anstrengungen scheuen.

Und wird er, seiner Pflicht getreu,
Im Schooße fauler Schwelgerei
Nie mit erkauften Uebelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen? [20]

Entkräftet vor der Zeit in Amors Myrthensträuchen,
Baut er die Nachwelt an mit Kindern, die ihm gleichen, [21]
An einer gleichen Gattin Brust,
Die sorglos, unter eitler Lust,
Nur ihren Putz und Schooshund liebet,
Und ihren Witz am Spieltisch übet. [22]

Aus beßrer Aeltern Schoos [23] entsprungen [24] jene Helden,
Von deren hellem Ruhm des Nachruhms Bücher melden, [25]
Die, keinem Weltstrich unbekannt, [26]
Als Geiseln in des Schicksals Hand,

20 Ja, er wird im Stande seyn, wenn er dadurch irdische Vortheile erkauft, sein Vaterland zu verrathen.

21 Frühzeitig durch verbotene Genüsse erschöpft, wird er eine schwächliche Nachkommenschaft hinterlassen.

22 Dies wird durch die fehlerhafte Erziehung des weiblichen Geschlechts noch mehr befördert. Statt die Pflichten der Gattin und Hausmutter zu erfüllen, werden Mädchen mit dieser Erziehung in der ehelichen Verbindung nur auf Putz, Spiel und Tändeleien, auf leichte gefällige Sitten (Witz) sehen, und sich nur in geräuschvollen Gesellschaften gefallen.

23 Des Kontrastes wegen kehrt der Dichter wieder zu der angefangnen Vergleichung mit den alten Teutschen zurück. — Ihre Vorfahren waren nicht so verweichlicht; desto mehr konnte die folgende Generation leisten.

24 entsprungen, ist veraltet; — entsprangen.

25 Diese Zeile erinnert vorzüglich an die frühere Poesie; heller Ruhm — in solchen Epithetis gefielen sich die Dichter des nicht geläuterten Geschmacks; — die Bücher melden den Ruhm — ist theils prosaisch, theils eine sehr veraltete Einkleidung.

26 Die Teutschen machten sich zur Zeit der Völkerwanderung nicht nur dem ganzen westlichen Europa furchtbar; sie stifteten auch das Reich der Vandalen 429 in Afrika.

An Rom das feige Laster schwächten,
Der halben Erde Knechtschaft rächten;[27]

Ein männliches Geschlecht, stark, alles zu ertragen,
Gleich streitbar, wenn der Süd in trägen Sommertagen,
Die Wüste Lybiens verließ,
Und wenn der alte Nordwind blies,[28]
Und seine furchtbarn' Flügel stürmten,[29]
Die Schnee auf Schnee verderblich thürmten.

Zu welchem Wechsel ist der Völker Glück verdammet![30]
Ein rauh verachtet[31] Volk, das edler Muth entflammet
Macht sich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkräftet sich,[32]
Und fällt nach kurzgenoßnem Glücke
Schnell in sein altes Nichts zurücke![33]

65.

Blick ins Universum,

von J. J. Engel.

(Der verewigte Professor Johann Jacob Engel behauptet unter den prosaischen Klassikern der teutschen Nation eine

27 Sie schienen die Bestimmung zu haben, die entkräfteten und verweichlichten Römer wegen ihrer Ausartung zu strafen, und deren ehemalige stolze Unterwerfung aller kultivirten Völker dreier Erdtheile unter ihre Oberherrschaft, zu rächen. — schwächen statt strafen scheint des Reims wegen hier zu stehen.

28 Noch waren die damaligen Teutschen so abgehärtet, daß sie den Wechsel der Jahreszeiten, selbst in dem für die folgenden Teutschen so nachtheiligen Italien ertragen konnten. Der alte Nordwind — ist matt.

29 furchtbarn — ist eine harte Zusammenziehung.

30 So wie es den verweichlichten Römern ging, wird es den Teutschen bei ihrer fortrückenden Verweichlichung ergehen.

31 rauh, verachtet stehen hier, als wären sie Adverbia. Dies ist fehlerhaft.

32 Nur kurz ist in dem Kreislaufe des Schicksals der Völker ihr muthiges Vorwärtsstreben; bald sinken sie.

33 Glücke — zurücke, sind blos des Metrums wegen weiblich gebraucht.

der ersten Stellen. Nicht blos, daß seine Schriften die höhern Ansprüche der Kritik an die Korrectheit der Form völlig befriedigen; die Schönheit der Form in seinen Darstellungen reißt beinahe unwiderstehlich mit sich fort. Er gebot, für das Gesetz der Schönheit, über den ganzen Reichthum unsrer Sprache; er gab ihr einen Wohlklang, einen Numerus, eine Symmetrie, und behandelte sie mit so vieler Gewandtheit und Sicherheit, wie es nur wenigen Schriftstellern gelang. Doch da der Inhalt und die Darstellung in seinen Schriften ausführlich in der Einleitung zum siebenten Fragmente des zweiten Theils dieses Handbuchs gewürdigt ist; so beziehe ich mich hier, um das dort Gesagte nicht zu wiederhohlen, auf dieselbe. — Das nachstehende Fragment ist aus dem Traum des Galilei, im ersten Theile des Philosophen für die Welt entlehnt. (s. seine Schriften, Berl. 1801, S. 250 ff.) Es gehört der prosaischen didactischen Gattung an, und ist ganz in der mittlern Schreibart gehalten, die sich aber, da das Ganze die Farbe der poetischen Schilderung an sich trägt, mehr der höhern, als der niedern nähert.)

Kursorisch.

— — Nicht die Grenzen unsrer Sinne [1] sind auch die Grenzen des Weltalls, obgleich aus undenklichen Fernen ein Heer von Sonnen zu uns herüberschimmert. Noch viele tausende leuchten, unserm Blicke unbemerkbar, im endlosen Aether, und jede Sonne, [2] wie jede sie umkreisende Erde, ist mit empfindenden Wesen, ist mit denkenden Seelen bevölkert. Wo nur Bahnen möglich waren; da rollen Weltkörper, und wo nur Wesen sich glücklich fühlen konnten, da wallen Wesen. [3] Nicht Eine Spanne blieb

1 So viel wir auch, mit Hülfe der Fernröhre, in der Astronomie Fortschritte gemacht haben; so vermag doch der Sterbliche nicht das Universum selbst zu ergründen. Die Grenzen des Weltalls sind für menschliche Sinne unerreichbar.

2 Soll in diesem Weltall Zusammenhang und Zweckmäßigkeit herrschen; so müssen auf allen Himmelskörpern Wesen mit Empfindung und Vernunft existiren. Mehr aber, als dies, können wir nicht behaupten, da die Schattirungen des Lebens schon auf unsrer Erde so höchst mannigfaltig sind in den verschiedenen Klassen und Gattungen der Geschöpfe sind.

3 Alle Begriffe der Sterblichen übersteigt das Verhältniß der

in der ganzen Unermeßlichkeit des Unendlichen, wo der sparsame [4] Schöpfer nicht Leben hinschuf, oder dienstbaren Stoff für das Leben; und durch diese ganze zahllose Mannigfaltigkeit von Wesen hindurch herrscht, bis zum kleinsten Atom herab, unverbrüchliche Ordnung. Ewige Gesetze stimmen Alles von Himmel zu Himmel, und von Sonne zu Sonne, und von Erde zu Erde in entzückende Harmonie. [5] Unergründlich ist für den unsterblichen Weisen in die Ewigkeit aller Ewigkeiten der Stoff zur Betrachtung, und unerschöpflich der Quell seiner Seligkeiten. [6]

Zwar diese Seligkeiten faßt ein Geist nicht, der, noch gefesselt an einen trägen Gefährten, [7] in seiner Arbeit nicht weiter kann, als der Gefährte mit ausdauert, und sich schon zum Staube zurückgerissen fühlt, wenn er kaum anfing, sich zu erheben. Er kann sie nicht fassen nach ihrer ganzen göttlichen Fülle, aber er kennt sie nach ihrer Natur, ihrem Wesen.

Denn welche Freude schafft nicht schon in diesem irdischen Leben, die Weisheit! Welche Wonne fühlt nicht, schon in diesen sterblichen Gliedern, ein Geist, wenn es nun anfängt, in der ungewissen Dämmerung seiner Begriffe zu tagen, und sich immer weiter und weiter der holde Schimmer verbreitet, bis endlich das volle Licht der Erkenntniß aufgehet, das dem entzückten Auge Gegenden zeigt voll unendlicher Schönheit!

einzelnen Theile des Weltalls zu sich selbst; nur im Einzelnen finden wir, daß überall Leben und Streben nach Glückseligkeit herrscht.

4 Dabei hielt der Schöpfer das Gesetz der Sparsamkeit fest. Obgleich überall Leben herrscht; so ist doch nichts übervolkert. Obgleich kein Punct des Weltalls leer ist; so stehen doch alle nach dem Gesetze der weisesten Ordnung in gegenseitiger Verbindung.

5 In diesem Sinne ist die unendliche Harmonie des Ganzen an ewige Gesetze gebunden.

6 Ewig wird diese Betrachtung und der daraus hervorgehende Genuß die vernünftigen Wesen beschäftigen.

7 Aber freilich in Verbindung mit dem irdischen Körper werden wir noch oft an dieser Betrachtung und an diesem Genusse gehindert.

Erinnere dich, der du in die Geheimnisse Gottes zu schauen, und den Plan seiner Schöpfung zu enthüllen bemüht bist;[8] erinnere dich, als der erste kühne Gedanke in dir heraufstieg, und sich freudig alle Kräfte deiner Seele hinzudrängten, ihn zu fassen, zu bilden, zu ordnen; erinnere dich, als nun Alles in herrlicher Uebereinstimmung vollendet stand, mit wie[9] trunkener Liebe du noch einmal das schöne Werk deiner Seele überschauetest, und deine Aehnlichkeit mit dem Unendlichen fühltest, dem du nachdenken konntest! — O ja, auch schon hienieden ist die Weisheit an himmlischen Freuden reich; und wäre sie es nicht, warum sähen wir aus ihrem Schooße so ruhig allen Eitelkeiten der Welt zu?[10] —

66.

Die Glückseligkeit,

von Fr. v. Hagedorn.

(Friedrich von Hagedorn ward 1708 zu Hamburg gebohren, studirte auf dem dortigen Gymnasium und zu Jena, besuchte England, und starb den 28. Oct. 1754 zu Hamburg als Sekretair der englischen Handelsgesellschaft. - Er hatte sich ganz den Wissenschaften gewidmet, und studirte besonders die klassischen Dichter der Römer. — Seine eignen poetischen Werke sind freilich noch etwas steif und schwerfällig, und sprechen den modernen Geschmack der spätern Zeiten wenig an; aber man darf nie vergessen, daß schon im Jahre 1729 die ersten poetischen Versuche von ihm erschienen, daß er kam die Morgenröthe des bessern Geschmacks bei den Teutschen erlebte, und sich doch weit über die schwülstigen und über die wasserreichen Dichter des ausgehenden siebenzehnten Jahrhun-

8 Und doch, wie belohnend und beseligend ist schon der erste Versuch des Sterblichen in dieser Art.

9 mit wie trunkener ꝛc. ist eine der teutschen Sprache fremdartige Konstruction; richtiger: mit welcher ꝛc.

10 Die höhere Weisheit bewährt sich besonders dadurch, daß man, bei ihrem Besitze (aus ihrem Schooße), ruhig den Eitelkeiten der Welt, d. i. den vergänglichen Freuden und den häufigen Thorheiten derselben, zusehen kann. — Sie gibt uns den richtigen Gesichtspunct für die Berechnung des wahren Werths dieser Dinge.

derts erhob. — Der Sinn für reinen Geschmack, die Nachahmung der Alten, das Bestreben, seiner Darstellung so viel Deutlichkeit und Versinnlichung zu geben, als es bei der damaligen Stufe der Ausbildung unsrer Sprache möglich war, leuchten überall aus seinen Arbeiten hindurch. Er hat sich in der lyrischen, historischen und didactischen Gattung nicht ohne Glück versucht; besonders gehört ihm das Verdienst, daß er, ehe er seine Producte erscheinen ließ, sie mehrmals feilte, um sie desto vollendeter erscheinen zu lassen. Seine Darstellungen reizen nicht so wohl durch Neuheit, als durch die Klarheit, die er den Begriffen gibt. Die höhere Kraft der Diction, und der kühnere lyrische Schwung gehen ihm ab. — Seine Fabeln und Lehrgedichte enthalten viele Lebensweisheit, und unter seinen Liedern sind mehrere nicht ohne Glück den Griechen nachgebildet. — Seine Werke sind theils einzeln, theils in vollständigen Sammlungen erschienen. Die vollständigste ist neuerlich von J. J. Eschenburg besorgt worden. — Das nachstehende Fragment ist aus seinen moralischen Gedichten (s. dessen poetische Werke, Th. 1, S. 23 ff.) entlehnt; aber sehr zusammengedrängt, theils weil es für dieses Handbuch zu weitläuftig war, theils weil dadurch manches weggelassen werden konnte, was dem Charakter der modernen Poesie nicht angemessen ist. — Bei der Achtung, die jeder Teutsche diesem klassischen Dichter der ersten Periode des bessern Geschmacks schuldig ist, darf man bei dem Interpretiren doch nie zu erinnern vergessen, daß seine Form der Darstellung veraltet ist, und sich daher nicht zur Nachahmung eignet. — Das Fragment gehört zur didactischen Gattung der Poesie.)

Stanzarisch.

Es ist das wahre Glück [1] an keinen Stand [2] gebunden:
Das Mittel zum Genuß der schnellen Lebensstunden,

1 Glück steht für Glückseligkeit im Sinne des eudämonistischen Systems, wo sie sowohl die Zufriedenheit, welche aus guten Handlungen hervorgeht, als auch das sinnliche Wohlbefinden in sich begreift. Seit der Verbreitung der kritischen Philosophie hat man den Begriff der Glückseligkeit nur für die letztere Bezeichnung gebraucht, welches, wegen der häufigen Verwechslung der beiden ehemals mit ihr verbundenen Begriffe, zweckmäßig ist. — Glück, im Gegensatze gegen Glückseligkeit, bezeichnet das vom Zufall abhängende sinnliche Wohlseyn (z. B. Reichthum, Ehre, Schönheit ꝛc.)

2 Kein Verhältniß des menschlichen Lebens schließt die Glück-

Das, was allein mit Recht beneidenswürdig heißt,
Ist die Zufriedenheit und ein gesetzter [3] Geist,
Der ist des Weisen Theil. Die Nerven und die Stärke
Des männlichen Gemüths sind nicht des Zufalls Werke. [4]
Nicht Erbrecht, noch Geburt, das Herz macht groß
und klein; [5]
Ein Kaiser könnte Sklav, ein Sklave Kaiser seyn,
Und nur ein Ungefähr gibt, zu der Zeiten Schande,
Dem Nero Cäsars Thron, dem Epiktet die Bande.

Was ist die Weisheit [7] denn, die Wenigen gemein? [8]
Sie ist die Wissenschaft, in sich beglückt zu seyn.
Was aber ist das Glück? Was alle Thoren meiden:
Der Zustand wahrer Lust und dauerhafter Freuden;
Empfindung, Kenntniß, Wahl der Vollenkommenheit, [9]
Ein Wandel ohne Reu' und stete Fertigkeit,

seligkeit, welche Hagedorn meint, der in diesem Gedichte hauptsächlich Zufriedenheit darunter versteht, von sich aus.

3 gesetzter Geist — ist veraltet. Es bezeichnet hier den, der mit Festigkeit handelt, und mit Ruhe den Veränderungen des Schicksals zusiehet.

4 Aber diese Gemüthsstimmung gibt nicht der Zufall; sie muß durch Ausbildung und Uebung erworben werden.

5 Eine treffliche Sentenz; so wie überhaupt loci communes bei Hagedorn nicht selten sind.

6 Er belegt dies mit einem Beispiele aus der römischen Geschichte, und führet selbst dabei einen Ausspruch des Lampridius an: imperatorem esse, fortunae est.

7 Er will nun die Weisheit charakterisiren. Sie ist ihm die Kenntniß der Mittel zur Glückseligkeit; Glückseligkeit (oder wie er es nennt: Glück) aber der Zustand reiner Freuden, der aus Vollbringung guter Handlungen hervorgeht; Kenntniß und Gefühl der Vollkommenheit.

8 die Wenigen gemein — ist schwerfällig und sprachwidrig. Der Gedanke: welcher Wenigen gemein ist, d. i. welche nur Wenige erwerben und besitzen, ist hier ganz prosaisch ausgedrückt.

9 Die Verlängerung des Wortes: Vollkommenheit durch eine eingeflickte Sylbe ist gegen die Sprache, und macht die ganze Form der Darstellung matt.

Nach den natürlichen und wesentlichen Pflichten,
Die freien Handlungen auf Einen Zweck zu richten.[10]

Ist nicht des Weisen Herz[11] ein wahres Heiligthum;
Des höchsten Guten Bild, der Sitz von seinem Ruhm?
Den falschen Eigennutz unordentlicher Triebe
Verbannt aus seiner Brust[12] die treue[13] Menschenliebe.
Es quellen nur aus ihr der tugendhafte Muth,
Der Freunde nie verläßt, und Feinden Gutes thut,
Den Frieden liebt und wirkt, der Zwietracht Wildheit zähmet,[14]

10 Er stellt philosophisch richtige Begriffe — aber nur nicht poetisch dar. — Er sagt: zur Zufriedenheit gehört ein Leben, das man nicht zu bereuen hat, und die erworbene ununterbrochene Fertigkeit in der Erfüllung aller seiner Pflichten, mit steter Rücksicht auf das Ideal seiner Bestimmung (auf Einen Zweck zu richten).

11 Herz steht für innere Gesinnung. — Hier zeigt sich der Wiederschein (Bild) des höchsten Guten (boni summi); hier liegt der Grund seines Werthes (Ruhm).

12 Da er wahre Menschenliebe fühlt; so hört er die Eingebungen des Eigennutzes nicht.

13 An der Wahl der Epitheten erkennt man vorzüglich den Charakter und die Kraft des Dichters; — treue Menschenliebe erinnert an die wässrige Schule von Neukirch u. a.

14 Diese ganze Form der Darstellung hat etwas Steifes. — Die Gedanken aber sind trefflich. — Nur aus der innern Gesinnung der Menschenliebe gehet der feste Entschluß hervor, für seine Freunde thätig zu seyn, und selbst seinen Feinden Gutes zu erzeigen; überall Eintracht zu bewirken, Mißverständnisse aufzuheben (Zwietracht, Wildheit zähmen), und den Undank nicht anders, als durch neue Wohlthaten, zu ahnden; seine Triebe zu mäßigen, wenn man im Stande ist, sie zu befriedigen (wann nichts dem Wunsch entgeht); Muth zu zeigen, wenn man von allen Seiten angegriffen wird; Gleichmuth zu behaupten; Wahrheit in seinen Worten und Handlungen zu beweisen; immer die objective Vollkommenheit Aller zu befördern; nie blos sein Interesse und seinen Zeitverlust dabei zu berücksichtigen; Thaten zu verrichten, die selbst noch für künftige Generationen wohlthätig sind, und dem Vaterlande aus eignem freien Entschlusse im Nothfalle selbst das Leben aufzuopfern.

Und nur durch neue Huld Undankbare [15] beschämet.
Der Wünsche Mäßigung, wann nichts dem Wunsch entgeht;
Die Unerschrockenheit, wann Alles widersteht;
Der immer gleiche Sinn, den Fälle [16] nicht zerrütten;
Wahrhaftigkeit im Mund, und Wahrheit in den Sitten:
Die Neigung, die uns lehrt, an aller Wohlfahrt baun,
Nicht blos auf unsre Zeit und auf uns selber schaun, [17]
Mit eigenem Verlust der Nachwelt Glück erwerben,
Und für das Vaterland aus eigner Willkühr [18] sterben.

In diesem Vorzug liegt, was man nie gnug verehrt, [19]
Der Seele Majestät, der Menschen echter Werth;
Denn Wollust, Reichthum, Macht, was Tausende begehren,
Das pfleget die Natur auch Thieren zu gewähren. [20]

Die siegende Gewalt [21], die Gabe [22], reich zu seyn,
Was Sinnen lockt und übt, hat nicht der Mensch allein.
Das kann, in mancher Art, auch ihm Vergnügen bringen; [23]
Doch, was unsterblich ist, folgt billig bessern Dingen. [24] —

15 Unsre Sprache ist eine accentuirte, d. h. ihre Prosodie geht von dem Accente aus, und dieser liegt jedesmal auf der Sylbe im Worte, welche den Begriff vermittelt. — Nach diesem Princip ist die Sylbe: un in Undankbare betont; Hagedorn hat aber die zweite Sylbe betont.

16 Fälle steht zu isolirt und prosaisch da. Der Dichter versteht: unvorhergesehene widrige Ereignisse darunter.

17 ein ganz prosaischer Vers.

18 aus eigner Willkühr — ist matt.

19 was — verehrt ein überflüßiger Satz.

20 Der Sinn ist: alles, was der Zufall uns an sinnlichen Vergnügungen zuführt, kann die Natur auch den Thieren gewähren, wohin sinnliche Triebe und körperliche Kräfte vorzüglich gehören.

21 körperliches Uebergewicht.

22 reich zu seyn, kann man keine Gabe nennen.

23 Wenn aber der Mensch diese sinnlichen Güter, Geschenke des Zufalls und Glücks, besitzt; so kommt alles auf die Anwendung an, die er davon macht.

24 Es ist selbst für die Prose zu matt: folgt bessern Dingen; d. i. ein unsterbliches Wesen muß mit seinen Bestrebungen nicht blos an sinnlichen Gegenständen haften.

O wie beglückt ist der, [25] auf dessen reine Schätze
Nicht [26] Fluch, noch Schande fällt, noch Vorwurf der Gesetze,
Der aus [27] dem Ueberfluß, den er mit Recht [28] besitzt,
Der Armen Blöße deckt, und ihre Häuser stützt,
Die Künstler kennt und hegt, [29] mit seinem Beistand eilet,
Und mit gewohnter [30] Hand des Kummers Wunden heilet!
Vor ihm verlieren [31] sich die Zähren banger Noth;
Die Milde seiner Huld [32] entfernt [33] der Greisen Tod,
Zieht ihre Kinder auf, die Väter zu verpflegen,
Und wird ein Gegenstand von ihrem letzten Segen. [34]
Die Lust an Aller Wohl beseelet, was er thut.
Es ist sein Eigenthum ein allgemeines Gut.
Es überfließt [35] sein Herz, der innre Freund der Armen,
Von reger Zärtlichkeit, von göttlichem Erbarmen,
Ja, Titus [36] hatte Recht; der Tag ist zu bereun,
An welchem wir durch nichts ein leidend Herz erfreun.

25 Nun zeigt er die Anwendung, welche der Edle von seinen irdischen Gütern macht.

26 Statt nicht, sollte grammatisch: weder stehen, weil: noch folgt.

27 aus ꝛc. nicht richtig in diesem Zusammenhange; entweder: mit dem Ueberfluß — oder: durch den Ueberfluß.

28 mit Recht — steht für: rechtmäßig erworben. Der Sinn: Edel ist der, der durch seinen rechtmäßig erworbenen Reichthum den Armen hilft, die Künste unterstützt, und die Thränen des Leidenden trocknet.

29 hegen, so viel: als in näherer Verbindung mit ihnen stehen; hier besser: schützt.

30 gewohnte Hand — veraltetes Epitheton.

31 verlieren, st. trocknen, ist zu schief.

32 Die Milde der Huld ist tautologisch.

33 entfernt — hält ihn noch auf.

34 Eine viel zu matte Zeile für den darin enthaltenen schönen Gedanken.

35 In der Conjugation dieses Verbum compositum wird die Präposition von dem Verbum simplex getrennt. Es heißt nicht: es überfließt (z. B. es überströmt die Wiesen), sondern: es fließt über.

36 Vergl. Sueton. in Tit. cap. 8.

Der Weise hat ein Loos, das seinen Werth entscheidet: [37]
Verdienste, wo er gilt, und Unschuld, wo er leidet,
Zu seinem Wesen wird vom Zufall nichts entliehn: [38]
Recht, Wahrheit, Menschenhuld, und Tugend bilden ihn. [39]
Er ist, o seltnes Glück, [40] durch eigne Trefflichkeiten
Von Vorurtheilen frei, [41] getrost zu allen Zeiten,
Im Purpur nicht zu groß, durch Kittel nicht entehrt, [42]
Stets edler als sein Stand, und stets beneidungswerth. [43]
Er folget der Natur, [44] in deren schönen Werken,
Wir weder Mangel sehn, noch Ueberfluß bemerken. [45]
Gesundheit, innre Ruh und äußre Sicherheit,
Und heiterer Verstand, das ists, was ihn erfreut. [46]

37 Sein Schicksal ist seinem persönlichen Werthe angemessen. — Ist er glücklich, so verdient er es; leidet er, so hält ihn das Bewußtseyn seiner Unschuld aufrecht.

38 wird entliehn, ist gegen die Grammatik. Entlehnen hat im Passiv: es wird entlehnt; aber auch der richtige Gedanke: der Werth des Weisen ist unabhängig vom äußern Zufalle, ist durch das entlehnen nicht gut ausgedrückt.

39 eine treffliche Zeile.

40 o seltnes Glück — solche eingeschobene Sätze sind gegen den bessern Geschmack.

41 Ein sehr wahrer Gedanke: daß der, der innere Trefflichkeit besitzt, über die Vorurtheile des Standes und der Verhältnisse sich frei erhebt.

42 Ob er gleich das erhabenste Loos verdient (im Purpur nicht zu groß); so entehrt ihn auch Armuth und Unbedeutenheit nicht (Kittel). — Kittel ist nicht edel; auch fehlt der Artikel, weil die Präposition: durch nicht das Zeichen des weggelaßnen Artikels annehmen kann, wie in derselben Zeile die Präposition: in.

43 trefflich gesagt.

44 So wie überhaupt Hagedorns Philosophie sich durch die Lectüre der Stoiker gebildet hatte; so ist diese Rücksicht auf die Principien der stoischen Schule auch hier besonders nicht zu verkennen.

45 bemerken — zu prosaisch.

46 Durch sein Betragen erhält er seine Gesundheit, sichert sich den Frieden seines Gewissens, lebt größtentheils ohne Feinde, und ist immer froh gestimmt (heiterer Verstand).

67.

Mirtill,

von Salomo Geßner.

(Salomo Geßner ward 1730 zu Zürich gebohren, studirte daselbst, zeigte frühzeitig schon große Talente für Dichtkunst und Zeichenkunst, bereisete dann Teutschland, ward darauf Buchhändler in Zürich, und in den Rath der Republik aufgenommen, und starb den 2. März 1788. — Frühzeitig durch das tiefste Studium des Theokrits gebildet, zogen bald seine Idyllen die Aufmerksamkeit aller kultivirten europäischen Völker auf sich. Sie wurden ins Französische, Englische, Italienische, Holländische, Portugiesische, Dänische, Russische und Ungarische übersetzt. — Sie verdienen mit Recht diese Auszeichnung; denn kein Dichter, selbst mit Einschluß der Griechen, die er darin übertraf, fand so glücklich den Ton für die Darstellung des Lebens einer Unschuldswelt und eines entflohenen goldnen Zeitalters der Welt, das dem Gefühle unsers bürgerlichen Lebens so fern liegt, wie er. Seine Ideen sind eine innig verschmolzne Harmonie; seine Sprache ist Musik. Selten erinnert eine nicht genug schattirte Härte daran, daß der Dichter in der Schweiz gebohren war. — Ueber den Charakter der Idylle ist schon in der Einleitung zum 42sten Fragmente das Nöthige beigebracht. Hier nur noch so viel, daß Geßner in dieser poetischen Gattung nicht nur nicht übertroffen, sondern noch nicht einmal erreicht worden ist, obgleich Bronner und Bonstetten sich ihm am meisten nähern. — An reinem Naturtone und an hoher Zartheit in der Darstellung sanfter Gefühle, so wie an der Schilderung der höchsten und doch veredelten Simplicität der Sitten, fern von der wirklichen Welt, erkennt man seine poetische Mahlerei, ob sie gleich nicht in den Fesseln des Sylbenmaaßes geht. — Er muß von Jünglingen gelesen werden, die den Sinn für Unschuld und Reinheit der Sitten bewahren wollen; aber keiner wage es, ihn nachzubilden, der nicht der Sprache eben so mächtig ist, wie er den schneidenden Kontrast der ersten Unschuldswelt mit dem spätern Sittenverderbnisse fühlt. — Jede der Geßnerschen Idyllen ist ein in sich harmonisch zusammenhängendes Ganze, das bei der Zergliederung der einzelnen Schönheiten verlieren würde; es muß nach seinem Totaleindrucke aufs Gefühl aufgefaßt werden.)

Kursorisch.

Bei stillem Abend hatte Mirtill [1] noch den mondbeglänzten Sumpf besucht; die ruhige Gegend im Mondschein, und

1 Die Natur hat für den, der die Simplicität und Unschuld

das Lied der Nachtigall hatten in stillem Entzücken ihn aufgehalten. Aber itzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte, und fand da seinen alten Vater, sanft schlummernd am Mondschein, hingesunken, sein graues Haupt an den einen Arm hingelehnt. Da stellt' er sich, die Arme in einander geschlungen, vor ihm [2] hin. Lange stund [3] er da; sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greise; nur blickt er zuweilen auf durch das glänzende Reblaub [4] zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohne vom Auge.

O du, so sprach er itzt, du, den ich nächst den Göttern am meisten ehre, Vater, [5] wie sanft schlummerst du da! wie lächelnd [6] ist der Schlaf des Frommen! Gewiß ging dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete [7] den Abend zu feiern; und betend schliefest du ein! Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach, wie glücklich bin ich! Die Götter hören dein Gebet. Oder warum ruhet unsre Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Aesten? Warum ruhet der Segen auf unsrer Heerde, und auf den Früchten unsers Feldes? Oft, wenn du bei meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig

der Sitten bewahrt, hohen Reiz; und in der Unschuldswelt ist auch die Natur schöner, als sie den durch Verweichlichung und Sittenverderbniß entkräfteten Menschen erscheinen kann.

2 richtiger: vor ihn hin. Der Accusativ steht auf die Frage: wohin?

3 stund ist veraltet; stand.

4 Rebenlaub ist richtiger, als Reblaub, nach den Gesetzen der Bildung der zusammengesetzten Substantiven.

5 In der Idyllenwelt herrscht reine kindliche Liebe und Zärtlichkeit.

6 lächelnd kann der Schlaf an sich nicht seyn; das Particip des Activs ist hier nicht richtig; für: der Fromme ruht so sanft, daß er im Schlafe lächelt; gleichsam der sichtbare Ausdruck seiner innern Stimmung.

7 Religiöse fromme Gefühle, Dank für alles, was man besitzt, Zufriedenheit mit demselben, und reiner Genuß der Natur liegen im Charakter der Idyllenwelt.

mich segnest, ach, was empfind' ich dann, Vater! Ach dann schwellt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut' an meinem Arm aus der Hütte gingst, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Heerde um dich her sahest, und die Bäume voll Früchte, und die fruchtbare Gegend umher; da sprachst du: Meine Haare sind unter Freuden grau worden. [8] Seyd immer gesegnet, Gefilde! Nicht lange mehr wird mein dankelnder Blick euch durchirren; bald werd' ich euch an seligere Gefilde vertauschen! — Ach, Vater, bester Freund, bald soll ich dich verlieren! [9] Trauriger Gedanke! Ach, dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, so oft ein seliger Tag kommt, wo ich Nothleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater, Milch und Blumen [10] auf dein Grabmal streun.

Itzt schwieg er, und sah mit thränenden Aug' auf den Greis. Wie er lächelnd da liegt und schlummert, sprach er itzt schluchzend. Es sind seine fromme Thaten im Traume vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kaltes Haupt bescheint, und den glänzend weißen Bart! O daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden, und der feuchte Thau. Itzt küßt' er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken, und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

68.

Der Weise und der Narr,

von L. H. v. Nicolay.

(Ludwig Heinrich von Nicolay ward 1737 zu Straßburg gebohren, und lebt, nachdem ihn Alexander I mit sei-

8 Im goldnen Zeitalter erreicht man ein hohes Alter, und zwar im Genusse stiller, einfachen Freuden.

9 Bei der innigen Familienverbindung im Idyllenleben ist jeder Tod, selbst im hohen Alter, ein schmerzhafter, unersetzlicher Verlust für die Zurückbleibenden.

10 Der Sohn will das Andenken des Vaters so ehren, wie er kann; er kann nur Milch und Blumen opfern. Reichthum und Luxus kennt die Idyllenwelt nicht.

nem vollen Gehalte als Präsident der Akademie der Wissenschaften in Petersburg, wegen seines hohen Alters, pensioniert hat, im Privatleben. — Er hat viel geschrieben, und seine sämtlichen Schriften sind enthalten in den sieben Theilen seiner vermischten Gedichte und prosaischen Schriften, Berlin 1792 — 1795. — Sein poetisches Talent ist zwar nicht glänzend, und er gehört, der Form seiner Darstellungen nach, nicht zu den ersten Klassikern der Nation; aber natürliche Erfindung, leichte Versifikation, und eine aus langer Bekanntschaft mit der Welt und den Sitten der Menschen abstrahirte Lebensweisheit geben seinen Fabeln und Erzählungen einen nicht unbedeutenden Werth. Seine Episteln sind ebenfalls leicht und gefällig; aber etwas zu weitschweifig. — Die nachstehende poetische Erzählung hat eine treffende moralische Beziehung; sie rüget den Dünkel auf eingebildete Weisheit. — Man vergl. s. Gedichte, Th. 1, S. 19 f.)

Kursorisch.

Ein Weiser sah mit innigem Vergnügen,
Mit Ahnung der Unsterblichkeit,[1]
Sein Lob durch tausend Städte fliegen.
„Fürwahr, ich bin der Phönix[2] unsrer Zeit;
Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen selten;
Gewiß werd' ich, und ich allein,[3] den Folgewelten
Für einen Stern der ersten Größe gelten."

So sprach der Philosoph; doch, merkt es, nur für sich;
Denn sehr bescheiden war er äußerlich,
Er schien sogar die Dunkelheit zu lieben,
Verbat sich jedes Lob, und hieß es übertrieben.[4]

Einst ging er in ein Narrenhaus. —[5]
Was kann ein Weiser hier erlangen?

1 Unsterblichkeit — hier: bleibender irdischer Nachruhm.
2 Er hält sich in der gelehrten Welt für eine so einzige Erscheinung, wie den Phönix im Reiche der Vögel.
3 und ich allein — er erkennt kein gleiches Verdienst neben sich.
4 Es gibt eine stolze Bescheidenheit, welcher die öffentliche Lobpreisung um so willkommner ist, je mehr sie dieselbe zu vermeiden scheint.
5 Der Dichter konnte keinen schneidendern Kontrast zu dem Dünkel des eingebildeten Weisen, als das Narrenhaus, wählen.

Was? Weisheit. [6] Warte doch den Markt [7] nur aus,
So wirst du seyn, daß er nicht fehl gegangen. [8]

Der Narren einer stellt sich vor ihn hin:
„Knie nieder, fängt er an, und lerne, wer ich bin;
Den größten Weisen, den die Welt gesehen,
Siehst du leibhaftig vor dir stehen. [9]
Ich bin der Phönix, das Orakel meiner Zeit,
Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen selten;
Auch schieß' ich [10] schon auf künft'ge Welten
Die Stralen der Unsterblichkeit."

Der Weise, welcher nur mit halbem Munde lacht, [11]
Gedenkt an sich, und seufzt: An diesem edlen Orte
Sitzt dieser Narr um [12] das, was ich fast Wort für Worte
In meinem Herzen oft gedacht.
Wie? Hat von uns denn jeder einen Sparren [13]
Zu viel? Ich glaub' es fast. Der ganze Unterscheid
Ist dieser: Alles sagen Narren,
Die Weisen denken's nur, [14] und heißen drum gescheid.

6 Hier soll er Weisheit — d. i. Selbstkenntniß, Selbstbeschämung lernen.

7 Markt — nicht edel und provinziell. Eigentlich: warte nur die Erzählung ganz ab.

8 Das auxiliare: ist, fehlt.

9 Treffende Parodie des vorhergegangenen Selbstgesprächs.

10 Strahlen schießen, würde an sich nicht edel seyn; aber in dem Munde des Narren, der sich für unsterblich hält, ist es treffend, und kontrastirt besonders zu den vorhergehenden Aeußerungen.

11 Er lacht mit halbem Munde — zwar ist ihm der Narr lächerlich; aber er erkennt seinen Dünkel in diesem Bilde wieder, und dies bringt ihn zur Selbsterkenntniß.

12 um etwas sitzen — st. eben deshalb, um derselben Sache willen — ist. Archaismus, und aus der Sprache des ganz gemeinen Lebens entlehnt.

13 einen Sparren zu viel haben — ist eine Redensart des gemeinen Lebens.

14 Er fühlte, daß der Unterschied zwischen seinem Dünkel und der Anmaßung des Wahnsinnigen blos in der Aeußerung liegt. Er dachte sich bisher dasselbe, was der Narr mit Keckheit sagt.

69.

Charakter der Teutschen und ihres Landes,

von J. v. Müller.

(Die Teutschen haben noch keinen Ueberfluß an pragmatischen Geschichtsschreibern. Wenn Gelehrsamkeit, Kritik, mühsamer Fleiß und sorgfältige Ordnung der Materialien hinreichten für die gute historische Darstellung; so würde jene Bemerkung ungerecht seyn. Aber die Darstellung des historischen Stoffes steht eben so unter den Gesetzen für die vollendete Darstellung überhaupt, unter dem Princip der innigsten Verbindung von Korrectheit und Schönheit in der Form, wie jede andere stylistische Darstellung. In Angemessenheit zu diesen Gesetzen ist nun von den teutschen Historikern nur einzeln das geleistet worden, was die Britten an ihrem Robertson, Hume und Gibbon bewundern. — Zu denen, die mit tiefer historischer Gelehrsamkeit die höhere Darstellungsgabe und den pragmatischen Blick verbinden, gehört besonders der kaiserliche Hofrath und Custos der Bibliothek Johannes von Müller zu Wien durch seine (noch unvollendete) Geschichte der schweizerischen Eidgenossen, 3 Theile, (der 3te in 2 Abtheilungen) und durch seine Darstellung des Fürstenbundes. — Originalität und Genialität sind der Hauptcharakter seiner Darstellung; überall neue Ansichten, selbst der bekanntesten Facten; überall Sicherheit in der Haltung des Ganzen, und Zeichnung ins Große, minder besorgt um das Detail; Kraft, Fülle und Kürze des Ausdrucks, die beinahe bisweilen ans Rhapsodische grenzt, und nicht selten dem Sprachgebrauche Gewalt anthut, schimmern überall hervor. Zum Studium mehr, als zur Nachahmung sind seine Schriften geeignet; denn bei keinem andern Schriftsteller würden die überwiegenden Vollkommenheiten der Form, und das unbeschränkte Gebieten über den darzustellenden Stoff, die einzelnen Flecken des Ausdrucks so verdunkeln, wie bei ihm. — Dies wird hier blos deshalb erinnert, um nicht diese einzelnen Flecken seines Styls, die in häufigen Inversionen, in Weglassung der Hülfswörter, in bisweilen eingestreuten Provinzialismen bestehen, für Schönheiten zu halten, die man nach einem solchen Vorgänger kopiren müßte. — Das nachstehende Fragment ist aus seiner Darstellung des Fürstenbundes (den Friedrich 2 1785 mit mehrern teutschen Fürsten schloß, um Josephs 2 Absicht zu verhindern, seine Niederlande, mit Ausschluß von Namur und Luxemburg, gegen Bayern, an den damaligen Churfürsten von Pfalzbayern, Karl Theodor, zu vertauschen), Leipzig

1787 entlehnt, wo er sich in der Einleitung über Teutschlands Lage und Verfassung, und über dessen frühere Geschichte verbreitet. Es steht als Bruchstück eines energischen historischen Styls hier, der in der mittlern Schreibart gehalten ist. — Vergl. S. 100 ff. des angeführten Werkes.)

Stakarisch.

Teutsche haben die letzte Weltmonarchie gestürzt [1]; von ihnen sind die Könige der neuen Staaten [2] ausgegangen; in dem, welchen sie über sich selbst wählen, erkennt Europa den Titel und Rang der Cäsarn [3]; daß er ihre Gewalt nicht herstelle, wird hauptsächlich durch die teutsche Freiheit verhindert. [4]

Ein Land über zwölftausend Quadratmeilen [5] groß;

1 Die römische im Abendlande. — Odoacer entthronte 476 den letzten römischen Imperator, nachdem schon vorher Britannien, das südliche Gallien, Hispanien und Afrika von teutschen Völkern besetzt waren. 486 besiegte Chlodowig an der Spitze der Franken den Ueberrest der römischen Macht in Gallien, und stiftete, nach der Schlacht bei Soissons, das teutsche Reich der Franken in Gallien.

2 Schon bei der Völkerwanderung erhielten alle westliche europäische Völker Könige teutscher Abkunft. In neuern Zeiten sitzen teutsche Geschlechter auf vielen europäischen Thronen; das Haus Hannover auf dem Throne von England; das Haus Brandenburg auf dem Throne von Preußen; das Haus Holstein regiert in zwei Linien in Rußland und Schweden; das Haus Oldenburg in Dänemark; das Haus Lothringen hat die Kaiserwürde, und beherrscht Böhmen und Ungarn; — von 1516 — 1700 regierte das Haus Habsburg über Spanien.

3 Die Würde des römischen Kaisers ward durch Karl den Großen schon 800 auf die Teutschen gebracht; Otto der Erste erneuerte sie im zehnten Jahrhunderte. — Der römische Kaiser hat den Rang vor allen europäischen Regenten; mit dem türkischen Kaiser steht er seit 1718 auf dem Fuße gegenseitiger Gleichheit.

4 teutsche Freiheit gründet sich auf die Landeshoheit der teutschen Fürsten; auf das Wahlrecht des Kaisers durch die Churfürsten; auf die Wahlkapitulation und die übrigen Reichsgrundgesetze der Nation.

5 Diese Zahl ist durch den Frieden von Lüneville (9. Febr. 1801), wo der ganze Burgundische Kreis mit dem linken

fruchtbar, doch mehr für die Bedürfnisse, als für die Wollüste des Lebens; durch seine vielen Städte | zum Arbeitfleiß [6] begünstigt, vornämlich, weil so viele Hauptstädte sind; für den Handel durch Ströme und Künste bequem genug, doch nicht so, daß der merkantilische Geist national und prädominirend [7] werden könnte; in der Temperatur des Klima weder schmelzend, noch starr, sondern in einem gesunden Mittel; daher die Organisation der Menschen zwischen steifer Fühllosigkeit und allzu zarter Empfindlichkeit; ein Volk, stark für Arbeit und Genuß, nicht weniger sinnreich zu Erfindungen, [8] vorzüglich für die nützlichen, und geduldig zum vervollkommnen; fühlend für das Schöne, und in Künsten des Geschmacks unter keinem andern, [9] doch glücklicher in Erforschung des Wahren [10] und Vollziehung des Großen, vornämlich verständig und beharrlich; gehorsam bis zur strengsten militärischen Subordination, doch warm beim Namen der Freiheit, und werth, sie zu genießen [11]; ein Volk, zu allem geschickt, wenn ihm der Stolz nicht fehlt, ohne Nachahmung teutsch zu seyn [12]; das ist unser Volk, und so ist Teutschland. [13]

Mitten unter Völkern, die vor allen andern auf die

Rheinufer an Frankreich abgetreten wurde, sehr vermindert worden.

6 richtiger: Arbeits fleiße.

7 überwiegend.

8 Den Teutschen gehört die Erfindung der Buchdruckerei, des Schießpulvers, der Luftpumpe ꝛc.

9 Die Teutschen haben ihren Winkelmann, Mengs ꝛc.

10 Den Teutschen gehören: Kopernikus, Kepler, Leibnitz, Kant u. a.

11 Der Verf. macht selbst hierbei die Bemerkung: „weil der Teutsche nicht so leicht, als Andre Gehorsams und nöthiger Ordnung vergißt, ohne welche die Freiheit unmöglich, oder unglücklich ist.“

12 Die entschiedene Nachahmungssucht der Teutschen, bald die Engländer, bald die Franzosen zu copiren, ist ihrer Verfassung, ihrem Nationalcharakter, ihrer intellectuellen Kultur, ihrer Sittlichkeit und ihren Sitten nachtheilig.

13 Gedrängter und wahrer als hier, läßt sich der Geist und Charakter der teutschen Nation beinahe nicht zeichnen.

Menschheit wirken,[14] liegt unser Vaterland; stark wider jedes;[15] den meisten furchtbar durch sechsmalhunderttausend Krieger,[16] welche selten ihres Gleichen gehabt[17], und niemals übertroffen[18] worden[19]. Für wen und für welche Sache sie die Waffen führen; wem sie folgen; darauf beruht alles Gleichgewicht in der Politik,[20] die Freiheit von Europa, das Wohl des menschlichen Geschlechts.

70.

Das Greisesalter,

von J. J. Bodmer.

(Johann Jacob Bodmer, gebohren 1698 zu Greifenberg, einem Dorfe bei Zürich, zeichnete sich frühzeitig durch seine Vorliebe für die Klassiker des Alterthums aus, mit welcher er in der Folge den kritischen Anbau der teutschen Sprache, und das Studium der besten englischen und französischen Schriftsteller verband. Er ward 1730 Professor der Schweizergeschichte und Politik zu Zürich, und 1737 Mitglied des großen Raths. — Er belebte, mit seinem Freunde Breitinger, zuerst in der Schweiz den geläuterten Geschmack in der teutschen Sprache. Besonders wirkten für die Kritik seine Discourse der Mahler, Zürich 1721 f., seine kritischen Briefe, 1746, und seine neuen kritischen Briefe, 1749. — Er nahm an vielen Zeitschriften Theil, und erklärte sich besonders gegen Gottsched, der ihn wohl an tieferm Studium der teutschen Grammatik übertraf, aber in Hinsicht auf Geschmack und poetischen Geist hinter ihm zurückblieb. — Seit der Pe-

14 zwischen Frankreich, Rußland, England.

15 wenn alle teutsche Fürsten ein gemeinschaftliches Interesse hätten.

16 Obgleich das linke Rheinufer abgetreten worden ist; so dürfte doch bei der Vermehrung des Militairs in den bestehenden, und bei der neuen Organisation desselben in den durch Vergrößerung arrondirten Staaten, besonders der neuen Churfürsten, diese Zahl nicht zu viel seyn.

17 haben, fehlt.

18 Der neuere Krieg hat das zweifelhaft gemacht.

19 sind, fehlt.

20 Dieses Gleichgewicht, das durch den Fürstenbund, den der Verf. beschreibt, befestigt werden sollte, ist durch die Resultate der spätern Zeiten sehr verändert worden.

riode von 1750, wo die Teutschen selbst ihre ersten klassischen Schriftsteller, und bald auch mehrere kritische Blätter (die Literaturbriefe, Bibl. d. sch. Wiss. u. a.) erhielten, verminderte sich der Einfluß der Schweizer auf die Bildung des Nationalgeschmacks. — Von Bodmers vielen prosaischen und poetischen Schriften und Uebersetzungen wird nichts auf die Nachwelt übergehen, als seine Epopöe: die Noachide, in 12 Gesängen, zu welcher er durch Klopstocks Messias veranlaßt wurde, und wovon er selbst, von 1752 — 1781, 4 Ausgaben, die dritte und vierte sehr verbessert, besorgen konnte, und seine Apollinarien, herausgegeben von G. F. Stäudlin, Tüb. 1783, die er im hohen Alter dichtete, und die erst nach seinem Tode (er starb den 2. Jan. 1783), erschienen. — Geist und Kraft ist seinen Darstellungen nicht abzusprechen; aber sein Hexameter ist nicht immer rein und wohlklingend. Der Achtung wegen, die er wegen der Begründung eines bessern Geschmacks sich erwarb, stehet hier ein Fragment aus einem Gedichte an seinen Freund Hessen, Prediger in Neftebach, wo er seine Stimmung im Greisesalter ausdrückt; vergl. die Apollinarien S. 39 ff. — Wahrheit, Herzlichkeit und echte Humanität wehen darin. Die Ansprüche der an die moderne Poesie gewöhnten Kritik dürfen freilich nicht zu weit verfolgt werden.)

Statarisch.

— — Immer noch blühn anmuthige Bilder in meinem Gedächtniß
Von den genoßenen Scenen, die auf mein alterndes Leben,
Auf die Tage, die nicht gefallen, [1] den süßesten Geruch streun.
Von dem Geruch erquickt, erliegt mein ahnender Geist nicht
Unter dem Elend der Zeiten [2]; die Aussicht in künftiges Unglück
Trag' ich mit stiller Geduld, und fühle geringer den Schmerzen, [3]

1 Rücksicht auf den biblischen Spruch: Pred. 12, 1. „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: sie gefallen mir nicht."

2 Ist gleich die Gegenwart schlimmer; so hält ihn doch der Rückblick auf vergangene bessere Zeiten aufrecht, und gibt ihm Geduld für die Leiden der Zukunft.

3 Schmerz hat im Accusativ nicht das en, das hier fehlerhaft und geflickt ist.

Den Mißlingen gebiert [4], wenn jede gute Bestrebung
Ohne Nutzen verdirbt, und Schmach dem nützlichsten Rath folgt.
Was mir itzt vor der Stirne [5] geschieht, das seh ich mit Gleichmuth
An, als wär's die Geschichte von einem vergessenen Staate,
Welchen in alten Tagen die schwindlichte Herrschsucht zerstört hat, [6]
Der sich selbst an die Erde gelegt [7], damit man gemächlich
Ohne Müh ihn zertrete. Von diesen schreckenden Bildern,
Wend' ich die Augen weg, ich selber werde nicht lange
Unrecht und Verachtung und Hohn vom großen Pöbel erdulden,
Lange werd' ich den Nacken vor neuen Beherrschern nicht biegen. [8]

Unterdeß, da ich noch, o meiner Seele Verwandter, [9]
In der Hülle vom Staube mit dir den Erdball bewohne,
Wenige schwache Tage die Früchte der Erde noch esse,
Laß uns den letzten Aufzug des Lebens nicht ungeschickt spielen, [10]
Da wir die ersten gut gespielt, und den Beifall erhalten. [11]
Wie wir der Jahre Lenz gern lebten; so laß uns den Winter
Gerne leben, ein Alter, in welches durch unser Verschulden

4 Mißlingen gebiert den Schmerz — ist etwas steif.
5 vor der Stirne — st. vor meinen Augen, geschehen, ist nicht gut gesagt.
6 Ich betrachte die Begebenheiten des Tages, wie die Begebenheiten der Vorwelt, mit Ruhe.
7 Das Auxiliare hat fehlt.
8 biegen — es muß beugen stehen. — Er meint: Mag es auch noch so verworren zugehen; ich werde es nicht lange mehr erleben.
9 Anrede an seinen Freund Hessen.
10 Anspielung auf eine Stelle aus Cicero's Cato major.
11 Das Auxiliare haben, das hier auf gespielt und erhalten zugleich gehet, fehlet.

Keine Schande, kein Unglück gekommen, [12] darum [13] wir es haßten:
Wie ein feuriges Roß, das in dem olympischen Staube
Oefters das Ziel ereilte, [14] vor Alter abgelebt ruht. [15]
Unser Herbst ist gekommen, in diesem laß uns die Früchte
Pflücken, von welchen im Frühling der Jahre die Knospen mit Blumen
Glänzten; und können wir edlere Früchte der vorigen Tage
Denken, als Thaten, [16] womit wir dem Staat und den Menschen genützet;
Werke, die Tugend geliebter, verhaßter das Laster zu machen?
An die Thaten zu denken, verjüngt die Trägheit des Alters.
Nehme der Tod von uns, die mit uns in die Auen des Lichtes
Kamen, und uns an der Seite die Stufen des Lebens betraten,
Alle; wir sahn doch Jünglinge blühn in späteren Tagen, [17]
Sahn sie zu Männern wachsen, die durch den Adel der Seele,
Durch ein sittliches Leben der Liebe der Alten sich würdig
Machen. Also verdient den vertraulichen Umgang der Alten
Jener Jüngling, der selbst mit der Tochter Gottes, der Tugend,

12 ist, fehlt.

13 Darum, ist eine bestätigende Conjunction; es sollte aber eine causale hier stehen: weshalb.

14 Wie bei der Feier der olympischen Spiele der Wettpreis errungen ward; so, sagt er, haben wir in frühern Jahren ebenfalls nach Lob und Beifall gestrebt.

15 ein schlecht gebauter Hexameter.

16 Nun, im Alter, wollen wir die Früchte der Vergangenheit genießen; die schönsten derselben sind die im Dienste der Tugend und des Staates vollbrachten Thaten.

17 Mögen auch immer unsre ehemaligen Gefährten neben uns absterben; eine neue hoffnungsvolle Generation wächset an uns heran.

Und der Amme der Tugend, der Religion, so vertraut ist; [18]
Und der andere, der in sclavischen Tagen die Seele
Eines Staatsglieds belebt, der die Republiken der Griechen
Glaublich machet. [19] Wenn sie die Rechte der Freiheit und Ordnung
Und die Wege der Tugend in Liedern, oder in Prose,
Oder in Thaten loben, o welchem Greise zerfließt dann
Nicht vor Wollust das Herz, und hoffet nicht bessere Zeiten? [20] —

71.

Der Mensch soll vollkommen werden,

von J. C. Lavater.

(Auf Bodmer folge das Fragment eines andern Schweizers, der eine allgemeine Celebrität während seines Lebens erlangte. — Johann Caspar Lavater, zu Zürich 1741 geboh-ren, war Prediger daselbst, und starb den 2. Jan. 1801. — Eine sehr starke und lebhafte Phantasie war das vorzüglich wirksame Vermögen seines Geistes, mit welcher die übrigen geistigen Vermögen nicht gleichen Schritt in ihrer Ausbildung gehalten hatten. Diese glühende Phantasie, in Verbindung mit einer seltenen Tiefe des Gefühls geben uns Aufschluß über die verschiedenen Erscheinungen in seinem literarischen und öffentlichen Leben. Ueberall leuchtet der Mann mit inniger Wärme für das, was er als wahr und gut erkannt hatte, hervor; aber nicht selten verirrte sich seine Phantasie theils in den Objecten selbst, die sie berührte, theils in der Art, wie sie dieselben behandelte und darstellte. — Ueber seine Schwächen hat der Tod den Schleier gezogen; seine guten Seiten über-wogen sie gewiß. In seinen zahlreichen Schriften, prosaischen, rhetorischen und poetischen Inhalts, herrscht innige Anhäng-

18 Jünglinge, welche die Religion kennen und achten, und durch sie (Amme) zur Tugend geführt werden, sind unsers Umgangs werth.

19 Man vergesse nicht, daß der Dichter ein Schweizer war, dem Freiheit über alles galt. Er hofft die Wiederherstellung der bessern Zeiten der griechischen Freiheit.

20 Diese bessern Zeiten werden jene Jünglinge herbeiführen; sie mögen nun die auf Religion gegründete Tugend in ihren Schriften (Lieder, Prose) darstellen, oder in ihren Hand-lungen ausüben. Diese Hoffnung macht den Tod des Grei-ses sanft.

lichkeit an Religion, an bürgerlicher Freiheit, an Tugend, Recht und Pflicht. — Wären seine Producte korrecter und ebenmäßiger gehalten; so würde er, besonders bei seinem hohen poetischen Schwunge, sich zu der Reihe der vorzüglichsten Klassiker erhoben haben. So aber tragen seine Schriften allerdings die Farbe des überströmenden Geistes; seine Wendungen, seine Epitheta, seine ganze Periodirung zeigt dies hinlänglich. Die Glut der Empfindung und die Fülle des Ausdrucks in denselben, zieht unwiderstehlich an; aber der Verstand fühlt sich minder befriedigt, und oft ist es nur der Glanz der Worte, nicht aber der Ausdruck eines völlig gereiften, gründlich forschenden und klar und erschöpfend darstellenden, Geistes, was uns bei ihm anziehet. — Seine physiognomischen Fragmente haben ihm die meiste Celebrität verschaffe. — Viele seiner Predigten sind auf tiefe Eindrücke aufs Herz berechnet; mehrere seiner Gedichte sind doch in so weit korrect, daß sie seinen Namen mit Achtung auf die Nachwelt bringen werden; aber freilich der größere Theil seiner Arbeiten wird dem Schicksale des baldigen Vergessenwerdens nicht entgehen, und mehrern ist dieses Schicksal beinahe zu wünschen. — Das nachstehende Fragment ist aus einer seiner Predigten (die gewöhnlich weder logisch noch symmetrisch ausgeführt, sondern in Einem Strome der Empfindung niedergeschrieben sind), und zwar aus der Sammlung: J. C. Lavaters sämtliche kleinere prosaische Schriften (Winterthur 1784), Th. 1, S. 325 ff. entlehnt, wird aber nur Auszugsweise mitgetheilt. — Es gehört zum didactischen prosaischen Style, und zunächst der mittlern Schreibart an; aber der rhetorische Charakter des Ganzen nähert sich oft der höhern Schreibart. — Es muß das Ganze als der freie Erguß eines warmen Gefühls betrachtet werden, das man nicht nach schulgerechten Regeln zergliedern darf.)

Kursorisch.

Wie Einer ist; so wünscht er und hofft er.[1] Aus den Wünschen und Hoffnungen wird der Mensch erkannt. Diese bestimmen seinen sittlichen und religiösen Charakter. — Wie Einer ist; so denkt er sich Gott; und wie er sich Gott denkt, so sind seine Wünsche und Hoffnungen zu Gott. Je edler

1 Der stylistische Charakter dieses ganzen Eingangs besteht in lauter kurzen Sätzen. Sie befördern allerdings die Verständlichkeit, dürfen aber nicht unbedingt nachgeahmt werden. — Die Gedanken selbst sind sehr richtig und wahr, und können zur Selbstprüfung unsrer Sittlichkeit dienen.

ein Mensch ist; desto edler denkt er sich die Gottheit. Der schlechte Mensch denkt schlecht von Gott; der gute gut. Der Menschenfeind denkt sich ihn menschenfeindlich; menschenfreundlich der Menschenfreund; der Engherzige engherzig; der Harte unerbittlich; der Großmüthige großmüthig; der Barmherzige barmherzig. —

Gott ist allvollkommen. Vollkommenheit kommt von dem Vollkommnen; der Vollkommene will Vollkommenheit; oder mit andern Worten: der Beste will das Beste; der Fleckenloseste will Fleckenlosigkeit; der Lichtreine Lichtreinheit; oder mit andern Worten: Gott will, so weit es die Natur der Dinge gestattet, seines Gleichen; der Mensch ist Kind Gottes und soll sein Ebenbild seyn. [2]

Der Mensch soll vollkommen werden. [3] Mit andern Worten: er soll heilig, er soll an Geist, an Seele und Leib unsträflich seyn. Er soll werden, was er werden kann. Alles an ihm soll gut und rein und göttlich, nach Gott strebend, Gott ähnlich seyn; es soll keine Unvollkommenheit an ihm übrig bleiben. Er soll alle seine Kräfte üben, alle erwecken, alle entwickeln, mit allen genießen; alle in Harmonie bringen; durch den Gebrauch aller seliger werden und seliger machen. [4] Es soll nichts Widriges, nichts Widersprechendes, nicht Hemmendes und Kränkendes in ihm übrig bleiben; [5] alles an ihm soll frei und gesund, alles gut und rein seyn. — Nichts, was die Gottheit hin-

2 Die Schlußfolge ist: Ist Gott vollkommen; so ist er theils der Urheber aller Vollkommenheit; theils will er überall Vollkommenheit bewirken, und verlangt von den Menschen, daß sie nach Vollkommenheit streben sollen.

3 Der Verf. gibt keine Definition der Vollkommenheit, sondern er beschreibt sie nach ihren einzelnen Merkmalen. — Das Idealische, d. h. das Unerreichbare in unsrer Bestimmung, der wir uns aber ins Unendliche nähern können, liegt in der ganzen Description enthalten.

4 Hier zeigt er, daß Vollkommenheit aus zwei wesentlichen Bestandtheilen: aus Bildung zur Tugend, und aus Genuß der Glückseligkeit bestehe.

5 Alle Widersprüche in seinem Denken, Handeln und Genießen sollen aufgehoben werden.

dert, auf die allerfreieste Weise in ihm zu wirken, soll an ihm übrig bleiben. Er soll ein reiner, fleckenloser Spiegel der reinen fleckenlosen Gottheit — Gottes voll seyn, wie sein großes Urbild, in welchem alle Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt.[6] —

Alles an ihm soll höchst lebendig, unsterblich, unzerstörbar, einer ewig wachsenden Vervollkommnung, und einer mit jedem Momente kraftreichern Herrlichkeit fähig seyn. — Kein Hauch der Sünde soll ihn mehr berühren;[7] kein Gegenstand ihn mehr täuschen; kein Wahn ihn mehr irre leiten; keine Leidenschaft ihn mehr übereilen; keine Thorheit mehr ihm Schaam oder Reue bereiten. Keiner seiner Sinne soll verschlossen — keine seiner Kräfte soll ungebraucht bleiben. Alles soll ihm, und er Allem genießbar werden. Alles soll seine Lebenskräfte, und er aller Andern Lebenskräfte vermehren. Nichts soll ihn drücken; er von nichts mehr gedrückt werden. Die Seele soll, vom göttlichen Geiste beherrscht,[8] wie der Körper von der Seele, immer Gutes aus Gott schöpfen, immer das Geschöpfte mit Richtigkeit und Freiheit wieder mitzutheilen im Stande seyn.

Seht, dies ist die hohe Bestimmung des Menschen. Die geistigsten und körperlichsten[9] Kräfte sollen alle gleich rein, gleich vollkommen, gleich heilig, gleich göttlich, gleich lebendig, gleich unsträflich seyn. Jede Freude an der Sünde, jedes Wohlgefallen an dem, was Gott mißfällt, jede Lust an dem, was je gereuen kann, soll schon hier in unsrer Brust erstickt, und aus unserm Herzen vertilgt seyn. Das, was von unserm Leibe[10] zur Unsterblichkeit bestimmt ist, soll mit der gereinigten Seele durch den himmlischen Geist, dem unmittelbarsten Aushauch der

6 Er soll dem erhabensten Urbild aller Vollkommenheit, Jesu, nachahmen.

7 Mit dem Zustande der Vollkommenheit sind Sünden und heftige Leidenschaften unvereinbar.

8 Gottes Geist soll ihn leiten.

9 Der Superlativ ist hier ganz unnöthig; der Positiv ist hinreichend.

10 In dieser Stelle liegt etwas Mystik, nämlich: daß auch der verklärte Körper des Menschen mit Gott dereinst Eins

Gottheit, das allervollkommenste Eins seyn; das vollkommenste Eins mit der ganzen erneuerten Schöpfung; das vollkommenste Eins mit dem allerreinsten Urheber und Beleber der Schöpfung! —

Und sollte dies eines Beweises bedürfen? Sollte der Mensch weniger seyn wollen, als er seyn kann? Soll er unrein bleiben wollen, wenn er rein werden kann? halbrein, wenn er ganz rein werden kann? eines Beweises bedürfen: daß Vollkommenheit besser, suchenswerther, wünschenswerther ist, als Unvollkommenheit? eines Beweises: daß alles am Menschen gesund und gut seyn müsse, wenn der ganze Mensch ganz gut, ganz selig werden soll? [11]

72.

Der Frühling,

ein Wechselgesang von drei Stimmen,

von J. B. v. Alpinger.

(Johann Baptist von Alpinger starb 1798 als Sekretair und Mitglied des Theaterausschusses in Wien. — Seine Gedichte empfehlen sich durch eine gewisse Leichtigkeit und Anmuth, die nur selten durch östreichische Provinzialismen und Härten im Ausdrucke gestört wird; eher wird man bei ihm auf manche matte Stelle stoßen. Die Epopöe hat er am glücklichsten in seinem Doolin von Mainz (N. A. Leipz. 1797), und in seinem Bliomberis (N. A. von Seume, Leipz. 1803) angebaut; doch finden sich auch in seinen sämtlichen Gedichten, 2 Th. (Klagenf. 1788), und in seinen neuesten Gedichten (Wien 1794) viele des Aufbehaltens werthe Stücke, ob er sich gleich nicht zu den klassischen Dichtern des ersten Ranges erhoben hat. — Das nachstehende Gedicht steht in seinen neuesten Gedichten, S. 144 f. und gehört zur lyrischen Form der Poesie.)

seyn werde; obgleich auch das Folgende darauf hinführen kann, daß der Verf. dabei blos die innigste moralische Gemeinschaft mit Gott und mit der sittlichen Ordnung der Dinge (ganz erneuerte Schöpfung) beabsichtigte.

11 Der Schluß ist wieder sehr kräftig, überzeugend und rührend.

Kursorisch.

Erste Stimme.[1]

Sieh, der Frühling steigt hernieder,
Philomelens holde Lieder
Tönen im belaubten Wald;
Zephyr hauchet, Blumen sprießen,
Laßt den Frühling uns genießen;
Er entfliehet nur zu bald.[2]

Zweite Stimme.

Mag der Frühling uns entfliehen!
Denn die goldnen Horen ziehen,
Seinen Wagen wieder her.
Doch der Frühling unsres Lebens
Der entfliehe nicht vergebens,
Ihn bringt keine Hora mehr.[3]

Dritte Stimme.

Sieh, an besseren Gestaden
Jenseits unsrer Gräber laden
Uns verklärte Wesen ein.
Dort auf reinerem Gefilde,

1 Das Liebliche in dieser kleinen Dichtung liegt darin, daß jede Stimme einen neuen Gedanken auffaßt und durchführt, und zwar so, daß sie jedesmal von dem vorhergehenden Gedanken ausgeht, und den neuen daran anknüpft. — Die Ideenreihe ist:
a) Schön ist der Frühling der Natur;
b) Schöner ist der Frühling des menschlichen Lebens;
c) Jenseits strahlt ein ewiger Frühling;
d) Deshalb laßt uns den Frühling der Natur und des Lebens weise genießen, und immer den ewigen Frühling im Auge behalten.

2 Schilderung des schönen Frühlings der Natur; aber er entflieht so bald.

3 Mag immer der Frühling der Natur schön seyn, er kehrt jährlich wieder. Schöner ist der Frühling des Lebens, die Jugend, und diese kehrt nie wieder, wenn sie einmal verschwunden ist.

Ueberstrahlt von Gottes Milde,
Wird der Frühling ewig seyn. [4]

Alle drei Stimmen.

Darum laßt, geliebte Brüder,
Uns getröstet auf und nieder
An dem Prüfungsufer gehn,
Schnell das Blümchen Freude pflücken,
Doch mit höherem Entzücken
Aufs Vollendungsufer sehn. [5]

73.

Uebermaas im Genusse,

von F. X. Bronner.

(Franz Xaver Bronner, gebohren zu Höchstädt in Schwaben 1758, ward Geistlicher in Dillingen, und privatisirt itzt zu Fluntern bei Zürich). — Er war Freund und Zögling des verewigten Geßner, und bildete ihn in der Idylle am glücklichsten nach). Das Fischerleben ist der nächste Gegenstand seiner Idyllen, und er verbreitet sich geschmackvoll und gründlich über die Geschichte und den Charakter des Fischergedichts im Anfange des zweiten Theiles seiner Schriften. Er setzt das Idyllenartige des Fischergedichts (S. 6) selbst darein, daß es einzelne, dem sanftern Gefühle schmeichelnde Bilder, Handlungen und kleine Scenen aus dem Fischerleben mahle; und nennt es Fischergedicht, nach der Analogie von Hirten- oder Schäfergedicht. — Ein hoher Wohlklang und die Sprache des zartesten Gefühls charakterisirt seine Idyllen, die in seinen Schriften (3 Theile, Zürich 1794) erschienen sind. Eine Unschuldswelt, voll kindlicher Simplicität und Reinheit der Sitten, ist, wie bei Geßner, in denselben geschildert. — Die nachstehende Idylle, welche besonders für Jünglinge lehrreich ist, ist in Dialog gekleidet, und steht im ersten Theile seiner Schriften, S. 49 f.)

4 Mag immer die Jugend des Lebens entfliehen; jenseits erwartet uns ein ewiger Frühling.

5 Wenn dies ist; so laßt uns über den Verlust des Frühlings der Natur und des Frühlings im menschlichen Leben uns beruhigen; froh hier unsre Bahn fortwallen; und höhere Freuden von der Zukunft erwarten.

Cephis. Bruder! Nun bin ich der steten Belustigung herzlich müde; vorgestern in der Stadt, bei der festlichen Wettfahrt der Schiffer, fröhlich geschwärmt; gestern Janirens Brauttag mit Tanz und Spiel gefeiert; heute unter Jubel und Schmausen Palämons beide Teiche gefischt; — das war ein Leben, Alkon! so voll Zerstreuung, so übersättigend, wie süße Speisen — unmäßig genossen.[1]

Alkon. Auch ich bin froh, Bruder, daß uns endlich der Regen verscheuchte; und auf dem Heimwege dacht' ich oft, uns sey die Freude, was dem Lande der Regen ist.[2] Begösse er immer die Erde; so quölle nicht Segen mit ihm, Verderben quölle herab. Aber erst standen sie traurig und welkend, die dürstenden Pflanzen — hängten die matten Glieder, und verlangten nach Labung. Sieh, da fiel wohlthätiges Naß[3] vom Himmel und erquickte die Lechzenden; nun tragen sie die Blätter wieder grüner, gesunder und frischer, und saugen neue Kraft, neues Leben in sich. So wecken offenbar Mühe und Leiden auch unser Gefühl für Ruhe und Freude.

Cephis. Murren will ich also nimmer, Bruder, wenn etwa leichter Trübsinn[4] meine Stirne umnebelt. Kann ich das Dunkel einer düstern Laune nicht erhellen, — so leicht und so schleunig, wie ich wünschte; so will ich doch ruhig auf das Licht der Munterkeit harren; denn ich weiß:

1 Obgleich der Dichter Uebermaas im Genusse schildern will; so liegt doch in dem Charakter der Idylle nur ein solches Uebermaas, welches aus zu oft wiederhohlten, übrigens aber erlaubten Freuden hervorgehet. — Da es hier Fischeridylle ist; so müssen diese Vergnügungen aus der Lebensart der Fischer hervorgehen (Wettfahrt der Schiffer; — das Fischen der Teiche Palämons). Bei einfachen Sitten sind schon drei sich folgende Tage des Vergnügens das, was süße Speisen sind, die man zu häufig genießt.

2 Ein passendes, aber auch aus der Natur des Landlebens gegriffenes Bild.

3 Das Naß, statt Regen, ist provinziell.

4 Anhaltende Sorgen, ganz niederdrückende Kümmernisse liegen ohnedies nicht im idyllischen Leben.

jedes Vergnügen wird mich dann fühlbarer reizen, eben weil es der Traurigkeit folgt.

Alkon. Einst hatte ich einen Nelkenstock,[5] und wollte ihn pflegen und tränken, so fleißig und sorgsam, als je eine Mutter ihr Schooskind; denn das holde Gewächse war von der liebsten Hand,[6] stand so hübsch im zierlichen Topfe, prangte mit so fettem Grün, und versprach so lieblich mit Farben zu spielen, und so lieblich zu riechen, als mir noch kein Blümchen roch; täglich begoß ichs wohl zweimal,[7] besorgt, es möchte sonst dürsten. Aber wie fand ich mich getäuscht! Bald fing es bei der Wurzel zu faulen an, und starb, noch ehe sich eine Knospe entfaltete. — So tödtet Uebermaas im Genusse jedes Vergnügen.[8]

Cephis. Und füllt die Seele mit Ekel und Ueberdruß. Das fühl' ich itzt wohl. —

74.

Die Oberstelle,

von L. F. G. v. Göckingk.

(Leopold Friedrich Günther von Göckingk, gebohren 1748 zu Grüningen im Fürstenthume Halberstadt, war Anfangs Kanzleidirektor zu Ellrich im preußischen Antheile der Grafschaft Hohenstein am Harze (von wo aus viele seiner Lieder und Episteln datirt sind, die lokale Beziehung haben), und ist, nachdem er 1789 geadelt ward, itzt geheimer Finanzrath zu Berlin. — Seine Gedichte erschienen in mehreren Zeitschriften. Die frühern sind gesammlet in drei Bänden Gedichte (Frankf. am Main, 1782). Seine vorzüglichsten Producte sind Episteln, die er unter den Teutschen beinahe am glücklichsten anbaute. Seine Epigramme haben viel Schärfe, und

5 Alkon versinnlicht die Wahrheit des Satzes, über welchen sie einverstanden sind, durch ein aus der Natur entlehntes Gleichniß, das ebenfalls den Verhältnissen ihres Lebens nahe liegt.

6 Auch dieser leise Anklang von Zärtlichkeit gehört in die Darstellung des Charakters der Idyllenwelt.

7 Er that des Guten zu viel; er übersättigte den Nelkenstock.

8 Die Beziehung auf das Uebermaas im Genusse ergibt sich von selbst.

seine lyrischen Gedichte sind nicht ohne Empfindung. — Leichtigkeit der Versifikation, Gedankenreichthum, Leben in der Darstellung, und Witz und Ernst gegen die Thorheiten der Welt, sind der Hauptcharakter seiner Producte. Weniger genau ist er in Ansehung der Härten im Ausdrucke, des Sylbenmaases, und der aus der Sprache des gemeinen Lebens entlehnten Wörter. — Er gehört zu den talentvollsten Dichtern der zweiten Periode, und stand mit Gleim, Bürger, Kramer Schmidt u. a. in genauer Verbindung. Noch korrecter, und also auch noch klassischer würden seine Gedichte seyn, wenn er mehr Feile in Ansehung der zuletzt gerügten Mängel angewendet hätte. — Die nachstehende Fabel hat die Absicht die Thorheit des Rangstolzes darzustellen, und enthält viel beißenden Witz. — Sie ist entlehnt aus dem dritten Theile seiner Gedichte, S. 241 ff. — Einige zu gemeine Ausdrücke und einige Härten gegen den Accent dringen sich beinahe von selbst auf. —)

Kursorisch.

Mit Zuziehung der Ständ' etwas belieben,
Ist sonst wohl nicht der Herr'n Monarchen Art; [1]
Doch, in des Löwen Staate ward
Vor kurzem erst ein Landtag ausgeschrieben. [2]

Die Thiere standen wartend da. [3]
Der Löwe kam. Nehmt Platz, bitt' ich, ihr Herr'n!
Sprach der Monarch. [4] Allein der eine sah
Den andern an, und keiner wollte gern
Den Anfang machen. Denn die Grade
Von Rang, die unter uns der dümmste Schurke weiß, [5]

1 Sogleich der Anfang ist ein Ausfall auf die Sitte mancher Fürsten, ihre Landstände nicht in den Angelegenheiten des Landes zu fragen.

2 Der Löwe, König der vierfüßigen Thiere, hält einen solchen Landtag.

3 Die Stände seines Reiches sind versammlet; nur König Löwe fehlt noch.

4 Er tritt ein, und nöthigt sie, zu sitzen. — Allein der Staat des Löwen hatte keine Rangordnung.

5 der dümmste Schurke — ist zu stark aufgetragen. — Der Verf. meint: Viele wissen in unsern Staaten nichts weiter, als den Rang, der ihnen zukommt, und auf den sie pochen.

Ließ der Monarch, vielleicht mit Fleiß, [6]
Ganz unbestimmt. Daher verbat ein jeder sich die Gnade,
Zu sitzen, wo der Löwe saß.
Dem aber, wurde nach gerade [7]
Die Zeit zu lang. „Ihr Herren, treibt ihr Spaß?
Bei meinem Barte, wären wir
Zu nichts auch da, als um zu schmausen, [8]
So sollt' uns doch kein kluges Thier [9]
Die Zeit durch solche Possen mausen. [10]
Herr Esel" — [11] (denn auch Esel sind,
Wenn ihr's nicht wißt, bisweilen Landesstände; [12]
„Herr Esel, setz' er sich geschwind
Hier neben mich; und damit Lied am Ende!"

Welch Wesen da der Esel an sich nahm, [13]
Das könnt ihr leicht von selbst erachten;
Die andern Thiere lachten,
Und setzten sich in Zukunft [14] — wie es kam. [15] —

6 vielleicht mit Fleiß — entweder, weil der Löwe zu gescheid dazu war, um darauf Werth zu legen; oder weil er die Thiere (seine Stände) in Verlegenheit setzen wollte.

7 nach gerade — ist Provinzialismus, st. weil es zu lange dauerte.

8 zu schmausen — ein satyrischer Ausfall, daß in so mancher Ständeversammlung blos geschmauset wird.

9 Er will ihr Ehrgefühl wecken (Kein kluges Thier ꝛc.)

10 mausen — ist zu gemein —; rauben aber paßte nicht zum Reime.

11 Er ruft den Esel neben sich.

12 Die Parenthese enthält eine sehr beißende Bemerkung; aber auch eine grammatische Unrichtigkeit: Lan d e s stände; statt Landstände.

13 Nun fühlt sich der Esel außerordentlich geehrt, und brüstet sich.

14 Die andern Thiere fühlten die Lächerlichkeit und Thorheit des Rangstolzes, da sie den Esel über sich sahen.

15 Richtiger, wegen des vorhergegangenen Pluralis, wie sie kamen; — sie waren nicht mehr auf zufällige Vorzüge stolz.

75.

Von der Freundschaft,

von M. Claudius.

(Matthias Claudius, geb. zu Rheinfeld im Holsteinischen 1743, privatisirte viele Jahre zu Wandsbeck, unweit Hamburg, und ward 1788 Revisor bei der Schleswig-Holsteinischen Bank zu Altona. — Die Schriften, welche ihm die meiste Celebrität verschafft und zum Lieblingsschriftsteller des teutschen Publikums in dem 8ten Decennium des vorigen Jahrhunderts gemacht haben, und die theils prosaisch, theils poetisch sind, gab er unter dem Titel heraus: *Asmus omnia sua secum portans*, oder: sämtliche Werke des Wandsbecker Boten, 6 Theile, Hamb. 1775 ff. (Ganz neuerlich ist ein siebenter hinzugekommen.) — Er versteht die Kunst, Lebensweisheit und Rügen der Thorheiten der Welt, so wie die Hoffnungen und Wünsche der bessern Menschen in eine solche populäre und doch dabei so herzliche und naive Form zu kleiden, daß er, wegen seiner Verständlichkeit, und wegen der Richtigkeit seiner Urtheile, die den gemeinen Menschenverstand ansprachen, ein großes Publikum fand. — Diese ihm eigenthümliche und alle seine Darstellungen charakterisirende Form ist es denn auch, auf welche man beim Interpretiren vorzüglich aufmerksam machen muß, weil sie der Beleg ist, daß für die gute Darstellung die mannigfaltigsten Formen möglich sind. Weniger neu und originell sind die Gedanken, welche er darstellt; und selbst jene Form schwebt sehr oft auf der Grenze der niedern Schreibart (in der er arbeitete) und des Gemeinen, das jeder Schriftsteller vermeiden muß, der auf Klassicität Anspruch macht. — Hier stehe ein Fragment aus dem vierten Theile seiner Schriften, S. 11 ff., in Briefform gekleidet, welches die Freundschaft, ihrem Wesen nach, zwar nichts weniger als erschöpft; aber viel Wahres, und aus dem Leben Gegriffenes, in sich enthält. —)

Statarisch.

Ich habe dir in der vorigen Lection die Feindschaft erklärt. — Heute von der Freundschaft.

Von der spricht nun Einer: sie sey überall; der Andere: sie sey nirgends; und es stehet dahin, wer von beiden am ärgsten gelogen[1] hat.

1 am ärgsten lügen — ist beinahe zu gemein.

Wenn du Paul den Peter rühmen hörst; so wirst du finden, rühmt Peter den Paul wieder; und das heißen sie Freunde. [2] Und ist oft zwischen ihnen weiter nichts, als daß einer den andern kratzt, [3] damit er ihn wieder kratze, und sie sich so einander wechselsweise zu Narren [4] haben; denn, wie du siehst, ist hier, wie in vielen andern Fällen, ein jeder von ihnen nur sein eigner Freund, [5] und nicht des andern. Ich pflege solch Ding [6] „Hollunderfreundschaften“ [7] zu nennen. Wenn du einen jungen Hollunderzweig ansiehst; so sieht er fein stämmig und wohl geründer aus. Schneidest du ihn aber ab: so ist er inwendig hohl, und ist so ein trocken schwammig [8] Wesen darin.

So ganz rein gehts hier freilich selten ab, und etwas Menschliches pflegt sich wohl mit einzumischen [9]; aber das erste Gesetz der Freundschaft soll doch seyn: daß **einer des andern** [10] Freund sey.

Und das zweite ist: daß du's von Herzen seyst, und

2 Daß durch dieses einzige angegebene Merkmal der Begriff der Freundschaft nicht entwickelt worden sey, fühlt jeder.

3 Kratzt — ist nicht nur unedel, sondern auch der hier damit verbundene Nebenbegriff — jemanden sich durch Gefälligkeiten geneigt machen — nicht einmal bei diesem aus der Sprache des gemeinen Lebens gegriffenen Worte gewöhnlich.

4 zu Narren — wieder zu gemein. — Die Büchersprache (das Hochteutsche) erklärt solche Ausdrücke für Provinzialismen.

5 Er rügt sehr wahr den Egoismus, nach welchem man Freundschaften blos seines eignen Vortheils wegen, abschließt.

6 Die Grammatik verlangt bei solch das Casuszeichen, solches, besonders da sowohl der bestimmte, als auch der unbestimmte Artikel fehlt.

7 Wie der Verf. dieses Gleichniß ausführt, leuchtet die Aehnlichkeit mit einer unzuverläßigen Freundschaft ein.

8 Es fehlt wieder das Casuszeichen: trockenes, schwammiges.

9 Er meint, ganz ohne alle Nebenrücksichten wird selten eine Freundschaft abgeschlossen.

10 Das reciproke Verhältniß der Bereitwilligkeit, dem Andern zu dienen, und nicht blos auf seinen eignen Vortheil zu sehen.

Gutes und Böses mit ihm theilest, wie's vorkömmt. [11] Die Delikatesse, da man den und jenen Gram allein behalten und seines Freundes [12] schonen will, ist meistens Zärtelei; denn eben darum ist er dein Freund, daß er mit untertrete, und deinen Schultern leichter mache. [13]

Drittens: laß du deinen Freund nicht zweimal [14] bitten. Aber, wenn's Noth ist und er helfen kann; so nimm dir auch kein Blatt vors Maul [15], sondern gehe und fordere frisch heraus, als obs so seyn müßte, und gar nicht anders seyn könne. [16]

Hat dein Freund [17] an sich, das nicht taugt; [18] so mußt du ihm das nicht verhalten [19], und es nicht entschuldigen gegen ihn; aber gegen den dritten Mann [20] mußt du es verhalten und entschuldigen. Mache nicht schnell [21] jemand zu deinem Freunde. Ist er's aber einmal; so muß er's gegen den dritten Mann mit allen seinen Fehlern seyn. [22] Etwas Sinnlichkeit und Partheilichkeit für den Freund scheint mit zur Freundschaft in dieser Welt zu gehören. [23] Denn wolltest du an ihm nur die wirklich ehr- und liebens-

11 Nicht blos eine Freundschaft im guten Wetter, d. i. in den frohen Tagen des Lebens.
12 schonen, wird richtiger mit dem Accusativ, als mit dem Genitiv construirt.
13 wenn du Noth und Gefahren zu bestehen hast.
14 Sey sogleich bereitwillig, zu helfen; aber erwarte dies auch von ihm, und theile dich deshalb offen mit.
15 Blatt vors Maul ꝛc. ist nicht Büchersprache.
16 muß könnte, wegen des vorhergehenden: müßte heißen.
17 Hier fehlt: etwas an sich.
18 Fehler und Schwächen.
19 verhalten ist veraltet; st. verbergen, verschweigen.
20 Aber ein dritter braucht diese Fehler, die wir an dem Freunde entdecken, nicht zu erfahren.
21 Prüfe vorher, und wähle mit Vorsicht.
22 Haben wir einmal Freundschaft abgeschlossen; so dürfen wir ihn, auch wenn er Fehler an sich hätte, gegen den dritten Mann nicht verläugnen.
23 Wir fühlen uns durch äußere Vorzüge, durch persönliche gute Eigenschaften, die sich im Umgange zeigen, angezogen, und werden deshalb auch gegen kleinere Fehler nachsichtig.

würdigen Eigenschaften ehren und lieben, wofür wärst du denn sein Freund; [24] das soll ja jeder wildfremde [25] unpartheiische Mann thun. Nein, du mußt deinen Freund mit allem, was an ihm ist, in deinen Arm und in deinen Schuß nehmen; das granum salis [26] versteht sich von selbst, und daß aus einem edeln kein unedler werden müsse. [27]

Es gibt eine körperliche [28] Freundschaft. Nach der werden auch zwei Pferde, die eine Zeitlang beisammen stehen, Freunde, [29] und können eins des andern nicht entbehren. Es gibt auch sonst noch mancherlei Arten und Veranlassungen. Aber eigentliche Freundschaft kann nicht seyn ohne Einigung; [30] und wo die ist, da macht sie sich gern und von selbst. So sind Leute, die zusammen Schiffbruch leiden, und die an eine wüste Insel geworfen werden, Freunde. [31] Nämlich das gleiche Gefühl der Noth in ihnen allen, die gleiche Hoffnung, und der Eine Wunsch nach Hülfe einigte sie; und das bleibt oft ihr ganzes Leben hindurch. Einerlei Gefühl, einerlei Wunsch, einerlei Hoffnung einiget; und je inniger und edler dies Gefühl, dieser Wunsch und diese Hoffnung sind; desto inniger und edler ist auch die Freundschaft, die daraus wird. [32]

Aber, denkst du, auf die Weise sollten ja alle Menschen

24 Blos die guten Seiten anerkennen; dies ist allgemeine Gerechtigkeit gegen alle, und nicht das Einzige, worauf sich die Freundschaft einschränken darf.

25 wildfremd, ist zu gemein.

26 Bis wie weit du in der Vertraulichkeit gehen darfst.

27 Nie darf die Sittlichkeit dadurch verletzt werden.

28 Ein sinnliches Verhältniß, woraus bei langer Bekanntschaft endlich Freundschaft wird.

29 Das Gleichniß ist etwas unedel, und drückt nur aus, daß sich zwei sinnliche Geschöpfe einander unentbehrlich geworden sind.

30 Harmonische Gesinnungen und Charakter (Einigung) ist das Hauptprincip wahrer Freundschaft.

31 Gleiches Schicksal kann oft der Grund gegenseitiger Annäherung werden, und zur Theilnahme und Unterstützung führen; aber die wahre Einigung der Freundschaft beruht auf dem höhern (sub 30 angegebenen) Princip.

32 Freundschaften dieser Art, die auf gemeinschaftliche Noth

auf Erden die innigsten Freunde seyn? [33] Freilich wohl! und es ist meine Schuld nicht, daß sie es nicht sind. —

76.

Gebet eines Vaters am Vermählungstage seiner geliebten Tochter,

von M. A. v. Thümmel.

(Der geheime Rath Moritz August von Thümmel, gebohren zu Schönfelo bei Leipzig 1738, gehört zu den originellsten Schriftstellern der Nation. — Sein dichterisches Talent wird von einem hellen Verstande, von einer vertrauten Menschenkenntniß, die sich aller Nüancen und Schattirungen des wirklichen Lebens für den Zweck der Darstellung zu bemächtigen weiß, von Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit in Behandlung des ergriffenen, oft scheinbar unbedeutenden, Stoffes, von echtem Witze, der bisweilen in Satyre übergeht, und von einer heitern Laune, die nicht selten üppige Jovialität wird, so wie vom warmen Gefühle, von genauer Kenntniß der Klassiker aller kultivirten Sprachen, und von einem natürlich sichern Tacte in der Hervorbringung und Vollendung einer schönen Form unterstützt. — Die hohe Gewandtheit in der Behandlung des Stoffes, das leichte Nüanciren in den einzelnen Parthien der Darstellung dürfte Wenigen mit ihm in gleichem Grade zukommen; wenn auch Andre an Leichtigkeit der Versifikation und an Reichthum der Gedanken ihm gleichkommen, oder selbst übertreffen. — Schon seine komische Epopöe: Wilhelmine, oder der vermählte Pedant (Leipz. 1764, und 5te Aufl. 1777) kündigte ihn so an. Ihr folgte 1771 die Inoculation der Liebe, eine Erzählung, und seit 1791 seine (9 Theile) Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, denen wohl die Einheit des Ganzen abgehen dürfte, wo aber sehr mannigfaltig verschiedene Darstellungen an einem leichten Bande fortgeführt, und unter abwechselnden Schattirungen, wie unter einer magischen Beleuchtung, dem Leser dargeboten werden. — Das nachstehende Gedicht schrieb er bei der Vermählung seiner Tochter 1801, und ließ es in der Berlinischen Monatsschrift abdrucken. Es ist äußerst zart

gebaut sind, haben nur ein vorübergehendes Bedürfniß zum Grunde.

33 Der Verf. war zuvor aus seinem launigen Tone etwas gefallen, und mehr ernsthaft und gefühlvoll geworden. Hier am Schlusse kehrt er in seine vorige Stimmung zurück.

gehalten, voll Wohlklang und Ebenmaas; der Ton einer reinen, innigen Empfindung.)

Kursorisch.

Du,[1] der in ewiger Ferne,
Nie seiner Schöpfung entschwand,
Und mit dem Flimmer der Sterne
Das Herz des Menschen verband;
Du, der den Kreislauf der Triebe
In festem Fortgang erhält,
Und sich in Seelen voll Liebe
Als seinem Spiegel gefällt;[2]
Der, auch im Jubel der Chöre,
Des Sängers Lied nicht verschmäht,[3]
Das Liebe hauchet! — Erhöre
Itzt eines Vaters Gebet.
Du der, damit es verglimme,[4]
Kein Herz zum Daseyn erschuf,
Gib deine segnende Stimme
Zu meinem menschlichen Ruf.
Denn sieh, itzt führen die Horen
Der Ahnherrn Leiter herab
Ein Paar, dem Endzweck erkohren,
Der es dem Weltraume gab[5]
Es horcht dem Weihungsgesange
Der Aeltern, staunend, wie sich
Sein Herz, in ähnlichem Drange,
Leis' in ein andres verschlich.[6]

1 Anrede an Gott, als Gebet. — So weit er auch über uns erhaben ist (ewige Ferne); so nahe ist er uns doch (nie — entschwand). Alle Harmonie in der Natur und in der Welt vernünftiger Wesen ist sein Werk (und mit — verband).

2 Er selbst ist Liebe; wie sollte er nicht liebenden Seelen wohlwollen, da die Empfindung der Liebe von ihm stammt und durch ihn fortdauert (der den Kreislauf — erhält).

3 Ob ihn gleich höhere Harmonien feiern; so verschmäht er doch des Sterblichen Loblied nicht, das Liebe schildert.

4 verglimme — unbefriedigt bleibe; sich in sich verzehre.

5 Sie sollen denselben Zweck der Liebe erfüllen, die ihnen selbst das Daseyn gab.

6 Sie fühlen itzt dasselbe, was ihre Aeltern einst fühlten, die

Triumph! itzt nehmen die Stunden
Einsamen Lauschens die Flucht. [7]
Sie haben sich freundlich gefunden,
Sie, die einander gesucht.
Ein Erbe männlicher Güte,
Mit Kraft zur Tugend erfüllt;
Und eine Jungfrau, in Blüthe
Der Nachtviolen gehüllt. [8]

Wohl dann, ihr Suchenden, rettet
Euch aus dem Pfad' ohne Spur
In euern Lustkreis! [9] Verkettet
Euch fest dem Ring der Natur; [10]
Daß, wenn ja Stürme des Lebens
In eurem Staubgang entstehn,
Sie nie des ersten Ergebens
Geheimes Flüstern verwehn. [11]

Daß Eurer blühenden Ehe,
Von keinem Nachtfrost verletzt,
Mehr als ein Sprößling erstehe,
Der an Gefühl Euch ersetzt. [12]
Der, als ein Fruchtbaum sich hebe,
Und, in des Lebens Gebiet,
Sich einer Nachwelt verwebe,
Die seine Senker erzieht. [13]

itzt den Vermählungstag der Kinder mit hoher Freude feiern.

7 Die stille Sehnsucht, vor dem Augenblicke der gegenseitigen Erklärung geht nun in Befriedigung über.

8 Ein treffliches Bild.

9 Genießet nun ganz, nach der Wonne des gegenseitigen Findens, die Freuden des häuslichen Lebens.

10 Bleibt der Natur getreu.

11 Dann werdet ihr bei Mißverständnissen und bei den Leiden des Lebens euch an der Rückerinnerung an die Seligkeit des ersten Vereins wieder erkennen.

12 Eure Kinder mögen das Gefühl der Aeltern erben.

13 Und so erbe Gefühl und Tugend von euch auf eure fernste Nachkommenschaft fort.

Mögt ihr, im Einklang, den Reigen,
Der Gottes Weste durchwallt,
In Symphonien ersteigen,
Wenn dieses Leben verhallt; [14]
Zu Euern Enkel noch rufen:
„Ihr uns Umringenden, ach!
Lebt, liebt, und folgt auf den Stufen
Genützter Menschheit uns nach.“ [15]

77.

Werth des Unglücks,
von J. J. Dusch.

(Johann Jakob Dusch ward 1727 zu Celle gebohren, und starb als dänischer Justizrath, Professor und zweiter Director des Gymnasiums zu Altona, den 18. Dec. 1787. — Der Charakter seiner prosaischen Schriften ist theils Lebensphilosophie, vorgetragen mit Klarheit, Interesse und nicht selten auch mit Kraft; theils Kritik über mehrere Gegenstände der schönen Wissenschaften, die er aber freilich nur aus dem Standpuncte fassen konnte, auf welchem die Aesthetik selbst in der Periode seines Lebens stand. Seine Gedichte sind grösstentheils didactisch; ein höheres poetisches Feuer, überhaupt das eigentliche Leben und Weben der Poesie, wird darin vermißt. — In seinem Style sind nicht alle Flecken, die gegen den gereinigten Geschmack verstoßen, verwischt (z. B. es findet sich bisweilen ein fehlerhafter Gebrauch der Präpositionen; ein nicht ganz passendes Epitheton in den Prädicaten ꝛc.); aber der ganze Ton in denselben kündigt einen Mann von reifer wissenschaftlicher Bildung, von Menschenkenntniß und von Vielseitigkeit in der Behandlung des vorliegenden Stoffes an. — Als seine vorzüglichsten Schriften verdienen aufgeführt zu werden: Moralische Briefe zur Bildung des Herzens, 2 Theile, Leipz. 1762; Briefe zur Bildung des Geschmacks, Bresl. N. A. 3 Theile, 1773 f.; sämtliche poetische Werke, 3 Th. Altona 1765 ff. — Auch übersetzte er Pope's Werke, und Hume's Geschichte von England, und schrieb den ehemals sehr bekannten Roman: Karl Ferdiner, der 1785 in 3 Theilen in einer ganz umgearbeiteten Ausgabe zum zweitenmale erschien. —

14 Und ist eure irdische Bahn geendigt; so tretet ein in die höhere Harmonie.

15 hinterlaßt aber eurer Nachkommenschaft den Segen der Liebe und der Tugend (folgt — nach).

Das nachstehende Fragment ist aus seinen moralischen Briefen zur Bildung des Herzens, Th. 1, S. 40 ff. entlehnt, und gehört zur Untergattung des didactischen Briefs. Die mittlere Schreibart ist größtentheils glücklich darin gehalten. —)

Stataxisch.

— Das Unglück hat sehr große Vortheile, und es gibt für wohlgeordnete Herzen [1] große Stärkungen, es mit standhafter Geduld zu ertragen. Derjenige, den das liebkosende [2] Glück beständig auf seinem Schooße getragen hat, [3] ist gemeiniglich sehr unwissend [4]. Es fehlet ihm eine nöthige Weltklugheit, eine vortheilhafte Wissenschaft, [5] sein Leben so einzurichten, wie es seiner Glückseligkeit, seiner Ruhe, seiner Verbindung mit den Mitgliedern seiner Gesellschaft am zuträglichsten ist; es fehlet ihm eine [6] Zärtlichkeit des Herzens, ein gewisses menschliches Gefühl gegen das Unglück Andrer, welches eine reiche Quelle von [7] tugendhaften Gesinnungen und Empfindungen ist. Er ist kurzsichtig; er ist stolz; er ist hartherzig und übermüthig.

Für [8] alle diese wichtige Fehler bewahret uns ein wohlthätiges Unglück. Wir erlangen durch die Abwechslungen unsers Schicksals eine Erfahrung, die uns eine [9] Weisheit

1 wohlgeordnete Herzen — gehört zu den veralteten Formen in der teutschen Prosa; — warum nicht: für gebildete Menschen?

2 liebkosendes Glück — ist ebenfalls ein wenig passendes Epitheton; es schmeckt nach der tändelnden Periode des Geschmacks; — schmeichelnd würde moderner seyn.

3 auf dem Schooße tragen, — ist im bessern Style ein antiquirtes Bild.

4 Eine sehr richtige Bemerkung, daß der, welcher nie Leiden bestand, in vielen Fällen ganz unwissend ist.

5 eine vortheilhafte Wissenschaft — steht müßig hier. Es wäre hinreichend: Es fehlt ihm die nöthige Weltklugheit, sein Leben ꝛc.

6 Der unbestimmte Artikel sollte hier mit dem bestimmten vertauscht werden.

7 Hier macht die Präposition von die Periode matt — Quelle tugendhafter Gesinnungen ꝛc.

8 Für ist ganz gegen die Grammatik. Vor allen diesen wichtigen Fehlern ꝛc.
die Häufung des unbestimmten Artikels: eine Erfahrung, die uns eine ꝛc. ist ermüdend.

lehret, welche wir durch nichts anders erlangen können. Wir empfanden selbst, wie das Unglück schmerzt, und lernten die Rechte kennen, die der Unglückliche hat, bei Andern Mitleid, wo nicht Stärkung, Trost, wo nicht Hülfe zu suchen. Unser Herz wurde weicher, und wir fingen an, durch ein zärtliches [10] Gefühl, das, was wir von Andern zu fodern uns berechtigt glaubten, ihnen selbst wiederfahren zu lassen. Wir versagten andern Leidenden [11] die Thräne nicht, die wir von ihnen zu erhalten wünschten, und eilten, ihnen zu helfen, so oft wir konnten. Unsre Menschenliebe, welche die Natur in unser Herz gelegt hatte [12], ward durch unsre eigene Empfindung, durch unser eigenes Gefühl [13] thätiger, und verbreitete sich allgemeiner.

Diese Vortheile erhalten wir von dem lehrreichen [14] Unglücke, und sie helfen uns seine Härte leichter ertragen. Es ist ein herzlicher Trost, indem wir leiden, wenn wir sehen, daß Andre mit uns leiden. Die Thränen des Mitleidens sind Linderungsmittel für die Schmerzen unsrer Wunden.

Es gibt große Tugenden, [15] welche dem Zärtlinge [16] des Glücks gänzlich verborgen bleiben; Tugenden, welche werth sind, für den Verlust aller Vortheile der Welt, aller Freude, alles Glücks erkauft zu werden. In dem Schooße des Glücks ist noch selten ein Mann [17] erzogen worden. — Gewohnt, Alles zu erhalten, was er begehrt, unmäßig in seinen Wünschen, ungeduldig und aufgebracht gegen alles, was seiner eingebildeten Glückseligkeit in ihrem Laufe entge-

10 zartes st. zärtliches würde besser in diesem Zusammenhange stehen.

11 Wer aus eigner Erfahrung die Gewalt der Leiden kennt, fühlt gegen Andre bei ihrem Leiden Theilnahme.

12 gelegt hatte — das Plusquamperfect ist hier schwerfällig; — legte.

13 durch unser eignes Gefühl — ist nichts weiter als Tautologie zu dem vorhergehenden Ausdrucke.

14 Besser: So belehrt uns das Unglück über unsern wahren Vortheil, und so lernen wir, seine Härte ꝛc.

15 Von hier an hebt sich die Darstellung mehr.

16 Zärtling — kein gut bezeichnendes Wort. — Günstling, Liebling sind im Hochteutschen mehr recipirt.

17 Sehr wahr. — Man denke an Friedrich 2 und andre.

gen stehet, begehet der Zärtling des Glücks ohne Bedenken alle Laster, wenn sie Mittel zu seinen Zwecken werden. Sein eignes Selbst [18] ist der Mittelpunct der Schöpfung; für ihn ist alles; zu seinem Vergnügen müssen alle Geschöpfe da seyn; alle Räder der Natur spielen; und wenn er selbst Hand anleget [19], so geschieht es nur, um ihnen eine Bewegung zu geben, die zu seinem Vergnügen abzwecket. [20] Eigennützig in seinen Diensten streuet er nur Wohlthaten aus, um selbst zu ernten, und verkauft kleine Gefälligkeiten für große Erwartungen. Er gibt, ohne Empfindung; [21] empfängt, ohne Dankbarkeit; ist verschwenderisch, ohne Großmuth; hat tausend Schmeichler, ohne einen Freund; steht in Ansehen, ohne Hochachtung, und dünkt sich, ohne Verdienste, groß, weil er glücklich ist. Kaltsinnig gegen alles Andere, außer gegen sich selbst, fehlen ihm alle die schönen Tugenden, die er besitzen müßte, um glückselig selbst in seinem Glücke, [22] und ehrwürdig in seiner Hoheit [23] zu seyn. Er hat keine andere Glückseligkeit kennen gelernt, als die im Genusse sinnlicher Vergnügen bestehet. Diese ist seine einzige, und er versagt sich nichts, was zur Beförderung dieser Glückseligkeit dienet. Alle Mittel sind ihm dazu gleichgültig. [24]. Er wird mit der Linken geben, was er mit der Rechten raubet, und mit gleicher Gleichgültigkeit [25]

18 Der Mensch, der nie den Wechsel des Glücks erfuhr, wird grober Egoist; dies schildert Duch in dem Folgenden sehr treffend.

19 Hand anlegen — matt; besser: und wenn er irgend eine Thätigkeit zeigt ꝛc.

20 zum Vergnügen abzwecken; besser: die sein Vergnügen beabsichtigt.

21 Die nachstehende Schilderung hat viel Leben in der Darstellung.

22 Der Verf. unterscheidet zwischen Glückseligkeit und Glück sehr richtig. Im Geiste des Eudämonismus ist ihm das letztere, was der Zufall gibt; die erstere aber, die Zufriedenheit mit sich selbst, welche mit dem Bewußtseyn, gut gehandelt zu haben, innig verbunden ist.

23 Hoheit — steht für äußern zufälligen Rang.

24 gleichgültig — bezeichnet hier den Sinn nicht richtig. — Ihm gelten alle Mittel zum Zwecke.

25 gleiche Gleichgültigkeit — ist widerlich fürs Ohr; — mit derselben Gleichgültigkeit.

einem Schmeichler das Leben erhalten, und einen Freund tödten; er wird einem Durstigen seinen Becher trinken lassen, um ihn mit dem Blute der Wittwen wieder anzufüllen. [26]

Aber außer vielen andern Vortheilen, gibt uns das Unglück auch Gelegenheit, vorzügliche Tugenden [27] zu zeigen. Hier ruft das Schicksal dich auf einen Schauplatz, [28] wo du die Würde und Größe deines Herzens zeigen kannst. Der Ueberwinder einer Welt ist kein so großer Mann, als der unschuldig Leidende, der allen seinen widrigen Schicksalen eine standhafte Geduld entgegen setzet. Demüthige Geduld [29] gegen die Verhängnisse des Himmels; standhafte Größe gegen die Angriffe der Menschen; Wohlthätigkeit gegen seine Feinde; eine ruhige Zufriedenheit mitten unter den Ungewittern; welche glänzende Vorzüge eines Menschen! Wer kann denen, die unschuldig litten, und über alle Leiden erhaben waren, Bewunderung versagen?

Je weniger Exempel [30] von solcher Stärke wir haben, je [31] größere Bewunderung! Hier lernen wir die Wunder der menschlichen Natur kennen, und wie billig ist es, [32] daß wir die Namen derer, welche solche Exempel für die Nachwelt aufgestellt haben, [33] von Enkel zu Enkel nennen!

78.

An Gott,

von J. C. Blum.

(Joachim Christian Blum, ward 1739 zu Rathenau gebohren, und starb daselbst 1790 als privatisirender Gelehrter. —

26 Dasch stellt absichtlich hier kontrastirende Gegenstände auf.

27 Tugenden, die man im gewöhnlichen Laufe des Lebens nicht zu üben Gelegenheit hat, lernt man im Leiden üben.

28 Von hier an folgt wieder eine treffliche Stelle.

29 demüthige Geduld — vielleicht besser: willige Ergebung ꝛc.

30 Exempel bedürfen wir im Hochteutschen gar nicht, da Beispiel den Begriff erschöpft, und noch überdies wohlklingender ist.

31 Auf die im Vordersatze stehende Conjunction: je, folgt im Nachsatze: desto —

32 wie billig ist es — ist zu matt; besser: und es ist gerecht.

33 Da diese Stelle ein höheres Leben hat; so könnte hier stehen: welche diese Beispiele der Nachwelt hinterließen, von ꝛc.

Seine Gedichte sind der Ausdruck edler Gefühle, und tiefer Wärme für Sittlichkeit und Religion. Die lyrische Form der Poesie ward zunächst von ihm angebaut. Durch öftere Feile haben seine Gedichte viel Korrectheit und Wohlklang erhalten; aber sie sind doch nicht so ausgezeichnet, daß er dadurch in die Reihe der ersten Klassiker der Nation hätte aufgenommen werden können. Auch dürften die folgenden Zeiten seiner dereinst vergessen. — Schon im Jahre 1765 erschienen lyrische Gedichte von ihm, und die neue Aufl. davon 1771. Im Jahre 1771 gab er vermischte Gedichte, Joyllen 1773, Spaziergänge in 2 Theilen, 1774, Reden 1777, neue Spaziergänge 1784, ein teutsches Sprichwörterbuch, 2 Th. 1780 ff., heraus. — Seine sämtlichen Gedichte erschienen 1776 in 2 Theilen, zu welchen neue Gedichte, Zülich. 1785, hinzukamen. — Die nachstehende Hymne, 1775 gedichtet, hat vielleicht unter allen seinen poetischen Arbeiten den meisten lyrischen Schwung, und zeichnet sich durch kräftige Gedanken, Rhythmus und Korrectheit der Form aus. —)

Kursorisch.

Wann ich dich, Weltenschaffer, denke,
Mein kühner Geist, vom Staube
Seiner Mutter Erde, zu dir sich emporreißt;
Dann schwillt von heilgem Stolze mein Herz.[1]

Sonne,[2] du strömst deine Strahlen
Durchs Unermeßliche hin.
Wie fliehenden Rädern aufwallender Staub folgt;
So schwingst du Welten um dich.

Unter mir rollest du dennoch dahin.
Den du nicht kennest, deinen Erschaffer, ich kenn' ihn.
Tausende deines Gleichen kenn' ich,
Mir bist du selber ermeßlich.[3]

1 Bei dem Gedanken an Gott fühlt sich der Sterbliche erhoben, daß er sein Geschöpf ist; daß er aus dem Staube sich ihm nähern kann.

2 Die Sonne, ein Geschöpf der ewigen Macht, führt zwar Planeten im Kreise um sich her;

3 aber mehr als diese Sonne ist der Mensch, der seinen Urheber zu denken vermag, der mehrere tausend Fixsterne im Universum ergründet, die alle, gegen seine Ewigkeit und Fortdauer gehalten, hinter ihm zurückbleiben.

Schneller als Blitze sind deine Strahlen geflügelt,
Meine Gedanken noch schneller. [4]
Alle Räume durchflieg' ich, die sind, und die sich als möglich; [5]
In seinem erhabnen Verstande der Ewige dachte.

Von einer Aeone zur andern fortzueilen,
Von einer Weltenverwandlung zur andern,
Bedarf ich kaum des Moments,
In welchem, du Strahl, mein Aug' erreichst.

O, mehr als Sonnen und Erden,
So weit sie den Aether erfüllen,
Mehr muß ich dem Ewigen gelten,
Ich, der ich, der letzte vielleicht,

Der Seraphim glänzende Reihen beschließe. [6] —
Doch bin ich unsterblich, wie sie;
Doch bin ich des Ewigen Bild. [7]
Wann jene schwimmenden Feuer dereinst

In Aeone zusammenfließen,
Aus ihren Gleisen gerückt,
Die Erden, wie Trunkene, taumeln; [8]
Dann steh' ich, und bete verklärt,

Von einem zertrümmerten Klumpen des Weltalls,
Den an, der größer als Sonnen und Erden,
Zu sel'gem Empfinden und Denken,
Unsterbliche Geister erschuf. [9]

4 So schnell auch die Strahlen der Sonne sind; die Gedanken des Menschen sind schneller.
5 Nicht blos das Gebiet der Wirklichkeit, auch das Gebiet der Möglichkeit liegt vor meinen Idealen eröffnet.
6 Vernünftige Wesen, das Geisterreich, müssen mehr in den Augen des Schöpfers seyn, als das materielle Universum. — Der Kreis der Engel muß sich mit dem Menschen schließen.
7 Unsterblichkeit theilt der Mensch mit den Engeln; er ist nach Gottes Bilde, wie sie, geschaffen.
8 Dieser unsterbliche Geist wird die Umbildung des materiellen Universums überleben.
9 Und in jenem feierlichen Augenblicke werde ich dessen Größe anbeten, der durch Vernunft und Gefühl uns hoch über die sichtbare Natur stellte.

79.

Sind Kultur und Luxus den Völkern wohlthätig?

von H. P. Sturz.

(Helfreich Peter Sturz ward 1737 zu Göttingen gebohren. Er studirte zu Göttingen, Jena und Gießen, und ward, nach einigen frühern Stellen, 1762 Secretair des dänischen Ministers von Bernstorff, unter Friedrichs 5 Regierung, ward darauf 1763 Secretair im Etrangersepartement, begleitete, als Legationsrath, den König Christian 7. 1768 auf seinen Reisen; erhielt eine Anstellung beim Postdirectorium, ward bei der Ministerialveränderung 1772 verhaftet, und darauf mit Pension entlassen. — 1772 ward er Regierungsrath in Oldenburg, und 1775 Etatsrath. Er starb den 12. November 1779. — Seine Schriften erschienen 1786, Leipz. in zwei Theilen in einer verbesserten Auflage. — Die Originalität seines Geistes zeigt sich in diesen Schriften vorzüglich in der Behandlung sehr verschiedenartiger Stoffe aus der Geschichte, Politik, Pädagogik und aus dem Gebiete der schönen Wissenschaften. Ueberall urtheilt er mit Besonnenheit und mit Sicherheit; durchgehends findet man Neuheit in seinen Ansichten, und Kraft, Kürze und Wohlklang in seiner Diction. — Seine vorzüglichste Abhandlung sind die Erinnerungen aus dem Leben des Grafen von Bernstorff, im ersten Theile seiner Schriften. Er schrieb mit historischer Unpartheilichkeit, aber mit Wärme für den Mann, den er so genau gekannt hatte. Ueberall leuchten die richtigsten politischen Resultate hervor. — Das nachstehende Fragment, das zum historischen Style gehört, und in der mittlern Schreibart gehalten ist, ist aus diesen Erinnerungen S. 33 ff. entlehnt, und beschäftigt sich mit Beantwortung der Frage: ob Kultur und Luxus den Völkern wohlthätig oder nachtheilig sey? —)

Kursorisch.

— — Wäre itzt noch ein Land von allen andern durch unwegsame Grenzen abgesondert; hätten seine Bewohner nie die Küste fremder Völker gekostet, und nie mit neuen Kenntnissen, auch neue Begierden erworben; so hätte freilich kein Luxus der erleuchteten oder verdorbenen Völker ihre Hütten erreicht; und die Frage mag den Witz eines Sophisten beschäftigen, ob ein solches Volk nicht glücklicher, als ein gesittetes sey? [1]

1 Bei der gegenwärtigen Einrichtung der gesellschaftlichen

Aber sobald der Sophist vergleicht und empfindet; so söhnt er sich wieder mit der allgemeinen Vernunft aus.[2] Ihm grauet alsdann vor dem Ideale seiner Welt, das noch in mancher Insel des Südmeers übrig ist,[3] wo Geschöpfe, wie Menschen gestaltet,[4] keine andern, als thierische Bedürfnisse fühlen, und wann diese befriedigt sind, nicht aus ihrer Felsenluft kriechen. Alle Kräfte des gesellschaftlichen Lebens haben sich schon lange vereiniget, um ein so dürftiges Glück von der veredelten Erde zu treiben.[5] Die Neugier, das Verlangen nach Reichthum und Ruhm, die Wissenschaften und der Handel haben unter fernen Nationen einen vertraulichen Umgang gestiftet, und Erfindungen, Bequemlichkeiten, Neigungen und Sitten in einen allgemeinen Umlauf gesetzt. Ein Volk unterrichtet das andre, und zündet seinen Wetteifer an; einigen verleiht die Natur ohne Mühe, was andern ihr Fleiß nur sparsam gewährt;[6] alle streben nach dem Grade der Glückseligkeit, den die Vorsicht wenigen zugetheilet hat.[7]

So bildet sich endlich, langsamer oder schneller, der Geist der Völker. Der Strom rauscht unaufhaltsam daher, und droht nicht immer mit Verwüstung, sondern kündigt Fruchtbarkeit an, wenn ihn nur ein kluger Staats-

Verfassung der Völker hält Sturz die Frage mit Recht blos für Sophisterei: ob ein Volk in dem Zustande seiner ersten ursprünglichen Roheit glücklicher sey, als ein civilisirtes.

2 Um das Unstatthafte zu fühlen, darf man blos die Vernunft über den Werth der Civilisation und Aufklärung hören.

3 Um zu sehen, wie wohl sich die Menschen in jenem ersten rohen Zustande befinden, darf man blos den Zustand mancher Bewohner der Inseln der Südsee mit den kultivirten Völkern vergleichen.

4 Nur menschliche Gestalt haben jene mit diesen gemein; sie erheben sich nicht über die Sphäre der thierischen Bedürfnisse.

5 So bald die Menschen im gesellschaftlichen Leben sich näher rücken, muß jener Zustand aufhören.

6 Die höhern Bedürfnisse haben zwischen den Völkern eine gegenseitige Wechselwirkung gestiftet, die nicht wieder aufgehoben werden kann.

7 Dennoch erreichen nur wenige von ihnen die Wohlfahrt, nach der sie streben.

mann in die rechten Kanäle zu leiten versteht, [8] wenn er die Neigung zum Vergnügen, diese Urkraft alles menschlichen Bestrebens, zur Triebfeder eines nützlichen Fleißes anwendet, wenn er ein ermuntertes Volk dahin leitet, daß es sich aus den Fesseln fremder Thätigkeit reißt, und selbst seines Glückes Schöpfer wird. [9]

Der Luxus, der dadurch [10] veranlasset oder genähret wird, ist kein Uebel, sondern die höchste Gesundheit des Staates, dessen Nerven ihre äußerste Federkraft üben. [11] Alsdann [12] stockt der Nahrungssaft nirgends; keine Materie bleibt unnütz; weder Kinder noch Greise sind müßig; der Geschmack reift; der Verstand klärt sich auf; die Künste veredeln die Natur; die Wissenschaften mildern die Sitten; die Menschlichkeit und der Duldungsgeist gehen aus den Zimmern der Weltweisen hervor, und nähern sich dem Throne; das Land wird verschönert; der Einwohner erleuchtet.

Freilich droht [13] auch mitten im Wohlstande ein künftig [14] Verderben. Je mehr ein Volk seine Begierden und ihre Befriedigung verfeinert; je mehr es im Frevel des Witzes und im Kennergeschmacke sinnlicher Freuden zunimmt; je mehr [15] verliert es an Würde der Sitten, an Stärke der Seele, und je [16] schneller eilt es seinem Unter-

8 Es ist das Geschäft der Regierung, den Gang eines Volkes zu seiner Kultur, der einmal an sich unvermeidlich ist, weise zu leiten.

9 Hauptsächlich muß jedes Volk von fremdem Einfluß und auswärtiger Vormundschaft frei seyn, wenn es sein Ziel erreichen will.

10 Nur der Luxus ist wohlthätig, der mit dieser Kultur, die sich das Volk durch eigne Thätigkeit gibt, in Verbindung stehet.

11 Es ist ein gebrauchtes, aber wahres Bild, einen Staat mit der menschlichen Organisation zu vergleichen.

12 Von hier folgt eine treffliche, gedrängt geschriebene Stelle.

13 Doch hat allerdings der Luxus auch seine Gefahren.

14 Das Adjectiv hat jedesmal das Casuszeichen — künftiges.

15 Wenn im Vordersatze die Conjunction je steht; so folgt im Nachsatze bei allen Klassikern: desto.

16 wieder: desto ff. je.

genge zu.[17] Aber man kämpft umsonst gegen das Schicksal aller Staaten, welche die Vorsehung, wie die Natur, durch ähnliche Perioden, von der Blüthe zur Reife, von dieser zum Verwelken und Abfallen führt, und endlich, zur Nahrung einer neuen Entwickelung, im allgemeinen Chaos begräbt.

Nur fragt man, ob wir nicht berechtigt sind, von der Weisheit der Regierung Mittel zu erwarten, um eine so traurige Epoche zu entfernen,[18] und ob es nicht in ihrer Macht stehet, der Ueppigkeit Grenzen zu setzen, wenn sie auch ihrem Einbruche nicht wehren kann? Allerdings. Damit aber keine nützliche Verfeinerung,[19] kein zulässiger Genuß aus kleinmüthiger Furcht ungewisser schädlicher Folgen zugleich mit verdrängt werde, kommt es auf die schwere Bestimmung an, was schädlicher Luxus sey? Ein Begriff, der in verschiedenen Zeiten und Staaten, nicht ein Menschenalter durch, der nämliche bleibt.[20] Unsre Väter fanden eine Pracht unter Fürsten gefährlich, die nun ohne Nachtheil des Staates zum Bürger herabgesunken ist.[21] Ein Einwohner von London und Paris findet in keiner nordischen Hauptstadt ein üppiges Leben; auch ist es ungewiß, welchen Grad des Wohllebens sich endlich selbst ein von der Natur wenig begünstigtes Volk erlauben darf, wenn alle seine Kräfte zweckmäßig arbeiten.

Ein Staatsmann verfehlt zuverläßig den Endzweck,

17 Diesen Kreislauf haben die Völker mit jeder menschlichen Organisation gemein. Sie haben, wie diese, eine Zeit der Blüthe, der Reife, des Veraltens und Erlöschens.

18 Aber, so wie der einzelne Mensch durch seine Verirrungen diese Perioden frühzeitig beschleunigen kann; so ist es auch im Staate möglich. Und da ist es der Weisheit der Regierung überlassen, diese Perioden aufzuhalten.

19 Nur muß man auch hier richtige Grundsätze befolgen, um nicht das Gute selbst dadurch zu verhindern.

20 Der Begriff des schädlichen Luxus ist relativ, und verändert sich mit den Menschenaltern.

21 Diese und die folgende Bemerkung sind völlig historisch gegründet, und zeigen, daß Völker sehr gut bei einem höhern Grade des von der Regierung weise geleiteten Luxus bestehen können.

wenn er allzustreng gegen einzelne [22] Beispiele der Ueppigkeit eifert, deren Wirkung im Ganzen vielleicht unmerklich ist; aber das Buch der Nation [23] mit allen handelnden Völkern muß offen vor ihm liegen; er muß ihr Vermögen gegen den Reichthum Andrer zu berechnen, er muß richtig zu beurtheilen verstehen, was ihr, unter verschiedenen Zeiten und Umständen vergönnt werden kann, und was ihr versagt bleiben muß. —

80.

Abschied vom Leser,

von Fr. v. Schiller.

(Der Geist der Schillerschen Poesie ist in der Einleitung zum 1 und zum 48 Fragment bereits charakterisirt; es bedarf also hier blos der Erinnerung, daß dieses 1795 geschriebene Gedicht, das zur lyrischen Form der Poesie gehört, an Zartheit des Gefühls, an Symmetrie und Rhythmus, und an Wohlklang und Diction sehr viele der spätern Producte des Verf. übertrifft. Es steht im ersten Theile seiner Gedichte, S. 334 f., und schließt sehr füglich den ersten Kursus dieses Handbuches.)

Kursorisch.

Die Muse schweigt; mit jungfräulichen Wangen,
Erröthen im verschämten Angesicht,
Tritt sie vor dich, ihr Urtheil zu empfangen,
Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.
Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht; [1]
Nur wem ein Herz empfänglich für das Schöne
Im Busen schlägt, ist werth, daß er sie krönne.

22 Sehr richtig urtheilt Sturz, daß der Luxus eines Einzigen nicht nachtheilig für ein ganzes Volk seyn könne (es müßte denn das Beispiel eines verschwenderischen Fürsten seyn, dem dann alle Große nachfolgen, und beinahe nachfolgen müssen.)

23 Genau aber muß der Staatsmann das Verhältniß berechnen, in welchem sein Volk mit andern steht; ob es durch den Handel mit ihnen gewinnt, oder verliert.

1 Die Bestimmung der Dichtkunst zeichnet Schiller hier sehr wahr und einfach (des Guten — besticht.)

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasieen es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
Sie tönten, sie verhallten in der Zeit.
Des Augenblickes Lust hat sie gebohren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen. [2]

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Triften
Schießt froher Leben jugendlich hervor,
Die Staude würzt die Luft mit Nectardüften,
Den Himmel füllt ein muntrer Sängerchor,
Und Jung und Alt ergeht sich in den Lüften,
Und freuet sich, und schwelgt mit Aug' und Ohr.
Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Samen,
Und keine bleibt von allen, welche kamen. [3]

2 Der Dichter verlangt nur Wirkung seiner Dichtungen auf gefühlvolle Menschen; frische jugendliche Bilder, hohe Gefühle sollen sie wecken. — Sie sind Kinder des Augenblicks; sie tragen die Farbe, das Gepräge der Zeit; deshalb werden sie nicht auf die Nachwelt kommen.

3 Die dritte Strophe wendet das Bild der erwachten Natur im Frühlinge auf das Schicksal dieser Dichtungen an. Sie sollen das Vergnügen gewähren, das die Natur im Lenze durch Blumen und frohe Lieder bewirkt. So lange der Lenz blüht, nimmt alles an seinen Freuden Theil; aber wenn er entflieht; so verschwinden die Blumen und reifen zur Frucht. So mögen auch diese dichterischen Blüthen einst reife Früchte bringen! —

Ende.

Zu verbessern:

Seite 65	Zeile 10	v. u.	l. Zweige, st. Reiche
— 90	— 15	v. u.	l. sclavischer
— 112	— 9	v. u.	l. Theodicee
— 161	— 9	v. u.	l. heißt, st. steht
— 343	— 18	v. u.	l. jeden

LIBRARY
MAR 22 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
45
P6
v.1

Politz, Karl Heinrich Ludwig
Praktisches Handbuch zur
statarischen und kursorischen
Lecture

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 15 01 09 020 4